

Szegedi Tudományegyetem
Bölcsészettudományi Kar
Nyelvtudományi Doktori Iskola

**Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (1510–1800).**

Vorgelegt von
János Németh

Betreuer:
Prof. Dr. Péter Bassola

Szeged
2007

Inhalt

Einleitung	3
Sprachausgleich	5
Der Graphembegriff und die Schreibsprachenforschung	38
Angewandte vs. mögliche Methoden der Schreibsprachenforschung	64
Das Korpus	87
Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1510–1540	110
Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1610–1640	159
Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1720–1750	205
Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1770–1800	251
Schlusswort	290
Összefoglalás	291
Summary	300
Literatur	301
Anhang I: Auszug aus dem Zunftbuch der Ofner Fleischhacker (1498–1529)	318
Anhang II: Wortliste zur Urkunde A 1	320
Anhang III: Quellenverzeichnis	322
Anhang IV: Paläographische Eigenschaften des Schreibgebrauchs in Ödenburg	374
Anhang V: Unterscheidung von Schreiberhänden im Meisterbuch der ungarischen Schuhmacherzunft	387
Anhang VI: Das Korpus (CD)	397

Ὅταν τις αὐτῶν φθέγγηται λέγων ὡς ἔστιν ἢ
γένονεν ἢ γίγνεται πολλὰ ἢ ἐν ἢ δύο, καὶ
θερμὸν αὐτῷ ψυχρῷ συγκεραννύμενον, ἄλλοσί πη
διακρίσεις καὶ συγκρίσεις ὑποτιθεῖς, τούτων, ὧς
Θεαίτητε, ἐκάστοτε σύ τι πρὸς θεῶν συνήης
ὅτι λέγουσιν;
Platon 243b

Einleitung

Niemand hat bewiesen, dass die Sprachausgleichsforschung – und als ihr Teil: die Erforschung historischer Schreibsprachen – (in ihrer heutigen Form) vernünftigen Zielen folgt und über geeignete Methoden zu wesentlichen Ergebnissen führt.

In diesem Schriftlein findet der Leser einige (meiner) Beobachtungen über den Umgang mit Zielen, Wörtern, Begriffen, Beobachtungen in der Sprachausgleichsforschung. Aus der Lektüre wird ihm sich vielleicht auch das erhellen, dass die ‘Parmenideische Theorie’, die die Fragestellungen und Methoden der Sprachausgleichsforschung implizit motiviert – die implizite Annahme, dass man aus einem Vergleich von historischen ‘Schreibsystemen’ erkennen könne, wie ‘eine Sprache ausgeglichen wird’ –, diese auch einschränkt. Vor dem Beobachter steht nämlich kein Sprach/Schreibsystem, sondern Schreibgebrauch: ein Ausdruck des Sprachwissens des Schreibers. Das Konzept von SPRACHAUSGLEICH wird in der Forschung aber nicht mit dem Schreibverhalten und Sprachwissen der Schreiber verbunden. Die wenigen diesbezüglichen Topoi, z.B. der der Adressatenspezifik, sind nicht bewiesene Annahmen.

Versucht man statt Schreibsysteme Schreibgebrauch zu beschreiben, wird Sprachausgleichsforschung vom Selbstzweck befreit und hilft historische Probleme lösen. Man wird dabei auf viele großformatige, verallgemeinerbare theoretische Erkenntnisse verzichten müssen (wesentliche Erkenntnisse mit mehr oder weniger allgemeiner Gültigkeit gibt es ohnehin wenig, Publikationen dagegen zahllos) und nicht von vornherein gegebene (viele interessierende) Fragen aufgrund ebensolcher Untersuchungsmethoden beantworten können.

Was Schreibgebrauch bedeutet und wie er ermittelt werden kann, wird im großen Maße von den Eigenschaften des jeweiligen Korpus abhängen. Dabei sollte selbst die (Ziel- und) Korpusstellung im gleichen Maße aus der gründlichen Kenntnis archivalischer Überlieferung bzw. von Fragestellungen der Geschichtswissenschaft seitens der Forscher wie aus ihrer Kenntnis sprachhistorischer Forschung folgen (was bis dato selten der Fall war).

Das vorliegende Schriftlein enthält drei einigermaßen selbstständige Studien über Argumente und Prämissen der Sprachausgleichsforschung bzw. vier ebenfalls selbstständige Studien über den Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit in vier zeitlichen Querschnitten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Unterschiede in den Buchstabenverteilungen und in den Prinzipien des Buchstabengebrauchs zwischen den untersuchten Zeitabschnitten werden als Anzeichen möglicher Veränderungen im Schreibusus und in der Schreib- bzw. Sprachkompetenz von Ödenburger Kanzleischreibern vom 16. bis zum 18. Jahrhundert interpretiert. Die Interpretationen stellen keine zweifelsfrei realen Veränderungen im Buchstabengebrauch in Ödenburg in dieser Zeit dar, sondern sie bieten lediglich einen Erklärungsrahmen realer Veränderungen. D.h. sie geben keine endgültigen Antworten, sondern sie wollen bei weiteren Fragestellungen (z.B. bezüglich des Sprachgebrauchs in der vorliegenden Arbeit nicht oder marginal behandelte Ödenburger Personen) Erforschern der Ödenburger Ortsgeschichte bzw. der Geschichte der deutschen Sprachverwendung im Allgemeinen Hilfe leisten. Die Lektüre dieses Schriftleins wird der Leser dann – hoffentlich – genießen, wenn ihm die deutsche Kanzleisprachen- und Sprachausgleichsforschung nicht unbekannt ist.

Sprachausgleich

Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache wird in der Forschung verstärkt seit Theodor Frings' Annahme des Sprachausgleichs auf omd. Siedlungsgebiet mit dem Wort *und* Konzept „Sprachausgleich“ erklärt.¹ Eine zusammenhängende theoretische Formulierung findet SPRACHAUSGLEICH jedoch kaum – wie auch Definitionen fehlen. Verstanden wird in den betreffenden Publikationen unter Sprachausgleich jedoch einstimmig Folgendes (siehe stellvertretend für die einschlägigen Publikationen Besch 1967):

„Mit Ausgleich ist vor allem die Aussonderung bestimmter Varianten (vor allem primärer, d.h. auffälliger Dialektmerkmale) gemeint, d.h. die Reduzierung der Variationsbreite auf zunächst zwei oder mehrere konkurrierende Varianten, schließlich auf *nur noch eine Variante mit höchstem Verbreitungsgrad und Prestigewert.*“ (von Polenz 2000: 159, Hervorhebung von J.N.)

Diese Auffassung von Ausgleich ist einerseits selbst Folge der empirischen Untersuchungen, sie wirkt sich andererseits auf die Fragestellungen bzw. Methode dieser Untersuchungen aus. Empirische Untersuchungen und ihre theoretische Auswertung (wobei unter Theorie eher beschreibende Feststellungen zu verstehen sind) sind dabei voneinander vielfach getrennt.

Die Auffassung des Ausgleichs als Variantenreduzierung wirkt sich in dem Sinne auf die empirischen Untersuchungen aus, als diese die Variation in ihren Korpora beschreiben möchten (vgl. Besch 1986: 171): in der Regel auf der graphemischen, morphologischen oder lexikalischen Ebene, wobei am häufigsten die graphemische Variation untersucht wird (zur Literatur vgl. die entsprechenden Aufsätze in den Bänden der HSK zur Sprachgeschichte, Besch et al. 1984/1985). Die zu reduzierende Varianzbreite wird i.d.R. als eine Eigenschaft der Ortssprache, d.h. des Schreibsprachgebrauchs von durch den gleichen Ort definierbaren Schreibergruppen verstanden (einige exemplarische Untersuchungen: Kettmann 1967, Fleischer 1970, Stockmann-Hovekamp 1991). Der Ausgleich findet zwischen sozial bedingten Sprachvarie-

¹ Das Konzept SPRACHAUSGLEICH ist wesentlich älter. Es ist von der Fragestellung nach der Entstehung der neuhochdeutschen Sprache – spätestens seit Jakob Grimm – der Erklärungsrahmen für diese Frage. Sprachliche Umsetzung findet diese Erklärung in Formulierungen wie „eine Annäherung der einzelnen Kanzleien in dem Lautstande und der Rechtschreibung“ (Franke 1914: 249; vgl. noch z.B. DWB Bd. 8: 889). Vgl. noch Hermann Pauls Äußerung (Paul ⁸1968 (⁵1920) (1880): 393), der wichtigste Gegenstand der Linguistik – da es nur Individualsprachen gebe – sei die Sprachmischung.

täten, z.B. Dialekt – Herrensprache – Schreib- bzw. Verkehrssprache (vgl. z.B. Wiesinger 1971, der in der Sprache von in Wien – z.T. von aus anderen Orten stammenden Schreibern – angefertigten Handschriften dialektal mbair. und neutral-bair. Schreibformen einander gegenüberstellt) oder zwischen geographisch definierbaren Sprachvarietäten (vgl. z.B. Henzen 1954, Ising 1965, Skála 1968) statt.²

Sprachausgleichshypothesen implizieren ein Verständnis des Ausgleichs als eine statistische Annäherung der regional definierten Verteilungen von Variantenhäufigkeiten. Die regional definierte Verteilung von Varianten wird mit den Parametern Geltungsareal, Landschaftskombinatorik und Geltungsgrad (Verwendungshäufigkeit) beschrieben.³ Ihre Besetzung zu einem gegebenen Zeitpunkt erlaubt Prädiktionen darüber, welche Varianten zur Norm der entstehenden neuhochdeutschen Schriftsprache werden.⁴ Besch (1986: 171) nimmt auch einen vierten Parameter, Geltungshöhe an, den er – da Geltungshöhe als „außersprachliches Kriterium (Prestige-Einschätzung des Senders)“ (Besch ebd.) die jeweilige Parameterrealisierung lediglich erklären, selbst aber nicht beobachtet werden kann – aber in eine andere Kategorie reiht als die drei ersteren.

Allerdings ist Geltungshöhe in Beschs Terminologie genau so ein Beobachtungsfaktum wie die drei erst genannten Parameter. Denn sie lässt sich dann annehmen, wenn man regelmäßige sprachliche Unterschiede in aus verschiedenen sozialen Schichten stammenden Schreibern zuzuordnenden Texten beobachtet. Auch die für die Feststellung der Werte der Parameter Geltungsgrad, Geltungsareal, Verwendungshäufigkeit heranzuziehenden Daten hängen von der Prestige-Einschätzung des Senders ab, nur derartige Unterschiede in der Prestige-Einschätzung der Sender (die auf den sozialen Hintergrund der Schreiber hinweisen) bleiben oft unberücksichtigt. Andererseits mag vorkommen, dass Geltungsareale aufgrund der Varianten-

² Der von Anja Voeste für ihren Aufsatz (1999) gewählte Titel „Ist bei der Normierung der Adjektivdeklinaton in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer Vorbildwirkung ostmitteldeutscher Texte auszugehen?“ ist ein charakteristisches Beispiel für die zur Erklärung des Verschwindens geographisch bedingter schreibsprachlicher Varianten formulierten Fragen (Der Inhalt des Aufsatzes ist für die vorangehende Feststellung belanglos. Allerdings ist auf die im Titel formulierte Frage, denn zu allgemein, keine sinnvolle Antwort möglich und es wurde von Voeste auch keine gegeben.).

³ Vgl. Hans Moser 1985: 1404.

⁴ Aufgrund der Beschreibung der Realisierung dieser drei Parameter werden nicht Wahrscheinlichkeitsannahmen für künftige Veränderungen in der Parameterrealisierung unternommen, sondern post quem Geschichten über den jeweils vorangehenden Ablauf des Sprachausgleichs konstruiert.

Zur Adaptierbarkeit des Konzepts der ‘Wirkungsfaktoren’ Geltungsareal usw. für Korpusuntersuchungen Tauber 1993: 22ff.

verwendung sozial nicht homogener Schreiber festgestellt werden⁵ – dies zeigt sich deutlich z.B. in den Theorien über die Ausbreitung der zweiten Lautverschiebung oder der fnhd. Diphthongierung (zur Ausbreitung der Diphthongierung im 12.–14. Jahrhundert vgl. die Zusammenfassung und Literatur in Paul ²⁴1998: 67–71, bes. z.B. Wrede 1895; zur Lautversch. siehe Schwerdt 2000, 269–346; zu fnhd. Parallelen vgl. z.B. Lindgren 1961).

Unabhängig davon, aufgrund welcher der genannten vier Parameter Folgerungen in Bezug auf Sprachausgleich gezogen werden (bzw. unabhängig davon, wie man diese Parameter handhabt), führt der skizzierte Argumentationshintergrund zu solchen Typen von Aussagen wie „Ausgleich hat stattgefunden.“, „Ausgleich ist im Gange.“⁶ Auch wenn die mit diesen Aussagentypen operierenden Publikationen das Ergebnis des Ausgleichs (z.B. die regionale Variantenverteilung in Bezug auf einen früheren Zeitpunkt) sehr ausführlich beschreiben, geben sie keine Auskunft darüber, wie der Ausgleich stattfindet.

Die Untersuchungen, die Sprachausgleich innerhalb eines Ortes (einer Stadt, einer Kanzlei usw.) erfassen möchten, stellen sich z.T. andere Fragen und verwenden andere Methoden als die – wie oben vorgestellt –, die Sprachausgleich zwischen geographisch definierbaren Sprachvarietäten beschreiben. Die zu vergleichenden Größen, zwischen denen Sprachausgleich stattfindet, sind entweder ortsinterne Sprachvarietäten oder zumindest eine ortsinterne

⁵ Auch der Geltungsgrad hängt von der Prestige-Einschätzung des Senders ab. Denn gleiche Schreiber benutzen in gewissen (z.B. für den lokalen Gebrauch bestimmten) Texten absichtlich andere Varianten als in anderen Texten (Geltungsgrad und -höhe lassen sich deshalb voneinander nicht einmal immer deutlich trennen), vgl. z.B. Egriné Abaffy 1964.

Besch meint, die ersten drei Kriterien (und das oben nicht erwähnte Kriterium ‘Strukturprinzip’) sind „anhand von Sprachbelegen objektiv nachweisbar“ (Besch 1986: 171). „Objektiv nachweisbar“ versteht er aber als an die Prestige-Einschätzung des Senders nicht berücksichtigenden Statistiken ablesbar.

Das Strukturprinzip als Wirkungsfaktor im Sprachausgleichsprozess ist übrigens in dem Besch’schen Sinne der Objektivität keineswegs objektiv nachweisbar, denn es basiert auf Sprachtheorien (z.B. auf der Überlegung, dass für die Elemente der gleichen grammatischen Kategorie die gleichen formalen Regeln gelten sollen).

Die Trennung „objektiv nachweisbarer“ von außersprachliche Faktoren betreffenden Prinzipien ermöglicht Besch die Formulierung der methodischen Forderung, dass in der Sprachausgleichsforschung zuerst die Schreibvarianten und ihre Veränderungen in Raum und Zeit beobachtet werden sollten. Erst dann lassen sich „genaue Fragen bezüglich der außersprachlichen Wirkungsfaktoren“ stellen (Besch 1986: 175). Diese Forderung ist aber auch dann angemessen, wenn die der Sprachausgleichsforschung zugrunde liegenden Analyseprinzipien nicht eindeutig in objektiv nachweisbare bzw. außersprachlich bedingte getrennt werden können.

⁶ Die Vorstellungen über Sprachausgleich bilden kaum zusammenhängende Theorien, sondern vielmehr fallweise Aussagen. Es gibt wohl keine Sprachausgleichstheorien, die auf der expliziten Analyse der genannten fünf Parameter in Bezug auf sprachliche Merkmale konkreter Sprachvarietäten gründen.

und zumindest eine ortsexterne Sprachvarietät. Da die Benutzergruppen und die Träger (z.B. bestimmte Textgruppen) der zu vergleichenden Sprachvarietäten bekannt sind, wobei die von einer Benutzergruppe gewählte Sprachvarietät oft je nach Träger unterschiedlich sein kann, können den Varietäten wohl definierbare Funktionen zugeschrieben werden. Diese Funktionen korrelieren mit sozial definierbaren Benutzungskontexten (z.B. mit Werturteilen über die jeweils zu wählende Varietät – diese sind z.T. Prestige-Urteile –, die zu adressatenspezifisch bedingten Unterschieden in der Varietätenwahl führen), weshalb sie mit ihnen gleichgesetzt und somit sozialen Gruppen zugeschrieben werden. Die für die Herstellung dieser Korrelationen notwendigen außersprachlichen Daten – die Daten über das Leben der Schreiber – werden in aller Regel aus einschlägigen Werken zur Ortsgeschichte bezogen.⁷

Dass die Wahl der jeweiligen Varietät eine Funktion der sozialen Verhältnisse ist, weiß man also daher, weil man die unterschiedlichen Varietäten ab ovo als Funktionen der sozialen Verhältnisse definiert. Plausibilität erhält diese Argumentation durch Analogie: Auch heute gliedert sich die Sprache entlang den sozialen Verhältnissen.

Ernst 2001 nimmt z.B. an, dass die Sprache der Wiener Stadtkanzlei im Großen und Ganzen einheitlich ist (Sie unterscheidet sich im 14. Jahrhundert von der Sprache der herzoglichen bzw. königlichen Kanzlei, wo eine Anzahl der Schreiber alemannischer Herkunft ist und z.B. durch alemannische Dialekte bedingte Schreibungen verwendet, Wiesinger 2003: 2360). Andererseits erscheinen auch in der relativ einheitlichen Wiener Kanzleisprache typischerweise dialektale Formen, die Ernst (2001: 93, unter Berufung auf Wiesinger 1971) unterschichtigen Schreibern zuordnet. Das Beispiel lässt die Argumentationsweise der Auffassungen über den lokalen Sprachausgleich gut veranschaulichen. Es wird ein von dem Sprachgebrauch unabhängiger Faktor eingeführt: der soziale Hintergrund. Die Texte werden sozialen Hintergründen zugeordnet und es wird festgestellt, dass die Gründe für Unterschiede in der Sprachverwendung Unterschiede im sozialen Hintergrund sind. Dann wird festgestellt, dass der Ausgleich (im gegenwärtigen Fall zwischen der Sprachverwendung von unter- und ober-schichtigen Schreibern) daraus resultiert, dass den beiden Gruppen die gleiche (sozial definierbare) Funktion zugeordnet wird (im gegenwärtigen Fall: Schreibe Urkunden, die die Stadt Wien repräsentieren. Die Urkunden seien auch für Nicht-Wiener verständlich.). Diese Argumentation erzeugt sehr schematische und oberflächliche Geschichten zur Erklärung des Sprachausgleichs. Und sie beantwortet wiederum nicht die Frage, wie der Ausgleich abläuft. Id est: Woher weiß

⁷ Diese einschlägigen Werke bieten oft mangelhafte Daten zum Leben von Schreibern, aber auch die Werke selbst finden oft nicht oder nur unzureichend Berücksichtigung.

man, dass X deshalb bestimmte Varianten verwendet, weil er aus unteren sozialen Schichten stammt? Was widerfährt X, so dass er nach einer Zeit andere Varianten benutzt?

Welche Wege können im Allgemeinen dazu führen, dass ein Schreiber andere Varianten als zuvor verwendet? Ist es möglich, dass unter- und Oberschichtige Schreiber von Anfang an unterschiedliche Varianten benutzen und wenn ja, warum? Beginnt jeder Schreiber, der zur gleichen sozialen Gruppe gehörig definiert wird, die Varianten auf die gleiche Weise zu verwenden?

Man kann denken, dass die Quellen – wegen der Zufälligkeit der Überlieferung – keine Antwort auf diese Fragen zulassen. Aber nur dann, wenn man sie bereits gestellt und überprüft hat, dass die Quellen tatsächlich keine Antwort anbieten. Man kann die Fragen aber auch für wesentlich halten und nachdenken, wie man trotz allen Schwierigkeiten zu Antworten gelangen könnte.

Argumentative Parallele bieten dialektologische bzw. soziolinguistische Untersuchungen zu heutigen deutschen Sprachvarietäten. Zur Veranschaulichung genügt hier ein ad hoc gewähltes Beispiel (aus Wild 2002). Die Stadt Fünfkirchen (Ungarn) hat man in nachtürkischer Zeit (ab Ende des 17. Jahrhunderts) mit deutschen Siedlern aus dem bairisch-österreichischen Raum, die südungarischen Dörfer mit zu einem kleinen Teil ebenfalls oberdeutschen, mehrheitlich aber mitteldeutschen Siedlern besiedelt. In die hessisch-fränkischen Bauernmundarten des Umfelds von Fünfkirchen gelangte ein beträchtliches österreichisches Sprachgut. Wild stellt auch über den Weg der Entlehnung Vermutungen an: Die stimmlose Aussprache des s-Lautes am Wortanfang wie *sii* (sie), *sauwer* (sauber) wurde durch die Schule, der Gebrauch des lateinischen Genitivsuffixes *-i* in den Benennungen von bestimmten Heiligengedenktagen (z.B. *Antonitoog*) durch die Kirche vermittelt. Manche sprachliche Einheiten wurden nicht von allen Bewohnern der Dörfer aus dem Fünfkircher Sprachgebrauch übernommen, sondern nur von soziologisch wohl definierbaren Bewohnergruppen, im Beispiel von Wild von Handwerkern (Wild 2002: 316 bzw. 321).⁸

⁸ In Bezug auf die obige Argumentation ist es nebensächlich, dass Wild keine Gründe (Wie, wann, wo genau erfolgt die Übernahme?) für ihre Annahmen über die Orte der Entlehnung (bei Wild erscheint das Konzept des AUSGLEICHS nicht) angibt, auch wenn sie plausibel erscheinen (Lediglich bei der Übernahme der stimmlosen Aussprache des s-Lautes am Wortanfang ist nicht klar, warum die Schule der Ort der Übernahme gewesen sein soll.). Wilds Hypothesen betreffen ferner nur einzelne sprachliche Einheiten. Die Umstände der Datenerhebung sind im Aufsatz nicht angegeben.

Wie oben ausgeführt, die Sprachausgleichsforschung besteht in der Ermittlung und Interpretierung sprachlicher Variation. In Hypothesen, die regionalen und überregionalen Sprachausgleich feststellen (und erklären) möchten, erfolgt die Interpretierung sprachlicher Variation in vieler Hinsicht unabhängig von den Umständen ihrer (lokalen) Ermittlung (z.B. von Eigenschaften der untersuchten Texte). In Hypothesen dagegen, die lokalen Sprachausgleich ermitteln wollen, beeinflussen interpretatorische Fragen oft die Art der Variationsermittlung. Beide Verfahrensweisen lassen wichtige Fragen offen (s. oben). Im Folgenden wird geprüft, ob die vorliegenden Untersuchungen zur Sprachvariation und zum Sprachausgleich Anhaltspunkte zur Beantwortung (d.h. auch: zur Spezifizierung) dieser Fragen bieten.

a, Es liegen Beschreibungen der Sprache von größeren Räumen bzw. von einzelnen Städten anstrebende Untersuchungen vor, die weder Sprachausgleich, noch (dem heutigen Verständnis entsprechende: z.B. diastratische, textsortengebundene) sprachliche Variation thematisieren. Sie stammen z.T. aus der Zeit, als diese beiden Gesichtspunkte noch nicht allgemein berücksichtigt wurden. Als Beispiel sei hier die Darstellung der mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache in der Slowakei durch Herbert Weinelt (1938) vorgestellt.

Weinelt untersucht die geographische Verteilung von den fnhd. Entsprechungen mhd. Laute⁹ (bzw. Lautverbindungen wie *-nd-*, *tw-* usw.), zahlreicher mhd. Suffixe bzw. Vokale in ne-bentonigen Silben und einiger lexikalischer bzw. morphologischer Varianten in deutschsprachigen Texten aus der heutigen Slowakei. Er strebt die vollständige Erfassung der fnhd. Entsprechungen der jeweiligen mhd. Vergleichsgröße an. Unter Vollständigkeit versteht er das Sammeln aller Belege aus allen 1938 in Edition vorliegenden deutschsprachigen Quellen aus dem spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Oberungarn. Die Erfassung der Variation erfolgt durch die Angabe von den fnhd. Entsprechungen von mhd. Vergleichsgrößen. Dabei werden nicht alle fnhd. Entsprechungen mhd. Laute (in Kapiteln wie „Entsprechungen von mhd. X“) zusammen behandelt (wie dies seit Piirainen 1968 üblich ist), sondern als Vertreter bekannter Lautwandelprozesse in den jeweiligen Darstellungen dieser Prozesse (z.B. Mhd. *a>o*, S. 25ff., Mhd. *ê>i*, S. 57ff., Mhd. *ê>ei*, S. 59 usw.) angeführt. Diese Darstellungsweise impliziert, dass Weinelt Schreibungen als Lautreflexe auffasst bzw. nur solche Schreibungen als wesentlich für die Darstellung mittelalterlicher Sprachvarietäten hält, die als Lautreflexe aufgefasst werden können.¹⁰ Seine Angaben können ohne Prüfung seines Korpus bereits aus

⁹ Bzw. einer mhd. Schreibung: die urkundlichen Schreibungen von mhd. *s* (Weinelt 1938: 177ff.).

¹⁰ Weinelt gibt vermutlich nicht alle Abweichungen von den mhd. Schreibungen an: etwa Verschreibungen (die evtl. von der Ungeübtheit der Schreiber herrühren) oder hyperkorrekte Schreibungen. Dies wäre ja auch ver-

diesem Grund nicht als systematische Belege für die Schreibsprachorganisierung interpretiert werden. Weinelt führt ferner keine statistischen Berechnungen durch. Er gibt die Standardentsprechung des jeweiligen mhd. Lautes in seinem Korpus an und nennt dann alle Abweichungen davon, die den jeweiligen Lautwandel zeigen, mit Quellen- und Datumsangabe. Aus diesen Belegen rekonstruiert er die zeitliche und geographische Verbreitung, auch Verbreitungswege von Lautwandelerscheinungen. Da jedoch einerseits Angaben zur Verteilung von Varianten (auch wenn nur der für die Darstellung von Lautwandelprozessen wichtigen Varianten) für die einzelnen verglichenen Orte bzw. Quellen (z.B. Angaben zur proportionalen Variantenverteilung) fehlen, andererseits bei der Korpuszusammenstellung und -handhabung z.B. der vertikalen Sprachschichtung keine Rechnung getragen werden (das alleinige Kriterium der Korpuszusammenstellung ist die Zugänglichkeit der Quellen¹¹), erscheint für den Leser nicht zwingend, die Beleglage so wie Weinelt zu interpretieren.

Nach der Aufzählung der dem jeweiligen Lautwandelprozess entsprechenden Abweichungen von der fnhd. Standardentsprechung der jeweiligen mhd. Vergleichsgröße vergleicht Weinelt die Verteilung von Standardentsprechung und Abweichung mit der „heutigen“ Verteilung der beiden Varianten – wobei „heutige“ auf die von Weinelt benutzten Lautlehren (entstanden vorwiegend zwischen d.J. 1900 und 1938) und Sprachatlanten (z.B. SdSA) hinweist. Die Verteilung der fnhd. Belege für die Abweichung von der Standardentsprechung der jeweiligen mhd. Vergleichsgröße interpretiert er als Zeichen der Verbreitungswege der entsprechenden Lautwandelerscheinungen. Die „heutige“ Variantenverteilung dient dabei als Ausgangspunkt zur Herstellung von Analogien zwischen früher Neuzeit und Neuzeit. Es wird z.B. festgestellt, dass die Verdumpfung des a zu o im Sinne des Bairischen „heute“ von den Städten ausgeht, z.B. in der Kremnitz-Deutsch-Probener Gruppe von den Städten in die mehr schlesischen Dörfer vordringt. Auch in der frühen Neuzeit soll also die in der Gegend von Pressburg-Tyrnau aus dem Bairischen übernommene Verdumpfung die Bergstädte erreicht haben, denn

ständig, denn Verschreibungen würden nicht zwingenderweise Abweichungen von der mhd. Lautung, um die es Weinelt geht, implizieren. Dies müsste man in Weinelts Korpus nachweisen.

¹¹ Für Untersuchungen edierter Quellen stellt sich die Frage nach der Verlässlichkeit der benutzten Editionen (Besonders bei Untersuchungen wie die von Weinelt, die viele edierte Quellen vergleichen, ist die Prüfung dieser Frage recht mühsam). Vor allem ältere Editionen enthalten oft falsche Lesungen (zu einer Kritik der Michnay-Lichner'schen Ausgabe des Ofner Stadtrechtes aus dem Jahre 1844 in diesem Sinne siehe Mollay 1959). Andererseits lassen sich in bestimmten Schriftarten bestimmte Buchstaben nicht immer eindeutig unterscheiden. In spätgotischen bzw. weiteren Kursivschriften und in der Bastarda z.B. das a und das o. Bei der Interpretierung der wenigen Belege Weinelts für den Mhd. a>o-Wandel (25ff.) lässt sich also auch die Frage nach der Richtigkeit der Lesungen stellen.

„Das mittelalterliche Siedlungsnetz von Tyrnau über Freistadt und Neutra bis in das Bergbauggebiet war doch so, daß eine mehr oder weniger enge Verbindung bestand.“ (Weinelt 1938: 27). Interpretationen wie diese beschränken sich auf die Erstellung von Geschichten über Verbreitungswege bzw. Ausgangsvarianten von Lautwandelerscheinungen. Selbst wenn man aber von der Adäquatheit der von Weinelt benutzten Folgerungsschemata ausgehen würde, stünden seine Folgerungen mit der von ihm angegebenen Beleglage nicht immer im Einklang. Der genannte Verbreitungsweg der Verdampfung von mhd. *a* ist nicht kompatibel damit, dass der erste Beleg für die Verdampfung in Neusohl im Jahre 1390, in Pressburg aber erst 1410, in Tyrnau gar 1440 (Weinelt 1938: 25) verzeichnet ist (da in den einzelnen untersuchten Orten jeweils nur wenige Beispiele für die einzelnen Lautwandelerscheinungen verzeichnet sind, ist im Sinne von Weinelt bereits ein Beleg argumentfähig).

Weinelt konstituiert seine Interpretationen nicht allein aus der geographischen Verteilung der fnhd. Entsprechungen der jeweiligen mhd. Laute, sondern er stellt auch die für einzelne Orte charakteristischen Verteilungen der fnhd. Entsprechungen aller mhd. Vergleichsgrößen zusammen (die proportionelle Verteilung von Varianten wird dabei – wie in den 1930er Jahren üblich – mit den Größen ‘häufig’, ‘selten’ usw. beschrieben). Auf diese Weise kann er Orte mit überwiegend bairischen von Orten mit mehr oder weniger mitteldeutschen Zügen unterscheiden. Seine Interpretationen setzt er mit Erkenntnissen der Siedlungs- und Rechtsgeschichte in Korrelation und er begründet sie somit. Die hergestellten Korrelationen betreffen z.B. Familiennamen: Im überwiegend bairischsprachigen Pressburg kommt die Mehrzahl der Zuwanderer gemäß ihren Familiennamen aus Ober- und Niederösterreich (S. 222). Ferner gilt in Pressburg süddeutsches Recht (S. 223).¹²

¹² Rechtliche Verbindungen implizieren nach der *communis opinio* (vgl. von Polenz 2000: 203) sprachliche Verbindungen. Über diese Feststellung hinaus ist bis heute kaum untersucht worden, wie rechtliche und die damit verbundenen sprachlichen Verbindungen auf den Sprachgebrauch des Ortes der Rechtsübernahme wirken. Dazu müsste man freilich bestimmen, worin die rechtlichen Beziehungen zwischen Ausgangs- und Zielort genau bestehen (das Recht des Zielortes ist dabei am seltensten von dem Recht eines einzigen anderen Ortes abhängig). Nebst Beschreibungen der Verbreitung verwandter Rechtshandschriften (z.B. Schubart-Fikentscher 1942, Weizäcker 1942/43, Lehotská 1959, Piirainen / Papsonová 1992, vgl. noch das Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig „Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas“, www.saw-leipzig.de) liegen inhaltliche Vergleiche zwischen Rechtsbüchern (die evtl. auch wörtliche Übereinstimmungen der verglichenen, oft teilweise unterschiedlichen Rechtskreisen zugehörigen Rechtsbücher herausstellen, z.B. neulich Blazovich / Schmidt 2001: 145–177), von linguistischer Seite lediglich rechtswortgeographische Untersuchungen (vor allem von Ruth Schmidt-Wiegand, z.B. Schmidt-Wiegand 1978; 1995 bzw. Künßberg 1926) vor. Letztere haben freilich nicht das Ziel, den Rechts-

Auf Familienamen bzw. dem Rechtsgebrauch basierende Argumente sind üblich in der Sozialgeschichtsschreibung und sie sind plausibel. Insofern eine exhaustive Erforschung der sozialen Verbindungen zwischen einzelnen Orten angestrebt wird (ein Beispiel für derartige Forschungen stellt Szende 1992 dar). Da dies in Weinelt 1938 nicht der Fall ist, bleiben bei aller Plausibilität einige seiner Beobachtungen mit seiner Argumentation inkompatibel. Die Sprache von Tyrnau z.B. weist nach ihm neben ihrem bairischen Grundcharakter deutlich omd. Züge auf, was aber in den Tyrnauer Familiennamen keine Parallele findet. Diese sprachlichen Züge sollen deshalb nicht durch omd. Ansiedler, sondern durch ein „Herübergreifen“ aus anderen omd. bestimmten Siedlungsgebieten der Slowakei bzw. Niederrungarn in die Sprache von Tyrnau gelangt sein (S. 223).

Weinelts Abhandlung repräsentiert in summa Untersuchungen (z.B. Didovác 1930 usw.), die die untersuchten Orte als sprachlich homogen auffassen und ihre (oft oberflächlichen) Beobachtungen sprachlicher Varianz in durch vielfach fragliche Argumente unterstützte Geschichten über die Verbreitung sprachlicher Neuerungen einfügen.¹³

b, Ein zweiter Typ der Untersuchungen vergleicht regionale bzw. überregionale Variantenverteilungen so, dass sie individuellen (bzw. sozial bedingten) Sprachgebrauch, feine zeitliche, örtliche Unterschiede, Textsorten etc. nicht reflektieren (nicht unbedingt so, dass Unterschiede der Variantenverteilung in einzelnen Teilen der zugrunde gelegten Korpora nicht reflektiert werden, sondern auch so, dass Korpora ab ovo derart zusammengestellt werden, dass derart feine Unterschiede nicht nachweisbar sind) (vgl. oben). Diese Untersuchungen stellen Variantenhäufigkeiten in der Funktion mehr oder weniger fein definierter Regionen fest und sie beschreiben die häufigsten Varianten der jeweiligen Regionen als ihre sprachlichen Kennzeichen. Die Mehrzahl der Ausgleichsuntersuchungen greift auf diese Beschreibungen als Bezugssysteme zurück. Skála (1985: 1779) stellt noch fest, dass eine „zuverlässige Zusammenstellung“ mitteldeutscher und oberdeutscher schriftsprachlicher Züge fehlt; in Wiesinger

sprachgebrauch konkreter Orte zu erfassen, sie beantworten deshalb wiederum nicht die Frage nach den sprachlichen Konsequenzen rechtlicher Verbindungen in Bezug auf einen gegebenen Ort.

¹³ Die 'Plotstruktur' dieser Geschichten ist dabei oft durch die Lektüren des jeweiligen Verfassers vorbestimmt: Sie können die Typen der zu stellenden Fragen bzw. der zu gebenden Antworten einschränken. Dies gilt auch für Weinelt. Er hält sich im Rahmen der Typen von Geschichten, die er z.B. in Didovác 1930, Kranzmeyer 1931, Frings 1932, Hanika 1933, Bernt 1934, Frings 1936 liest.

Weinelts Darstellung und Interpretationen werden, ohne auf die obigen Bedenken zu reflektieren, in modernere Ausgleichstheorien übernommen (Hutterer 1968, =1991: 89, 91).

2003 bzw. Reiffenstein 2003 wird sie z.T. geleistet. Die „sprachlichen“ Züge des Mnd. sind in Peters 1987, 1988, 1990 zusammengestellt. Er ordnet die Varianten lediglich nach ihrer Frequenz und in einigen Fällen bindet er die Verwendung sekundärer Varianten (aber auch die der primären) an größere Sprachräume wie Ostfälisch, Westfälisch, Nordniederdeutsch usw. Im Vergleich zu den in Untersuchungen zum Sprachausgleich im Oberdeutschen hypostasierten Vergleichsgrundlagen (z.B. das „Oberdeutsche“) erweckt das Verfahren von Peters keine ‘Illusionen’. Peters behauptet nicht, dass die von ihm aufgezählten primären Varianten irgendein System bilden würden und er möchte sie auch nicht in ihrer Gesamtheit mit einer (gegebenen) hypothetischen Gruppe von Sprachbenutzern verbinden. Er erstellt lediglich einen Katalog, der die in Bezug auf die größeren Dialektgebiete des Mittelniederdeutschen in unterschiedlichen Varianten realisierten sprachlichen Merkmale anführt. Das Ziel des Katalogs ist es (Peters 1987: 61f.), als Vergleichsgrundlage für die Erschließung historischer mittelniederdeutscher Stadt- und Schreibsprachen zu dienen und dadurch diese Untersuchungen vergleichbar zu machen. Derartige Untersuchungen, die seit der Publikation von Peters’ Merkmalkatalog entstanden sind, verwenden tatsächlich diesen Katalog (z.B. Fedders 1987, bes. Anm. 24; Fischer 1998). Die Art der Verwendung des Katalogs (durch Andere) – und dies ist teils Folge des tatsächlichen Aufbaus des Katalogs – und das Ziel seiner Erstellung entsprechen sich nicht in jeder Hinsicht gegenseitig. Peters setzt sich zum Ziel, einen Katalog zu erstellen, „der solche Sprachmerkmale aufführt, von denen erwartet werden kann, daß sie im Untersuchungsgebiet variabel sind.“ (1987: 61). Dieses Ziel wird im Falle der lexikalischen Variablen auch verwirklicht, denn Peters bezieht die Varianten auf Wortbedeutungen (und jeweils auf die dazu gehörenden heutigen Schreibungen). Der Katalog ist in dieser Hinsicht eine Auswahl aus der Menge der Wortbedeutungen. Im Falle der ‘Lautvariablen’ (Lautlehre und Orthographie, S. 63–74) ist aber einerseits oft unklar, welche sprachliche Ebene die Variablen repräsentieren. Sie repräsentieren Laute (z.B. Vokalkürzung, S. 67), aber auch Schreibweisen (z.B. die Wiedergabe des tl. \bar{o} durch die Buchstaben *a* bzw. *o*, S. 66). Andernorts ist die kategoriale Stellung der Variable nicht genannt (z.B. S. 74: „Schreibung *z* für *s*, *z*.“; Sind *s* und *z* Laute oder Buchstaben?). Andererseits verwendet selbst Peters eine Vergleichsgrundlage: das Vormnd. Sein Katalog führt diejenigen Laute des vormnd. Laut(?)systems und diejenigen Lautveränderungen im Vergleich zu diesem System an, die in mnd. Schreibsprachen durch mehrere Varianten realisiert werden können. Er nennt ferner auch die jeweils möglichen Varianten. Peters gibt also nicht nur die seinem Ziel entsprechenden Variablen, sondern auch ihre diatopisch definierbaren Varianten an. In der Folge wird der Katalog abweichend von seinem deklarierten Ziel (in Untersuchungen von Anderen) so ver-

wendet, dass die Verbreitung der dem Katalog gemäß verbreitetsten Variante in einer aktuell untersuchten und mit dem Katalog verglichenen schreibsprachlichen Varietät als schreibsprachlicher Ausgleich interpretiert wird (z.B. Goebel / Fedders 1988 bzw. Fedders 1987, der u.a. darauf hinweist, dass in der Coesfelder Urkundensprache zum Ende des 14. Jahrhunderts hin typisch westfälische Schreibungen verschwinden und dadurch die Anzahl der zu den jeweiligen Variablen gehörenden Varianten abnimmt,¹⁴ S. 123, vgl. Fischer 1998: 150; 174). Ob diese Untersuchungen klar ausführen, was sie unter Ausgleich verstehen, ist an dieser Stelle nebensächlich. Wichtig ist, dass die in Peters' Katalog angeführten, (aus dem Zweck der Erstellung des Katalogs verständlich) großzügig gehandhabten diatopischen Daten als Bezugssystem zur Erschließung regionalen Sprachausgleichs interpretiert werden.¹⁵

Zu den Sprachausgleich im regionalen Zusammenhang beschreibenden Untersuchungen gehören auch diejenigen, die die Verbreitung einzelner sprachlicher Merkmale erschließen möchten. Lindgren 1953 ist eine der wenigen Untersuchungen, die die Verbreitung einer Variante (der Apokope) als überregionaler Sprachausgleich auf statistischer Grundlage untersucht. Sie ist ferner eine der wenigen Untersuchungen, die den Zusammenhang zwischen der Art der Verwendung der Daten zu den eigenen Rechnungen und der intendierten Interpretierung der Untersuchungsergebnisse – d.h. das, worin die Vereinfachung besteht – klarlegt. Die bezüglich des Ausgleichs wichtigste Aussage von Lindgrens Arbeit über die regionale Verbreitung der Apokope ist die Aussage über den Zusammenhang dreier Parameter: Sprachraum, Zeit, prozentuale Verbreitung (1953: 178).¹⁶ Die prozentuale Verbreitung berechnet er aber unter Berücksichtigung nur eines Teils der für die Untersuchung verfügbaren Quellen:

¹⁴ Allerdings sind die Aussagen über Ausgleich auch in Fedders 1987 allgemeine – z.B. dass zum 15. Jahrhundert hin eine städtische Norm entsteht –, Ad-hoc-Aussagen und bilden keine zusammenhängende Theorie (d.h. narrativ zusammenhängende Geschichte).

¹⁵ An dieser Stelle ist ebenfalls ohne Belang, dass Peters' 'Lautkatalog' von in der Fachliteratur vorhandenen Beschreibungen vormnd. und mnd. Lautsysteme und Lautveränderungen sich lediglich darin unterscheidet, dass seine Kategorien nur eine Teilmenge der Kategorien dieser Beschreibungen bilden. Die in der Fachliteratur genannten Kategorien erfahren aber weder eine qualitative Veränderung, noch wird (verständlicherweise) ihre Anzahl erhöht. Der Katalog ist also nicht deswegen eine wesentliche Sammlung der zu untersuchenden Variablen, weil er ein neues, besseres Bezugssystem als die vorhandenen darstellt, sondern weil er sich selbst als normativ betrachtet (kritisch zu Peters' Katalog s. Elmentaler 1993: 7f.).

¹⁶ Lindgren verfeinert im Folgenden (188–192) diese Werte je nach den von der Apokope betroffenen sprachlichen Parametern, indem er für die einzelnen Sprachräume die durchschnittlichen Abweichungen von den Durchschnittswerten angibt. Dies ist an dieser Stelle deshalb von wenig Belang, weil die Arbeiten, die die Daten von Lindgren 1953 als Vergleichsgrundlage verwenden, nicht auf diese, sondern auf die obigen Daten zurückgreifen (z.B. Reichmann / Wegera 1993: 80f.).

derjenigen, die am ‘stärksten apokopiert’ sind (1953: 177). Er geht nämlich von der Prähypothese aus, dass diese Handschriften am nächsten zu der gesprochenen Sprache stehen und am meisten die darin vorhandene Apokope widerspiegeln.¹⁷ Auch diese Handschriften spiegeln die für die gesprochene Sprache annehmbare Apokope nur unvollständig wider, weshalb Lindgren nur annähernde Werte zu ihrer räumlichen und zeitlichen Verbreitung angibt – wie er es auch selbst deklariert.¹⁸ Bei der Verwendung von Lindgrens Daten muss dies berücksichtigt werden. Der Grund für die vereinfachende Darstellung der Daten ist also, dass die verfügbaren Daten die „sprachliche Wirklichkeit“ ungenau widerspiegeln (ob dies die Folge der Unbestimmbarkeit des Verhältnisses zwischen gesprochener Sprache und ihrem geschriebenen Reflex ist, wie bei Lindgren auch, oder die Unberücksichtigung von im jeweiligen Gebiet wenig verbreiteten Varianten/Variationen, wie in anderen Untersuchungen, ist an dieser Stelle belanglos). Das Verfahren Lindgrens enthält auch eine weitere, von ihm nicht reflektierte, für regionale Untersuchungen zum Sprachausgleich jedoch charakteristische Vereinfachung: Es setzt voraus, dass es allgemeine (bairische, ostfränkische usw.) Sprachsysteme gibt, die (in Bezug auf die Apokope) homogen sind.

c, Die Mehrzahl der Untersuchungen zum Sprachausgleich arbeitet heute an geschlossenen, nach mehr oder weniger konstanten soziologischen und Textsortenparametern zusammengestellten Korpora.

Soziologische Korrelate sprachlicher Erscheinungen werden gewöhnlich auf zwei Weisen ermittelt. Einerseits vergleicht man die Sprache zweier, von verschiedenen, soziologisch definierbaren Schreiberschichten stammender Textgruppen. Unterschiede in dem Variantenbestand bzw. in der Variantenhäufigkeit werden als soziologisch bedingte Schreibmerkmale interpretiert (z.B. Besch 1967, 1972, Wiesinger 1971, Ebert 1981). Andererseits wird die prozentuale Proportion von hyperkorrekten Schreibungen in Texten einer einzigen Schreiberschicht als soziologisches Korrelat gedeutet: Je mehr Hyperkorrektismen nachzuweisen sind, desto dialektnäher sind die Texte und desto weniger geschult bzw. geübt – und somit sozial niedriger gestellt – ihre Schreiber (Besch 1972: 467f.). Sprachausgleich besteht nach diesen

¹⁷ Sie sind in der Mehrheit Prosahandschriften. Die Apokope ist für Gedichte u.a. deshalb weniger charakteristisch, weil diese viele aus der Tradition übernommene (also mehr oder weniger archaische) Formeln enthalten oder die durch die Melodie geforderte Senkung füllen (Lindgren 1953: 179f.).

¹⁸ „So hat es auch keinen Zweck, detaillierte Daten über den Ablauf der Apokope zu geben. Ich beschränke mich darauf, dass ich für jedes Mundartgebiet den ungefähren Zeitpunkt angebe, wo sie einen Stand von 90, 50 und 10% aufweist.“ (Lindgren 1953: 177f.)

Untersuchungen darin, dass Varianten, die auf lokale Mundarten schließen lassen, aus der Schreibsprache immer mehr verschwinden.¹⁹ Je nachdem, welche soziologischen Parameter der Korpuszusammenstellung zugrunde gelegt werden können, wird die Variantenverteilung mit verschiedenen soziologischen Faktoren in Begründungszusammenhang gebracht. Ebert (1981: 234ff.) etwa kommt zum Schluss, dass Unterschiede im Schreibsprachgebrauch in Nürnberg von 1300 bis 1600 vor allem mit den Parametern 'Beruf' und 'Schulung' korrelieren. Der Parameter 'soziale Stellung' ist andererseits in seinem Korpus kaum variabel (41 der untersuchten Personen sind *erbar*, 3 Handwerker), weshalb die Analyseergebnisse durch diesen Parameter auch nicht erklärt werden können.

Auf die Bedeutung der Unterscheidung von Textsorten für die Ermittlung von Sprachausgleich wird meistens in allgemeinen Bemerkungen hingewiesen. Dass sie tatsächlich von Bedeutung ist, stellt sich aus Korpusuntersuchungen kaum heraus. In den Bemerkungen werden zwei Sachen gesagt: 1. Es gibt formelhafte Teile, die kaum Schlüsse auf die Sprache – i.e. Sprachstil, Sprachverhalten – der Schreiber erlauben und sie sind für Textsorten, z.B. Urkunden charakteristisch (vgl. Grosse 1985: 1157, H. Moser 1985: 1403, Bogacki 2003: 231). 2. Die Textsorten entstehen in jeweils anderen Kontexten (z.B. Wiktorowitz 2003).

In der Tat eignen sich viele Textgruppen nicht zur Ermittlung sprachlicher Variation. Nicht aber deswegen, weil die einzelnen Texte bestimmte Informationen durch dieselben, in unveränderliche Wendungen geordneten Wörter kodieren (soviel bedeutet 'Formelhaftigkeit'), sondern weil sie die gleichen Formeln in der gleichen Reihenfolge aufweisen (etwa viele Einträge des Ödenburger Grundbuches, Mollay 1993). Auch in diesen Fällen liegt jedoch z.T. graphemische Variation vor.²⁰ Andererseits variieren auch die formelhaften Teile in Exemplaren

¹⁹ Die Ausgleichsforschung bietet kaum Alternativen zu der Hypotheseaufstellung aufgrund der statistischen Auswertung von Variantenverteilungen. Eine solche Alternative stellt Mollay 1967 dar (allerdings in ungarischer Sprache). Er untersucht einen einzigen Text als typischen Vertreter der Schreibsprache der führenden Schicht Ödenburgs und er interpretiert ihn in Bezug auf Stilmerkmale und Sprachnorm. Zwar rückt auf diese Weise die gründliche Textkenntnis weit mehr als bei der statistischen Auswertung größerer Korpora in den Vordergrund der Analyse, die die Normbildung betreffenden Aussagen Mollays – dass z.B. omd. Schreibvarianten von auch in der mittelbairischen Ödenburger Varietät bekannten Wörtern in die gelehrte Schreibsprache in Ödenburg einschlüpfen (S. 169) – bleiben wegen der Nicht-Berücksichtigung weiterer Texte unkontrollierbar.

²⁰ In das Ödenburger Gerichtsbuch haben Benefiziaten eigenhändig Reverse eingetragen, von denen viele gleich lauten. Anhand der restringierten graphemischen und z.T. der ebenfalls marginalen lexikalischen Variation lässt sich u.A. in manchen Fällen ermitteln, welcher der vorangehenden Reverse als Vorlage für das Kopieren diente, Németh 2005.

einer Textsorte.²¹ Ursula Schulze weist dies für vor allem aus dem süddeutschen Raum stammende Urkunden aus dem 13. Jahrhundert nach (Schulze 2002, sie äußert dies explizit auf S. 454). Die Formeln sind aber auch in Urkunden aus dem 15.–16. Jahrhundert variabel (Németh 2005b).²² Sie lassen vieles über den Sprachgebrauch, z.B. über die Normbefolgung der Schreiber erkennen. Wandel in den Formeln lässt u.A. auf sprachliche (und mittelbar auf soziale) Kontakte (z.B. Eckhart 1910) oder auf Wandel in der Weltwahrnehmung der Schreiber (Németh 2005b) schließen.²³

Der zweite Typ von für die Sprachausgleichsforschung relevanten Aussagen bezieht sich auf die Verbindung der Entstehungskontexte unterschiedlicher Textsorten mit sozialen und somit auch sprachlichen Unterschieden der Schreiber. Bestimmte Texte haben z.B. eher (ähnlich) hoch gebildete Schreiber verfasst, bestimmte andere Texte eher wenig gebildete Schreiber. Besch (1972) weist z.B. für Villingen nach, dass von Schreibern mit bauerlicher Abstammung verfasste Urbare sich sprachlich von Chroniken unterscheiden, die ihrerseits von höher gebildeten (adligen) Schreibern verfasst wurden. Zunftbücher repräsentieren ebenfalls die Sprache einer anderen Schreiberschicht als Kanzleitexte (vgl. Németh 2004, bes. 100f.). Entstehungskontexte haben auch für die sprachliche Struktur allgemeiner definierbarer Textgruppen Konsequenzen. Der Gebrauch der mit der frühen Neuzeit aufkommenden distanzsprachlichen Strukturen korreliert in synchronen Querschnitten mit der Schreibgewandtheit der Schreiber

²¹ Die diesbezügliche Literatur ist jedoch spärlich.

Literaturen, die mehr oder weniger an Oralität gebunden sind, verwenden viele Formeln – wegen ihrer gedächtnisstützenden Funktion. Verschriftete orale Literatur zeigt deutlich, dass sie thematisch konstant, lexikalisch bzw. bezüglich ihrer Wortfolge aber variabel sind (Ong 2002: 33ff.; Untersuchungen zur Formelhaftigkeit antiker und mittelalterlicher Literatur liegen in zahlreichen Publikationen vor, exemplarisch verweise ich hier auf Peabody 1975). Möglicherweise hat Formelhaftigkeit wie in der oralen Literatur auch in schriftlichen Texten / Textsorten eine Funktion. Da (in Bezug auf das Mhd. bzw. Fnhd.) synchrone Untersuchungen zu der Formelvariation fehlen, ist/sind diese Funktion(en) nicht feststellbar.

²² Paarformeln sind zwar wahrscheinlich auch in verschiedenen Exemplaren derselben Textsorte nicht oder kaum variabel (s. Schmidt-Wiegand 1984: Sp. 1387–1393). Die Mehrzahl der Formeln ist aber keine Paarformel, sondern am ehesten durch ihre Funktion definierbare, wenig idiomatische Formel. Hier genüge ein Beispiel für ihre Variabilität (Ödenburg, 15. Jahrhundert; aus Németh 2005b): *der sachen aller vnd yglicher beleiblicher vnd crefftlicher geczeugnuss; / zu ainer waren, offen urkund* (z.B. B198); */ zu einem waren, offen vrchund vnd ewiger vestung der sach* (B152); */ zu einer waren geczeugnusse* (z.B. B174).

²³ Bei der Untersuchung von Kanzleiformeln muss zunächst ermittelt werden, inwieweit sie aus nicht vor Ort verfassten Texten, z.B. aus Formularbüchern übernommen wurden. Über Formularbücher i.A. informiert van Caenegem / Ganshof 1964: 80–83, zu deutschsprachigen Formularbüchern aus der frühen Neuzeit s. von Polenz 2000: 173f. mit weiterer Literatur.

bzw. mit der Textfunktion (vgl. Giesecke 1998: u.a. 89f., 104f. für die Fachprosa). Bei der Korpuszusammenstellung für die Ausgleichsforschung sollte deshalb nicht nur die Textsorte, sondern auch die Textfunktion (im obigen Sinne) konstant gehalten werden.²⁴ Exemplare derselben Textsorte sind jedoch oft nicht einmal an demselben Ort Schreiben mit ähnlicher Bildung und Schreibgewandtheit zuzuordnen. Nicht alle Exemplare einer Textsorte (einer abstrakten Kategorie) sind deshalb in jeder Hinsicht vergleichbar, sondern nur diejenigen, die ähnliche Entstehungskontexte aufweisen. Unterschiedliche Entstehungskontexte konstituieren sich z.B. durch unterschiedliche Schreibergruppen bzw. unterschiedliche Umstände der Erstellung von Texten und sie korrelieren mit sprachlichen Unterschieden – wie dies z.B. Spáčilová (2003, einer der wenigen Reflexe der Frage in der Literatur) für von Gerichtsschreibern bzw. ihren Gehilfen vor Ort bzw. von diesen beiden anhand der Notizen von Testamentvollstreckern in Olmütz erstellte Hinterlassenschaftsinventare nachwies.

Selbst wenn man sprachliche 'Homogenität' für eine Textsorte voraussetzt, ist die Einbeziehung der Textsorte als Parameter in die Sprachausgleichsforschung nur insofern von Belang, als sie mit Textfunktionen korreliert. Denn Textsorten werden gewöhnlich durch Stilmerkmale (und durch Textfunktion) definiert (vgl. Reichmann / Wegera 1988), während Ausgleich Norm (auch i.S. von Usus mit hohem Prestigewert) ergibt (vgl. noch Betten 1998). Norm aber ist wohl am einfachsten in der Graphemik bzw. im Wortschatz fassbar. In der Sprachausgleichs- bzw. Varianzforschung wird der Parameter 'Textsorte' allerdings unter stillschweigender Annahme eines ähnlichen Entstehungskontextes für alle untersuchten Exemplare der Textsorte gerade deshalb i.d.R. konstant gehalten (z.B. Kettmann 1966, Ernst 1994 usw.), weil ähnliche, also vergleichbare Inhalte erwartet werden.

Dementsprechend, dass nicht die Berücksichtigung der Textsorte als abstrakter Kategorie, sondern die der Textfunktion und des Entstehungskontextes für die Ermittlung von Sprachausgleich(prozessen) notwendig ist,²⁵ wurden zwei (oder mehr) beliebig gewählte Textsorten – an sich – im Hinblick auf Sprachausgleich nicht verglichen. Die Rolle bestimmter Entste-

²⁴ Diese Forderung wurde in der Ausgleichsforschung – aus chronologischen Gründen – zwar noch nicht formuliert, sie steht jedoch methodologisch im Einklang mit ihren übrigen Forderungen (z.B. Textsortenkonstanz). Sie kann also als eine in der Ausgleichsforschung gewöhnliche Forderung angesehen werden. Die Notwendigkeit der Unterscheidung oraler vs. literaler sprachlicher Strukturen ist kürzlich seitens der historischen Grammatikschreibung als Aufgabe formuliert (Ágel 2003, mit weiteren, für die obigen Zusammenhänge nutzbringenden Beispielen – z.B. über den Zusammenhang von Literalisierung und Grammatikalitätsbewertung).

²⁵ Dies ist keine neue Erkenntnis – nicht von ungefähr sprechen Freund / Schmitt / Stopp (1980: 267) von Textart und nicht von Textsorte –, allein sie wird nicht betont (weil selbstverständlich) und – von anderen – vielfach auch nicht wahrgenommen.

hungskontexte für die Textgestaltung, auch für die gegebene graphemische Variantenverteilung wurde jedoch öfters untersucht. Dem zu danken ist die Erkenntnis, dass Varianzbreite und Variantenverteilung von dem jeweiligen Adressat bzw. davon abhängen, durch welche Personen und unter welchen Voraussetzungen die endgültige Textgestaltung vorgenommen wird.

Wird der Text gedruckt, kann die Handschrift von mehreren Personen geändert werden: von dem Setzer, von dem Korrektor (ferner kann er von dem zur Verfügung stehenden Letterbestand beeinflusst werden).²⁶ Werden z.B. die einzelnen Lagen von verschiedenen Setzern gesetzt, können sie jeweils konsequent, aber je nach Lage unterschiedliche sprachliche Eigenheiten der einzelnen Setzer zeigen.

Unabhängig von der jeweiligen Erklärung der (Unterschiede in den) graphemischen Variantenverteilungen werden in Ausgleichsmodelle zwei Typen von Untersuchungen zur Sprache von Drucken einbezogen. Einerseits solche, die Druck und Handschrift desselben Textes – oder derselben Textsorte – vergleichen. Sie stellen i.d.R. fest, dass Handschriften mehr Regionalismen (lokal oder regional gebundene Varianten) bzw. mehr Varianten als Drucke aufweisen (z.B. Freund / Schmitt / Stopp 1980; Stopp 1980, mit weiterer Literatur auf S. 43). Andererseits solche, die gemeinsame sprachliche Merkmale der Erzeugnisse einer Druckerei bzw. eines Druckortes/einer Druckregion herausstellen und sie zur Druckersprache verallgemeinern (z.B. Kettmann 1987, Stockmann-Hovekamp 1991).²⁷

Letztere Fragestellung enthält die Annahme, dass es regionale bzw. lokale Druckersprachen gibt und sie definieren sich u.A. durch ihre Verbreitung. Diese für Auffassungen über Sprachausgleich relevante Annahme gründet jedoch nicht auf den Anteil der Druckereiarbeiter an der Sprache von Drucken auseinander haltenden bzw. auf diese Weise definierte Sprachvarietäten flächendeckend vergleichenden Untersuchungen, sondern auf vermuteten Korrelationen der für die jeweiligen Druckersprachen charakteristischen Varianten mit folgenden größeren Dialekträumen: wmd., omd., nobd., wobd., oobd. Die Gleichsetzung dieser Dialekträume mit

²⁶ Statt Details sei hier auf die knappe, sachliche Darstellung der Arbeitsschritte des Druckens in Barbier 2005 (Kap. 5, Orig. 2001), mit weiterer Literatur verwiesen. Obzwar die Sprache von Handschriften und Drucken oft verglichen wird (s. oben), sind der Setzung zugrunde liegende Handschriftenexemplare kaum erhalten. Die mit Drucken verglichenen Handschriften sind also sehr selten diejenigen, die der Setzung zu Grunde lagen (Barbier 2005: 100, orig. Ausg. 2001). Zur Kritik der Interpretationen sprachlicher Modifizierungen von Handschriftentexten beim Druckprozess in der germanistischen Literatur s. Giesecke 1998: 327ff.

²⁷ Auch in diachronen Untersuchungen zu Veränderungen der Druckersprache eines Druckortes wird in Bezug auf Sprachausgleich – abgesehen von qualitativen Veränderungen im Variantenbestand – als wesentlichste Erkenntnis die Abnahme der Anzahl von Varianten herausgestellt (z.B. Kettmann 1967).

druckersprachlichen Arealen erfolgt aufgrund der räumlichen Verteilung größerer Druckorte auf deutschem Gebiet, die sich wiederum durch die Anzahl der (etwa innerhalb von 50 Jahren tätigen) Drucker bestimmen lassen. Die Einteilung der Druckersprachen in wmd., omd., nobd., wobd., oobd. übernimmt die neuere Literatur (z.B. Stockmann-Hovekamp 1991: 21) aus Stopp 1978, Stopp selbst aus Moser 1951.²⁸

Lokale Druckersprachen werden – wie erwähnt – durch Verallgemeinerung von gemeinsamen Merkmalen mehrerer, aufgrund bestimmter (im Hinblick auf mehrere lokale Druckersprachen keineswegs einheitlicher) Kriterien gewählter Druckzeugnisse vom jeweiligen Ort definiert. Die Kriterien sind i.d.R. vereinfachend, indem sie nicht erfordern, dass der sprachliche Anteil von Individuen in dem Drucklayout bestimmt und diese Bestimmung in der Korpusstellung reflektiert wird (z.B. Kettmann 1987, Stopp 1979, Stockmann-Hovekamp 1991).²⁹

Bezüglich der Modalitäten, auf welche Weise die – statistisch definierten – Druckersprachen den Sprachausgleich fördern, wird in Sprachausgleichmodellen nur festgestellt, dass die Druckersprachen einen hohen Prestigewert besaßen und deshalb nachgeahmt wurden (z.B. Stockmann-Hovekamp 1991: 21) bzw. dass sie selbst dialektale, z.T. regionale Formen als Hindernisse für den Verkauf mieden. Beide Formen des Sprachausgleichs scheinen plausibel. U.A. wird aber der ursächliche Zusammenhang zwischen Prestigewert und Nachahmung bzw. Meidung dialektaler Formen und Verkaufsabsicht i.d.R. nicht hergestellt. Verbreitung, Verkauf, Lektüre, sprachliche Wirkung von Drucktexten erfolgen von Fall zu Fall auf unter-

²⁸ Zwar bemerkt Stopp (1978: 242), dass die Druckersprachen innerhalb der Regionen örtliche usw. Ausprägungen zeigen können, „welche in spezifischer Weise den Entstehungsprozeß der neuhochdeutschen Schriftsprache beeinflusst haben können“, er meint aber zugleich, die Frage, ob es solche örtlichen und sonstigen Ausprägungen existierten, ließe sich anhand der Angabe, „welche und wieviele deutschsprachige Bücher von welchen Druckern wann wo in welcher Auflagenhöhe hergestellt wurden“, entscheiden. Auch Stopp stellt also nicht die Frage nach der Art der Beeinflussung. Selbst wenn die von ihm gewünschten Angaben zur Verfügung stünden, ließe sich nur feststellen, dass bestimmte Ausprägungen den Entstehungsprozess der nhd. Schriftsprache beeinflusst haben können, nicht aber, dass sie ihn beeinflusst haben.

²⁹ Der Anteil von Druckereimitarbeitern (Korrektoren) an der sprachlichen Gestaltung des Druckes wurde lediglich im Falle Luthers untersucht, s. Wolf 1984 (Vgl. noch Besch 1984 zu sprachlichen Modifizierungen der Lutherbibeldrucke bis zum 18. Jahrhundert in Wittenberger und Hallenser Druckereien sowie den Ausstellungskatalog *Die Bibel* (1992) mit einer kurzen Zusammenfassung der Geschichte des deutschsprachigen Bibeldrucks. Die Lektüre der beiden Studien lässt die Komplexität der Frage nach der Rolle des Buchdrucks beim Sprachausgleich erkennen. Vgl. noch Meiß 1994). Sie verändern die Sprache von Luthers Handschriften bekanntlicherweise dermaßen, dass Luther sich veranlasst fühlt, die ‘Warnung an die Drucker’ (1541, in: Luther 1545: 23) zu verfassen.

schiedliche Weise,³⁰ so dass die schlichte Korrelierung statistischer Parameter – z.B. Anzahl der Druckpressen, Auflagenhöhe usw. – mit Geltungsbereich bzw. mit Prestigewert Sprachausgleich(sprozesse) weder modelliert, noch an sich selbstverständlich ist.

Gewöhnlich wird in Sprachausgleichsmodellen angenommen, dass sich der Textproduzent, um sozialen Erfolg (u.A. Verkauf von Drucken) zu erzielen, die Sprache seiner Adressaten annähert (auch – im Falle von weit vom Druckort zu vermarktenden Drucken – indem mögliche Verstehensbarrieren aus dem Text eliminiert werden). Als narratives Element für Erklärungen von Sprachausgleich ist Adressatenspezifität plausibel, dies belegen moderne soziolinguistische Untersuchungen reichlich (z.B. Labov 1973). Für historische Fälle wird Adressatenspezifität dann angenommen, wenn ein Vergleich von an unterschiedliche Adressaten gerichteten Texten eines Schreibers oder einer als homogen angenommenen Schreibergruppe systematische sprachliche Unterschiede aufdeckt, die mit dem Sprachgebrauch des jeweiligen Adressaten korrelieren.³¹ Kausalität zwischen Sprachgebrauch und angenommener Schreiberintention wird in diesen Modellen nicht nachgewiesen,³² sondern bei einer bestimmten Konstellation der Umstände im Entstehungsgefüge des Textes – z.B. zwei Texte desselben Schreibers: der eine für lokalen oder gar privaten Gebrauch, der andere für großräumige Verbreitung durch Druck – als narrationsstrukturierendes Element einfach hypothetisch vorausge-

³⁰ Formen von Verbreitung, Verkauf und Lektüre gedruckter Bücher/Texte werden u.A. in der Buchgeschichte ausführlich erforscht, bloß ihre Methoden und Fragestellungen finden keinen Eingang in die Sprachausgleichsforschung. Ein Beispiel für derartige Forschungen zur Buchgeschichte stellt Kühne 1967 dar.

³¹ Besch 1968 weist nach, dass Adressatenspezifität mit regionaler Variantenverteilung korreliert (das Konzept ADRESSATENSPEZIFIK nennt er selbst nicht). Aufgrund eines Vergleichs von 68 Handschriften des Erbauungsbuches von Otto von Passau stellt er fest, dass lexikalische Varianten (etwa *s(ch)wester* vs. *suster*, *gewesen* vs. *gesin* vs. *gewest* usw.) geographisch beschreibbare Verteilungen zeigen. Bestimmte Varianten kommen in auf alemannischem, andere in auf mitteldeutschem oder niederdeutschem (usw.) Gebiet erhaltenen Handschriften vor. Zwar klärt Besch nicht das Verhältnis der Handschriften zueinander, weshalb sich nicht herausstellt, ob einzelne Varianten in einzelnen Handschriften vom Abschreiber bewusst gewählt (und sie somit von der Vorlage abweichen) oder aus der jeweiligen Vorlage übernommen wurden. Seine Studie beweist jedoch, dass es möglich ist, großräumig verteilte Texte mit identischer Textfunktion (d.h. mit gleichen sprachlichen Kontexten) zu finden und die in gleicher sprachlicher Umgebung vorkommenden Varianten mit ihrer Bindung an den regionalen / lokalen Usus zu erklären.

³² Unter 'nachweisen' verstehe ich die Ausschließung möglichst aller oder der meisten Möglichkeiten für die Annahme eines anderen Grundes für den Sprachgebrauch in einem Korpus als die Abstimmung auf die Sprache des Adressaten (vgl. Weston 1991: 37–45 (Selbstverständlich ist die Bewertung von 'Nachweisen' wie überall auch hier sehr subjektiv.)).

setzt. Statt mit Argumenten wird sie durch intensivierende Wörter wie *offenbar* ‘nachgewiesen’, bspw. in Bickel 2000: 41 oder in Freund / Schmitt / Stopp 1980: 274.³³

Die vereinfachende In-Beziehung-Setzung von Variantenverteilung (als Konsequenz) und hypothetischer Textfunktion (als Datum) verwischt die Frage, wie (und wo) Sprachausgleich erfolgt. Sprachkompetenz von Schreibkundigen ist aber – nach heutigen Erkenntnissen – nicht homogen. Um Adressatenspezifika nachzuweisen, müsste gesichert werden, dass die Produzenten der zu vergleichenden Texte über ähnliche Sprachkompetenz verfügen. Dies setzt voraus, dass die Textproduzenten bekannt sind. Sie sind aber entweder – besonders bei Drucktexten – nicht bekannt (z.B. Freund / Schmitt / Stopp 1980) oder wenn sie bekannt sind, wird i.d.R. nicht genannt, in welcher Beziehung die Variantenverteilung zu der Sprachkompetenz der Textproduzenten steht. Selbst in jenen seltenen Untersuchungen ist dies der Fall, die die Verfasser der zu vergleichenden Texte kennen wie Bickel 2000.

Im Vorigen haben wir gesehen, dass Sprachausgleichsmodelle i.d.R. statistische Unterschiede in der Variantenverteilung zweier als verschieden betrachteter Textgruppen meist durch Unterschiede in der Herkunft der Schreiber, d.h. in ihrer (auch sprachlichen) Bildung bzw. in der Textfunktion begründen wollen. Unter anderen das statistische Verständnis des sozial definierten sprachlichen Hintergrundes und der vom Textproduzenten losgelöste Parameter ‘Textfunktion’ rückt die Frage, wie Sprachausgleich erfolgt und somit das Individuum ins Abseits. Obwohl zu Sprachausgleich (zu Sprachwandel) eben Veränderungen im Sprachverhalten von Individuen führen.³⁴

Es liegen jedoch Untersuchungen zu historischen Orts- bzw. Gruppensprachen vor, in denen auf den Sprachgebrauch von Individuen systematisch reflektiert wird. Sie dokumentieren indi-

³³ „HENRICPETRI [war] in vielen Fällen offenbar durch die Drucksprache seines Geschichtswerkes beeinflusst [beim Entwurf einer Missive, J.N.] [...] der Schreiber der Reinschrift [...] passte dagegen den Entwurf in der endgültigen Fassung wieder der lokalen Schreibsprache an.“ (Bickel 2000: 41). Bickel weist die Kausalität auch für die zweite Behauptung nicht nach. Seine Formulierung (*anpassen*) impliziert zudem, dass die zu beobachtende Sprachverwendung des Schreibers nur eine Ausprägung seiner (Schreib-)Sprachkompetenz darstellt, die also mindestens zwei Varietäten umfasst – was ebenfalls nicht nachgewiesen wird.

Es liegt bei diesartigen Annahmen von Kausalität – die Sprachausgleichsforschung (usw.) bietet viele andere Beispiele – der Argumentations‘fehler’ ‘Bestätigung der Folge’ (affirming the consequent) vor (Weston 1991: 85f.).

³⁴ Eine Forderung nach Berücksichtigung des Sprachverhaltens bzw. der sprachlichen Einstellung von Individuen gegenüber statistischem Zugriff auf geographisch bzw. sozial bedingte Sprachvarietäten wird lediglich in der Soziolinguistik und der Dialektgeographie explizit gestellt (Macha 1986; vgl. auch Glaser 2003, bes. 60ff.).

viduelle Variantenverteilungen, systematisch – indem sie die Realisierung aller untersuchten Variablen für Individuen angeben – oder in Bezug auf einzelne Variablen. Mit Schwob 1971 liegt auch ein Katalog möglicher Verkehrs- und Wertkonstellationen von Varietäten in Fällen des – teils oder gänzlich durchgeführten – Sprachausgleichs vor. Eine Begründung individuellen Sprachusus' durch unter gegebenen Varietätenkonstellationen durchgeführte hypothetische Sprachstrategien fehlt jedoch.³⁵ Ob dies überhaupt möglich ist, hängt von der Quellenlage ab. Um das Problem zu explizieren wird hier kurz auf die Untersuchungen eingegangen, die auch individuellen Sprachgebrauch reflektieren.³⁶

Es handelt sich um Kanzleisprachenuntersuchungen, denn nur in Kanzleien finden sich zu gleicher Zeit oder zeitlich einander folgend tätige Schreiber, bei deren Schriftzeugnissen die für die Annahme der gleichen Sprachvarietät notwendigen Parameter (Vertrautheit mit ähnlichen Texten, Textsorte, Adressat usw.) konstant gehalten werden können. Kettmann (1969) vergleicht 138 Texte von 53 Schreibern der kursächsischen Kanzlei aus dem Zeitraum 1486–1546. Die ermittelten Varianten (den Variablenkatalog bildet das mhd. Lautsystem) korreliert

³⁵ Ähnliche Fragen untersucht Arend Mihm (stellvertretend: Mihm 2003). Er vermutet anhand der Untersuchung eines Duisburger Gerichtsbuches (1563–1593) zeitliche Unterschiede in der sprechsprachlichen Übernahme hochdeutscher Varianten durch wohl definierbare Gruppen von Individuen. Die Konstellation der übernommenen Varianten ermöglicht es ihm sogar, den Ort der Übernahme – Köln – zu bestimmen.

Selbstverständlich sind auch andere als die in Schwob 1971 genannten Varietätenkonstellationen denkbar, denn Schwob behandelt nur einen Spezialfall von Sprachausgleich: den in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln.

³⁶ In Bezug auf Sprachausgleich interessiert individueller Sprachgebrauch insofern, als er mit dem durch ähnliche Ziele geleiteten Sprachgebrauch weiterer Individuen vergleichbar ist. Individueller Sprachgebrauch wird auch in einer Reihe von die Erschließung des Sprachgebrauchs einzelner Individuen in einzelnen Texten anstrebbenden Untersuchungen reflektiert (z.B. Ernst 1988, Piirainen 1968), die aber für die Sprachausgleichsforschung primär ohne Belang sind.

Ferner stellt Luther einen besonderen Fall dar, denn sein Sprachgebrauch wurde aus (fast) allen möglichen, für den Sprachausgleich relevanten Aspekten untersucht. In Bezug auf den Verlauf des Sprachausgleichs – um den es hier geht – interessiert aber nicht der Sprachgebrauch eines einzelnen Individuums – und seine vermeintliche Wirkung auf den Sprachgebrauch anderer –, sondern der mehrerer Individuen einer wohl definierbaren Sprachbenutzergruppe. Es genügt hier deshalb auf Wolf 1996 (mit einer extensiven Bibliographie) hinzuweisen. Die wichtigsten Fragen bezüglich Luthers Rolle im Sprachausgleich diskutieren Arndt / Brandt 1983 in gegenseitigem Zusammenhang (ihre Ausführungen basieren nur zum Teil auf eigenen Forschungen). Luthers Wirkung auf lokale Sprachvarietäten wurde selten untersucht und auch diese Untersuchungen sind methodisch fragwürdig (z.B. Kloster-Ungureanu 1985) oder sie fassen die 'Luthersprache' zu allgemein, als dass sie die Wirkung konkreter Texte/Textgruppen auf den Sprachgebrauch konkreter Individuen nachweisen könnten (z.B. Wiesinger 1987).

er mit lautlichen Umgebungen, etwa mit bestimmten Silbentypen oder mit Fällen von Lautwandel. Die Variantenwahl der einzelnen Schreiber richtet sich weitgehend nach diesen als prototypisch aufgefassten Korrelationen (Kettmann gibt keine prozentualen Verteilungswerte an). Sie wird nur insofern explizit reflektiert, als sie vom prototypischen Fall – also vom Kanzleiusus – abweicht. Diese Reflexion besteht in Aussagen folgenden Typs: „Schreiber X verwendet statt der prototypischen Variante A Variante B“. Die Geltung dieser Aussagen wird oft durch Angabe von ‘gewöhnlich, sporadisch, vereinzelt’ eingeschränkt. Die Verteilung der Varianten wird aber nicht ausführlicher dargestellt.³⁷ Kettmann reflektiert auf den Sprachgebrauch der Schreiber als Individuen auf folgende Weise: Einerseits begründet er grundlegende, in kurzer Zeit sich vollziehende Änderungen in der Variantenverteilung mit Änderungen im Kanzleipersonal. Ab 1520 nehmen z.B. süddeutsche graphemische Varianten im kursächsischen Kanzleischreibgebrauch zu und zu gleicher Zeit wird das Kanzleipersonal durch ein neues abgewechselt (Kettmann 1969: 49f.). Andererseits geht er – einzigartig in der Literatur – auf das Sprachverhalten der Schreiber in einem (allerdings kurzen) Kapitel („Die Schreiber und ihr Verhältnis zur Kanzleisprache“, ebd., S. 298–307) eigens ein. Da eine der grundlegendsten Fragen der Sprachausgleichsforschung, wie eine Norm entsteht, über die Beobachtung individuellen Sprachverhaltens beantwortet werden kann, und sie i.d.R. jedoch nicht einmal gestellt wird, sollen hier Kettmanns Beobachtungen über das Verhältnis der Schreiber zur Kanzleisprache referiert werden.

- a, Schreiber schwanken zwischen Varianten oft innerhalb desselben Schreibens (ebd., S. 299);
- b, Schreiber schwanken zwischen Varianten oft innerhalb mehrerer Schreiben vom selben Tag, wobei sie in den einzelnen Schreiben evtl. jeweils konsequent eine Variante benutzen oder lediglich in einem Schreiben konsequent eine Variante benutzen, in einem anderen Schreiben jedoch Varianten mischen (ebd., S. 299f.);
- c, Schreiber können moderne Schreibweisen bevorzugen, alte meiden (ebd., S. 300f.);
- d, Moderne und alte Formen können vom gleichen Schreiber im gleichen Dokument gebraucht werden (ebd., S. 302);
- e, Schreiber können mit der Zeit ihren Schreibgebrauch ändern (ebd., S. 301);
- f, Variantenwahl kann mit dem Alter der Schreiber korrelieren (ebd., S. 301);
- g, Variantenwahl wird durch Tradition beeinflusst. Besteht kein unmittelbarer Kontakt zwischen zwei Schreibergruppen, liegt die Wahrscheinlichkeit davon, dass die zweite Schreibergruppe von denen der ersten Schreibergruppe abweichende Varianten bevorzugt, höher (ebd., S. 303);
- h, Konzept und Original können gleichwohl schreiberspezifische Varianten aufweisen (ebd., S. 306);

³⁷ Bei vielen Varianten gibt Kettmann zudem an, dass sie zwar prototypisch, aber lexembedingt sind.

i, Kopiert ein Schreiber B die Schrift von Schreiber A, kann er die für A charakteristischen Varianten um die für ihn (also Schreiber B) charakteristischen Varianten austauschen (ebd., S. 307).³⁸

Ferner macht Kettmann Feststellungen, die auch in der sonstigen Literatur gewöhnlich sind: Z.B. dass die Variantenwahl mit der Herkunft des Schreibers zusammenhängen kann. c,-g, sind wohl keine Beobachtungen, sondern Interpretationen, die Variantengebrauch mit außersprachlichen Faktoren erklären. Die Aussagen a, b, h, i, betreffen ausschließlich die Variantenverteilung und stellen Beispiele möglicher Beobachtungen in einem ersten Schritt der Erschließung individuellen Sprachverhaltens dar. Kettmann geht es nicht darum, anhand der Erforschung des Sprachverhaltens mehrerer Individuen den Prozess der Entstehung einer Norm zu rekonstruieren, sondern darum, den prototypischen Sprachgebrauch einer Schreibergruppe darzustellen (selbstverständlich mit prototypischen Abweichungen von den Leitvarianten). Individuelles Sprachverhalten interessiert ihn deshalb nur insoweit, als es Abweichungen vom Usus erklärt. Die oben referierten Aussagen über das Verhältnis der Schreiber zur Kanzleisprache belegt er dementsprechend mit Beispielen, im Mittelpunkt steht jedoch nicht die systematische Untersuchung dieses Verhältnisses.

Die postkettmannsche Literatur stellt selten die Frage nach dem Verhältnis von Schreiber und Sprache. Auf individuellen Sprachgebrauch wird – wenn überhaupt – i.d.R. nur insofern reflektiert, als einerseits neben der Angabe der Häufigkeiten möglicher Varianten von Variablen in einem aus Schriften mehrerer Schreiber bestehenden Korpus auch das angegeben wird, welcher Schreiber wie oft die einzelnen Varianten verwendet (z.B. Fleischer 1970, bes. S. 435–463). Die Darstellung der Abweichungen vom Usus kann auch sehr transparent erfolgen, indem man die prototypischen Abweichungen zu sämtlichen Variablen in gesonderten Kapiteln für die Schreiber angibt (z.B. Tennant 1985³⁹). Dieses Verfahren gewährt Einblick in den individuellen Sprachgebrauch von Schreibern (und es ist in vielen Bezügen inspirativ), nicht jedoch in ihr Sprachverhalten im obigen Sinne. Andererseits wird (selten) die Variantenverteilung für alle Schriften des Korpus angegeben, die Variantenverteilung im Korpus lässt sich dann als Summe der Variantenverteilung der einzelnen Dokumente beschreiben. Auf diese Weise beschreibt die Variantenverteilung Ernst 1994. Seine Neuerung besteht darin, dass sein

³⁸ Er kann aber auch die von A benutzten Varianten unverändert übernehmen, auch wenn seine Schreibweise von der von A abweicht, Tennant 1985: 181.

³⁹ Die Vergleichsgrundlage – den Usus der Maximilianischen Kanzlei – ermittelt Tennant nicht selbst, sondern sie übernimmt sie aus Moser 1977. Ihr Verfahren zeigt übrigens, in welchem Ausmaß bei der Annahme eines gruppenspezifischen Usus generalisiert wird (so auch Tennant explizit, 1985: 180f.).

Korpus auch zu Schreibern nicht zuzuordnende Urkunden enthält. Seine Leitfrage bleibt aber die gleiche wie bei auf individuellen Sprachgebrauch nicht reflektierenden Untersuchungen: Durch welche Varianten werden ab ovo gegebene Variablen in einem Korpus, d.h. in der Sprache einer wohl definierbaren Schreibergruppe prototypisch realisiert und welche prototypischen Abweichungen zeigen sich?

Das Individuum interessiert die Sprachgeschichte bzw. die Sprachausgleichsforschung also insofern, als es Teil eines überindividuellen Sprachsystems ist. Versuche, individuelles Sprachverhalten zu rekonstruieren, liegen kaum vor. Ein Beispiel dafür, wie solche Rekonstruktionen erfolgen können, stellt Elmentaler 2000 dar. Er vergleicht zwei Duisburger Schreiber (Vater und Sohn), von denen angenommen werden kann, dass sie sich „in Hinblick auf gesellschaftlichen Status und ihre lokale Schreibkompetenz“ nicht unterscheiden (Elmentaler 2000: 54). Er beobachtet zweierlei: Erstens, dass der jüngere Schreiber weniger Varianten als der ältere gebraucht und dass diese Verteilung mit der in Schriften weiterer Duisburger Schreiber aus den entsprechenden Zeiträumen (1. und 2. Hälfte des 16. Jh.) korreliert (Dies ist eine in der Sprachausgleichsforschung gewöhnliche Beobachtung, siehe oben.). Zweitens, dass die beiden Schreiber die Vokalgraphie zum Teil in jeweils unterschiedlichen Kontexten verwenden. Vorausgesetzt, dass das zugrunde liegende Lautsystem bekannt ist, lässt sich annehmen, dass der jüngere Schreiber Lautunterschiede (folgekonzonanzbedingte Unterschiede in der Vokalquantität) schriftlich konsequent wiedergibt, während der ältere Schreiber laut-etymologische Differenzen der Vokalreihen graphemisch markiert.⁴⁰

Im Vorigen haben wir gesehen, dass die Sprachausgleichsforschung Ausgleich als vor allem graphemische, morphemische und lexemische Annäherung regionaler bzw. soziologisch definierter Schreibvarietäten als überindividuelle Sprachsysteme durch Schemata wie Schreiberherkunft, Prestige lokaler, regionaler (z.B. Druckersprachen) bzw. sozialer Schreibvarietäten sowie soziale Ziele (etwa Adressatenspezifika) erklärt. Sprachverhalten, das per definitionem an Individuen gebunden ist, wird nur vereinzelt zu rekonstruieren versucht und die ‘Sprache’ von Individuen ist auch nur als Teil des zu rekonstruierenden Sprachsystems interessant.⁴¹

Dass die Rekonstruktion individuellen Sprachverhaltens für die Modellierung von Sprachausgleich wesentlich oder interessant sei, wurde bisher nicht gezeigt. Soziolinguistische bzw.

⁴⁰ Wie Elmentaler das zugrunde liegende Lautsystem rekonstruiert, ist an dieser Stelle irrelevant.

⁴¹ Charakteristisch ist die verallgemeinernde Anmerkung von Hans Moser (1985: 1401), dass „die Bedeutung des Einzelschreibers [für die Ermittlung von Kanzleisprachen als (z.B. graphemische) Sprachsysteme] bereits im 14. Jh. zurücktritt“.

diakktologische Untersuchungen heutigen Sprachgebrauchs zeigen, dass in der Modellierung historischer Sprachsituationen verwendete Schemata keineswegs ausreichen, Sprachsituationen genügend zu beschreiben.⁴² Sowohl Schemata wie die Annahme dreier prototypischer Sprachvarietäten in Städten (Dialekt – regionale Verkehrssprache – überregionale Ausgleichssprache, wie auch immer ‘regional’ verstanden wird),⁴³ als auch solche wie die Annahme ähnlicher Sprachkompetenz bei ähnlicher Schulung (sogar bei gleichen Schulen) sind vereinfachend (vgl. zu der Dreiteilung ortssprachlicher Varietäten Moosmüller 1991, zu Kompetenzunterschieden bei ähnlicher Schulung Veith 1975).

Eine Aufgabe künftiger Sprachausgleichsforschung ist also die Modellierung von Sprachverhalten. Um die Ziele der vorliegenden Arbeit herauszustellen, sollen hier zwei Detailfragen der Ausgleichsforschung angesprochen werden: 1. Welche sind die für den Sprachausgleich maßgeblichen (d.h. vorbildlichen) Varietäten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und wie sieht die ausgeglichene Schreibsprache aus? 2. Welche Stellung nimmt Österreich in Ausgleichsmodellen ein?

Gewöhnlich wird angenommen, dass die Entstehung der schriftlichen Standardsprache Neuhochdeutsch erst im 18. Jahrhundert abgeschlossen wurde (Moser 1957: 140–183, v. Polenz 2000: 159). Von Polenz versteht darunter, dass aus konkurrierenden sprachlichen Varianten nur noch eine mit höchstem Verbreitungsgrad und Prestigewert erhalten bleibt, wobei vor allem auffällige dialektale Varianten untergehen (v. Polenz, ebd.). Allerdings liegt Varianz auch heute vor (s. etwa die unterschiedliche Akzeptanz der 1996 eingeführten Rechtschreibregeln bzw. die durch sie selbst erlaubte Varianz), in bestimmten Texttypen – z.B. Privatbriefen – sind dialektale Formen bei manchen Schreibern gar die Regel. Die sozialen Mittel- bzw. Unterschichten verwenden in ihren Schreiben um 1800 noch dialektale Varianten und sie können vielleicht auch nicht anders (dies belegen Beispiele aus Ödenburg). Laut Moser (1957: 165) findet die allgemeine Form der deutschen Schriftsprache erst mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19./20. Jahrhundert bzw. mit der Breitenwirkung der deutschen

⁴² Dass sich historische und moderne Sprachsituationen (vielleicht auch prototypisch) unterscheiden (können), ist irrelevant: Auch moderne Sprachsituationen unterscheiden sich. Untersuchungen zu modernen Sprachsituationen können diese deshalb weniger schematisch modellieren, weil ihnen alle notwendigen sozialen Daten der Gewährspersonen zur Verfügung stehen. In historischen Untersuchungen stehen sie nicht zur Verfügung. Würde man jedoch auch in der historischen Sprachausgleichsforschung ähnliche Fragen bezüglich Ortssprachen usw. wie in der Gegenwartslinguistik stellen, ließen sich vielleicht auch zur Beantwortung dieser Fragen mehr oder weniger geeignete Korpora finden.

⁴³ Diese Feststellung gilt trotzdem, dass die ‘Abgrenzung’ von Varietäten eine terminologische Frage ist.

Dichtung um 1800 „Eingang bei der Mittel- und Grundschicht“. Die Feststellung, wann die Entstehung der einheitlichen Schriftsprache abgeschlossen wurde, ist also eine Definitionsfrage. Von Polenz überwindet diese Frage, indem er hinzufügt, die Entstehung der „kulturnationalen“ Standardsprache wurde abgeschlossen. Er versucht also, außersprachliche Stützpunkte für die Abgrenzung zu finden. Gleichwohl vage sind die Modelle des Entstehungsprozesses zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, sie bestehen aus einer geringen Anzahl narrativer Figuren. Grundgedanke ist, dass das sprachliche Vorbild im gesamten Zeitraum eine regionale Varietät: das Ostmitteldeutsche ist, das somit das Gerüst der entstehenden Standardsprache bildet.⁴⁴ ‘Ostmitteldeutsch’ ist dabei eine Menge einiger wohl definierbaren Varietäten aus dem omd. Sprachraum, die gewisse sprachliche Merkmale gemeinsam haben (z.B. die fehlende Apokope, das Suffix *-nis* usw.). Diese Varietäten sind Luthers Sprache bzw. die Wittenberger Druckersprache, die Sprache der Dresdner bzw. der Meißner Kanzlei bzw. die Sprache bestimmter literarischer Vorbilder (die wiederum z.T. auf den vorigen basieren) bzw. normativer Texte (z.B. Grammatiken, Wörterbüchern). Aus dieser Bestimmung von ‘Ostmitteldeutsch’ ergibt sich, dass die genannten Varietäten auch primär nicht omd. sprachliche Merkmale aufweisen können und auch aufweisen.⁴⁵ Die weiteren Regionen übernehmen von den eigenen abweichende omd. sprachliche Merkmale in unterschiedlichen Foren, in unterschiedlicher zeitlicher Verteilung (z.B. lexemgebundene Variantenübernahme mit verzögertem Systemausgleich durch Analogie usw.). Zu diesen Foren zählen u.a. die Frankfurter und Leipziger Buchmessen (vgl. Wittmann 1999: 63ff. bzw. 473 mit weiterer Literatur), reformierte Kirchen und der schulische Deutschunterricht. Parallel dazu verlieren die nicht im ganzen deutschsprachigen Gebiet bzw. im gesamten Zeitraum vorbildlichen Varietäten – z.B. die oberdeutsche Sprache der Reichstagsabschiede – zunehmend an Bedeutung.

⁴⁴ Dieser Gedanke ist – auch in seinem Aufbau – ein Analogon der zeitgenössischen Sprachurteile (selbstverständlich ungeachtet der Verbreitung von Grammatiken und Wörterbüchern auf omd. Grundlage vor allem im 18. Jahrhundert). Die Mehrheit dieser Sprachurteile hebt die Vorbildhaftigkeit des Omd. lediglich hervor, sie sagt aber nicht, ob und wenn ja, welche omd. sprachlichen Merkmale von wem wie übernommen werden. Selbst die ausführlichsten Stellungnahmen wie die von Philipp von Zesen aus d. J. 1651 spezifizieren diese allgemeine Aussage nur insoweit, dass sie den vorbildlichen Usus auf lokale bzw. soziale Varietäten (z.B. die Sprache Meißens, die Sprache der Vornehmen) einschränken (vgl. Josten 1976, zu Ph. v. Zesen: ebd. S. 30). Wie irreführend jedoch die unreflektierte Übernahme zeitgenössischer Sprachurteile in die moderne sprachhistorische Konzeptbildung sein mag, hat E.C. Tennant (1985: 47ff.) am Beispiel der unbegründeten Annahme der Rolle des kaiserlichen Kanzleischreibers Niclas Ziegler in der Verbreitung der kaiserlichen Kanzleisprache aufgrund der Übernahme der entsprechenden Äußerung Johannes Ecks (1537) in der Fachliteratur gezeigt.

⁴⁵ So weist die ‘Sprache Luthers’ bzw. seiner Drucke auch oberdeutsche Merkmale auf (s. z.B. Bach 1984).

Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache ist nach heutiger Ansicht Mitte des 18. Jahrhunderts bzw. in den 1760er Jahren abgeschlossen (so Reiffenstein 1988: 27, vgl. Tauber 1993). Das bedeutet, dass die Mehrzahl oberdeutscher sprachlicher Varianten in der Schrift offizieller bzw. öffentlicher Instanzen (Verwaltung, Schule, Schriftsteller) erst zu dieser Zeit als verschwunden gilt.⁴⁶ Diese vereinfachende Sicht wird jedoch in der Fachliteratur differenziert: Zwar fallen wichtige Schritte der Verbreitung der ostmitteldeutschen Sprachnorm in Österreich bzw. Bayern in die 1740/50er bzw. 1760er Jahre, die Norm setzt sich aber erst allmählich durch (vgl. Wiesinger 1995, 1999). Der Prozess geht aus „vom Prestige und Einfluß Gottscheds und seiner Anhänger“ in der Zeit zwischen 1740 und 1790 „im Zusammenhang mit der verspäteten Rezeption der vor allem von Leipzig ausgehenden Aufklärungsideen und der sie verbreitenden wissenschaftlichen und literarischen Publikationen“ (von Polenz 1994: 174). Wie dieser Prozess jedoch verläuft bzw. wann er endet, wird lediglich in zwei Typen von Geschichten modelliert (zu einer Liste der Elemente dieses Prozesses vgl. von Polenz 1994: 175f.). Einerseits werden Gottscheds *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst* (1. Aufl. 1749) und die in Österreich in der 2. Hälfte des 18. Jh. erschienenen Grammatiken in Bezug auf Morphologie verglichen (Roessler 1997). Roessler stellt allerdings keinen positiven Katalog derjenigen sprachlichen Merkmale auf, die den Endpunkt der sprachlichen Einigung repräsentieren, sondern vergleicht in Gottscheds *Sprachkunst* die Grammatik, die den ‘Ausgangspunkt’ des „Sprachausgleichs“ in Österreich im 18. Jahrhundert bildet,⁴⁷ mit den einzelnen Stationen der Normfindung in Form weiterer Grammatiken. Besonders wichtig sind die Varianten der Wiener *Deutschen Sprachlehre* aus d.J. 1794, die auf Johann Ignaz Felbiger (insbes. auf seine *Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre*, 1779) bzw. anonyme Autoren zurückgeht und „im Zeichen Adelungs *Deutscher Sprachlehre* (1781) steht“ (Roessler 1997: 125f.). Denn sie wird bis 1848 jährlich unverändert nachgedruckt und sie ist grundlegender Lehrstoff im Deutschunterricht⁴⁸ (Wiesinger 1999: 208). Andererseits wird die Kritik – besonders von Johann Heinrich Gottlob (von) Justi, Joseph von Sonnenfels, Paul Graf Amor

⁴⁶ In Norddeutschland verbreitet sich die hochdeutsche Schriftsprache auf „ostmitteldeutscher“ Grundlage zwar auf ähnliche Weise wie auf oberdeutschem Gebiet durch Schulbildung, Kirchensprache, Literatur u.Ä. überwiegend im 17./18. Jahrhundert, doch wird dieser Prozess in der Fachliteratur statt ‘Ausgleich’ ‘Ablösung’ genannt. Vor allem, weil Niederdeutsch und Ostmitteldeutsch (wobei es sich um unterschiedliche ostmitteldeutsche Varietäten handelt) im Gegensatz zu Oberdeutsch und Ostmitteldeutsch wenig lautliche und morphologische Merkmale gemeinsam haben (zum Ablösungsprozess vgl. Maas 1985, bes. 617).

⁴⁷ ‘Ausgangspunkt’ in relativem (normativem) Sinn. Omd. Varianten verbreiten sich in Österreich bereits im 17. Jahrhundert (vgl. Rössler 2002).

⁴⁸ Ab 1774 besteht zudem allgemeine Schulpflicht.

von Soria und Samuel Riedl – an dem deutschen Schriftsprachgebrauch in Österreich aus den 1760–80er Jahren referiert. Die von diesen Sprachkritikern genannten sprachlichen Fehler werden als charakteristische Merkmale des österreichischen Schriftsprachgebrauchs angesehen (Wiesinger 1995). Die Durchsetzung der in den Grammatiken geforderten Normen – die auch orthographische sind, die Roessler nicht untersucht – ist jedoch nicht und der Geltungsgrad der charakteristisch österreichischen Schriftsprachfehler lediglich in Drucken untersucht (Rössler 2005, vgl. noch Wiesinger 1983).

Einen Endpunkt für den Sprachausgleich (auch) in Österreich auszuwählen bleibt immer willkürlich. Man kann fnhd. Schreibungen z.B. an Gottscheds oder Adelungs Orthographie, an der Rechtschreibnorm der Orthographiekonferenzen ab 1876 (usw.) messen. Die „Entstehung einer Norm“ lässt sich ebenfalls unterschiedlich definieren: Als Einführung von Gottscheds *Sprachkunst* a° 1750 als Lehrstoff an der Theresianischen Akademie, wo Verwaltungsbeamte ausgebildet wurden; als Einführung der Wiener *Deutschen Sprachlehre* a° 1794 als Lehrstoff im Deutschunterricht; als Etablierung eines mehr oder weniger mit einer Normgrammatik übereinstimmenden graphemischen Usus in der kaiserlichen Verwaltung usw. Sie lässt sich auf eine Weise nicht definieren, nämlich als Erreichen eines Zustands, wo im gesamten Schrifttum eine einheitliche Orthographie erscheint.

Die Frage, wie die „Entstehung einer Norm“ definiert werden kann, spielt jedoch in den Untersuchungen zum „Sprachausgleich“ in Österreich (d.h. vor allem in den Publikationen von Wiesinger, Reiffenstein, Ernst) keine Rolle. Untersucht wird, wie bestimmte Ereignisse (z.B. Oberschreiberwechsel in einer Kanzlei, Einfuhr der Reformationsliteratur usw.) auf die Vereinheitlichung des Usus' einer wohl definierten Schreibergruppe einwirken. D.h. wie Sprachausgleich modelliert wird, wird durch die gestellten Fragen bestimmt (rien de nouveau sous le soleil). Es fragt sich, was getan werden kann, um die Geschichte(n) über den Sprachausgleich in Österreich verständlicher zu machen, zu „verbessern“.

Die von der Forschung bisher produzierten Geschichten sind punktuell (s. oben). Sie erzählen über die Einwirkung einzelner, voneinander zeitlich, örtlich, situativ oft entfernter Ereignisse auf den Schriftsprachgebrauch. Sie modellieren aber nicht, wie sich der Schreibusus innerhalb einer Sprachvarietät vom 16. bis zum 18. Jahrhundert verändert.

In der vorliegenden Arbeit wird der Buchstabengebrauch der Ödenburger Stadtkanzlei als prototypischer Fall des Schreibusus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert beschrieben. Die Stadtsprache in Ödenburg – die soziologisch selbstverständlich geschichtet ist – ist (auch im genannten Zeitraum) ostbairisch, der Buchstabengebrauch und die Aussprache der Gebildeten steht denen der Wiener gebildeten Schicht wahrscheinlich nahe (nachgewiesen ist dies zwar

nicht, hierauf deuten allerdings Hutterer 1991, Mollay ²1956 bzw. die sozialen Kontakte zwischen Wienern und Ödenburgern). Die Veränderungen im Buchstabengebrauch der Ödenburger Kanzlei stellen also ein Beispiel für den Sprachausgleich in ostbairisch-österreichischen Kanzleivarietäten dar.

Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert ändert sich jedoch die Bildung, die Herkunft der Kanzleischreiber und die in der Kanzlei produzierten Textsorten, ihre Lexik, ihr Stil ändern sich ebenfalls. Ein Parameter bleibt konstant und dies ermöglicht den Vergleich von Texten aus dem 16./17./18. Jahrhundert: Die Kanzleischreiber sind im Schreiben geübter als andere Stadtbewohner. Wenn nachgewiesen (oder plausibel vorausgesetzt) werden kann, dass Geübtheit mit Bewusstheit korreliert (z.B. mit der Meidung der schriftlichen Wiedergabe in der mündlichen Sprache der Schreiber vorhandener dialektaler Varianten), dann sind im Kanzleischrifttum andere Variantenverteilungen zu erwarten, als im sonstigen Schrifttum (z.B. in Zunftdokumenten). Wenn wiederum dies der Fall ist, dann müssen Unterschiede auch in der Schrift zweier, zu gleicher Zeit tätiger Kanzleischreiber erlaubt sein, die bloß im Grad der Bewusstheit von Unterschieden zwischen der Variantenverteilung von Kanzlei- und sonstigen Schriften abweichen (bei der Interpretation dieser Verteilungen muss der unterschiedliche sprachliche Hintergrund selbstverständlich berücksichtigt werden). D.h. die Variantenverteilung in Kanzleitexten mag schreiberspezifisch unterschiedlich, aber im Unterschied zu Schriften wenig geübter Schreiber bei verschiedenen Kanzleischreibern eben ähnlich strukturiert sein. Die Unterscheidung zwischen Variantenverteilung und ihrer Struktur ist nicht neu. Unter Struktur der Variantenverteilung werden heute i.d.R. das phonetisch/phonemische, morphologische und silbische Schreibprinzip verstanden. Nicht nur die Variantenverteilung im Schreibusus von Individuen kann sich an die Variantenverteilung weiterer Individuen angleichen, sondern auch die Struktur der Variantenverteilung an die weiterer Individuen.⁴⁹ Ausgleich bedeutet Entstehung eines von m.o.w. allen Mitgliedern befolgten Schreibusus einer Schreibergruppe. Um Ausgleich in diesem Sinne, d.h. (fehlende, vorhandene, ab- bzw. zunehmende) Konvergenz im Schreibusus von Individuen zu untersuchen, wird das Korpus aus Schriften möglichst vieler und im Schreiben in unterschiedlichem Ausmaß geübter Schreiber zusammengestellt.

Die vorliegende Arbeit unterscheidet sich von der Mehrzahl der bisherigen Untersuchungen zum Sprachausgleich einerseits darin, dass sie individuelle Unterschiede in der Variantenver-

⁴⁹ Auch weitere Strukturprinzipien sind denkbar. Zwei werden bei der Interpretation der Buchstabenverteilung im Ödenburger Korpus im 16.–17. Jahrhundert behandelt.

teilung bzw. in den Strukturprinzipien dieser Verteilung systematisch erschließt und interpretiert. Andererseits darin, dass sie den Schreibusus innerhalb einer Varietät drei Jahrhunderte hindurch verfolgt (Weiteres siehe im Kapitel *Das Korpus*).

Exkurs:

Die allgemeinen Veränderungen des Graphemgebrauchs im österreichischen Schreibusus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert sind aus Einzelstudien bekannt. Sie können als Vergleichsgrundlage bei der Interpretierung der Buchstabenverteilung im Ödenburger Korpus dienen. Im Folgenden wird eine Übersicht über diese Veränderungen gegeben.

Die Wiener Schreibsprache im Spätmittelalter wird i.d.R. anhand von Wiesinger 1971 charakterisiert. Er selbst untersucht die Sprache von vier literarischen und fünf kanzlistischen Kodizes aus der Kanzlei von Herzog Albrecht III. (1365–1395). Seine Übersicht der wichtigsten „Unterschiede zwischen der dialektal-mbair. und der neutral-bair. Schreibform in Vokalismus und Konsonantismus und die auffälligen abweichenden Gemeinsamkeiten von der nhd. Schriftsprache anhand der Literaturdenkmäler“ (Wiesinger 1971: 378ff.) sei hier (graphisch leicht verändert und z.T. ohne Bedeutungsangaben) wiedergegeben.

Unterschiede im Vokalismus		
mhd.	dialektal-mbair. Schreibform	neutral-bair. Schreibform
a, â â ô o vor h, r, n, m	a – <i>rad, rat, part</i> 'Bart' gelegentlich o, besonders in Umgebung von n und r – <i>noch</i> 'nach', <i>borhait</i> a – <i>rat</i> a – <i>achs, bart, gebanhait, genamen</i>	a – <i>rad, rat, part</i> stets a – <i>nach, warhait</i> o – <i>rot</i> o – <i>ochs, wort, gewonhait, genomen</i>
ä, æ; ö; ü; û ö	Umlaute meist unbezeichnet a; o; u; au/aw – <i>nacht, salig; choler</i> 'Kohlen'; <i>gluckch; hauser, laut</i> 'Leute' a – <i>taten</i> 'töten'	Umlaute meist bezeichnet â; ô; û; eu, ew, âu – <i>nâcht, sâlig; chôler;</i> <i>glûckch; heuser, hâuser, leut, lâut</i> ô – <i>tôien</i>
	Svarabhakti meist vorhanden <i>eriwen, chiriche, voligen, burim</i>	Svarabhakti fehlen meist <i>erben, chirche, volgen, wurm</i>

Gemeinsamkeiten im Vokalismus		
mhd..	dialektal-mittelbair. Schreibform	
î	ei, ey – <i>reich, -leich</i>	
ei	ai, ay – <i>waich</i> 'weich'	
û/ou	au, aw <i>chlauben/glauben</i>	
iu	eu, ew – <i>deub</i> 'Dieb', <i>fleug</i> 'Fliege'	
u	u, v, w – <i>uns, vns, zw</i>	
ie	ie, î – <i>lieb, lîb</i>	
uo	ue, û, ũ – <i>prueder, prûder, prûder</i> 'Bruder'	
üe	ue, ũ – <i>prueder, prûeder</i> 'Brüder'	
ir	wie ie - <i>wier</i>	
ur	wie uo - <i>antwuert</i>	
ür	wie üe - <i>chuerczer</i>	
	Keine Bezeichnung der Dehnung in offener Silbe – <i>siben, nemen, wonung, varen</i>	
Unterschiede im Konsonantismus		
mhd.	dialektal-mbair. Schreibform	neutral-bair. Schreibform
b	Anlaut: p – <i>paum</i>	ebenso
w	Anlaut in Namen: W – <i>Wernhard</i>	P – <i>Pernhard</i>
	Inlaut: w – <i>awer, arwaiten</i>	b – <i>aber, arbaiten</i>
	Vorsilbe be-: we- – <i>wegier</i>	be- – <i>begier</i>
	Auslaut: b, selten p – <i>lieb, liep</i>	ebenso
	b – <i>beg, zbai, gebesen</i>	w – <i>weg, zwai, gewesen</i>
Gemeinsamkeiten im Konsonantismus		
mhd.		
k	Anlaut: ch, kch, kh, selten k – <i>chind, kchind, khind</i>	
	Inlaut, Auslaut: ckch, ckh, chkch, kh – <i>stuckchen, stuckhen, stuchkchen</i> 'den Stücken', <i>stuckch, stuckh, stukh</i>	
gg	kk, k – <i>rukke, ruke</i> 'Rücken'	
pf	ph, selten pf – <i>phund, chopph, aphel</i>	
v	Anlaut: vor u, ue, eu und vor Konsonanten meist f – <i>gefunden, fuerst, fewer, fleckch</i>	
	vor den übrigen Vokalen meist v – <i>vallen, vest, visch, volgen</i>	
z	cz, z – <i>czeit, hercz, ze</i>	
s, ss, z,	s, ss, z, zz – <i>las, laz</i> 'las', <i>das, daz, messe, mezze, pesser, pezzter</i>	
zz		

Dialektal-mbair. und neutral-bair. Vokalismus und Konsonantismus in Wien um 1400 (nach Wiesinger 1971: 378ff.)

Das von Wiesinger untersuchte Kanzleischrifttum zeigt an Stelle von mhd. k im Gegensatz zu den literarischen Texten durchwegs k (vgl. noch Ernst 2001: 93). Für mhd. ou steht in manchen Kanzleitexten ou, ow (*glouben, frowe*), Diphthonge werden vielfach aus Flüchtigkeit weder mit litteris superscriptis noch mit adiunctis markiert. In Urkunden für Vorderösterreich werden die alem. Monophthonge î, û, û und der Diphthong ou bewahrt. Mhd. ô und o vor h und r+Konsonant werden zu ȃ (Wiesinger 1971: 382ff.).⁵⁰

Die Morphologie (der literarischen Denkmäler) charakterisiert sich durch zunehmende Pluralmarkierung durch Umlaut, lautgesetzliches *dew* für mhd. *diu*, die 3.Pl.Ind.Präs.-Endung *-ent* und die Part.Präs.-Endung *-und* (Wiesinger 1971). Auch in der Wiener Kanzleisprache sind *deu, seu* bzw. auf *-eu* ausgehende Adjektivformen im 15. Jahrhundert möglich. Die Geminataschreibungen <ff>, <zz>, <tt> werden auch nach Langvokalen und Diphthongen beibehalten – wie auch anlautendes <s> vor l, m, n, w (Wiesinger 2003: 2361).

Im 15. Jahrhundert verbreitet sich lediglich eine Neuerung in der Schreibweise: Statt ch wird anlautend k geschrieben. Außerdem geht die Häufigkeit dialektaler Schreibungen zurück, besonders die a-Schreibung für mhd. ô bzw. o vor h und r+Konsonant. *dew* wird zunehmend durch *di(e)* ersetzt. Zeitweilig erscheinen auch mitteldeutsche Züge in der Schreibung, nachdem die Rechskanzlei 1440 von Prag nach Wiener Neustadt verlegt wird (Wiesinger 1971).

Die österreichischen Schreibvarietäten sind um 1400 eher diastratisch als diatopisch zu unterscheiden. Unterscheidbar sind – auch wenn diese Begriffe für die Gegenwartsdeutschforschung nicht ausreichen (und zwar nur deshalb nicht, weil für sie andere Daten und daher detailreichere soziale Modelle verfügbar sind) – in der Mündlichkeit Basisdialekt und Herrensprache.⁵¹ Letztere ist die Grundlage der Schreibsprachen bzw. Vorbild bäuerlicher Dialektsprecher, ersterer lässt sich u.A. aus Verschreibungen, Hyperkorrektismen, Reimverhältnissen rekonstruieren. Neue <k~ck>-Schreibungen neben <kch> usw. für mhd. /kch/ im südbair. Raum deuten z.B. auf die zunehmende

⁵⁰ Ein weiterer Unterschied zwischen dialektaler und überregionaler Schreibung besteht in der Wiedergabe von /sollen/: dialektal *schullen*, überregional *sullen* (Ernst 2001: 94).

⁵¹ Das soziale Kriterium der Sprachvarietäten-Unterscheidung erscheint bereits in der zeitgenössischen Fachliteratur (um 1800) (s. Wiesinger 1995: 325), es ist sogar im Mittelalter bekannt (vgl. Mihm 2003: 88).

„Unabhängigkeit des Lautsystems vom Schreibsystem“ in diesem Raum (vgl. Wiesinger 1996, Zitat von Seite 202).

Die Variantenverteilung zeigt nicht nur diastratische, sondern manchmal auch schreiberspezifische (Schreib)Varianz (Wiesinger 1996: 201; vgl. auch Ernst 1994).

Ab dem 16. Jahrhundert verschwinden dialektale Schreibmerkmale in der bayrischen Drucksprache, so <p->, <ch-, kh-, -(c)kh(-)> (*Berg, Kern, Acker*), <ä> wird zur Bezeichnung des Sekundärumlauts konsequent eingesetzt (*gänzlich*), die w~b Vertauschung schwindet, genau so die Diphthongierung in den Suffixen *-leich, -ein, -weig, -reich* (*güldein, Heinreich*). Die 3.Pl.Präs.Ind.Akt. bzw. die Part.Präs. Endung *-ent* bzw. *-und* werden zu *-en* bzw. *-end*. Die dialektale Schreibform *ir* für *er* geht zurück (*kirzen>kerze*). Bestimmte aus dem Ostmitteldeutschen übernommene Schreibungen etablieren sich fest, so <o, ö> für mhd. <u, ü> vor Nasal (*sonder, Sonne, König, kommen*; in der ‘gesprochenen Sprache’ bleiben vermutlich die Lautwerte u, ö erhalten). Das Dehnungs-h erscheint nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, die Schreibung <th> in *thuen, thail, rath* usw. bereits Ende des 15. Jahrhunderts. Ab dem 16. Jahrhundert finden sich häufiger ö-Schreibungen für e (*mör, erwöhlen, frömd*), ab Mitte des Jahrhunderts wird der o-, u-Umlaut konsequenter bezeichnet. Ab Ende des 17. Jahrhunderts werden die zuvor häufigen Schreibungen <ai, ue, üe> für mhd. ei, uo, üe immer mehr zugunsten von <ei, u, ü> aufgegeben. Gedehtes mhd. i wird in Wörtern wie *dise, ligen* usw. graphisch nicht markiert. Häufiges Dehnungskennzeichen ist die Vokalverdopplung (von e, o, a), auch in vielen Fällen, wo sie heute nicht mehr erscheint (*Weeg*). ü, üe wird häufig entrundet (*sieß, Bicher*). Nachfolgendes ck, tz und pf wirken umlauthindernd (*traumen, nützlich, Stuck*). Apokope und Synkope gelten nach wie vor, jedoch protestantische Schriften restituieren das <e>. Allgemein verbreitet sind die Suffixe *-nuß* bzw. *-ist*, an bestimmten Stellen im Konjugationsparadigma sind alte Formen (und Lautungen) erhalten (z.B. *zeucht, scheust*). Erhalten ist die Schreibung <-mb> im Silbenauslaut. Charakteristische Wortformen sind ferner u.A. *nit, sein(d/t)* – 3.Pl.Präs.Ind.Akt., *dörfen, befel(c)hen, wann, dann* (für *wenn, denn*), *i(h)me, i(h)ne, deme, dero-* (z.B. *derohalben*), *-hero* (z.B. *bißhero*) (Reiffenstein 2003). Die zeitliche Verteilung der Varianten in der Wiener Schreibsprache unterscheidet sich kaum von der von Reiffenstein für das Bayerische beobachteten. Die ai-Schreibung geht ab Mitte des 17. Jahrhunderts zugunsten von <ai> stark zurück. Die Schreibung <u>, <ü> für mhd. u-ü bleibt bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten (*sunder, künig*), obwohl ab 1530 vereinzelt auch <o>, <oe> erscheint. <p-> statt

<b-> tritt ab ca. 1560 zurück, <ph> wird seit 1525 ausgenommen in Fremdwörtern durch <pf> ersetzt. Ab 1520 erscheint <sch> vor l, m, n, w. Ab dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts steht für 1./3.Sing.Prät.Ind.Akt. *war* statt früherem *was*. Die Wortform *nit* geht ab Anfang des 17. Jahrhunderts zugunsten von *nicht* zurück (Wiesinger 2003). Die Schreibsprache (die im Diskurs über das 17./18. Jahrhundert auch die Sprache der Drucke bedeutet) von Österreich und Bayern unterscheidet sich jedoch wesentlich darin, dass sich in Österreich, nicht aber in Bayern bereits im 17. Jahrhundert ostmitteldeutsche Schreibungen verbreiten (z.B. restituiertes -e) (vgl. Wiesinger 1987). Außer den genannten charakteristischen Merkmalen österreichischer schreibsprachlicher Varietäten erscheinen zuweilen auf den Dialekt hinweisende Schreibungen, z.B. Diphthongschreibung an Stelle von mhd. uo (*Fuess*) oder ei-Schreibung für mhd. iu>nhd. eu (*heit* statt *heute*).

Der Graphembegriff und die Schreibsprachenforschung

Jede Untersuchung historischer Schreibsprachen, die sich als zeitgemäß verstehen will, reflektiert auf das Graphemverständnis früherer Untersuchungen zu ähnlichen Schreibsprachen, z.T. auch auf die theoretische Graphemdiskussion und entwickelt einen eigenen Graphembegriff oder übernimmt einen aus der Literatur. Die zentrale Frage dieser Reflexionen war und ist z.T. heute noch, ob die graphemische Ebene von der phonemischen abhängt oder nicht (zur Geschichte des Graphembegriffs siehe Kohrt 1985, zu unterschiedlichen Implikationen der Abhängigkeits- bzw. der Unabhängigkeitshypothese z.B. ebd., S. 413). Dies ist eine methodologisch motivierte Frage: Man möchte bei der Analyse (historischer) Schreibsprachen entscheiden, wie man verfahren soll und die Antwort auf die Frage bestimmt die Entscheidung. Welche der beiden Thesen auch immer vertreten wird, führen die genannten Untersuchungen zur Rekonstruktion von Graphemsystemen von Einzelpersonen bzw. Personengruppen. Was es bedeutet, dass das Graphemsystem in X so und so aussieht, bleibt in aller Regel unklar. Den Untersuchungen zugrunde gelegte Graphemdefinitionen und aus den Untersuchungen rekonstruierbares Graphemverständnis sind selten identisch.¹

Ob die Abhängigkeits- oder Unabhängigkeitsthese vertreten wird, Grapheme werden als prototypische Kategorien aufgefasst. Um Kategorieneigenschaften zu bestimmen (und somit bestimmte Buchstaben überhaupt als Grapheme zu 'erkennen'), bedarf es eines kategorieexternen Bezugspunktes. Dieser Bezugspunkt ist fast ohne Ausnahme ein Laut/Phonem/Graphem des Mittelhochdeutschen oder Germanischen.

Dass Graphemvarianten zusammengehören, scheint evident. Für den heutigen Betrachter, der frei einen kategorieexternen Bezugspunkt für die Graphemermittlung wählen kann – denn er kennt die mhd./germ. Sprache – und der auch die Publikationen von Peter Eisenberg, in denen er darlegt, dass Phoneme außer ihrer üblichen graphemischen Entsprechung auch z.B. stellungs- oder morphembedingte schriftliche Entsprechungen haben können, gelesen hat. Fnhd. Schreiber verfügen nicht über diese Kenntnisse (vgl. Kap. „Angewandte vs. mögliche Methoden (...“). Allerdings verwenden sie eine ähnlich große Menge von Buchstaben wie heutige

¹ Eine Sammlung von Graphemdefinitionen bietet Pellat 1990. Die Untersuchungen zur historischen Graphematik des Deutschen greifen z.T. auf andere Definitionen zurück (bes. seit den 1980er Jahren). Sowohl diese wie auch die von Pellat angeführten Definitionen bestehen darin, dass sie die Grapheme als Einheiten alphabetischer Schriften entweder als Entsprechungen von Phonemen oder als unabhängig von Phonemen durch graphische Minimalpaaranalyse zu ermittelnde distinktive Schrifteinheiten einstufen.

Schreiber. Zwar anders als diese, aber eben so, dass ihre Schriften problemlos zu verstehen sind. Auch sie kategorisieren. Es ist für die (Sprach)Geschichtsschreibung interessanter zu untersuchen, wie Schreiber des Frühneuhochdeutschen kategorisieren, als das, wie Sprachhistoriker dies tun.

‘Eme’ sind kognitive Kategorien,² sie verfügen über neurale Repräsentationen im Gedächtnis, Phoneme im sensorischen Gedächtnis. Wie das Gedächtnis modelliert wird, hängt wesentlich von der Untersuchungstechnik ab. Was es bedeutet, dass Phoneme kognitive Kategorien sind, versuchen ausschließlich ‘neurolinguistische’ Modelle zu klären. Die wichtigsten Phasen der Analyse eines singulären, in stiller Umgebung präsentierten Lautes im Nervensystem sind: das afferente Aktivationsmuster, die merkmalspezifischen Reizspuren und die akustische Reizrepräsentation. Die Analyse unterschiedlicher ‘Lauteigenschaften’ dauert unterschiedlich lang (z.B. Tonhöhe, Tonstärke – mit der Tonhöhe korrelierende neurale Antworten im Hirnstamm kann man bereits 15 ms nach dem Reizbeginn registrieren, die Perzeption der Tonstärke dauert dagegen 130–180 ms). Um eine vollständige neuronale ‘Beschreibung’ eines Reizes zu erstellen, bedarf es der provisorischen Speicherung der bereits erkannten Merkmale durch das Hörsystem. Diese Lautreizspuren sind zugleich oder werden zu Lautrepräsentationen. Dies wird vermutet, weil die in den Spuren gespeicherten Informationen verschiedenen, zentral gesteuerten Prozessen zugänglich, z.B. durch einen erinnernden Lautreiz abrufbar sind. Dass diese Repräsentationen Lauteigenschaften speichern, wird durch Oddball-Versuche nahe gelegt, die auf eine Inhaltsbestimmung der Spuren abzielen (akustisches Kukucksei, z.B. die Lautfolge AAAABAAAAABAAAAAA). Steht ein devianter Laut in einer regelhaften Lautreihe und korreliert die Regelverletzung mit bestimmten neuronalen Aktivitäten, speichert die Spur der Regel den (in der Reihe frequenten) regulären Wert der der Abweichung entsprechenden Lauteigenschaft (Die relevante neuronale Aktivität ist die Auslösung der EGP-Komponente³ Abweichungsnegativität (mismatch-negativity)).

² In der Sprachwissenschaft werden ‘Eme’ i.d.R. als dem Sprachsystem inhärente und nicht als kognitive Kategorien dargestellt (vgl. jedoch z.B. Halle 2002 (1978): 103, welche Stelle nur als Beleg für die kognitive Repräsentation eines Morphophonems interpretiert werden kann). Aber einerseits setzt selbst die sprachwissenschaftliche Literatur – meist, aber nicht immer unausgesprochen – eine kategorisierende Person voraus, andererseits beweist die Suche nach z.B. Phonemrepräsentationen in der Sprachperzeptionsforschung an sich, dass ‘Emen’ kognitive Repräsenzanz zugeordnet wird.

³ EGP, Ereignisgebundenes Potenzial sind elektromagnetische Reaktionen im Gehirn, die mit einzelnen Funktionen des Nervensystems korrelieren. Da das Nervensystem gleichzeitig unterschiedliche Funktionen versieht, werden von den registrierten elektromagnetischen Signalen die für die zu untersuchende Funktion nicht interessierenden durch mathematisches Verfahren herausgefiltert (unter der Annahme, dass die mit der zu untersuchen-

Die Spuren können u.A. auch Lautkonjunktionen speichern, ferner Regeln unterschiedlicher Komplexität. Zu einer gegebenen sprachlichen Einheit sind zudem alternative Regeln gespeichert, so dass die betreffende Einheit in naturgemäß variabler lautlicher Umgebung erkannt wird. Die gespeicherten Repräsentationen bzw. Regeln sind (z.B. durch Fremdsprachenlernen) wandelbar. Dies impliziert u.A., dass je nach Sprachkenntnis (die wohl auch Sprachbewusstsein umfasst) individuell unterschiedliche Lautrepräsentationen (d.h. wegen der kategorialen Sprechlautwahrnehmung Phonemrepräsentationen) gespeichert sind (vgl. Liberman et al. 1957, Winkler 1999⁴).⁵ Phoneme sind also – nach der kognitiven Neurowissenschaft – neurophysiologische Aktivitätsmuster, die mit zuvor durch Minimalpaaranalyse festgestellten Phonemen korrelieren. Die deskriptive und die neurowissenschaftliche Phonemermittlung basieren beide auf der Wahrnehmung unterschiedlicher Laute. Nur unter Wahrnehmung wird in der Phonologie das durch Selbstbeobachtung modellierbare einfache Hören verstanden – wobei Phoneme ebenfalls als mentale Einheiten aufgefasst, aber lediglich als durch die gewöhnlichen artikulatorischen Merkmale definierbaren Produktionskorrelate dieser Einheiten beschrieben werden –, in der kognitiven Neurowissenschaft dagegen mathematisch modellierbare Korrelate der gehörten,⁶ ebenfalls mathematisch definierten und künstlich erzeugten Laute.

Eine andere Technik der Modellierung der für die Phonem- bzw. Graphemperzeption und -produktion verantwortlichen Gedächtnisses ist die Fehleranalyse von Kranken mit erworbenen Schrift- bzw. Sprechsprachenstörungen.⁷ Diese Untersuchungen führen zu Annahmen

den Funktion korrelierenden elektromagnetischen Signale bei Versuchswiederholungen m.o.w. konstant bleiben). Die elektromagnetischen Signale werden durch MEG oder EEG gemessen. Die durch diese Verfahren zu erzielende räumliche Auflösung ist zwar nicht so genau wie die durch bildgebende Verfahren (z.B. PET) zu erzielende, ihre zeitliche Auflösung erlaubt aber die Rekonstruktion der Abfolge der 'Arbeitsschritte' im Gehirn um die ms genau (Regan 1989).

⁴ Vgl. Näätänen / Winkler 1999, Winkler 2003.

⁵ Dass die neurowissenschaftlichen Gedächtnismodelle gerade auf die dargelegte Weise strukturiert sind und argumentieren (z.B. dass sie alternative Regelrepräsentationen und -applikationen annehmen), ist der erkenntnisleitenden Nutzung einer spezifischen Metaphorik, der Computermetaphorik zu danken. Diese – wie jede in früheren Gedächtnismodellierungen benutzte – Metaphorik hat deutliche Schranken (eine natürliche Eigenschaft aller Erkenntnisse), s. dazu das ausgezeichnete Buch von Draaisma 2002 (1995). Interaktionistische/konnektionistische Modelle hängen nicht nur mit der technischen, sondern auch mit der sozialen Kultur der Wissenschaftler zusammen.

⁶ Neurowissenschaftler sind sich dessen wohl bewusst, dass ihre Modelle an ohne Rückgriff auf die Modelle selbst definierten Inputdaten interpretiert werden müssen, vgl. Fiser / Nádasdy 2003: 172.

⁷ Eine Sammlung von Analysetechniken bietet Reitz 1994.

über die zugrunde liegende Operationsstruktur (Gedächtnistypen). Die Module dieser Operationsstruktur (z.B. lexikalisches Repräsentationsmodul, Arbeitsspeicher) funktionieren bei bestimmten Hirnläsionen nicht, was auch die Lokalisierung der Module im Hirn ermöglicht (Unter den beiden Vorannahmen, dass 1. kognitive Funktionen lokal definierbar sind und 2. das Gedächtnis modular ist). Die Module arbeiten zeitlich nacheinander bzw. parallel. Ist ein Modul verletzt (z.B. das phonologische Output-Lexikon), führt dies zu spezifischen Fehlern (z.B. Buchstabierfehlern), die sich daraus ergeben, dass in der Operationsstruktur später applizierende Module (im obigen Beispiel der phonologische Puffer) über das verletzte Modul nicht mehr zu erreichen sind (im Beispielfall: Fehler im lauten Buchstabieren von akustisch dargebotenen bekannten Wörtern; vgl. Caramazza 1991, zum obigen Beispiel S. 269ff.; (auch) zu konnektionistisch motivierten Modellierungen von Sprachverarbeitung aufgrund von Schriftsprachenstörungen und den Vorannahmen von Sprachverarbeitungsmodellen überhaupt siehe Graap 1998).

Zwar führt die Suche nach ‘einer’ letzten Erklärung (nach dem ersten Bewegenden) der vermuteten Operationsstrukturen zu dem (impliziten) Wunsch nach Korrespondenzen mit den Repräsentations- und Prozessmodellen der kognitiven Neurowissenschaft (s. oben). In der Fehlerlinguistik werden aber keine hergestellt. Im Gegenteil, grundlegende Erkenntnisse der Aphasie-, Agraphie- und Leseforschung werden (dazu Günther 1988) (z.B. dass phonologische Formen von Wörtern auch ganzheitlich gespeichert und Abrufprozessen bei auditivem Input ohne dessen vollständige phonologische Analyse zugänglich sind) auf Gedächtnismodellierungen der kognitiven Neurowissenschaft zurückprojiziert⁸ (im gegebenen Fall wird festgestellt, dass der obere Hinterteil des Temporallappens bei Bildbenennung, Wortgenerierung und beim Lesen von Wörtern aktiv, von Pseudowörtern aber inaktiv ist, wobei phonologisches Kodieren ein notwendiger Teil der Durchführung aller vier Aufgaben ist, vgl. Frith et al. 1991).

Die Menge der Eme (Phoneme, Grapheme), die als Eingabedaten sowohl für die Fehleranalyse wie auch für die Ermittlung korrelierender neuraler Prozesse dienen, wird mit der klassischen Minimalpaaranalyse⁹ bestimmt. Inwieweit die drei Disziplinen, die sich mit phonologischen Problemen befassen (Phonologie, Aphasiologie, kognitive Neurowissenschaft), zur Modellierung lautlicher und schriftlicher Segmentierung der Sprache (bzw. Lautung und Schrift)

⁸ Jedoch ohne dass eine explizite Berufung auf die Aphasiologie usw. in den entsprechenden Publikationen der kognitiven Neurowissenschaft i.d.R. erscheint.

⁹ Zusammenfassend zur MP-Analyse s. Wagner 1982.

geeignet sind, lässt sich durch einen Vergleich ihrer (prototypischen) Ergebnisse und (Arbeits-) Bedingungen entscheiden.¹⁰

	Ergebnisse (Output)	Inputdaten
Phonologie	Feststellung von Phonemsystemen (+ Segmentalien- und Suprasegmentaliensystemen) und Prozessen	Wörter, Bedeutungen, Lautung
Aphasiologie, Leseforschung	prozessuale Modelle der Phonemperzeption, Laut- und Schriftproduktion, d.h. Hypothesen über zugrunde liegende neurale Prozesse bzw. Therapieaufgaben zur Verbesserung verletzter sprachlicher Kompetenzen	intuitive Beobachtungen an Kranken, ein auf früheren (aphasiologischen) Fällen basierendes Sprachtestkorpus und die Outputdaten der Phonologie
Kognitive Neurowissenschaft	Modelle neuraler Phonemrepräsentationen (Gedächtnis) und der Phonological Processing	physikalische und chemische Messergebnisse der Gehirntätigkeit und die Outputdaten der Phonologie und Aphasiologie

Ausgabe- und Eingabedaten phonologischer Modelle in der Phonologie, Aphasiologie und der kognitiven Neurowissenschaft

Ziel der Aphasieforschung ist vor allem, Aphasiekranken zu helfen, zweitens die kognitive Grundlage der Sprachperzeption und -produktion zu modellieren und somit der Neurowissenschaft Inputdaten zu bieten bzw. das Sprachwissen des Sprechers zu modellieren: (ungefähr) das, welche minimale (und zugleich maximale) Menge von Lautprototypen zum Erkennen der zum indigenen Wortschatz einer Sprache gehörigen Wörter notwendig ist. Die Annahme dieser Prototypen setzt natürlich – ähnlich den Buchstaben, in deren Fall die in der Schule kennen gelernten Regeln des richtigen Buchstabengebrauchs nur zum Teil die Schrift der einzelnen Personen beeinflussen – die Existenz einer einzigen, invariablen Sprachvarietät seitens der Sprecher voraus, was im Falle deutscher Sprecher selten zutrifft. Ziel der Feststellung des Phonemsystems seitens der Phonologie ist also vielmehr die Modellierung einer orthoepischen Standardlautung als einer u.A. zur ähnlichen Beschreibung weiterer Sprachvarietäten brauchbaren Vergleichsgrundlage, eines situationsunabhängigen Systems also (das sich z.B.

¹⁰ Die Tabelle ist natürlich nicht vollständig. Sie enthält nur für die Feststellung von Phonemen notwendige Teilgebiete von Wissenschaftsdisziplinen bzw. für die nachfolgende Argumentation notwendige Inputdaten.

bestens zum Unterrichten der jeweiligen Sprache als Fremdsprache eignet) als Modellierung der realen Sprachkompetenz realer Sprecher.¹¹

Phonologie besteht seit Jahrzehnten wohl nicht in der Bestimmung von Phonemsystemen. Sie untersucht die mögliche relative gegenseitige ‘Positionierbarkeit’ der Phoneme, ihre lautkontextbedingten phonischen Repräsentationen und vieles mehr. Jedes Teilgebiet der Phonologie untersucht jedoch nur kleine Teilmengen der möglichen segmentalen und suprasegmentalen Elemente der ‘Lautung’ (d.h. es gibt keine umfassende phonologische Theorie¹²). Es ist der Phonemsysteme ermittelnde klassische Zweig der Phonologie, der zur Beschreibung der meisten beobachtbaren Eigenschaften/Regelmäßigkeiten der Rechtschreibung und des nicht rechtschreibungsadäquaten individuellen Schreibgebrauchs Hilfe leistet (weitere linguistische Disziplinen, z.B. Morphologie, Silbenphonologie, leisten zur Beschreibung weniger Merkmale des Schreibgebrauchs ebenfalls Hilfe, vgl. unten). Diese Erkenntnisse der Phonologie bilden ohne Ausnahme (in jeder Untersuchung) die Grundlage der Beschreibung historischen Schreibgebrauchs, denn die durch segmentale Analyse bestimmte Menge von Sprachlauten und Buchstaben lässt sich einfach korrelieren (an diesem Punkt verliert die Frage, ob Schreibung von Lautung / Graphemik von Phonemik abhängt (vgl. Reichmann / Wegera 1993: 13f., rezipiert z.B. in Wiesinger 1996: 1), ihren Sinn). Der Unterschied zwischen der Modellierung heutigen und historischen Schreibgebrauchs (mit Hilfe eines Phonemsystems) ist, dass erstere einen normativen Schreibgebrauch beschreibt, letztere nicht.¹³ Zur Beschreibung des normativen Schreibgebrauchs scheint die Aufstellung von (‘allgemeingültigen’) Korrespondenzen (Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln) auszureichen, zur Beschreibung von nicht normativem Schreibgebrauch nicht. Die überwiegende Mehrheit historischer graphemischer Untersuchungen geht trotzdem nicht über die Aufstellung von Korrespondenzen hinaus.¹⁴ D.h. sie sagt nicht, inwiefern Schreibgebrauch Gebrauch ist.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist der Versuch, historischen Schreibgebrauch als an Situationen (Personen, Orten usw.) gebundenes Ereignis bzw. die Entstehung des normativen Schreibge-

¹¹ Auch die Dialektphonologie leistet in der Regel nicht mehr als das Phonemsystem der Standardvarietät bestimmende Untersuchungen. Sie sucht das zu ermittelnde Phonemsystem lediglich in einer anderen sprachlichen Varietät.

¹² Ähnlich den übrigen Wissenschaften, siehe Feyerabend 1988.

¹³ Derartige normative Schriftanalysen lassen sich im ‘normativen’ Sprachunterricht verwenden.

¹⁴ Die Feststellung, dass mit einem Phonem – anders als in der heutigen Schrift – i.d.R. mehrere Buchstaben korreliert werden können, ist nicht mehr als die Aufstellung von Korrespondenzen, die sich nun von den heutigen unterscheiden. Allerdings die Erklärung der Wahl zwischen möglichen Schreibungen (durch Schreiber historischer Epochen) – und dies wird in mehreren Publikationen versucht, s. unten – weist darüber hinaus.

brauchs als situationsunabhängiges Ereignis anhand eines gegebenen Korpus zu erklären. Dabei werde ich das von der Phonologie ermittelte Phonemsystem zugrunde legen, aber ich werde mich auch auf die Erkenntnisse der Aphasologie (und Leseforschung) als potenzielle Erklärungsschemata stützen.

An dieser Stelle könnten wir prüfen, wer was unter Graphem in historischen bzw. modernen Untersuchungen (i.e. in solchen, die Gegenwartssprachen zum Gegenstand haben) versteht, d.h. wir könnten uns anschauen, wie Graphem definiert wird bzw. wie eventuell die Graphemdefinition weiterentwickelt werden kann (um z.B. Schreiberwissen zu modellieren). Wenn dies das Wesentliche wäre.¹⁵ Die Frage ist aber, auf welche Weise die Untersuchungen zu ihren Ergebnissen gelangen bzw. was diese Ergebnisse bedeuten. Nach der Beantwortung dieser Frage müssen wir die Bedeutung der Ergebnisse aus irgendeiner Außenperspektive im Vergleich zu den vom Korpus gebotenen Möglichkeiten beurteilen.

In vielen Publikationen wird deklarerweise angestrebt, das dem jeweiligen Korpus (evtl. für seinen Schreiber / eine Schreibergruppe 'gültige') inhärente Graphemsystem zu ermitteln (so Piirainen 1968, Strassner 1977, Simmler 1981, Sandberg 1983, Koller 1989, Stockmann-Hovekamp 1991, Ernst 1994, Meurders 2001 usw.). Ob die 'Autonomiehypothese' vertreten wird (z.B. Piirainen 1968, Stockmann-Hovekamp 1991, explizit auf S. 106) oder die 'Abhängigkeitshypothese' (der Graphemik von der Phonemik) (z.B. Ernst 1994, explizit auf S. 75), werden die Grapheme meist durch Gegenüberstellung von Wörtern ermittelt, die sich in ihrer Bedeutung bzw. an einer 'Stelle' in ihrer Schreibung unterscheiden. Vertreter beider Hypothesen ermitteln Grapheme jedoch anhand der gleichen Inputdaten: Wortschreibung, Bedeutung und vermeintliche Lautung. Ebenfalls ordnen die Autonomisten (genau so wie die Abhängigkeitsanhänger) Allographe den ermittelten Graphemen zu: Bloß sie nennen sie Graphemvarianten (Piirainen 1968: 19). Die verschiedenen Allographe lassen sich nun nur

¹⁵ Publikationen zur historischen Graphemik beginnen oft mit einer Bewertung der vorliegenden Graphemdefinitionen. In diesen Überblicken werden die Graphemdefinitionen meist in zwei kontrastierende Gruppen eingeteilt: 1. Definitionen, die von einer relativen Abhängigkeit, 2. die von einer relativen Unabhängigkeit des Graphemsystems von dem Phonemsystem ausgehen (exemplarisch sei hier Koller 1985: 4ff. genannt). Eine diesartige Annäherung zur jeweils eigenen Zielsetzung führt meist dazu, dass die Ermittlung historischer Graphemsysteme zum Selbstzweck wird – in dem Sinne, dass sie nicht z.B. einen Beitrag zur Ermittlung von Entstehungs- oder Benutzungskontexten usw. konkreter Texte erzielt, sondern lediglich die Aufstellung eines sozial oder diatopisch definierten Graphemsystems, um einen Beitrag zur Sprachausgleichsforschung zu leisten (zur Evaluierung dieser Ziele s. Kapitel 'Sprachausgleich'). Selbstverständlich hat die historische Graphematik Ergebnisse, die zur Ermittlung von Entstehungs- und Benutzungskontexten der jeweiligen Texte (d.h. Geschichten über sie) beiträgt. Aber ihr Hauptanliegen ist i.d.R. nicht, solche Ergebnisse zu erzielen.

unter Rekurrenz auf die vermeintliche Lautung Graphemen zuordnen. Möchte man <c> als Allograph des Graphems <k> definieren, sollten – möchte man Allographe autonom bestimmen – beide Grapheme in gleichen Wortformen alternieren, z.B. in *kloster~closter*. Das ist aber meist nicht der Fall.¹⁶ Um <c> in diesem Fall als Allograph von <k> zu definieren (wie Piirainen 1968: 189 dies tut), muss man anstellen, dass beide Allographe den gleichen Laut (oder das gleiche Phonem) denotieren.¹⁷ Positionsbedingte Buchstabenvarianten (etwa s~ß bei Stockmann-Hovekamp 1991: 166f.) lassen sich ebenfalls nur durch gemeinsamen Laut-/Phonembezug als zusammengehörig erkennen.¹⁸

Unabhängig davon, ob man sich für die Autonomie- oder Abhängigkeitshypothese ausspricht, stellen (fast) alle Forscher historische Graphemsysteme auf die Weise fest, dass sie Schreibungen vermeintlicher phonologischer Minimalpaare als graphemische Minimalpaare kontrastieren. Nimmt man an, jeweils ein Minimalpaar reicht aus, um den Graph- bzw. Allographstatus zweier Graphem(en) festzustellen – und die Forschung folgt entweder explizit oder implizit diesem Prinzip, vgl. z.B. Sandberg 1983, Simmler 1981 –, lässt sich das ‘Graphemsystem’ eines Korpus’ samt Angabe der Allographen auf einer Seite vorstellen (wie dies Sandberg 1983: 30 tut). Ein solches Ergebnis ist jedoch ohne Nutzen. In der Tat versuchen alle graphemischen Untersuchungen weitere Fragen zu klären. Wichtig ist, welcher Art diese Fragen sind und ob sie um weitere ergänzt werden können/sollen.

¹⁶ Ob ‘kloster’ in Piirainens Korpus belegt ist, ist hier ohne Belang – ich habe dies auch nicht nachgeprüft. Denn die in der Forschung als Allographe eingestuften Buchstaben alternieren oft – in den meisten fhhd. Korpora – nicht in gleichen Wortformen (manchmal doch – dies ist aber für die obige Feststellung belanglos).

¹⁷ Übrigens: Piirainen ordnet Grapheme bzw. Gruppen von Graphemen dann demselben Graphem zu, wenn sie in gleicher Position vorkommen. Positionsgleichheit wiederum definiert er durch Gleichheit der mhd. graphemischen Entsprechung: z.B. <k> und <c> entsprechen beide dem mhd. <k>. Die mhd. Schreibungen kennt Piirainen aus Matthias Lexers Mittelhochdeutschem Wörterbuch. Nun aber sind Lexers Wörterbucheinträge nicht das Ergebnis autonomer Graphemrekonstruktionen, sondern Übernahmen aus den Texten seines Korpus, d.h. aus Ende des 19. Jh. vorliegenden Editionen. Diese wiederum sind zu einem Teil nach Lachmanns Grundsatz entstanden, dass Schreibung die vermeintliche Lautung widerspiegeln sollte (vgl. Kap. „Angewandte vs. mögliche Methoden [...]“). Piirainens Vergleichsgrundlage sind also (z.T.) durch ihren vermeintlichen Lautbezug definierte vermeintliche mhd. Grapheme.

¹⁸ Hält man sich zudem vor Augen, dass den mechanisch (durch Minimalpaaranalyse) ermittelten ‘Emen’ nach allgemeiner linguistischer Auffassung mentale Einheiten entsprechen sollen, dann muss eine ‘Graphemtheorie’ auch mit Sprachverarbeitungsmodellen kompatibel sein. Diese Modelle (siehe z.B. Caramazza 1991, Günther 1988) aber nehmen auch beim Lesen (und Schreiben) Rückgriff auf phonologisches Wissen an. Erst dieser Rückgriff ermöglicht, mehrere Buchstaben(gruppen) als Varianten desselben Graphems zu erkennen.

Untersuchungen zur Graphemik führten bis dato zu folgenden (prototypischen) Ergebnissen (immer in Bezug auf das jeweilige Korpus):

1. Bestimmte graphemische Varianten sind frei (d.h. der Verfasser/die Verfasserin der jeweiligen Publikation sieht in ihrem Vorkommen keine Regelhaftigkeit) – z.B. pff~pf in Stockmann-Hovekamp 1991.
2. Bestimmte Varianten sind an bestimmten Stellen im Wort (Positionen) gebunden. Die Positionen werden in Bezug auf Silben-, Morphem-, Wortgrenzen (wortinitial, wort-, silben-, morphemfinal usw.) bzw. auf ihren graphemischen oder phonemischen Kontext (z.B. nachfolgendes Graphem, Piirainen 1968) definiert (Strassner 1977, Simmler 1981, Koller 1989, Stockmann-Hovekamp 1991, Meurders 2001), z.B. <k>~<gk>.
3. Bestimmte Varianten sind wortgebunden, z.B. (Allograph) <ei> von (Graphem) <ai> im Wort *fleisch* (z.B. Stockmann-Hovekamp 1991, Ernst 1994: 277).
4. Grapheme sind Mengen von Graphemvarianten (die sich durch gemeinsamen Phonembezug definieren, Ernst 1994: 31; 75).
5. ‘Ortsspezifische Grapheme’ sind die in einzelnen Texten aus dem jeweiligen Ort (im Durchschnitt) am häufigsten vorkommenden Graphemvarianten (z.B. Ernst 1994).
6. Die ermittelten Graphemverteilungen können mit Ergebnissen weiterer Arbeiten verglichen werden (z.B. Ernst 1994 vergleicht die Graphemik seiner Korpora mit der von niederösterreichischen Stiftsurkunden).
7. Bestimmte Schreibungen spiegeln die vermeintliche (evtl. mundartliche) Lautung wider, andere nicht (Koller 1989: 227f., Ernst 1994).
8. An die Stelle bestimmter Grapheme treten mit der Zeit andere (z.B. Koller 1989).
9. Bestimmte Schreibungen sind regional gebunden (z.B. Koller 1989: 234f. – bair. Züge, Meurders 2001).
10. Wenn man Texte aus früheren Jahrhunderten abschreibt, passt man ihre Graphemik oft der eigenen Zeit an (z.B. Koller 1989: 231).
11. Schreiber/Setzer usw. unterschiedlicher Herkunft passen Schreibvorlagen – Graphemik – oft Gewohnheiten ihres Herkunftsortes an (z.B. Meurders 2001).
12. Graphemik kann vom sozialen Hintergrund (z.B. von der Religion) abhängen (z.B. Meurders 2001).
13. Derselbe Schreiber schreibt in Abhängigkeit vom Schreibzweck oder auch ohne besondere Funktion nicht immer mit der gleichen Graphemik (z.B. Bickel 2000).

14. Aus der Graphemik lässt sich durch hyperkorrekte Schreibungen oder Reimverhalten die Lautung der betreffenden Wörter seitens der jeweiligen Schreiber erschließen (sie wird i.d.R. auf Lautpositionen oder weitere Wörter und Sprecher verallgemeinert (z.B. Meurders 2001)).
15. Allographie erlaubt die Beurteilung davon, ob Lautveränderungen sich in der Sprache des Schreibers bereits vollzogen haben (z.B. Meurders 2001: 762).
16. Es gibt schreiberspezifische Schreibungen (Fischer 1998: z.B. S. 128; vgl. noch Kettmann 1969 bzw. Fleischer 1970, die die Terminologie der Graphemik nicht verwenden).

Die in der Literatur häufigsten Aussagentypen (d.h. Ergebnisse) sind 1, 2, 4, 6, 7, 9, 12, 13. Bis auf 1–4 bzw. 15 alle Erkenntnisse der Forschung dienen über ihre Konstatierung selbst hinaus in der Regel lediglich entweder als narrative Elemente der Herstellung von Geschichten über Sprachausgleich oder als Grundlagen für die Ermittlung von Phonemsystemen bzw. der möglichen Lautentsprechung von Buchstaben (die ihrerseits wiederum Grundlagen der Sprachausgleichsforschung sind).

Wie im Kapitel „Sprachausgleich“ gesehen, vermag aber die Sprachausgleichsforschung nicht zu erklären, wie Sprachausgleich stattfindet. Sie vermag lediglich durch den Vergleich von Häufigkeitsangaben von Graphemverteilungen abstrakte Modelle zur Erklärung der Herausbildung normnaher Schreibung zu erdenken (z.B. das narrative Schema über Geltungsareal, Geltungsgrad usw.). Dass sich normnahe Schreibung herausbildet und in bestimmten Schreiberschichten verbreitet (was u.A. mit Schreib- und Lesegewandtheit der Schreiber zusammenhängt), ist durchaus wichtig. Warum es aber geschieht (warum Schreiber so und so und nicht anders schreiben), können Konzepte wie Geltungsareal nicht erklären.

Die obige Liste der Erkenntnisse der historischen Graphemikforschung ließe sich erweitern, würde man der Graphemforschung nicht das Ziel der Lieferung von Daten zur Herstellung von herkömmlichen Geschichten über Sprachausgleich, sondern das der Modellierung von Schreiberverhalten stellen. Aussagen über das sprachliche Verhalten von Schreibern sind immer Aussagen über die schreibende Person selbst und somit u.A. auch für die Geschichtswissenschaft anwendbar. Ein Beispiel für derartige mögliche Ergebnisse genüge hier.

Das Zunftbuch der Ofner Fleischhacker aus dem 16. Jahrhundert wurde von mehreren Händen in deutscher Sprache geschrieben. Einer der Schreiber war Ungar. Er konnte gut deutsch. Anhand der graphemischen Analyse lässt sich jedoch feststellen, dass er 1. im Schreiben deutscher Texte nicht geübt war, dass er sich aber 2. der Andersartigkeit der Lautbezeichnung (wenn man so will: Phonem-Graphem-

Zuordnung) in deutschsprachigen Schriften – im Vergleich zu ungarischen Texten – bewusst war und 3. sich bemühte, den deutschen Schreibgewohnheiten zu folgen. Er bezeichnet z.B. [f] gegenüber den ungarischen Schreibgewohnheiten konsequent mit dem von ihm für die deutsche Schreibweise gehaltenen Konsonantenzeichen <chs> bzw. <chsch> (an den Stellen, wo nhd. <sch> steht). Dies legt auch nahe, dass er eine andere Schule besucht hatte als die deutschen Schreiber des Zunftbuches (Németh 2007).

Sprachliches Schreiberverhalten zu modellieren bedeutet, das Verhältnis konkreter Schreiber zur Sprache zu untersuchen. Dies führt u.A. zu Fragen wie ‘Warum verwendet Schreiber X positionsbedingte bzw. lexemgebundene Varianten und warum gerade in der zu beobachtenden Verteilung?’.

Derartige Fragen werden sich mit Konzepten wie SPRACHBEWUSSTSEIN von Schreibern, LESEGEWANDTHEIT, LERNINHALTE usw. beantworten lassen, wobei man die einzelnen Schreibweisen nicht mechanisch (statistisch) in weiter nicht zu differenzierende Graphem(/Allograph)-Phonem-Korrespondenzklassen einordnen, sondern vielfach kleinere Gruppen von Schreibungen bestimmen und begründen wird, die nicht in die herkömmliche Erklärungsschemata passen¹⁹ (z.B. lexemgebundene Schreibungen aller Art lassen sich mit ganzheitlicher Wortformspeicherung und -abrufung erklären). Um Erklärungen von Graphemverteilungen mit Konzepten wie SCHREIBERBEWUSSTSEIN usw. Plausibilität zu gewähren, soll sie mit Sprachperzeptions- und -Produktionsmodellen kompatibel sein (eventuell: in Einklang gebracht werden) – z.B. mit Ergebnissen in Günther 1988, Caramazza 1991.

Oben habe ich die Ergebnisse von Untersuchungen vorgestellt, die deklarierterweise die ‘Graphemik’ ihrer Korpora erfassen wollen. Grapheme sind in ihrem Verständnis Klassen von Graphen, die in der Relation der Allographie zueinander stehen. Die zu einem Graphem gehörenden Graphen sind also zugleich Allographe: dies ist ihre Funktion. Die Argumentation der Graphemikforschung basiert (implizit) auf folgenden Grundsätzen: 1. Grapheme lassen sich durch Analyse schriftlicher Minimalpaare ermitteln. 2. Ein Minimalpaar reicht aus, um den Graphemstatus (und eben auch: Allographstatus) eines Graphen (darunter werden in aller Regel Buchstaben verstanden) nachzuweisen. 3. Grapheme haben i.d.R. mehrere Allographe, die sich durch gemeinsamen Phonembezug definieren.

¹⁹ Auch die Fachliteratur weist manchmal auf Schreibungen hin, die über ihre bloße Inventarisierung hinaus auch – m.o.w. situationsbedingt – erklärt werden können. Die konsequente Wiedergabe des Lautes [a_i] mit <ei> in Wörtern wie *fleisch*, *geist*, *heilig* in süddeutschen Texten, in denen [a_i] ansonsten mit <ai> wiedergegeben wird, weist z.B. darauf hin, dass die <ei>-Schreibung dieser Wörter den Schreibern aus mitteldeutsch geprägten Kirchentexten bekannt war, vgl. z.B. Ernst 1994: 227.

Auch der 3. Grundsatz wird in jeder Publikation berücksichtigt, allerdings meist unausgesprochen. Nun führen Grundsätze (d.h. Analyseprinzipien) 2 und 3 jeweils zu Ergebnissen, die die Geltung des jeweils anderen Grundsatzes ausschließen.

Anhand des Minimalpaares *peck~pech*²⁰ sollte man nach Grundsatz 2 genau so wie in *kammer~hammer* den Graphemstatus von <k> und <h> feststellen (Sandberg 1983: 29 ist ein anschauliches Beispiel für diese Verfahrensweise). Für das Wortpaar *clag~klag* sollten <k> und <c> ebenfalls nach Grundsatz 2 nicht als zwei Grapheme erlaubt sein, sondern sie sollten nach Grundsatz 3 als Alloraphe herausgestellt werden, da kein Bedeutungsunterschied vorliegt. Die Anwendung des 3. Grundsatzes lässt Allographklassen wie {<k>, <c>, <ck>, <kh>, <gkh>, <ch> usw.}, {<g>, <gg>, <k>, <gh> usw.} oder {<eu>, <ew>, <ei>, <ey>, <aü> usw.}²¹ (s. Piirainen 1968: 230f.) annehmen. Einzelne Alloraphe bestehen jedoch aus Elementen (Graphen, d.h. Buchstaben), die auch jeweils Graphstatus besitzen.

1. Bestehen also Alloraphe (die im Prinzip – wenn sie die häufigsten aller Alloraphe mit demselben Phonembezug wären – auch Grapheme genannt werden könnten²²) wie <kh>, <ch> oder <ey> aus jeweils zwei Graphemen? 2. Sind <k> und <h> im Minimalpaar *peck~pech* bedeutungsdifferenzierend oder eben <ck> und <ch>? 3. Wie kann es sein, dass unterschiedliche Grapheme (Buchstaben), die mit unterschiedlichen Wortbedeutungen korrelieren und daher als Grapheme eingestuft werden, nicht immer Grapheme in dem gleichen Sinne (nach Grundsatz 2), sondern manchmal nur Teile von Graphemen – nach Grundsatz 3 – sind? 4. Sollte man nicht etwa einen der Grundsätze (oder beide) aufgeben?

Manche Publikationen versuchen, diese Fragen durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen Graphem und seiner Funktion zu lösen bzw. umgehen (auch indem sie diesen Unterschied durch die Einführung von Begriffen, z.B. den Begriffen ‘Phonographem’, ‘Graphophonem’ zu erfassen versuchen, vgl. zusammenfassend Althaus 1980ab, vgl. noch Hall 1960; in anderen Publikationen werden die Fragen nicht wahrgenommen/thematisiert). Sie weisen auf unterschiedliche Funktionen von Schreibungen hin, z.B. darauf, dass nhd. [ai] i.d.R. mit – phonembezogenem – <ei>, aber z.B. zwecks Homonymendifferenzierung auch mit <ai> (z.B. *Seite~Saite*, siehe noch *malen~mahlen*, *Meer~mehr* usw.) geschrieben wird. Kann dieser Hinweis in Bezug auf die obigen Fragen überhaupt irgendwie interpretiert werden, dann so, dass der 2. Grundsatz der Graphembestimmung der wesentliche ist.

Gibt man Grundsatz 3 auf, bleiben lediglich Grapheme, d.h. Buchstaben im Beschreibungsmodell historischer Schreibsprachen erhalten, die auf Funktionszuordnung warten (Welche möglichen Funktionen ihnen zugeordnet werden können, zeigt ausgezeichnet die im 187. Heft der Linguistischen Berichte geführte Diskussion von Ossner und Neef / Primus, 2001).²³ Gibt man den 2. Grundsatz der Graphemer-

²⁰ Ich operiere hier mit fiktiven, d.h. nicht aus einem Korpus zitierten Beispielen, die jedoch plausible Beispiele für den süddeutschen Raum der fnhd. Epoche sind.

²¹ Das ‘Graphem’ ist einer – meist der häufigste – der Alloraphe.

²² Wenn man sich ein Beispiel wünscht: Im Korpustext II/12 wird das Phonem /tʰ/ i.d.R. mit der Buchstabenverbindung tz bezeichnet, obwohl sowohl t wie auch z jeweils eigens ein Phonem bezeichnen.

²³ Dann ist aber der Terminus (denn Konzept kann er schwerlich genannt werden) ‘Graphem’ für die Beschreibung vom (historischen) Schreibgebrauch weder notwendig, noch hat er eine Funktion. Das Konzept BUCHSTABE eignet sich zur Beschreibung aller Eigenschaften der segmentalen Wortschreibung. Es ist auch notwendig, um die

mittlung auf, müssen die Grapheme als schriftliche Entsprechungen von Phonemen aufgefasst werden, die immer in Form von Buchstaben(gruppen) erscheinen und deren Annahme Phänomene wie z.B. die schriftliche Homonymendifferenzierung nicht erklären kann.²⁴ Es wird ferner oft (z.B. Piirainen 1968) darauf hingewiesen, dass historische Phonemsysteme (deren Kenntnis von auf gemeinsamem Phonembezug basierenden Graphemdefinitionen für die Graphemermittlung vorausgesetzt wird) nicht als bekannt vorausgesetzt werden können, sondern aus unabhängigen Daten rekonstruiert werden müssen.

Dies ist eine richtige Kritik aufgrund der Erkenntnistheorie. Allerdings der positiven Erkenntnistheorie, die die Existenz unabhängiger Daten annimmt. Es gibt aber keine unabhängigen Daten (und es sollen deshalb auch keine angestrebt werden), jegliche Aussage impliziert die – oft stillschweigende und vielfach nicht einmal bewusste – Akzeptierung von weiteren Hypothesen (die beste Ausführung dieser Gedanken findet man in Feyerabend 1988, z.B. Kap. VI – natürliche Interpretationen).²⁵

Die historische Graphemikforschung ist in ihrer bisherigen Form eine Forschungsrichtung, in der (sprachliche Korpus-) Daten dem Begriffsapparat und den Methoden (z.B. narrativen Schemata) einer Theorie angepasst werden sollen. Ihre Ergebnisse können aber, wie oben gesehen, einerseits ohne diesen Begriffsapparat und die deklarierten Methoden erzielt werden. Andererseits sind die obigen Gedanken irreführend – irreführend für die jeweiligen Forscher und in Bezug auf die Zielfindung der

Identität von Schriftzeichenprototypen 1. mit jeweils gleichem Lautbezug und 2. mit der Funktion, dass sie Elemente bestimmter Wortschreibungen sind, für (z.B. fnhd.) Leser und Schreiber beim Lesen und Schreiben zu gewährleisten. Z.B. um von Anderen (evtl. in einer selten verwendeten Schriftart) geschriebene Texte zu lesen, muss der (z.B. ein 'fnhd.') Leser wissen, dass ein s (als prototypischer Buchstabe) als rundes-, langes-, sigmaförmiges-, scharfes-, spindel- und brezelförmiges s geschrieben werden kann (vgl. auch Feigs 1986; für das Nachdenken über diese Fragen empfehle ich die Lektüre des Sammelbandes 'Writing Systems & Cognition.', Watt 1994, bes. den Aufsatz von Sirat, u.A. S. 439). Das Wissen über die Funktion der Buchstaben als prototypische Lautzeichen wurde auch in fnhd. Zeit in der Schule erworben (wie zu jeder Zeit; andererseits 'Grammatiken' und Lesebüchlein des 16. Jahrhunderts beginnen immer mit der Erklärung von Laut-Buchstabenprototyp-Beziehungen). Wie die Funktion von Buchstaben, (z.B. morphologisch bedingte) Elemente von Wortschreibungen zu sein, von Lesern/Schreibern historischer Zeiten erkannt wurde – z.B. dass das umgelautete a nicht mit a geschrieben werden darf (denn dies wurde sicher nicht in jeder fnhd. Schule gelehrt) –, ist noch nicht geklärt (nicht einmal die Frage ist aufgeworfen). In Bezug auf heutige Schreibern ist die Frage nach der Herausbildung der Wahrnehmung von Buchstabenfunktionen – vor allem in der Pädagogik – bekannt (z.B. Röber-Siekmeyer 2002).

²⁴ Allerdings nur dann nicht, wenn man – wie dies oft getan wird – denkt, dass Grapheme nur die eine Funktion (in diesem Fall die phonembezeichnende Funktion) haben können, die die Art ihrer Bestimmung impliziert. Eine Unterscheidung von Laut-Buchstabe-Zuordnungen (Graphemik) und Rechtschreibung (d.h. jeweilige Wortschreibungen), die diesen Widerspruch auflöst, ist bis dato lediglich für das Gegenwartsschweizerisch durchgeführt (Neef 2005).

²⁵ Man muss künftig diese Eigenschaft der 'Wissenschaften' einfach eingestehen und mit ihr leben können. Im obigen Zusammenhang basiert bspw. selbst die Segmentierung handschriftlicher Texte in Buchstaben auf einem Wissen über die Menge und Funktionen gegenwärtiger Buchstaben. Dies drängt gewöhnlich z.B. zur alphabetischen Auflösung von Ligaturen in Editionen, obwohl die einzelnen Auflösungen sehr oft fraglich sind.

Forschung überhaupt. Denn in keiner einzigen Arbeit zur historischen Graphemik wird getan, wovon in ihrem theoretischen Teil geredet wird. Sie stellen nämlich nicht ‘Graphemsysteme’ als Mengen von ‘funktionalen’ Schriftzeichen, die mit einer bestimmten Segmentierungsmethode bestimmt werden sollen, auf, sondern sie schreiben unabhängig von der Art der Segmentierung Buchstaben (bezüglich der Prämissen der Segmentierung: sehr) unterschiedliche Funktionen zu. I.d.R. die Funktionen der Gewährleistung der Phonem-, Morphem- und Wortkonstanz.

Genau so verfahren Untersuchungen zu historischen ‘Schreibsprachen’, die die Terminologie der Graphemik nicht verwenden (z.B. Kettmann 1969, Fleischer 1970) und Modellierungen der Rechtschreibung des Gegenwartsdeutschen (diese Publikationen wollen nicht die Rechtschreibregeln – Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln, Regeln der Silben- bzw. Morphemschreibung usw. – inventarisieren, sondern Prinzipien vorstellen, nach denen sich die Schreibung organisiert, bes. Eisenberg 2000; 2005). Trotzdem wurde es noch nicht versucht, (die Entstehung des) Schreiberwissen(s) in historischen Zeiten zu modellieren, indem man ‘Beobachtungsfakten’ – u.A. – in Erklärungszusammenhang mit Erkenntnissen der Sprachperzeptions- und -produktionsforschung bringt. Andererseits werden Beobachtungen (der Schreibung in historischen Texten) i.d.R. zu keinem anderen Zweck verwendet als die Einordnung in die Kategorien ‘phonembezogene, morphem- und lexemgebundene Schreibung’²⁶ – um dann in Sprachausgleichsgeschichten integriert zu werden.²⁷

Im Folgenden werden u.a. einige Möglichkeiten der Erweiterung der Aufstellung und Interpretation von Beobachtungen der Schreibung historischer Texte aufgezeigt.²⁸ Neue Beobachtungen werden hinkünftig mit neuen Zielsetzungen der Schreibanalyse einhergehen – mit Zielen wie ‘Modellierung von Schreiberkompetenz’ oder ‘Lösung historischer Probleme’, d.h. von Problemen, die durch die Aufstellung konkreter (situationsgebundener), plausibler Geschichten gelöst werden.²⁹

²⁶ ‘Beobachtung(sfakt)’ und Theorie können dabei keineswegs eindeutig voneinander geschieden werden (siehe Feyerabend 2002: 122, Grundlage der Übersetzung dieser Stelle ist Feyerabend 1988).

²⁷ Ergebnisse von Untersuchungen zu historischen Schreibsprachen, die die Terminologie der Graphematik nicht verwenden, erweitern an einigen Punkten die obige Liste der Ergebnisse der Untersuchungen zur historischen Graphematik: 16. Schreibungen können in Bezug auf eine wohl definierte Gruppe von Schreibern an einzelne Schreiber gebunden sein (Kettmann 1969, Fleischer 1970). 17. Bestimmte Schreibungen lassen sich auf Mode, 18. Analogieschreibung, 19. den Erhalt früherer (mhd.) Schreibungen zurückführen (Kettmann 1969).

²⁸ Es soll nicht behauptet werden, dass der hier vorgeschlagene Weg für die Erforschung historischer Schreibsprachen viele neue Erkenntnisse erbringen kann, sondern lediglich, dass durch ihn neue Erkenntnisse zu erzielen zu sein scheinen.

²⁹ Derartige Zielsetzungen liegen z.B. in Németh 2000; 2005; 2007 zugrunde. Vereinzelt formulieren auch Historiker selbst Aufgaben für (d.h. Fragestellungen an) Sprachhistoriker bezüglich des Buchstabengebrauchs von Texten, z.B. Künast 1996). Denjenigen, die mehr über narrative Strukturen als Grundlage der Geschichtswissenschaft (aller ihrer Stilrichtungen) erfahren möchten, empfehle ich Kocka / Nipperdey 1979 und Schapp 1953.

Ob Wörter (Methoden) der gegenwärtigen ‘Graphemforschung’ wie Graphem, Allograph usw. mit widersprüchlicher, kaum umrissener Bedeutung für die neuen Ziele mit neuen, wohl definierten Inhalten beibehalten werden sollen, soll aufgrund der Ziele/‘Erfordernisse’ neuer Modellierungsversuche der Beobachtungen entschieden werden.

In dieser Arbeit werden keine situationsgebundenen historischen Probleme gelöst. Es wird versucht, die Verteilung derjenigen Schreibprinzipien in der Schriftlichkeit von Ödenburg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zu erfassen, an denen sich entlang die gegenwärtige Rechtschreibung organisiert. Denn die gegenwärtig gültigen Schreibprinzipien ‘phonologische, morphologische, semantische, silbische Schreibung’ (vgl. Eisenberg 2005; vgl. noch Singer 1984, Garbe 1984, die diese Prinzipien auf die historische Graphematik beziehen) regelten die Schreibung historischer Zeiten bekanntlich in vom heutigen jeweils unterschiedlichem Ausmaß (in der Literatur wird dies als die Verbreitung des morphologischen zuungunsten des phonologischen Schreibprinzips beschrieben, Polenz 2000: 174). Ich werde einerseits Beobachtungen über die Buchstabenverteilung von vier Korpora aus dem 16.–18. Jahrhundert machen, um Änderungstendenzen, die zur heutigen Konstellation der Schreibprinzipien geführt haben mögen, zu verfolgen. Andererseits werde ich diese Beobachtungen als Anzeichen der Schreiberkompetenz (und ihrer tendenziellen Änderungen) interpretieren.

Die Beobachtungen werden qualitativ nicht anders sein als bisherige Forschungsbeobachtungen. Buchstabenverteilungen werden als Korrelate von ‘Phonemen’, Morphemen, visuell definierbaren Positionen beobachtet und beschrieben. Dies erfordert das Ziel, dass eine Etappe der Herausbildung der gegenwärtigen Konstellation von Rechtschreibprinzipien modelliert werden soll. Die gegenwärtigen Rechtschreibprinzipien werden nämlich aufgrund ebensolcher Beobachtungen bestimmt (Eisenberg 2005).

Die Beobachtungen änderten sich qualitativ seit dem 16. Jahrhundert allerdings niemals.³⁰ Johannes Clajus beschreibt im kurzen orthographischen Teil seiner Grammatik (1578) den Gebrauch bestimmter Buchstaben als positionsbedingt bzw. lexemgebunden, und zwar in initialer Position. Z.B. von den Alternanten *i*–*j* steht *i* medial bzw. initial in der Präposition *in*, initial vor Vokal jedoch als *j* (z.B. *jar*), aber auch in den Pronomina dritter Person *jhm*, *jhnen* usw. (dass /i/ und /j/ heute gewöhnlich als zwei Phoneme interpretiert werden, ist hier irrelevant). *y* steht niemals initial, final ist es aber die ausschließliche Form von *i*: *frey*, *zwey* usw. Clajus nennt sogar einen Fall, wo dieselbe Buchstabenkombination (ch) positionsbedingt unterschiedliche Laute (medial und final das griechische χ , z.B. *lachen*, initial *k* –

³⁰ Vermutlich sogar seit längerer Zeit nicht, ich bin der Frage nicht weiter nachgegangen. Ein Vergleich mit der mittelalterlichen bzw. antiken Literatur – z.B. Quintilian, auf den Ickelsamer (o.J. B vi^v; C i^f usw.) hinweist – würde sich lohnen.

z.B. *Chor*) wiedergibt (heute würde man sagen: Clajus beschreibt eine positionsbedingte Korrespondenz zweier Phoneme mit einem Graphem). Er weist ferner darauf hin, dass manchmal Buchstabenalternation möglich ist, z.B. in Wörtern wie *Sel~Seel*, *Chor~Kor*, ebenfalls ein Prinzip, das in der gegenwärtigen Rechtschreibung (und in den Zusammenfassungen der Rechtschreibprinzipien) nicht unbekannt ist – man denke an die variable Schreibung *Photo~Foto*. Letztlich gibt er Buchstabenpaare bzw. -triaden an, die ‘cognatae sunt’ (S. 9): b~p, d~t~th, g~k, g~j, c~z, f~v~ph. Welcher der verwandten Buchstaben im Einzelfall zu wählen ist, lässt sich durch ‘Betrachtung’ (heute würde man sagen: morphologische Analyse) der Wörter entscheiden. In zusammen gehörenden Wörtern (z.B. Singular- bzw. Pluralformen, abgeleitete Wörter) muss stets der gleiche Buchstabe stehen, trotz Lautunterschieden. Es ist *Kalb* und nicht *Kalp* zu schreiben, denn die Pluralform wird (mit b) *Kelber* geschrieben. Richtig ist *Danck* und nicht *Dang*, denn der Infinitiv weist [k] (bei Clajus: k) auf, das ck geschrieben wird: *Dancken*.³¹ Beobachtungen über positions- bzw. etymologisch (und z.T. lexem-) bedingte Schreibungen sind gewöhnlich im 16. Jahrhundert (s. bspw. Ickelsamer o.J. C vii³²), sie (besonders erstere) bilden einen wesentlichen Teil der Kapitel über Orthographie von deutschen Grammatiken aus dieser Zeit (vgl. z.B. Ölinger 1574, Frangk 1531).³³

³¹ Clajus (1578: 10) nennt drei Wortpaare, in denen der (Bedeutungs-) Unterschied der Wörter sich darin zeigt, dass sie nicht den gleichen zweier verwandter Buchstaben enthalten: *Sincken* vs. *Singen*, *Steupen* vs. *Steuben*, *Wird* vs. *Wirth*. Diese Beobachtung mag für Clajus die Erklärung geliefert haben, warum in den weiteren von ihm genannten Fällen (die er offenbar als verallgemeinerbar ansah) das sth. Konsonantenzeichen gewählt werden soll (heute nennt man sie Fälle der Auslautverhärtung). Übrigens Clajus’ Argument basiert auf Beobachtungen, die in heutigen Argumentationen mit dem Namen ‘Minimalpaaranalyse’ bekannt und grundsätzlich sind. Clajus nennt auch dialektal gebundene Schreibungen, die hier nicht weiter interessieren.

Die Forderung des etymologischen Prinzips erscheint in Grammatiken des 17.–18. Jahrhunderts, sogar z.B. in der Nürnberger Schulordnung von 1698 (Socin 1888: 357).

³² Die Stelle zitiert auch H. Moser 1987: 386.

³³ Über Frangks *Orthographia* hat die gegenwärtige Sprachwissenschaft eigens eine Abhandlung vorgelegt (Götz 1992). Götz untersucht, inwieweit Elemente der modernen Graphemtheorie und Orthographietheorie – besonders die schriftorganisierenden Prinzipien – in Frangks *Orthographia* als Prinzipien sich nachweisen lassen, die explizit oder implizit bestimmen, was (und wie) Frangk über die Orthographie sagt. Götz untersucht also, inwieweit moderne Beschreibungsweisen als Beschreibungsweisen in einer ‘Orthographie’ aus dem 16. Jahrhundert erscheinen. Dieses Ziel führt zu Fragestellungen wie ob und Antworten wie dass Frangk Laut und Buchstabe ‘durcheinandergebracht’ hätte. Da diese Art von Aussagen in der historischen Linguistik verbreitet ist (vgl. H. Moser 1987: 393, ebenfalls über Frangk), reflektiere ich Götz’ Kritik an Frangk. Frangk hatte Laut und Buchstabe keineswegs ‘durcheinandergebracht’. In den meisten von Götz zitierten Passagen, die sie mit Anmerkungen wie „Hier wird deutlich, daß Frangk mit *Buchstaben* nicht nur Elemente der geschriebenen, sondern auch die der gesprochenen Sprache, die Laute, bezeichnet.“ (S. 127) kommentiert, unterscheidet Frangk explizit zwischen Buchstabe und seinem Gebrauch (der zweierlei sein kann: Schreiben und Aussprechen), z.B. „etliche buchstaben / im schreiben vbergegangen vnd gemieden / so doch im reden“ (Hervorhebung von U. Götz) *ausgedruckt* (Hervorhebung von J.N.) werden / als das ch“ (Götz 1992: 128). Weiters zitiert und kommentiert Götz eine Stelle aus der ‘Orthographie’ wie folgt:

Da sich die Beobachtungen seit der frühen Neuzeit qualitativ nicht änderten, stellt sich die Frage, ob nicht-qualitative Unterschiede zwischen Beobachtungen über die Rechtschreibung im 16. und 20.–21. Jahrhundert bestehen. Es bestehen zwei wesentliche Unterschiede: 1. Der Beobachtungsgegenstand (die Rechtschreibung, d.h.: die Verteilung ihrer Prinzipien) hat sich geändert, 2. der Zweck der Beobachtung ist jeweils anders. Im 20.–21. Jahrhundert – in Grammatiken der Gegenwartssprache – möchte man den Lesern zum Verstehen bringen, nach welchen Prinzipien die Rechtschreibung aufgebaut ist und damit die wesentlichen vermeintlichen Eigenschaften des (vermeintlichen) ‘Sprachsystems’ erfassen. Da sie die angenommenen Prinzipien (morphologisches, phonologisches usw.) als systemkonstituierende Prinzipien darstellen wollen, stellen sie zahlreiche konkrete Schreibungen als Beispiele für diese Prinzipien vor. Aber bei weitem nicht alle möglichen Schreibungen (um ein ad hoc Beispiel zu nennen: dass /f/ in Auslautposition manchmal mit <ff> wiedergegeben werden soll – z.B. *Kliff* –, stellt sich aus *Duden 2005* nicht heraus). Denn ihr Ziel ist nicht, den Lesern die Rechtschreibung beizubringen, sondern das ‘Sprachsystem’ darzustellen. Zweck der Beobachtungen in Grammatiken des 16. Jahrhunderts ist aber gerade, Sprachlernern und -lehrern wichtige Rechtschreiberegeln darzulegen. Wichtige, aber – da unmöglich und zwecklos – nicht alle Regeln. Die rechte Schreibung lernt man nämlich nicht aus der Lektüre eines Buches, sondern „haec omnia docebit vsus & Etymologia“ (Clajus 1578: 10).

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es – wie oben bereits dargelegt –, die zu gewinnenden Beobachtungen als Anzeichen von Veränderungen in der Verteilung / im Geltungsbereich der Schreibprinzipien zu interpretieren. Diese Interpretation wird per naturam (s. oben) ein Element der Geschichte über Sprachausgleich sein. Schreibprinzipien (oder Prinzipien, die die Rechtschreibung organisieren) – und dies wird in der Literatur zur historischen Graphemik bzw. zu historischen Schreibsprachen außer Acht gelassen – sind immer Prinzipien für jemanden.³⁴ Sie repräsentieren – ob in Form von Gründen oder Handlungsmaximen – das Sprachwissen von Sprachbenutzern.³⁵ Veränderungen in der Verteilung von

„So lautet „Ein gemeine Regel“: „Wenn das h bej / oder nach einem stimmer gefatzet wirdt / do es nicht fcherpfft / vñ also feins ampts müßlig fteht / fo erlenngt vnd erhöcht es den bejgefatzten stimmer“ (Bl. B2r) und etwas weiter unten heißt es: „Weil das y alleweg lang ist / wirdt jm on not das h (solchs zuerlenngen) zugefüget“ (Bl. B3r).

Bei einer Differenzierung zwischen Laut und Buchstabe wäre von Buchstaben h zu sprechen, der die Funktion hat, die Länge des Lautes (Hervorhebungen von U. Götz) /i:/ zu bezeichnen. Dies leistet Frangks Darstellung natürlich nicht.“

Dass Frangk nicht die Terminologie heutiger Sprachwissenschaft benutzt und im zitierten Text h nicht mal in spitze Klammern (< >), mal zwischen Schrägstriche setzt, sei ihm verziehen. Denn jeder Leser seiner Orthographie hat verstanden, was er im einen und im anderen Fall unter h versteht.

Dass Frangk Laut und Buchstabe nicht durcheinander bringt, impliziert, dass gerade Interpretieren, die Frangk so (i.e. aus dem Sichtpunkt linguistischer Theorien) auslegen, Laut und Buchstabe durcheinander bringen (bzw. dass sie Frangk nicht verstehen, sondern lediglich interpretieren wollen). Um die Rolle des morphologischen, phonologischen, silbischen, lexemgebundenen Prinzips bei Frangk zu verstehen, liest man am besten ihn selbst.

³⁴ Wenn es sie/ihn nicht gäbe, hätten diejenigen, die schriftorganisierende Prinzipien als systemkonstituierende Merkmale beschreiben, keine Arbeit.

³⁵ Nicht von ungefähr sagt Clajus, obwohl er nachher u.A. ‘phonologische und morphologische’ Schreibprinzipien darstellt, gleich im ersten Satz des Kapitels *De orthographia*, dass man die rechte Schreibung dann kennt,

Schreibprinzipien sind folglich Veränderungen im Sprachwissen (in der Sprachkompetenz). Dieses Wissen und Wissensänderungen zu modellieren ist wesentlich für unser Verständnis von Sprachausgleich.

In welchem Umfang plausible Vermutungen über Sprachwissen bzw. -kompetenz historischer Sprachbenutzer angestellt werden können, ist eine von der Zielsetzung der vorliegenden Arbeit zu trennende Frage. Buchstabenverteilungen können dann mit Sprachwissen erklärt werden, wenn es als plausibel erscheint, dass das Sprachwissen der jeweiligen Schreiber die fragliche Komponente enthalten kann. Man weiß einiges z.B. über mögliche, sogar über typische Formen des Lese- und Schreibunterrichts und ihre Veränderungen vom 16.–18. Jahrhundert, was Schlüsse auf Sprachwissen der Schreiber ermöglicht. Am Anfang des Leseunterrichts lernen Schüler Sprachlauten jeweils eine Buchstabenentsprechung in Form von Buchstabennamen zuzuordnen. Sprachlaute können manchmal durch mehrere Buchstaben(gruppen) wiedergegeben werden, der zuerst gelernte Buchstabe ist immer die typische schriftliche Entsprechung von Lauten,³⁶ besonders wortinitial.³⁷ Die lautliche Entsprechung eines Buchstaben wird z.B. durch Aussprechen eines Wortes, das mit dem jeweiligen Laut beginnt, angezeigt. Diese Lernform mag in der Neuzeit allgemein gewesen sein.³⁸

Die Verbreitung weiterer Unterrichtsmethoden ist ohne Nachforschung nicht zu beurteilen. Offenbar waren aber die weiteren von P. Jordan (1533) empfohlenen Methoden (die (sog.) Lautiermethode) ebenfalls weit benutzt³⁹ (Die beiden grundlegenden Geschichten des Deutschen als Fremdsprache bzw. des Deutschunterrichts reden nicht– Glück 2002 – bzw. nur oberflächlich – Frank 1973: 25f. von Unterrichtsmethoden). Demnach lernten die Schüler, dass den Konsonantenbuchstaben nicht die in dem je-

wenn man weiß, wo welcher Buchstabe zu wählen ist (und dies lernt man durch Übung, siehe oben bzw. Clajus 1578: 10). Denn korrekt schreibende Personen müssen ihre Schreibungen nicht unbedingt auf die bei Clajus dargestellte Weise begründen können (dieser Satz ist meine Interpretation): „Orthographia literarum rationem continet & docet emendate’ scribere, vt neq3 omittatur aliqua litera, neq3 superflua addatur, neque fiat literarum vel transpositio, vel distractio, vel permutatio“ (Clajus 1578: 1). Die gleiche Anmerkung über das Verhältnis von orthographischem Wissen und Sprachbeschreibung trifft auch für heute zu; vgl. Ickelsamer: Eine Teütsche Grammatica B iii^v.

³⁶ Der prototypisch jeweils einen Sprachlaut anzeigende Charakter wird mit dem Alphabetlernen von Schülern eingepägt und als Lese- und evtl. Schreibkompetenz offenbar automatisiert (Jordan A viii^vf.).

³⁷ Dies lässt sich auch aufgrund von Frangk 1531 schlussfolgern.

³⁸ Die wahrscheinlichen und möglichen Inhalte des Leseunterrichts stelle ich anhand der Leyenschül von Peter Jordan (1533) dar. Zwar ist sie in dem Sinne nicht für den Leseunterricht auf deutschem Gebiet repräsentativ, dass sie (laut editorischer Angabe aus a° 1871) in einem Einzelexemplar bekannt ist und ihre Verbreitung im 16. Jahrhundert ebenfalls nicht bekannt ist. Aber einerseits dokumentieren Lehrbücher meist bereits in m.o.w. größerem Umfang praktizierte Unterrichtsmuster, andererseits ist die hier vorgestellte Methode bis heute allgemein verbreitet. Zahlreiche weitere Schulbücher aus dem 16.–18. Jahrhundert empfehlen die gleiche Methode, hier verweise ich lediglich auf Grüßbeütel 1534, ediert ebenfalls in Fechner 1882.

³⁹ Jordan 1533 und Ickelsamer 1534 stimmen nicht nur im Aufbau, sondern auch im Wortlaut vielfach überein (vgl. noch Ickelsamer o.J. A v^r).

weiligen Buchstabennamen enthaltene Lautfolge entspricht, sondern nur deren stummer Bestandteil⁴⁰ (A v^f., vgl. Ickelsamer: Eine Teütsche Grammatica, B iii^f). Die lautlichen Entsprechungen von Konsonantenzeichen werden nach dem Lernen von Buchstabennamen metaphorisch und/oder mit Hinweis auf die Artikulationstechnik erklärt (Jordan 1533: A vii^f.⁴¹). Nachdem die Schüler die typischen Laut-Buchstabe-Zuordnungen kennen gelernt hatten, wurden sie im „nicht-typischen“ Gebrauch von Buchstaben unterwiesen, d.h. in Fällen, wo sie 1. einen nicht typischen Lautwert erhalten – z.B. (Buchstabe) c steht für (Laut) k, b für w (B ii^f) – bzw. wo 2. ein Laut nicht durch eine ‘typische’ Buchstabenentsprechung, sondern durch eine Buchstabenkombination wiedergegeben wird – z.B. ch für g (B iii^v) oder sch für [ʃ] (B iii^f, die phonetische Markierung stammt von mir, J.N.).⁴² Danach haben sie die Verbindung von Konsonanten- und Vokalzeichen (in ‘Silben’, Ickelsamer 1534 A viii^{ff}. und somit auch das Konzept der Silbe, vgl. ebd. B iii^vff.) beim Vorlesen geübt, wobei sie von der prototypischen Laut-Buchstabe-Entsprechungen abweichende, aber ebenfalls typische positionsbedingte Schreibweisen (z.B. Buchstabenverbindungen schl, sp, vl für die Lautverbindungen [ʃl], [ʃp], [fl] oder ff für [f]) kennen lernten (Jordan B iii^vff.).

Die Einübung des (lauten) Lesens der – in Tabellen aufgelisteten – möglichen ‘Silben’ erfolgte durch Aussprache der ‘Silben’ – z.B. *wa, we, wi, wo, wu* (d.h. z.B. ein Konsonant wurde zusammen mit den 5 grundlegenden Vokalen ausgesprochen) – und diente dem Zweck, schneller als mit der Buchstabiermethode zu lesen. Die Buchstabiermethode (die auf antike Tradition zurückgeht und im Mittelalter im – lateinischen – Leseunterricht gewöhnlich war) bestand in der Benennung von allen Buchstaben eines Wortes, auf folgende Weise: erster Buchstabe, zweiter Buchstabe (...), (erste) Silbe, erster Buchstabe (der zweiten Silbe), zweiter Buchstabe (...), (zweite) Silbe, erste Silbe, zweite Silbe, Wort. Z.B. *we, i, en – win, te, e, er – ter, win, ter – winter* (Jordan führt das Wort *vatter* als Beispiel an, B v^v) (Auf diese Weise dauerte das Lesenlernen Jahre lang⁴³).

Auf das laute ‘Silbenlesen’ folgten Wort- und Satzlesen. Die ersten Lektüren waren religiöse Texte: das Vaterunser, das Credo, die Zehn Gebote, das Benedicite usw. (s. Jordan 1533, Grüßbeutel 1534, Ickelsamer 1534), die die Schüler auch memorierten. Deutsch Schreibende, die eine deutsche Schule besucht hatten, kannten also im 16. Jahrhundert charakteristische Laut-Buchstabe-Entsprechungen bzw. von diesen abweichende positions- oder lexemgebundene Schreibungen (z.B. ff für [f] medial und final). Zumindest jene, die für die in den gemeinsam gelesenen Texten und Silbenlisten vorkommenden Wörter/Silben charakteristisch waren.

⁴⁰ Zu Schreibungen von Erst- und Zweitklässlern von heute, bei denen dieses Prinzip noch nicht interiorisiert ist, s. Röber-Siekmeyer 2002.

⁴¹ Explizit äußert sich darüber Ickelsamer (1534: A vi^v).

⁴² Götz (1992: 156) merkt an, dass „Während Ickelsamer in seiner Teutschen Grammatica auf die Unangemessenheit einer Buchstabenverbindung für einen einzelnen Laut hinweist, stellt dies für Frangk offenbar kein Problem dar“. Ickelsamer ‘erlaubt’ jedoch genau so wie alle seiner Zeitgenossen Buchstabenverbindungen für einzelne Laute. Er weist auf ihre Unangemessenheit nicht einmal an der von Götz zitierten Stelle (C 4r) hin.

⁴³ Zsigmond Móricz (1959: 378) schildert diese Art des Leseunterrichts in den 1890er Jahren sehr anschaulich; vgl. Mészáros 1972: 61.

Die obige Art der Rekonstruktion möglicher Inhalte des ‘Sprachwissens’ von Schreibern basiert auf Verallgemeinerungen aufgrund einiger der bekanntesten Quellen zum Leseunterricht aus dem 16. Jahrhundert und sie führt zu wenigen und ebenfalls sehr allgemeinen Aussagen über Sprachwissen. Sie steht hier lediglich als Beispiel dafür, dass Kenntnisse über das Sprachwissen von Schreibern nicht unerreichbar sind.

Lese- und Schreibunterricht folgt vom 16.–18. Jahrhundert selbstverständlich nicht einem einheitlichen Modell, sondern er ist in jedem Einzelfall anders.⁴⁴

⁴⁴ Nicht nur Inhalte des Leseunterrichts beeinflussten das Sprachwissen der Lerner, sondern auch seine Form. Lernende hatten jeweils ihre Wachtafel (Über spätmittelalterliche Schulgeräte – z.B. Wachtafeln mit Schreibübungen – bzw. Schreibübungen sind wir durch einen einzigartigen Lübecker Fund aus der Kloake der St. Jakob-Schule aus der Zeit um 1370 unterrichtet (Rörig 1953: 39). Die Fundstücke sind publiziert von Joh. Warncke (1912)), Schiefertafel, Heft (vgl. Endres 1983: 181), gedruckte Blätter, Buchstabier- bzw. Lesebüchlein. Natürlich waren die Einheitlichkeit der Lese- bzw. Schreibvorlage gewährleistende handschriftliche Lesetafeln, gedruckte Blätter bzw. Lesebüchlein sowohl was ihre Auflagenhöhe, als auch, was ihren Preis betrifft, nicht allen erreichbar (vgl. Mészáros 1972: 67f.) – sondern vor allem wohlhabenderen städtischen Lernenden. Frühneuzeitliche Quellen belegen oft, dass im Unterricht hölzerne Schultafel und/oder papierene Aushängeschilder benutzt wurden. In Nürnberg mussten deutsche Schul- und Rechenmeister, um ihr Amt antreten zu dürfen, bereits im 15. Jh. sogar eine Schrifttafel verfertigen (Endres 1983: 194, vgl. auch ebd. 180f. bzw. die Ordnung der Nürnberger Schreib- und Rechenschulen a^o 1665 in: Schultheiß (1853: 106), vgl. Endres 1983: 213; Mészáros 1981: 49). Inwieweit und zu welchen Zwecken die Schultafel verbreitet war, lässt sich wie vieles in der Schulgeschichte, nur vermuten. Sicherlich hatten Lehrmeister von ad hoc städtischen Winkel- bzw. Dorf/Landschulen transportable Tafeln (vgl. Endres 1983: 204; diese Tafeln waren auch noch im späten 19. Jahrhundert bekannt), in bildlichen Quellen über solche Schulen fehlen sie jedoch oft (Auf dem Flugblatt ‘Der Schulmeister auf dem Felde’ von Dürer (1510) sind z.B. Lerner beim Schreiben dargestellt, wobei das einzige ‘Schulgerät’ (d.h. Lehrhilfe) des Schreibmeisters – nebst Stock – ein mit seiner linken Hand auf seinen Knien gehaltenes und den Lernenden zugewandtes Buch ist, Germanisches Museum Nürnberg, H 7580, auch in Giesecke ²1998: 132 veröffentlicht; Giesecke (²1998: 131) interpretiert das Bild als Darstellung des ländlichen Lese- und Schreibunterrichts.). Die mir bekannte erste bildliche Darstellung einer (allerdings nicht mit Schriftzeichen, sondern mit Noten beschrifteten) Schultafel ist ein Kupferstich über den Unterricht in der Blaubeurer Klosterschule aus dem 17. Jahrhundert (Abbildung des Kupferstichs in der Klosterausstellung, Abt.V, Tafel 15, vgl. Lang 1938). Nicht einmal die Tafel schafft aber eine einheitliche Grundlage für das Erlernen der Schreibung (d.h. der vom Lehrer akzeptierten Buchstabenfolgen), wenn dem Lehrer selbst kein autoritatives Lehrmaterial zur Verfügung steht und er beim Vorschreiben an der Tafel lediglich auf sein Gedächtnis (oder auf wenig handschriftliche oder Drucktexte in Einzelexemplaren mit evtl. uneinheitlichem Buchstabengebrauch) angewiesen ist, was nicht unbedingt zur Festigung einer wie auch immer einheitlichen ‘Orthographie’ bei den Lernenden beiträgt. Denn im Optimalfall haben Schüler das vom Lehrer an die Tafel geschriebene (Wörter, Sententien usw.) kopiert und ‘zu Hause’ auswendig gelernt (vgl. Endres 1983: 181).

Einige verstreute Informationen ermöglichen bescheidene Schlussfolgerungen auf die Form des Lese- und Schreibunterrichts in konkreten Schulen. Die Schulordnung der Leutschauer Schule a^o 1589 – Leutschau ist eine damals von Deutschen bewohnte Stadt – verrät, dass deutsche Schreiber b und p, d und t und weitere nicht genannte

Ob in Einzelfällen die Lautier- oder Buchstabiermethode angewandt wurde⁴⁵, das Schreiberwissen war nur zu einem (vielfach geringen) Teil vom Lese- und Schreibunterricht bestimmt.

Buchstaben wegen nicht klarer Distinktion der entsprechenden Laute in ihrem deutschen Dialekt beim Schreiben lateinischer Texte oft vertauschen – und sie deshalb möglicherweise auch in deutschen Texten nicht mit der heutigen Konsequenz (d.h. mit Wortformkonstanz) benutzten: Die Schüler „*figurasque literarum probe cognoscant et syllabas colligere ac legere discant*“ in der Oktava. „*Cumque magnum decus sit clara, distincta et articulata distinctio pronuntiatio huiusque rei in hoc quasi vestibulo fiat, ut vocales et consonantes, eos maxime, quarum aliqua cognatio, ut b et p, de et t, etc. accurate et distincta efferant, ne earum asueta confusio puerus deinde in scribendis dictionibus errorem pariat.*“ (zit. nach der Zweitveröffentlichung in Mészáros 1981: 184, ediert in: Vajcík 1955: 141–147; ein ähnlicher Hinweis in H. Moser 1987: 394; vgl. auch Hueber 1477: 2^b, In: Mueller ²1969: 10). Die Schulordnung berichtet ferner darüber, dass in der Quinta die Schüler eine Sentenz „*in tabula quotidie praescriptam exarent in libello ad eam rem comparato, latinis et germanicis literis*“ (Mészáros: ebd.). Offenbar geht es um eine hölzerne, abwischbare Tafel, die ähnlich dem Heftlein gewiss in Schulen weiterer (auch deutscher) Städte Ungarns im späten 16. Jahrhundert gebräuchlich war. Zur Holztafel s. auch Comenius' Übungsbuch-Entwurf 'Artifici legendi et scribendi tirocinium', ediert in Comenius 1966 (Bd. 2: 131–145), ausführlich vorgestellt in Mészáros 1972: 172ff., zu den handschriftlichen Lesetafeln mit Buchstaben/Silbenreihen bzw. Texten zur Erstleseübung s. Mészáros 1972: 64 mit weiterer Literatur.

Man muss ferner damit rechnen, dass der Erstleseunterricht nicht vom Schulmeister, sondern vielfach von Altschülern gehalten wurde, also ihr Wissen vermittelte. Lesen und Schreiben wurde auch außerhalb der Schule gelernt.

⁴⁵ Ickelsamers Lesebücher (Eine Teütsche Grammatica; Ein rechte weis) sind in der Sprachwissenschaft mehrmals untersucht worden (Giesecke 1979, Ludwig 2000). Giesecke und Ludwig – auf deren Aufsätze diesbezüglich die sprachwissenschaftlichen Nachschlagewerke zurückgreifen (z.B. Polenz 1994: 177) – sehen in Ickelsamer (Ludwig 2000: 32), ohne weitere Quellen als Ickelsamers Texte selbst in ihre 'Untersuchung' einzubeziehen, den 'Erfinder' der Lautiermethode (Ludwigs Aufsatz leidet sehr daran, dass er die Bedeutung von Ickelsamers Texten mit abstrakten sprachwissenschaftlichen Konzepten – wie Laut-Buchstabe-Korrespondenz usw. – beschreiben will. Dies führt z.B. dazu, dass er gerade die Buchstabier- bzw. Lautiermethode, ihre zeitgenössischen Konsequenzen unverständlich erklärt (Ludwig 2000: 32f.). Er erklärt u.A. die Art des Silbenlesens nicht bzw. er meint aufgrund der falschen Auslegung von Ickelsamer o.J.: A iiiii^v (Ludwig 2000: 29), Ickelsamer hätte das Auswendiglernen des Alphabets abgelehnt. Inwieweit die beiden Leselernmethoden Lese- und Schreibkompetenz der Lerner beeinflusst haben mögen, erfährt man aus der sprachwissenschaftlichen Literatur nicht.). Einerseits lässt sich eine Silbentabelle, ein wesentlicher Bestandteil der Buchstabierbüchlein, sowohl buchstabierend wie auch lautierend lesen. Ohne 'metasprachliche' Verfasseranmerkung oder weitere Informationen beweist das Vorhandensein oder Fehlen solcher Tabellen nicht, dass der Leseunterricht nach der Buchstabier- oder Latiermethode erfolgte. Silbentabellen finden sich sowohl bei Ickelsamer (1534) wie auch in früheren Lesebüchern. Z.B. im handschriftlichen Modus legendi des deutschen Schulmeisters Kristofferus Hueber zu Landshut a^o 1477 (Mueller ²1969: 9ff.). In Huebers Lesebuch finden sich ähnlich den 57 Jahre jüngeren Lesebüchern Jordans und Größbeütels Abbildungen von Dingen, deren Name mit dem beizubringenden Buchstaben beginnt. Der Modus legendi konnte auch als Hilfsmaterial für die Lautiermethode benutzt werden. Andererseits war die Buchstabiermethode auch

Sie hing ab auch von der Art der Lese- und Schreibübungen im weiteren Unterricht (z.B. davon, ob – und wenn ja, wie – in den höheren Klassen überhaupt deutsch gelesen und geschrieben wurde), der Lese- und Schreiberfahrung nach der Schule und selbstverständlich auch der sprechsprachlichen Basis. Viele Lernende – z.B. Handwerker – sind nach dem Lesen-, evtl. Schreiben- und Rechnenlernen aus der Schule ausgeschieden und waren folglich im Lesen und Schreiben wenig erfahren. Ihre ‘Orthographie’ weicht auch im späten 18. Jahrhundert von der Orthographie von lese- und schreibgewandten Schreibern ab.

Ob und inwieweit die jeweilige Buchstabenverteilung mit möglichen Lerninhalten, Lektüren, Schreiberfahrungen – also mit ‘Sprachwissen’ – korreliert, muss im Einzelfall untersucht und entschieden werden. Ein wohl bekanntes Beispiel ist die Übernahme des ‘lutherischen e’ in Süddeutschland im 18. Jh. durch die ‘Lektüre’ mitteldeutscher – besonders grammatischer – Werke (vgl. Roessler 1997), was auch von Zeitgenossen erkannt und diskutiert wurde (vgl. z.B. Socin 1888: 437).

Das Korrelieren von ‘Buchstabenverteilungen’ mit Erkenntnissen der Sprachperzeptions- und -produktionsforschung ist nicht minder vage als ihre Begründung mit möglichen Lerninhalten und Lese- bzw. Schreiberfahrung. Denn Sprachperzeptions- und Produktionsmodelle basieren einerseits selbst auf der Untersuchung solcher Sprachkompetenz (lebender, gegenwärtiger Sprachbenutzer), die – was die schriftliche Sprachperzeption und -produktion betrifft – wiederum von der Art des Lese- und Schreibunterrichts bzw. von der Lese- und Schreiberfahrung (bzw. von der Orthographie der jeweiligen Sprache) abhängt (allerdings ist der gegenwärtige Lese- und Schreibunterricht im Gegensatz zu dem fnhd. in dem Sinne einheitlich, dass ihm normiertes Lehrmaterial zugrunde liegt und allgemeine Schulpflicht besteht).⁴⁶ Andererseits

nach der ersten Anwendung der Lautiermethode lange Zeit weit verbreitet (in Bezug auf Ungarn s. Mészáros 1972: 58ff.; 177). Ferner, dass man in der Schule nach der Buchstabiermethode lesen muss, heißt nicht, dass man nicht fließend lesen kann, genau so wie das Lernen nach der Lautiermethode kein fließendes Lesenkönnen impliziert.

Die Lautiermethode war Mitte des 16. Jahrhunderts auch in Ungarn bereits bekannt – vermutlich aber wenig verbreitet (s. Mészáros 1972: 64ff.).

⁴⁶ Es wird z.B. vermutet (vgl. Günther 1988: 141), dass lautes Lesen via Graphem-Phonem-Korrespondierungen nicht der übliche Weg des Lesens (d.h. seiner heutigen, in westlichen alphabetischen Kulturen prototypischen Art) ist. Die Vermutung basiert auf der Beobachtung u.A. tachistoskopischer Versuche mit Sprachbenutzern mit durchschnittlicher – d.h. zumindest vorhandener – Lese- und Schreiberfahrung, die die Wörter in typographischer (d.h. normierter) Form dargeboten bekommen. Inwieweit diese Vermutung auf historisch gewöhnliche Fälle, in denen z.B. Wörter evtl. nicht durch Leerzeichen (bis zur Karolingerzeit) und Interpunktionszeichen (z.T. auch heute noch) getrennt, Geschriebenes i.d.R. vorgelesen und Texte handschriftlich, z.T. mit auch von

sind Sprachperzeptions- und -produktionsmodelle nicht ‘fertig’ (und sie können es auch nicht sein), denn sie stimmen nur mit einem (geringen) Teil der Beobachtungen der Sprachperzeption und -produktion überein (wobei die Qualifizierung von Beobachtungen als Beobachtungen selbst theorieabhängig ist, weshalb Beobachtungen des Untersuchungsgegenstandes von anderen nicht unbedingt als solche anerkannt werden). Zur Begründung von Buchstabenverteilungen historischer Korpora kann also nur ein Teil der Erkenntnisse der gegenwärtigen Sprachperzeptions- und -produktionsforschung herangezogen werden.⁴⁷ Drittens ist Lese- und Schreibkompetenz bei verschiedenen Sprachbenutzern unterschiedlich geartet.⁴⁸ Eine Feststellung der gegenwärtigen Sprachperzeptions- und -produktionsforschung appliziert, wenn überhaupt, nicht unbedingt gleichwohl auf jeden Schreiber (vgl. Schneider 2004: 62; 83). Trotzdem lassen sich Erkenntnisse der Sprachperzeptions- und -produktionsforschung mit Buchstabenverteilungen konkreten Schreibern zugeschriebener historischer Texte in mancher Hinsicht korrespondieren. Dies wird an einem stark vereinfachenden Beispiel gezeigt.

Hand B und C des Zunftbuches der Ofner Fleischhacker (1498–1529, siehe Baraczka / Kenyeres / Spekner / Szende 2007 bzw. einen Textauszug im Anhang 1) schreiben unterschiedlich.⁴⁹ Bei Hand B

Zeitgenossen mühsam lesbaren Schriftarten geschrieben wurden, appliziert, kann nicht gesagt werden, da Sprachperzeptionsforschung (verständlicherweise) auf heutigen Standardlese- und Schreibsituationen basierende Lese- und Schreibkompetenz untersucht.

⁴⁷ Welche diese Erkenntnisse sein sollen, darf nicht aufgrund dessen entschieden werden, ob die jeweilige Feststellung bzw. Theorie bereits falsifiziert wurde. Denn das, welche Theorien falsifiziert worden sind, hängt nicht von den Eigenschaften der Theorie ab (jede Theorie ist falsifizierbar). Es soll aufgrund dessen entschieden werden, wie sympathisch die zu berücksichtigenden Erkenntnisse historische (Schreib-) Situationen bzw. Fragen zu erklären vermögen (vgl. Feyerabend 1988, Kap. V).

⁴⁸ Dies ist wohl bekannt in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft. Denn Lesen- und Schreibenkönnen sind ein Ergebnis von Lernen und sie werden stufenweise erworben (zum Lesenlernen vgl. Frith 1986). Lernende können auf einzelnen Stufen stehen bleiben – und somit über jeweils unterschiedliches orthographisches Wissen und Fertigkeiten verfügen –, wobei dies auch zu Unterschieden im Buchstabengebrauch führt. Auch in fnhd. Bezug aufschlussreich ist die Studie von Kraemer (1978). Er vergleicht die Orthographie von Bad Emser Schulklassen und kommt zum Schluss, dass Rechtschreibfehler, die sich daraus ergeben, dass im Dialekt der Schüler bestimmte Phonem/Lautoppositionen, auf denen die Buchstabe-Phonemzuordnungen der normativen Rechtschreibung basieren, nicht vorhanden sind, zwischen den Schulklassen 4–8 (also mit zunehmender Lese- und Schreiberfahrung) abnehmen. Dies gilt auch für Buchstabenpaare, denen auch im südlichen Fnhd. – zumindest positionsbedingt – nicht unterschiedliche Laute entsprachen, z.B. für <d>~<t>, ~<p> (Kraemer 1978: 144f.) (vgl. die Anmerkung K. Huebers zu b und p, Hueber 1477: 2^b).

⁴⁹ Vermutlich erstellten beide Hände ihren Text aus Notizen bzw. dem Gedächtnis (nicht aber nach Diktat). D.h., der beobachteten Schreibproduktion (dem Wortlaut des Zunftbuches) liegt geschriebener Input zugrunde oder sie

liegt positions- und lexembedingt bzw. mit Unterschieden in der Phonemkorrespondenz nicht zu begründende Schreibvarianz u.A. in folgenden Fällen vor: f~v- (wobei das Präfix *ver-* stets mit v- steht), ey~ai~ei-, -pch~-pf-, -gs~-gsch. Invariant sind die Schreibungen k-, cz- für /t^s-, p-, *gelesen* bzw. -y und -ey. Bei Invarianz werden gewöhnlich automatisch angewandte – evtl. positionsbedingte – Phonem-Graphem-Korrespondenzregeln angenommen. Bei variabler Schreibung ist unmittelbare Abrufung (denn Lexikoneinträge – in nicht konnektionistischen Sprachverarbeitungsmodellen – enthalten Informationen zur graphischen Wortform) der graphischen Wortform aus dem Lexikon bzw. ihre Erstellung mit Hilfe von Phonem-Graphem-Korrespondenzregeln möglich (vgl. Caramazza 1991: 123). Hand B schreibt für /i/, /ei/ final (in den Wörtern ‘sie’, ‘die’, ‘pei’) immer -y bzw. -ey (bis auf ein *dye*), für /ei/ und /ai/ initial i.d.R. ey- bzw. ay- (6 gegenüber (jeweils einem) ei- und ai-), medial für die vier Phoneme i.d.R. -i-, -ei-, -ai-, zuweilen aber -y-, -ey-, -ay-. Wie auch immer die final ausschließliche y- und ey-Schreibung interpretiert wird (Diese Schreibungen können z.B. als unmittelbare lexikalische Abrufung, i.e. von Phonem-Graphem-Korrespondenzregeln unabhängige Einzelwortformspeicherung interpretiert werden, die durch Worthäufigkeit entstehen (es sind drei frequente Wörter: *dy*, *sy*, *pey*, zum Worthäufigkeitseffekt s. Günther 1988) – genau so wie die ausschließlichen Formen *czw* (3 Belege) und *nuer* (3), die bei anderen Schreibern auch als *nur* und *czu* erscheinen können. Eine solche Interpretation bedarf aber des Vergleichsmaterials.), kann die Schreibung des frequenten Wortes ‘ein(-)’ – 2 *eyn*, 1 *ein*-, 2 *ain*(-) – keineswegs auf unmittelbare lexikalische Abrufung zurückgeführt werden. Da in süddeutschen Sprachvarietäten im frühen 16. Jahrhundert /ei/ und /ai/ zwei Phoneme sind (Tauber 1993: 97ff.) und im Wort ‘ein’ per definitionem Phonemkonstanz anzusetzen ist, ist die Alternanz mit Unterschieden in der jeweiligen Phonem-Graphem-Konvertierung zu erklären (mit ähnlichen Unterschieden sind auch die weiteren genannten Alternanzen zu erklären).

Schreiber C auf der anderen Seite beginnt ‘ein’ bis auf zwei Belege (*ain*) immer mit ei (94). Den Artikel ‘die’ schreibt er in aller Regel mit ie (17), einmal als *di* (die zwei *de*-Schreibungen interessieren hier nicht). Final alternieren bei ihm -i~-y, das Wort ‘pey’ ist beidesmal in dieser Form belegt. Medial verwendet er, wenn überhaupt,⁵⁰ die Schreibungen ai und ei nach dem zeitgenössischen Usus ‘korrekt’ für /ai/ bzw. /ei/.

Akzeptiert man die Prämissen, er vermag die beiden Diphthonge als unterschiedlich wahrzunehmen und der Schreibung ei entspricht im Wort ‘ein’ das Phonem /ai/ – wie zu der Zeit üblich (s. Tauber 1993) und wie dies die zwei ai-Schreibungen nahe legen –, dann soll die konsequente Schreibung von Hand C (*ein*(-)) auf unmittelbare lexikalische Abrufung zurückzuführen sein.⁵¹

ist Ergebnis der Rekonstruktion erinnelter Gesprächsinhalte. Die im Text vorkommenden Personennamen habe ich in der Analyse nicht berücksichtigt.

⁵⁰ Seine Muttersprache ist nämlich Ungarisch und er gibt deshalb deutsche Diphthonge oft monophthongisch wieder.

⁵¹ Dass dabei Schreiber C den Buchstaben y gegenüber Schreiber B kaum benutzt, mag auf Unterschiede in ihrer Ausbildung zurückgeführt werden. Ickelsamer, Jordan und Clajus (s. oben) empfehlen, wortfinal und -initial ey, ay und nicht ei, ai bzw. final ausnahmslos, initial in Pronomina y und nicht i zu schreiben. Ihrem Vorschlag liegt wahrscheinlich eine auch im deutschen Lese- und Schreibunterricht weit verbreitete Praxis zugrunde.

Die gewählte Buchstabenverteilung habe ich oben als Ergebnis der Interaktion zweier Prinzipien: der unmittelbaren lexikalischen Abrufung der graphischen Wortform und der Phonem-Graphem-Konversion dargestellt. Interessant wird diese Argumentationsweise, wenn man zeigen kann, dass sich diachron der Wirkungsbereich beider Prinzipien an den heutigen annähert.

Die vorgestellte Datenverteilung scheint willkürlich gewählten Kategorien der Sprachperzeptions- und -produktionsforschung angepasst und keineswegs durch sie erklärt worden zu sein. Gewöhnlich wird Erklärungspotenz in den – selbstreflexiv betriebenen – Wissenschaften dann angenommen, wenn die zu erklärende Beobachtung anders als aufgrund der gegebenen Erklärung nicht interpretiert werden kann (vgl. auch Kampis 2000: xxi). Im vorliegenden Fall also, wenn Sprachperzeptions- und -produktionsmodelle Datenverteilungen präzisieren können. Prädiktionen sind allerdings wegen fehlender Normiertheit der der zu erklärenden Sprachkompetenz zugrunde liegenden Sprache nur mit beschränkter Geltung möglich. Zwei Möglichkeiten bleiben bestehen: Man gibt entweder das Ziel, Schreiberwissen – u.A. mit Hilfe von allein über die Sprachkompetenz gegenwärtiger Sprachbenutzer vorliegender Modelle – zu erklären, oder das Kriterium des allgemein gültigen prädiktiven Wertes dieser Modelle auf.

Ich denke, die zweite Wahl ist die bessere. Stehen hier zwei Beispiele für mögliche Voraussagen. 1. Flexions- und Derivationsmorpheme bzw. Funktionswörter verhalten sich in der (visuellen) Sprachperzeption anders als lexikalische Grundformen bzw. Inhaltswörter (z.B. erstere werden beim Lesen weniger frequent fixiert, vgl. z.B. Günther 1988: 129; 161f. bzw. zur Einführung Dietrich 2002: 39ff. mit weiterer Literatur). Zu erwarten ist, dass in fnhd. Schriften die Schreibung in den beiden Gruppen: Flexions- und Derivationsmorpheme bzw. Funktionswörter einerseits und lexikalische Grundformen andererseits nicht im gleichen Ausmaß alterniert (wobei z.B. ein Häufigkeitseffekt auch die zweite Gruppe intern differenzieren kann). 2. Buchstabenverbindungen (Digraphe), die (auch) ein Phonem repräsentieren (können) (<ng>, <ei>, <sch> usw.), werden ‘schneller geschrieben’ als zwei Monographe (z.B. *Finger* vs. *Finder*) (Weingarten 2005). Weingarten vermutet, dass diese Digraphe dem Schreiber in Frames zugänglich sind.⁵² Dies lässt erwarten, dass bei in Bezug auf die fnhd. Schreibergemeinschaft vorhandener Variation im Buchstabengebrauch schreiberspezifisch gefestigt di- oder polygraphische Entsprechungen einzelner ‘Phoneme’ bzw. invariante Buchstabengruppen, denen eine Phonemsequenz entspricht, belegt werden können.⁵³

In diesem Kapitel haben wir gesehen, dass das Wort ‘Graphem’ zur Beschreibung der Schreibweise, sei sie die normative Orthographie oder der individuen-, orts-, textgebunden usw. zu differenzierende Buchstabengebrauch (zwischen den beiden besteht kein qualitativer Unterschied), nicht geeignet ist.⁵⁴ Außer die Schreibung als ein System von in der Schrift bedeu-

⁵² Der selbe Effekt zeigt sich in Bezug auf beliebige Buchstabenkombinationen zwischen silbeninterner und zwischensilbischer Position, Weingarten 2005: 45.

⁵³ So kann z.B. interpretiert werden, dass im Zunftbuch der Ofner Fleischhacker (Baraczka / Kenyeres / Spekner / Szende 2007) einer der Schreiber /ft-/ stets mit <Scht-> wiedergibt.

⁵⁴ Von den zur Lösung der mit der Erklärung der Schreibsprache mit den Begriffen ‘Phonem’ und ‘Graphem’ verbundenen Probleme in den 1970er Jahren eingeführten Begriffen wie Phonographem, Graphographem usw.

tungsunterscheidenden Buchstaben(gruppen) samt Erfassung der Bedingungen der Verwendung von sog. Allographen zu beschreiben (was meist eher nur deklariertes Ziel bleibt), kennt die Sprachwissenschaft eine einzige Weise der Beschreibung des Schreibgebrauchs: prototypische Buchstabenentsprechungen von Phonemen anzugeben und die mit ihnen nicht erfassbaren Schreibungen in Gruppen zu ordnen und sie mit Prinzipien wie Morphemkonstanz, Graphotaktik usw. zu begründen.

In der vorliegenden Arbeit wird dieser Weg gegangen. Die Suche nach graphischen Entsprechungen setzt einen eindeutigen Phonembegriff voraus. Den gibt es aber nicht. Die (phonologische) Grundlage zur Beschreibung historischen Buchstabengebrauchs muss gesetzt werden (siehe folgendes Kapitel).

war in diesem Kapitel keine Rede. Einerseits, weil sie in Beschreibungen der Gegenwartssprache bzw. historischer Korpora kaum berücksichtigt werden (eine Ausnahme z.B.: Meinhold / Stock 1982). Andererseits lassen sich alle Phänomene der Schreibsprache, die mit ihnen beschrieben werden können, auch mit den Begriffen ‘Phonem’, ‘Laut’ und ‘Buchstabe’ beschreiben, und zwar übersichtlicher.

Angewandte vs. mögliche Methoden der Schreibsprachenforschung

Im vorangehenden Kapitel haben wir gesehen, dass alle die Rekonstruktion historischer ‘Graphem-’ oder Schreibsysteme (i.W. ‘Graphemsysteme’) anstrebenden Untersuchungen zuerst prototypische Phonem (oder Laut) – Buchstaben(gruppen)entsprechungen aufstellen (zweitens prototypische Abweichungen von diesen Entsprechungen angeben).

Zur Aufstellung der Entsprechungen bedarf es der Kenntnis eines zum Ausgangspunkt dienenden Phonemsystems. Frühneuhochdeutsche Phonemsysteme sind aber nicht gegeben, sondern sie sind gerade durch eine ‘graphematische’ Analyse zu ermitteln (vgl. Piirainen 1968). Deshalb legen fast alle Untersuchungen – meist unreflektiert – das als gegeben angesehene klassische Mittelhochdeutsch als Vergleichsgrundlage der Ermittlung fnhd. ‘Graphemsysteme’ zugrunde. Das bedeutet, dass die Positionen, für die die in ihnen vorkommenden Buchstaben(gruppen) als Grapheme postuliert werden,¹ durch die Elemente des Mittelhochdeutschen ihre Definition erhalten. Sie könnten aber durch die Elemente mehrerer Vergleichsgrundlagen definiert werden. Soweit ich sehe, reflektiert dies in der Forschung lediglich Piirainen (1968: 25):

„Das ‘Normal-Mhd.’ wird hier als Hypothese aufgefaßt, als würden dessen Schriftzeichen (<ë>, <ô>, <iu>, <ei>, <l> usw.) faktisch den mhd. Graphemen entsprechen, obwohl sie eigentlich graphematische Umsetzungen phonematischer Werte darstellen. Theoretisch ist dieser Gebrauch der mhd. Graphematik nicht einwandfrei, aus Mangel an einem einheitlicheren *System* muß er jedoch gebilligt werden. Der für die Untersuchung entscheidende Aspekt ist die Konkretisierung eines abgeschlossenen Systems von Schriftzeichen, das einen Vergleich mit einem anderen *System* erlaubt. Es wird dabei keine übliche Diachronie vorausgesetzt; deshalb wird bei Unterschieden und Ähnlichkeiten formuliert: ‘die Entsprechung von x im Mhd. ist bei Krafft’. Auf diese Weise *könnte der Text von Krafft mit jedem beliebigen Sprachzustand verglichen werden* (z.B. Urgermanisch, Althochdeutsch, Mittelniederdeutsch, Ulmer Stadtmundart von heute usw.), wie es durchaus legitim und möglich ist, eine Sprache mit einer anderen zu vergleichen (z.B. Deutsch und Englisch, Niederländisch und Finnisch usw.), um z.B. typologische Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten feststellen zu können.“ (Hervorhebungen von mir, J.N.)

¹ Der Leser möchte sich erinnern (s. Kap. „Der Graphembegriff (...)“), dass die Untersuchungen zur historischen Graphematik unter ‘Ermittlung des Graphemsystems’ (implizit) niemals die Ermittlung einer Menge von Graphemen verstehen, sondern die Beschreibung der Verwendungskontexte von Allographen. Die folgende Diskussion stellt zunächst die Argumentation der Literatur (am Beispiel ihrer prototypischen Vertreter) vor und sie enthält deshalb auch manche Punkte, die für die Wahl einer Vergleichsgrundlage nicht wesentlich sind.

Laut Piirainen könnte statt des normalisierten Mittelhochdeutschen jedes System (Graphemsystem? Phonemsystem? Buchstabensystem? Lautsystem?) als Vergleichsgrundlage dienen. Wenn man diese Annahme akzeptiert, dann müsste man die Wahl der Vergleichsgrundlage unbedingt begründen. Eine Begründung findet man bei Piirainen aber nicht.²

Über die Brauchbarkeit des klassischen Mittelhochdeutschen als Vergleichsgrundlage lässt sich dann entscheiden, wenn man weiß, was Aussagen des Typs „die Entsprechung von x im Mhd. ist im fnhd. Korpus x (oder y)“ (in der fachliterarischen Tradition) bedeuten. x und y definieren bei Piirainen hypothetische ‘Lautpositionen’ (x) bzw. Buchstaben(gruppen) (y).³ Manche Verfasser (z.B. Kettmann 1966) vergleichen mhd. Laute (x ist bei ihnen also ein hypothetischer Lautprototyp, ergo eine Lautposition) mit fnhd. hypothetischen Lauten (sei dies z), wobei diese Laute durch ihre schriftliche Bezeichnung definiert werden. x wird in der Literatur also einheitlich interpretiert. Von y (und z) wird unten noch die Rede sein.

Das hypothetische mhd. ‘Lautsystem’ oder ‘Phonemsystem’, das so genannte normalisierte Mittelhochdeutsch wird auf Karl Lachmann (1793–1851) zurückgeführt. Die sprachwissenschaftliche Literatur führt selten explizit aus, was sie unter dem der jeweiligen Untersuchung zugrunde gelegten Normalmittelhochdeutschen versteht und Lachmanns Vorstellungen über das ‘Normalmittelhochdeutsche’ werden auch selten erwähnt. Wenn doch, dann wird gewöhnlich darauf hingewiesen, dass 1. Lachmann die Grundsätze seiner Orthographierekonstruktionen von deutschen Dichtern des klassischen Minnesangs nirgends explizit dargelegt hat⁴ bzw. 2.

² Die folgenden Anmerkungen sollen nicht den Eindruck erwecken, als dachte Piirainen über die Vergleichsgrundlage falsch. Das ist nicht der Fall. Er denkt überhaupt nicht über die Vergleichsgrundlage nach bzw. nur insofern, als er ein als gesichert geltendes Phonem(?)‘system’ (Menge von Laut/Schriftzeichen) benötigt, fnhd. Buchstaben ihm korrespondieren zu lassen. Sobald er es im Normalmhd. gefunden zu haben meint, ist die methodologische Fundierung seiner Korpusuntersuchung – seiner Meinung nach – geleistet. Die Frage, was es bedeutet, „die Entsprechung von x im Mhd. ist bei Krafft“, stellt er deshalb nicht.

³ Piirainen versteht unter x deklarativ mhd. Grapheme (s. z.B. 1968: 42ff.). Da aber die Elemente des „mhd. Systems“ von niemandem als Grapheme in dem Sinne, in dem Piirainen fnhd. Grapheme postulieren möchte, postuliert wurden, in Wörterbüchern zugängliche und als prototypisch aufgefasste Schreibungen wohl aber hypothetische Lautungen repräsentieren, lassen sich Piirainens Aussagen des Typs „die Entsprechung von x im Mhd. ist im fnhd. Korpus y“ nur so sinnvoll interpretieren, dass man x als hypothetische Lautpositionen auffasst (siehe unten).

⁴ Dieser Gedanke ist Sprachhistorikern vermutlich vor allem aus Hermann Pauls mhd. Grammatik (²⁴1998: 17) bekannt. Die Feststellung, Lachmann habe „nicht die Grundsätze seines Normalmhd.“ dargestellt, wird übrigens erst in den 1950er Jahren in die mhd. Grammatik aufgenommen. In der von Piirainen (1968: 21) benutzten 18. Auflage (Paul ¹⁸1959: 38) findet man sie bereits, während sie in der 15. Auflage von 1950 noch fehlt. Allerdings wird in der 18. (Paul ¹⁸1959: 38) und in nachfolgenden (einschl. der 22.) Auflagen (vgl. Paul ²¹1975: 18) nicht

dass die Sprache der Dichter des klassischen Minnesangs – in ihrer Lautung – nach Lachmann einheitlich war. Piirainen (1968: 21) formuliert wie folgt: Lachmann hat

„in seinen zahlreichen Publikationen nicht die Grundsätze angegeben, nach denen er die Ausgaben von neuhochdeutschen Texten erstellt hat. Es steht fest, daß das Zeichen *ä* im Mhd. je nach Sprachraum und Schreiber vorkommt und keine graphische Opposition zum *e* bildet. Trotzdem gibt er Hinweise, welchen phonetischen Wert *ä* haben soll. [*] Lachmann ist sicher aufgrund von umfangreichen Untersuchungen und seiner großen Gelehrsamkeit zu jenem Ergebnis gekommen, da aber der Gang der Forschung dem Leser unbekannt bleibt, kann das gesamte Resultat zweifelhaft werden, obwohl gerade dieses zu einer Norm für die mhd. Editionssprache geworden ist.“

Der Grund, warum die ‘Orthographie’ der Editionen durch Lachmann normalisiert wurde, wird in der Forschung zuweilen mit Lachmanns eigenen Worten angegeben. Er nahm nämlich an, dass die Schreiber

„bis auf wenige mundartliche Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, theils ältere, theils verderbte, erlaubten“

Daher führte Lachmann „eine alterthümliche, aber genaue Rechtschreibung“ in die Textausgaben ein (Lachmann 1820, zitiert nach den Kleinen Schriften (=Müllenhoff 1876: 161), in Szulc 1987: 116, Roloff 2003: 71 und Paul ²⁴1998: 11). Das heißt, die Rechtschreibung einer Edition folgt „den Prinzipien des Schreibers“, emendiert aber „Verstöße [...] gegen dessen eigene Schreibungen“. Diese „alterthümliche Rechtschreibung wurde zum graphischen Prinzip der Edition älterer Texte der Lachmann-Schule“ (Roloff 2003: 71). Die Grundsätze dieses Normalmhd., also der von Lachmann eingeführten ‘altertümlichen’ Rechtschreibung, kann man aus seinen Ausgaben von Walther, Wolfram und des Nibelungenliedes ermitteln (Paul ²⁴1998: 17).

Sowohl Piirainen wie auch Szulc (vgl. unten) legen trotz ihrer Kritik an Lachmanns Annahme eines einheitlichen normalmhd. Lautsystems (Kritik in dem Sinne, dass Piirainen anscheinend meint, der phonetische Wert von *ä* könne nicht ermittelt werden, weil *ä* nicht in graphischer Opposition zu anderen Buchstaben steht) ihrer eigenen Untersuchung zwecks Ermittlung des

behauptet, dass Lachmann die Grundsätze seines Normalmhd. „nicht“, sondern dass er sie „nicht [...] insgesamt dargestellt“ hat. Auch die Behauptung, unter „Normalmhd.“ seien die von Lachmann in seine Editionen eingeführten „Schreibregeln“ (z.B. Paul ²¹1975: 17) zu verstehen, erscheint in den Auflagen vor den 1960er Jahren noch nicht. Es wird nicht behauptet, dass Lachmann das „Normalmhd.“, sondern einfach: „orthographische Regeln“ einführte (vgl. Paul ¹⁸1959: 38).

Graphemsystems des Ulmer Hans Krafft (Piirainen 1968) bzw. der Beschreibung von mhd. und nhd. lautlichen Besonderheiten (Szulc 1987) das klassisch-mittelhochdeutsche Graphem-, Laut- bzw. Phonemsystem⁵ zugrunde – genau so tun fast alle Forscher, die historische Phonem- oder Graphem- oder Schreibsysteme beschreiben wollen, aber Lachmann nicht einmal erwähnen:

„An dieser Stelle werden nicht die Resultate, sondern die z.B. bei Lachmann angewandte Methode und Beschreibungsformen kritisiert. Es soll damit betont werden, welchen Wert die Darstellung der graphematischen Verhältnisse für die Gewinnung der Glaubwürdigkeit der Ergebnisse besitzt.“ (Piirainen 1968: 21, Anm. 79)

Szulc bemerkt Folgendes zu seinen Lachmann-Zitaten:

„Neuerdings geht man von der Voraussetzung aus, daß im 13. Jahrhundert auch im Bereich des höfischen Mhd. in Aussprache und Schreibung territoriale Varianten der Kunstsprache nebeneinander bestanden haben (GUCHMANN 1964: 80). Trotzdem hebt sich das kmhd. in seiner Gesamtheit vom bürgerlichen Mhd. ab, nicht zuletzt durch seine vorwiegend alemannische Grundlage. Jedenfalls bietet die Normierung der mhd. Dichtersprache eine Leserleichterung.

Gegenüber dem älteren Ahd. zeichnet sich das kmhd. vor allem durch die konsequent durchgeführte Phonologisierung aller Umlautallophone aus, was eine Biphonematisierung der i-umlautfähigen Vokale zur Folge hatte.“ (Szulc 1987: 116)

Piirainen klärt nicht, warum er trotz Kritik an der bei Lachmann angewandten Methode (d.h. der Annahme hypothetischer Laute der mhd. Dichtersprache ohne graphische Oppositionen) die Resultate (übrigens: Resultate wovon?) akzeptiert bzw. was „Glaubwürdigkeit der Ergebnisse“ heißt. Bei Szulc findet sich überhaupt kein argumentativer Übergang von der Kritik am Normalmhd. zu dessen Akzeptanz als Ausgangspunkt.

In Summa, in der Literatur fehlt die Begründung der Zugrundelegung des Normalmhd. als Vergleichsgrundlage. In Bezug auf ihre Rechtfertigung nebensächlich, aber doch aufschlussreich ist der Hinweis der Literatur auf Lachmanns Schweigen über die Prinzipien seiner ‘Rechtschreibungsrekonstruktion’. Im obigen Zitat aus Piirainen (1968: 21) markiert der Asterisk das Ende der Stelle, die Piirainen von Hermann Paul (Mhd. Gr. Tübingen ¹⁸1959: 37f.,

⁵ Das Normalmhd. wird von manchen Forschern als Graphemsystem, von anderen als Laut- bzw. Phonemsystem interpretiert. Penzl (1989: 514) nennt es Metaschriftldialekt (Penzl sieht den Urheber dieses Metaschriftldialekts wie die übrige Literatur irrtümlich in Lachmann. Zur Frage s. unten, Penzls Aufsatz interessiert in diesem Bezug nicht weiter.).

54) übernahm. Der übrige Text ist Piirainens Kommentar. Er meint (ebd.): „da aber der Gang der Forschung dem Leser unbekannt bleibt, kann das gesamte Resultat zweifelhaft werden“. Dem Leser (Lachmanns) sicher nicht, nur dem Nicht-Leser. Nicht nur Piirainen hat Lachmann nicht gelesen, sondern auch die meisten Forscher, die das Normalmhd. als Vergleichsgrundlage zugrunde legen (und auch Ch. V. Russ (1982), der es als einziger ablehnt). Zumindest zitieren sie Lachmann in aller Regel nicht⁶ (wohl aber die mhd. Grammatik von Hermann Paul als Autorität bezüglich des Normalmhd.). Selbst Szulc 1987 und Roloff 2003 begnügen sich mit (z.T. den selben) topischen Zitaten (s. oben) zu Lachmanns ‘Orthographieauffassung’, die von oberflächlicher Lektüre und Unverständnis von Lachmanns Schriften zeugen.⁷ Die Ausgangsfrage, ob das – Lachmann zugeschriebene – Normalmhd. eine geeignete Vergleichsgrundlage für den Buchstabengebrauch im Fnhd. beschreibende Untersuchungen ist, bedingt deshalb weitere Fragen: Was versteht die Literatur unter Normalmhd. (klassisches Mhd., Mhd.)? Wie verhält sich das Verständnis des Normalmhd. in der Literatur zu Lachmanns Werk? Forscher sagen selten explizit, was sie unter Normalmhd. verstehen. Piirainen 1968 und Szulc 1987 sind in dieser Hinsicht Ausnahmen. Piirainen macht Aussagen des folgenden Typs: ‘die Entsprechung von x im Mhd. ist bei Krafft y’. Unter x versteht er jeweils konkrete Buchstaben in konkreten Wörtern des Mhd. Diese Wortschreibungen sind ihm aus Lexers Mittelhochdeutschem Wörterbuch bekannt (bei Buchstabenvarianz nimmt er jeweils die erste Wortform des Wörterbuches), das z.T. auf nach ‘Lachmanns Methode’ erstellten Editionen basiert. Sein Wortbestand stammt aus zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten (gemäß der zeitlichen Gliederung der Sprachgeschichte im 19. Jahrhundert bis ca. 1450) verfassten ‘mhd.’ Texten. Wenn ihm die Repräsentanz einer prototypischen Sprache von wohl definierbaren Sprachbenutzer(gruppe)n zugeschrieben werden soll, dann ist dies für nur einen Teil

⁶ Besonders zu bedauern ist dies in den Aufsätzen von Kohrt, Singer und Garbe im Sprachgeschichte-Band der HSK, 1984/1985 (die allerdings Forschungsüberblicke sind).

⁷ Roloff (2003: 71) meint – wie oben bereits zitiert –, die „altertümliche Rechtschreibung wurde zum graphischen Prinzip der Edition älterer Texte der Lachmann-Schule“. Dass Lachmann keine Rechtschreibung im heutigen Sinne eingeführt hat, worin seine „Rechtschreibung“ besteht – z.B. dass sie keine „Rechtschreibung“ für einst reale Schreiber, sondern als Ausspracheerleichterung für wenig fachkundige Leser des 19. Jahrhunderts gedacht war; dass in Bezug auf den Bedeutungsgehalt Wesen des Normalmhd., also der idealisierten Dichtersprache indifferent ist, ob diese „Rechtschreibung“ – also handschriftlich nicht belegte Zeichen wie ö, ü usw. – (in Editionen) eingeführt wird usw. –, stellt sich aus Roloffs Aufsatz nicht heraus (s. unten.) (Ihm geht es um die Vorstellung der ‘Lachman’schen Methode’ und Lachmanns ‘Rechtschreibung’ sind für ihn, wie ich seine einzige diesbezügliche Äußerung verstehe, die jeweiligen, handschriftlich oft nicht belegten sondern von Lachmann rekonstruierten Morphemschreibungen in seinen Editionen, vgl. 2003: 71).

seines Wortbestandes möglich: Sie repräsentiert die Sprache von den ‘mittelhochdeutschen höfischen Dichtern’.⁸ Dieser Teil des Wortbestandes repräsentiert aber keine Schreibung, sondern die rekonstruierte kmhd. Aussprache (s. unten). „Mhd. x“ repräsentiert in der Vorgehensweise von Piirainen wenn überhaupt etwas, dann zu einem wesentlichen Teil⁹ die prototypische mhd. höfische Aussprache – trotzdem, dass er es deklarerterweise als mhd. Graphem interpretiert.¹⁰

Prototypische Aussprache wird heute gewöhnlich als Graphem-Phonem-Korrespondenz, Abweichungen davon als – phonotaktischen Regeln entsprechende – Morphemkonstanz (usw., s. oben, Kap. „Der Graphembegriff [...]“) beschrieben. Abgesehen von einigen älteren Untersuchungen (z.B. Kettmann 1966 und alle präphonologischen Untersuchungen, z.B. Weinelt 1938) wird das Normalmittelhochdeutsch zumeist – oft deklarativ – als die Menge mhd. Phoneme aufgefasst, z.B. Meurders 2001.¹¹

Aus welchen Phonemen diese Menge besteht, wird selten explizit angegeben (vgl. z.B. Ernst 1994), genau so wie ihre jeweilige Quelle selten genannt und niemals geprüft wird. Der Inhalt der Phonemmenge lässt sich meist ermitteln als die Gesamtheit der mhd. Phoneme, deren fnhd. Entsprechungen in Korpusanalysen im Einzelnen angegeben werden. Bei einem Vergleich von Untersuchungen zu historischen Schreibsprachen bzw. historischer Phonologie stellt sich heraus, dass nicht immer die selbe Phonemmenge als Normalmhd. angesehen wird.

/i/ /ü/ /u/	/î/ /ÿ/ /û/	/ei/ /ou/ /öu/
/e/ /ö/ /o/	/ê/ /ö/ /ô/	/ie/ /uo/ /üe/
/ë/ /a/	/æ/ /â/	/iu/ /ÿ/
/ä/		

Vokalphonemsystem des „normalisierten Mhd.“, Ernst 1994: 35

⁸ Die Textbasis von Lexers Wörterbuch besteht zu ca. 50% aus nicht-höfischer Literatur und/oder aus Literatur aus nicht klassischer Zeit. Der Anteil von Lachmanns Editionen an dieser Textbasis ist überdies äußerst gering. Inwieweit Lexers Wortschreibungen einem Normalmhd. entsprechen, könnte – vorausgesetzt, man weiß, was Normalmhd. ist – erst nach Prüfung seiner Quellen entschieden werden. Man beachte diese Bemerkungen bei der Interpretation aller Lexers Wörterbuch betreffenden Aussagen der vorliegenden Arbeit.

⁹ Nämlich insoweit als die ‘mhd.’ Entsprechungen der von Piirainen analysierten fnhd. Wörter in Lexers Wörterbuch aus kmhd. Quellen belegt sind.

¹⁰ Es repräsentiert jedoch nicht die prototypische Aussprache der in den Editionen in Abhängigkeit vom lautlichen Kontext rekonstruierten Schreibungen (die also nicht wortgebunden ist) (in der vorliegenden Literatur zu historischen Schreibsprachen ist meist das Gegenteil der Fall), sondern eine wortgebundene Aussprache.

¹¹ Vgl. dagegen Greule 1989, der unter Normalmhd. Wortschreibungen versteht (1989: 148).

/i/ /ü/ /u/ /î/ /iu/[ü:] /û/ /ie/ /üe/ /uo/
 /e/ /ö/ /o/ /ê/ /œ/ /ô/ /ei/ /öü/ /ou/
 /ë/
 /ä/ /a/ /æ/ /â/

Phonemsystem der starktonigen Vokale der „klassischen mhd. Literatursprache in ihrer normalisierten Form“, Paul ²⁴1998: 47

/i/<i> /y/<ü> /u/<u> /î/<i> /ȳ/<iu> /û/<u> /ie/<ie> /ye/<üe> /uo/<uo>
 /e/<e> /ē/<ē> /ø&œ/<œ> /ō/<ō> /ei/<ei> /öy/<öü> /ou/<ou>
 /ε/<ë> /ö/<ö> /o/<o>
 /ä/<ä> /ā/<æ>
 /a/<a> /ā/<a>

Vokalphoneme des klassischen Mhd., Szulc 1987: 116 („In gebrochenen Klammern werden die Grapheme der ‚normalisierten‘ mhd. Graphie angegeben.“)

/b/ /d/ /g/
 /t/ westgerm. /gg/
 /v/(germ. f) /f/(germ. p) /sch/
 /z/(germ. t) /s/(germ. s)
 /hh/(germ. k) /h/(germ. h)
 /m/ /n/ /j/
 /r/ /l/ /w/
 /pf/ /z/ /ch/

Konsonantenphonemsystem des „normalisierten Mhd.“, Ernst 1994: 35

p	t	k(c)
b	d	g
f, ff	z sch	ch[ç] h, ch[χ]
v(f)	s	
pf	z, tz	kch [kχ]
m	n	ŋ
	l, r	
w	j	
		h

Mhd. Konsonantensystem, Paul ²⁴1998: 139

Paul und Szulc setzen dieselbe Menge von Vokalphonemen an (wobei Paul die Phoneme mit den editorischen Typen notiert, die Szulc als mhd. Grapheme auffasst). Ernst ergänzt sie um zwei (weitere) Phoneme: /iu/ und /ü̥/ denen jeweils ein eigener Lautwert entspricht (Ernst 1994: 285f.).¹²

Die Menge der Konsonantenphoneme unterscheidet sich bei Ernst und Paul ebenfalls¹³ (Szulc gibt sie nicht an). Also auch wenn man annimmt, dass das Normalmhd. eine Phonemmenge ist, ist es nicht eindeutig, welche Phoneme es enthält (eine breitere Übereinkunft besteht über Vokalphoneme, da sie – bzw. die sie festlegende Tradition¹⁴ – auf eine explizite Liste Lachmanns zurückgeführt werden können, s. unten).

Ob unterschiedliche Buchstaben der Lachmann'schen Editionen (d.h. 'Phoneme') auch phonetische Oppositionen anzeigen, und wenn ja, welche – darüber teilen sich ebenfalls die Meinungen. Russ 1982 bringt viele Beispiele für die divergierende phonetische Auslegung der mhd. Buchstaben(oppositionen).

Die unterschiedlichen Positionen der Literatur lassen sich – aufgrund von Russ 1982 – auch tabellarisch darstellen. Die folgende Tabelle stellt die Theorien über die Aussprache von mhd. s: ss: z: zz in medialer und finaler Position vor (vgl. Russ 1982: 62ff.).

¹² Eine Lautidentität von /iu/ und /ü̥/ weshalb ein Phonem /iu/ von Paul und Szulc nicht angesetzt wird, war nach Ernst (1994: 286) nur in der südalem. (Dichter-) Sprache (in Hartmanns Reimgebrauch) vorhanden, im Mittelbairischen aber nicht. Versteht Ernst unter Normalmhd. – mit der Forschung – die Menge der Lachmann zugeschriebenen Phoneme, dann ist nicht klar, warum /iu/ doch als Phonem angesetzt werden soll (vermutlich deshalb, weil die Bedingung der Wenn→dann-Relation nicht erfüllt ist: Ernst nimmt ein für das Bairische gültige 'Normalmhd.' als Vergleichsgrundlage an).

¹³ An dieser Stelle ist nebensächlich, dass Paul – und die weiteren Bearbeiter seiner mhd. Grammatik – (Paul 1998) auf Seite 139 über Konsonantensystem und nicht konsonantisches Phonemsystem spricht (die Gründe sind hier belanglos). Denn einerseits stellt er die auf S. 139 angeführten Konsonanten auf den folgenden Seiten graphisch als Phoneme dar (auf S. 30 wiederum als Grapheme), andererseits wird der Phonemstatus von hypostasiierten mhd. Lauten in Ernst 1994 (und in der gesamten Literatur) genau so wenig nachgewiesen (z.B. mit einem kognitiven Phonemkonzept aufgrund einer Korpusanalyse begründet) wie in Paul 1998, weshalb Laute, Phoneme und Buchstaben in Ernst 1994 genau so wenig unterschieden werden wie in Paul 1998. Daran ändert nichts, dass z.B. Ernst bestimmte Buchstaben als Phonemzeichen *kennzeichnet* und somit Laute und Phoneme *scheinbar unterscheidet*.

¹⁴ D.h. diese Stelle (Lachmann 1820, Kl. Schr. 165ff.) wird in der sprachwissenschaftlichen Literatur zumindest nicht zitiert.

	C. Karstien	M. Joos	H. Penzl	R.E. Keller	J. Voyles
<i>phonologische Opposition</i>	vorhanden	vorhanden	vorhanden	vorhanden	vorhanden
<i>phonetische Opposition</i>	vorhanden	nicht eindeutig vorhanden (denn der Lautunterschied ist nicht eindeutig hörbar)	vorhanden	vorhanden	vorhanden (keine Angaben zur artikulatorischen Basis)
s	lenis; mit sth. Allophonen medial, intervokalisch und final; stl. in #_C bzw. nach /r/, final und bei Verdopplung	stl. alveolar predorsal	lenis, [+retroflex]	eher palatal, frikativ	[+strident]
z	fortis	stl. alveolar apikal	fortis, [-retroflex]	dental, frikativ	[-strident]

Theorien über die Aussprache von mhd. s: ss: z: zz in medialer und finaler Position nach Russ 1982: 62ff.

Die Existenz alternierender Theorien über die Aussprache einzelner mhd. Laute impliziert, dass es nicht eindeutig ist, welche artikulatorischen und akustischen Eigenschaften die von Lachmanns Zeichensystem zu bezeichnenden Laute aufweisen.¹⁵

Kurz, die Forschung spricht von einem Normalmittelhochdeutschen, wobei es umstritten ist – wenn man es als eine Menge von Phonemen auffasst –, aus welchen Phonemen es besteht bzw. welche vermutlichen (prototypischen) Laute den Phonemen oder Schriftzeichen zuzuordnen sind. Unumstritten ist lediglich, dass Lachmann mit dem Argument, die Dichter des klassischen Mhd. ‘sprachen eine homogene Sprache’, in seinen Editionen handschriftlich nicht belegte Schriftzeichen einführte. Umstritten ist aber die Bedeutung dieser Schriftzeichen.

Unabhängig davon, dass Normalmhd. wenn überhaupt, dann als eine Liste von – je nach Belieben – Phonemen, Graphemen oder Lauten vorgestellt, wird es in der Tat als die Gesamtheit von Wörterbucheinträgen verstanden, die aus einer minimalen Menge von prototypischen Buchstaben(gruppen) mit jeweils wohl definiertem Lautbezug bestehen. Die Forschungspraxis impliziert, dass nicht die Menge der prototypischen Buchstaben, sondern die der Wörter-

¹⁵ Auch wenn Russ jeweils eine der Theorien (im Fall von mhd. /s/ : /z/ die von Joos) akzeptiert. Die bibliographischen Angaben der von Russ (1982) zitierten Literatur s. in seinem Literaturverzeichnis.

bucheinträge als Normalmhd. verstanden wird. Die Wörterbucheinträge sind die weiter nicht analysierte Vergleichsgrundlage von Untersuchungen zu historischen Schreibsprachen, Graphemik, Phonemik. Diese werden optisch allerdings in den von Lachmann eingeführten Schriftzeichen oder ihrem Lautbezug entsprechende Gruppen geordnet dargestellt. Die Aussage „An Stelle von normalmhd. x steht im fnhd. Korpus y“, lässt sich wie folgt interpretieren:

1. In den Wörtern (in dem ‘lautlichen Kontext’), wo im Wörterbuch von Lexer (bei Variation: im ersten Beleg) das Lachmann’sche Schriftzeichen x steht, steht im fnhd. Korpus das Schriftzeichen y.
2. In den Wörtern (in dem ‘lautlichen Kontext’), wo im Wörterbuch von Lexer (bei Variation: im ersten Beleg) der vermutliche Laut (oder Phonem) x steht, steht im fnhd. Korpus der vermutliche Laut y.
3. In den Wörtern (in dem ‘lautlichen Kontext’), wo im Wörterbuch von Lexer (bei Variation: im ersten Beleg) der vermutliche Laut (oder Phonem) x steht, steht im fnhd. Korpus das Schriftzeichen y.¹⁶

Gemeinsam ist allen drei Interpretationen, dass sie Korpusbelege mit Elementen eines als korpusunabhängig aufgefassten Sprachsystems vergleichen. Bekanntlich ist dieses Sprachsystem, das Normalmhd., ideal (s. oben) in dem Sinne, dass es aus Wortformen mit rekonstruierter Lautung besteht, denen die Annahme einer ‘einheitlichen Lautung’ bei den klassischen mhd. Dichtern zugrunde liegt. Die Wortformen des Normalmhd. – diese sind bei Lexer verzeichnet – sollen also nach Lachmanns Intention eine reale und einheitliche Sprache widerspiegeln.¹⁷ Heute geht man davon aus, dass diese einheitliche kmhd. Lautung (d.h. Aussprache von Wörtern) nicht gegeben war (vgl. Paul ²⁴1998: 11f.). Da jedes Phonemsystem oder System von prototypischen Lauten – d.h. die Menge der Phoneme und der phonologischen Wortformen – ebenfalls zumindest in dem Sinne idealisiert ist, dass es nicht der Sprache eines jeden Spre-

¹⁶ Der vierte Interpretationstyp widerspricht den methodischen Grundsätzen der Forschungsliteratur. Selbstverständlich mag sich x bei weiteren Forschern auch auf Belege des Wörterbuches von Benecke/Müller/Zarncke beziehen.

¹⁷ Die letzten beiden sind implizite Annahmen der linguistischen Forschungstradition. Die Annahme einer einheitlichen normalmhd. Lautung (oft Sprache genannt) ist nicht näher spezifiziert, sie ist eine ‘ideelle’ Annahme ohne gedankliche, argumentative Verbindung zu ihrem Gegenstand, den Wörtern. Die im nächsten Satz erwähnte Kritik an der Annahme einer ‘einheitlichen Lautung’ ist deshalb auch nur eine ohne wohl bestimmten Gegenstand. Zum Verständnis von ‘Einheitlichkeit’ bei Lachmann s. unten.

chers entspricht, gibt es kein als allgemeine Vergleichsgrundlage nutzbares Phonemsystem, das nicht wegen seiner Realitätsferne angefochten werden könnte. Fnhd. Korpora könnte man – wie Piirainen (1968: 25) auch anmerkt – mit jedem beliebigen Phonemsystem vergleichen.¹⁸ Auch mit dem neuhochdeutschen. Welches von den beiden Phonemsystemen (normalmhd. vs. nhd.) als Vergleichsgrundlage gewählt werden soll, kann nicht aufgrund dessen entschieden werden, welches ‘theoretisch’ besser ist – denn theoretisch sind beide schlecht (Was bedeutet wohl ‘theoretisch’?), sondern aufgrund dessen, die Verwendung von welchem zu wesentlichen Folgen führen wird.

Exkurs

An diesem Punkt lohnt sich die Technik und die Präsuppositionen der Wortformenrekonstruktion von Lachmann kennen zu lernen.

Die Entstehung der Idee eines ‘unwandelbaren Hochdeutsch’ des 13. Jahrhunderts bei Lachmann lässt sich, soweit ich sehe, anhand seiner Editionen und Rezensionen nicht nachvollziehen.¹⁹ Auch sein Briefwechsel mit den Brüdern Grimm und mit Benecke (vgl. Leitzmann 1927) bietet lediglich spärliche Hinweise auf seine Vorstellungen über die Einheitlichkeit der mhd. Dichtersprache (vgl. die vage Inhaltsangabe des Begriffs ‘höfische Dichtersprache’ in Paul ²⁴1998: 13), aber keine zu ihrer Entstehung.²⁰ Nach Lutz-Hensels Interpretation nennt Lachmann zunächst zahlreiche mhd. Dichtungen, die ihm halfen, *das* Mhd. zu finden (Brief an J. Grimm vom 12.3.1820, Lutz-Hensel 1975: 124f.), das er laut eines Briefes an Benecke vom 25.12.1820 in den Werken Hartmanns, Wolframs und Walthers gefunden zu haben meint (Lutz-Hensel 1975: 198), das er 1822 aber lediglich auf Hartmann einschränkt (ebd.). Minimale Aussagen darüber, was Einheitlichkeit für Lachmann bedeutet haben mag, sind anhand

¹⁸ ‘Phonemsysteme’ als Vergleichsgrundlage sind besser als ‘Graphemsysteme’, denn die Menge von funktionalen Buchstaben(gruppen) ist im Deutschen größer als die von Phonemen (wie sie von der Phonologie heute angesetzt wird). Phoneme dienen als Ordnungsprinzip für die Beschreibung des Buchstabengebrauchs / der Rechtschreibung. Umgekehrt ist das nicht der Fall.

¹⁹ Die Vorstellung eines mehr oder weniger einheitlichen klassischen Lateins und mittelalterlicher Textverderbnisse wegen Korruptheit des Mittellatein mag für Lachmann eine gedankliche Parallele gewesen sein.

²⁰ Ich verweise im Folgenden nicht auf einzelne Briefe, sondern auf Lutz-Hensel 1975, eine ausgezeichnete Analyse der Bezüge des Briefwechsels auf Lachmanns editorische Tätigkeit. Lutz-Hensel interpretiert auch die Quellenpassagen, die die Frage der Einheitlichkeit des Mhd. betreffen, merkt jedoch auch an (1975: 127), dass es nicht geklärt ist (auch seit 1975 nicht), worin die Einheitlichkeit besteht.

des in seiner editorischen Praxis Möglichen möglich. Auch bei demselben Dichter ist z.B. metrisch-phonetisch bedingte Wortformenvarianz möglich (vgl. u.A. Lutz-Hensel 1975: 332). Vollkommene Wortformenkonstanz ist also in der einheitlichen Dichtersprache nicht erforderlich.²¹ Erlaubt sind auch ('kleinere') dialektale Eigenheiten von Dichtern (s. z.B. Lachmann 1833: vii, vgl. Lutz-Hensel 1975: 124). Einheitlichkeit des Mhd. mag für Lachmann nicht (nur) eine Menge sprachlicher Elemente (z.B. einwertige Realisierungen von Bedeutung-Lautungszuordnungen), sondern (auch) Prinzipien wie 'Verwende reine Reime' bedeutet haben.²²

Die Rekonstruktion von hd. Wortformen (d.h. Normalmhd.) ist jedoch kein ab ovo gegebenes Ziel, dem die Entwicklung einer Methode der Textrekonstruktion untergeordnet ist, sondern seine Formulierbarkeit als Ziel hängt vermutlich mit der Existenz dieser Methode zusammen (kritische Bewertung von Lachmanns Textrekonstruktionsmethode Paul 1891: 88f.).

Das Ziel Lachmanns editorischer Tätigkeit ist nicht die Herstellung einer dem 'unwandelbaren Hochdeutschen' entsprechenden Textfassung (die Idee eines 'unwandelbaren Hd.' ist vielmehr ein Ergebnis dieser Tätigkeit und die Einführung standardisierter

²¹ Die metrische Interpretation von Versen ist selbst bei allgemeinen metrischen Dichtergewohnheiten eine Entscheidungsfrage und kann sich deshalb ändern. Dies führt mancherorts zu Änderungen der Wortlautungsrekonstruktionen zwischen zwei Ausgaben desselben Werkes. Beispiele in Lutz-Hensel 1975: 346f.; 358f.

²² Die Brüder Grimm scheinen 'Einheitlichkeit' des Mhd. zumindest zeitweilen anders – wenn man so will: 'strenger' – verstanden zu haben (*scheinen*, weil die Einheitlichkeitsauffassung von Lachmann und den Brüdern Grimm noch nicht untersucht wurde). Wilhelm kritisiert z.B. an Lachmanns Walther-Ausgabe von 1827 die fehlende Wortformenkonstanz (Lutz-Hensel 1975: 330f., zu Jacob Grimms ähnlicher Auffassung ebd. 356ff.).

Die Frage, ob es eine einheitliche mhd. Schriftsprache gab, ist nicht erst seit den letzten Jahrzehnten populär (was nicht immer auch bedeutet: ernst genommen), sondern sie wurde auch im späten 19. Jahrhundert gestellt und untersucht. Hier verweise ich lediglich auf Nebert 1891, der die diesbezügliche Literatur (am Anfang der Diskussion steht eine Schrift Hermann Pauls von 1873) zitiert (Nebert 1891: S. 38ff.) und für die Existenz einer einheitlichen mhd. Dichtersprache in Schwaben und am Oberrhein (1891: 40) auch selbst Stellung nimmt. Auch Nebert zitiert nebst des Verweisens auf J. Grimms Grammatik (ähnlich der oben besprochenen neueren Forschungsliteratur) von Lachmann allein die Stelle über das unwandelbare Hochdeutsch aus der 'Auswahl' (Kl. Schr. 161) und vermerkt, dass Lachmann und J. Grimm die Annahme der Existenz einer mhd. Schriftsprache nicht ausführlich begründeten. Er fügt aber gleich hinzu: für sie verstand sich ihre Existenz von selbst, so dass eine Begründung nicht als notwendig erschien (Nebert 1891: 39). Da Lachmann die Begriffe 'unwandelbar', 'einheitlich' m.W. kaum benutzt, nicht erklärt und seine Editionen nicht nach denselben Prinzipien gestaltet, wird auch jeder künftige Interpretationsversuch der 'Einheitlichkeit' der mhd. Dichtersprache bei Lachmann kontrovers bleiben.

Lautbezeichnungen ein Weg darin), sondern die Rekonstruktion des Textes des Archetyps der überlieferten Handschriften²³ (vgl. Timpanaro 1971, zu Lachmanns germanistischen Editionen S. 33f.). Die Lachmann'sche Editions-methode besteht darin, dass die Textrekonstruktion nicht einer einzigen (der 'besten oder der ältesten') Handschrift folgt (und z.B. nur ihre Schreibfehler aus weiteren Handschriften verbessert (vgl. Lachmann 1817, in: Kl. Schr. 82; 161)), sondern der dem Archetyp am nächsten kommenden Handschrift (vgl. Lachmann 1820, in: Kl. Schr. 163). Abhängigkeitsverhältnisse sind durch *errata communes* zu erschließen. Nach der *recensio* werden Korruptelen aus weiteren Handschriften emendiert, und zwar aus denen, deren richtige Lesart dem 'Stemma' zufolge aus dem Archetyp stammt.²⁴

Wenn keine solche Lesart vorhanden ist, emendiert der Editor gemäß seinem Wissen über den *usus scribendi* (vgl. auch W. Grimm 1827, in Bein 1995: 66ff.).

In diese Arbeitsstrategie Lachmanns fügt sich das Konzept der 'einheitlichen' Rechtschreibung der klassischen mhd. Dichter. Lachmann selbst erwähnt sein Streben nach einer einheitlichen Rechtschreibung, die die vermutete einheitliche Aussprache anzeigen soll, an mehreren Stellen. Diese werden in der Literatur z.T. auch zitiert. Es sind die folgenden Zitate (einige finden sich auch bereits oben):

Lachmanns Forderung zielt auf eine „Normal-Rechtschreibung“, „die der Aussprache entsprechen soll und das soll unsere alterthümliche doch“ (Roloff 2003: 70, die zitierte Stelle findet sich in Lachmann 1817: Kl. Schr. 94)

„Wir sind doch eins, daß die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, bis auf wenig mundartliche Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, teils ältere, teils verderbte, erlaubten.“ (Lachmann 1820, in: Kl. Schr. 161, zit. auch in Roloff 2003: 71)

„Mein Hauptbestreben ging darauf, eine alterthümliche, aber genaue Rechtschreibung einzuführen.“ (Lachmann 1820, in: Kl. Schr. 161, zit. auch in Roloff 2003: 71)

Was aber 'eine genaue Normal-Rechtschreibung' bedeutet und welche Konsequenzen ihre editorische Einführung für das Normalmhd. als Vergleichsgrundlage für die Be-

²³ Insofern die Überlieferung dies erlaubt (sie z.B. nicht kontaminiert ist), vgl. Stackmann 1964.

Auf diese Eigenschaft „älterer Editionen“ weist – in meinen Lektüren – allein Tauber (1993: 15) hin, ohne aber Lachmann bzw. das Normalmittelhochdeutsche zu erwähnen (d.h. in einem anderen Zusammenhang als der obige).

²⁴ Lachmann beschreibt die Abhängigkeitsverhältnisse jeweils in Fließtext. Er zeichnet keine Stemmata, vgl. Timpanaro 1971.

schreibung fnhd. Buchstabengebrauchs hat, wird in der sprachwissenschaftlichen Literatur meines Wissens nicht ausgeführt.

Die Normal-Rechtschreibung sollte dem modernen Leser (d.h. dem des frühen 19. Jahrhunderts) anzeigen, wie ein Text auszusprechen ist (Lachmann 1833: vi; xiv, das Zitat oben bzw. eine Aussage von 1826, zit. in Lutz-Hensel 1975: 190, vgl. Ganz 1968: 17), auch wenn dies zu handschriftlich nicht belegten oder unterrepräsentierten Schreibungen führt²⁵ (vgl. Lutz-Hensel 1975: 187f.). Dies ist dann möglich, wenn eindeutige Buchstabe-Laut-Zuordnungen vorhanden sind.²⁶ Lachmann führt solche Zuordnungen in seine Editionen ein²⁷ (Sie bilden die Grundlage vieler, nach Lachmann

²⁵ Sehr deutlich zeigt Lachmanns Verständnis sein Brief an Benecke vom 25.12.1820 (Leitzmann 1927: 5): „[...] Sie misbilligen gewiss die Verwechslung von â und ae, û und ü: was schadets nun, dass die nothwendigen und wohl erfundenen ú, k, ck, tz ein Paar Jahrzehende jünger sind? ist doch die Aussprache ohne Zweifel älter. [...]“.

²⁶ Genau darin besteht nach Lachmanns – nirgends expliziertem (vgl. allerdings Lachmann 1833: vii, Z. 32ff., bes. 38ff.) – Verständnis die Rechtschreibung. Dieses Verständnis veranlasst ihn zu folgender Anmerkung über eine Aussage von Benecke: „Wenigstens wird es besser seyn, darüber [über die Grundsätze der Rechtschreibung in F.v.d. Hagens Nibelungen Lied und Beneckes Edel Stein, J.N.] zu sprechen, als wenn wir, mit Hn. B. über den Gebrauch der lat. Buchstaben statt der dt. rechten wollten, obgleich sein Grund, es gebe keine deutschen, eben so wenig als schwedische oder portugiesische, nicht bloß weit weniger einfach und einleuchtend ist, als er scheint, sondern ganz unhaltbar“ (Kl. Schr. 90).

²⁷ Sie werden nicht immer explizit definiert (in phonetischem Sinne), sondern Lachmann führt für bestimmte handschriftliche Buchstaben(gruppen) nhd. Buchstaben ein, deren Lautwert ihrem Lautwert im 19. Jahrhundert entspricht. Die Laut-Buchstabe-Zuordnungen bleiben bis auf die Änderung der graphischen Kennzeichnung der beiden etymologisch unterschiedlichen ü-Laute i.J. 1820 (siehe Lutz-Hensel 1975: 179f.) während Lachmanns editorischer Tätigkeit unverändert.

Wesentlich bezüglich Lachmanns Orthographieauffassung ist sein Hinweis auf Lionardo Salviati, „der mir immer in vielem als ein vorbild erschienen ist und dessen arbeiten jeder genau kennen muß der über meine versuche die mittelhochdeutsche orthographie zu bestimmen urtheilen will.“ (Lachmann 1833: viii). Die Stelle ist in der *philologischen* Literatur nicht unbekannt (Ganz 1968: 18, Lutz-Hensel 1975: 332, die auch einen brieflichen Hinweis Lachmanns auf Salviati erwähnt, 1975: 332 bzw. S. 116). Lutz-Hensel interpretiert sie jedoch folgendermaßen: „Für graphische Zeichengebung verwies Lachmann auf Anleihen bei Lionardo Salviati“. Tatsächlich steht die zitierte Stelle im Kontext der (Un-) Möglichkeit der vollständigen graphischen Kennzeichnung aller lautlichen „feinheiten“ mhd. Dichtung bzw. kleinen Ungleichheiten in der von Lachmann vollzogenen Laut-Buchstabe-Zuordnungen in der Wolfram-Edition und im erwähnten Brief verweist Lachmann tatsächlich bezüglich einer Zeichengebung auf Boccaccio. Salviatis Lektüre mag aber Lachmanns Denken in wesentlich mehr Hinsichten als nur bei der Zeichengebung beeinflusst haben. Seine umfangreiche Abhandlung über die Sprache des Decamerons (Lachmann mag wohl die 1809 in Milan erschienene Ausgabe von Salviatis Opera gelesen haben) umfasst und bespricht sehr ausführlich viele Fragen der editorischen Textrekonstruktion, von der reimbasierten Lautungsrekonstruktion bei Boccaccio über Laut-Buchstabe-Zuordnungen im zeitgenössischen

erschienener Editionen.): Die Lachmann'sche Normal-Rechtschreibung ist eine Schreibung – nach Intention – nach dem 'phonetischen Schreibprinzip'. Sie ist also keine Rechtschreibung – d.h. eine Menge normativer Schreibregeln –, sondern die schriftliche Bezeichnung der rekonstruierten, in dem jeweiligen Lautkontext als real angesehenen mhd. Lautung. Sie basiert auf genau so willkürlich gewählten Zeichen (u.A. auf im 19. Jahrhundert verwendeten Buchstaben) wie moderne phonetische Bezeichnungssysteme.²⁸

(16. Jahrhundert) toskanischen Alphabet samt verschiedenster kontextueller ('grapho- und phonotaktischer') Bedingungen, ihrer Übertragbarkeit auf Boccaccios Zeit bzw. die Möglichkeit mancherorts genauerer graphischer Lautkennzeichnungen bis zu der Nachweisbarkeit des Lautwandels vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, sogar bis zu der Auflösung handschriftlicher Abkürzungen und der kurzen Beschreibung einiger weiterer italienischer Dialekte (Salviati 1712, bes. S. 135–281 (Erstausgabe: 1584)). Salviati bespricht also viele Fragen sehr detailliert, die Lachmanns Textrekonstruktionen ebenfalls zugrunde liegen, von denen er selbst aber vieles nicht ausgeführt hat. Da Lachmann zudem selbst auf ihn verweist, sollte man, wenn man über das Normalmhd. bzw. Lachmanns Schreibungsrekonstruktionen (also: 'Rechtschreibung') „urtheilen will“, Salviati gelesen haben. In meinen Lektüren trifft dies auf niemanden zu.

²⁸ Der Unterschied zwischen handschriftlicher und Lachmann'scher Schreibweise sei am Beispiel einer Spervogelstrophe vorgestellt (Jena, Universitätsbibliothek, Ms. El. f. 101).

Jenaer Liederhs. 29^v (J)

So we der arcmøte. du beny^Åft
den man. Sy^Åne vnde wit
ze daz er nicht ne kan. Sine vriunt
die tûn des gûten rat. Swenne er
des gûtes nicht ne hat Sie keren
y^Å den rucke tzû vnde grûzen in
vil trage. Swen der helt mit vul
len vert. fo hat er holde mag

10

15

Lachmann / Haupt 1857: 22

Sô wê dir armüete! du benimest dem man
beidiu witze und ouch den sin, dêr nicht enkan
diu friunt getuont sîn lîhte rât,
swenn er des guotes niht enhât:
si kêrent ime den rugge zuo
und grûezent in vil trâge.
die wîle dêr mit vollen lebet,
sô hât er holde mâge.

Apparat (Lachmann/Haupt 1957: 235): 9=10 AC, 9 J arcmüete J, armuot AC. heimüete *sagt der dichter* 28, 21. den man J. 10. beide A, *fehlt* J. sinne unde witze J. wise A. daz er ACJ. nicht ne kan J, niht kan A, niht wissen kan C. 11. sine vriunt die tuon des guoten rat J. fründe C. lihten AC. 12. swenne ACJ. nicht ne hat J. 13. rucke J, ruggen C. 14. vil J. wol AC. 15. Swen der helt mit vullen vert J. daz er AC. 16. volle holde A.

Handschriftliche Schriftzeichen für die prototypischen Lautbezeichnungen (z.B. *beny^Åft*) vermerkt Lachmann nicht einmal im Apparat (aufschlussreich hierzu: Lachmann 1817, in: Kl. Schr. 95) (*vriunt*, *nicht* sind deshalb vermerkt, weil sie in Textvarianten vorkommen). Denn die (variable, oft korrupte) Schreibweise ist seiner Methode (i.e. Auffassung) nach eine Eigenschaft der Handschrift, die Lautung eine Eigenschaft des – vom Herausgeber zu rekonstruierenden – Textes. Die von ihm rekonstruierten, die Lautung bezeichnenden Schreibungen

unterscheiden sich indessen nur in geringem Ausmaß von den handschriftlichen Schreibungen (es handelt sich selbstverständlich vor allem um Handschriften aus dem 13. Jahrhundert). Sie bezeichnen gegenüber der Handschrift z.B. Vokallänge (durch Dach: *Sô wê*), Umlautung (sie wird auch in vielen Handschriften angezeigt, im Gegensatz zu Lachmann aber durch übergeschriebenes Vokalzeichen, z.B. *armüete* vs. *arcmöte*), Lautqualität der so genannten e-Laute (offenes ‘e’ z.B. durch *caudax*). In der Konsonantenbezeichnung verwendet Lachmann nur handschriftlich belegte Buchstaben. Hier ordnet er lediglich den einzelnen Konsonantenbuchstaben jeweils einen Lautwert zu und verändert handschriftliche Schreibungen seinen Ausspracherekonstruktionen entsprechend. In dem Vorwort seiner *Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern* (...) (1820) schreibt Lachmann ausführlich über den mhd. Vokalismus. Er bietet ein Inventar der von ihm verwendeten Vokalzeichen (in konkreten Wörtern) und Beispiele für Vokalqualitäts- und -quantitätsänderungen in Abhängigkeit der Metrik: „ich gebe hier nur das Verzeichniss der Mittelhochdeutschen Vocale. Ich unterscheide 1) in hoch- oder tieftonigen Silben, gedehnte Vocale (...)“ (Lachmann 1820, Kl. Schr. 165ff.).

Diese Beschreibung mhd. ‘Vocale’ versteht Lachmann als vorläufig, weitere Erkenntnisse erwartet er von Jakob Grimm (Lachmann 1820, Kl. Schr. 165). Ein vergleichbares Inventar von Konsonantenzeichen bietet Lachmann nicht (sein Ziel ist wohl die Rekonstruktion von dem Versmaß einwandfrei entsprechenden Versen, wie sie seiner Auffassung nach die reale Sprache der Dichter widerspiegeln. In Bezug auf dieses Ziel ist die Bestimmung der Vokalquantitäten das Wichtigste, während Wissen über den Konsonantismus kaum eine Rolle spielt. Zu Lachmanns Versrekonstruktionen (allerdings ahd. Texte) s. Lachmann 1823/1824 bzw. U. Hennigs Einleitung in seiner Ausgabe von 1990 (auch mit Hinweisen auf Lachmanns mhd. Editionen). Über den Lautwert von Konsonantenzeichen erfährt man manches durch Vergleich von Lachmanns Veränderungen gegenüber Handschriften in seiner Editionspraxis, ferner aus verstreuten Anmerkungen in seinen Rezensionen, Vorworten und Briefen. Bestimmte Konsonantenzeichenpaare, z.B. *ch* und *h*, *k* und *ch*, *s* und *z* bzw. *sch* können nicht in reimenden Wörtern stehen (vgl. Lachmann 1817, Kl. Schr. 102 u. bes. 90–93, zur Aussprache von *d* – im Wort *und* – S. 98). Dieses editorische Prinzip Lachmanns entspricht der Schreibpraxis guter, wenig korrupter Handschriften aus dem 13. Jahrhundert Selbst zu F.v.d. Hagens Ausgabe des Nibelungenliedes, eines Produktes der ‘Volksdichtung’, dessen Sprache nach Lachmann nicht die einheitliche, kaum mundartliche mhd. Dichtersprache ist, vermerkt er (Lachmann 1817, Kl. Schr. 92, das Zitat beleuchtet sehr gut Lachmanns Rechtschreibung und die Weise, wie sie hergestellt wird): „In den Nibelungen und der Klage erträgt man, als in der mehr volksmäßigen und weniger gelehrter Gedichten, schon leichter die Reime *marschalk bevalch* und *verch werk*. Dennoch sollte man auch in diesen überall das Richtige einführen, und den Schweizern überlassen, so viel *kehl-ch* hinein zu lesen, als sie wollen, weil ja die Handschriften auch hier sehr häufig das richtige *k* geben, die Hdsch. B sogar oft unrichtig, wo *ch* erfordert wird.“

An dieser Stelle ist es ohne Belang, welche Lautwerte den Konsonantenzeichen bei Lachmann zukommen. Von Interesse ist, dass lexikalische Wörter oft mehrere Aussprachevarianten und dementsprechend mehrere Schreibungen haben: Nämlich in Abhängigkeit von der Silbenqualität (z.B. *also* in hoch- bzw. tieftonigen Silben, *also* oder *alse* in unbetonten Silben, Lachmann 1820, Kl. Schr. 165) bzw. der Silbenstruktur (u.A. graphische Bezeichnung der Auslautverhärtung, z.B. *lieben* (z.B. Lachmann 1857: 10, 12) vs. *liep* (1857: 10, 16)), die in der jeweiligen Wortformrekonstruktion metrisch bedingt sind (vgl. z.B. Lutz-Hensel 1975: 148ff., Beispiele für durch unterschiedliche metrische Strukturen bedingte unterschiedliche Rekonstruktion derselben Textstelle ebd. S. 159f.; 313).

Die Wörterbucheinträge in Lexer 1872–1878 enthalten i.d.R. die (z.T.) der (vermeintlichen mhd.) Aussprache entsprechende normalisierte Schreibung der lexikalischen Grundform der Wörter. Daneben geben sie auch ebenfalls der normalisierten Schreibung entsprechende, lautkontextbedingte (z.B. von der Silbenqualität abhängige), textspezifische (bzw. regionale) Nebenformen an (Formen, die z.B. davon abhängen, ob die Silbe betont oder unbetont ist). Aussagen des Typs „An Stelle von x im Mhd. steht im fnhd. Korpus y“, wobei unter ‘x im Mhd.’ den/(die)selben Buchstaben(gruppen) enthaltende Wörterbucheinträge (in Lexer 1872–1878, evtl. positionsbedingt definiert) verstanden werden (Es ist nebensächlich, ob beim Vergleich die mit unterschiedlichen Lautkontexten korrelierenden mhd. Schreibvarianten berücksichtigt werden.), implizieren: Die Aussagenden meinen, dass die Wörterbucheinträge tatsächlich mhd. prototypischer Lautung entsprechen. Dies wiederum impliziert, dass sie mit der Menge der von Lachmann angenommenen prototypischen Laute und auch mit allen seinen Wortlautungsrekonstruktionen einverstanden sind (Die Frage wird hier selbstverständlich vereinfacht dargestellt; das Mittelhochdeutsche Wörterbuch enthält z.B. nicht nur Wörter aus Lachmanns Editionen – ihre Schreibung soll vielfach auch nicht eine vermeintliche Aussprache anzeigen – und selbst diese Editionen folgen nicht immer denselben Textrekonstruktionsprinzipien, was z.T. unterschiedliche graphische Formen derselben Wörter in unterschiedlichen Editionen führt). Die Wortlautungsrekonstruktionen Lachmanns basieren auf der Annahme konsequenter Einhaltung der Metrik bzw. der reinen Reimung in der höfischen Literatursprache (dies war auch Lachmanns Zeitgenossen offenkundig, vgl. auch Socin 1877: 82, Ganz 1968: 22 bzw. z.B. Lachmann 1833: vii, kritisch dazu Paul 1891: 89). Akzeptiert man diese beiden Annahmen (und somit die Annahme einer einheitlichen Literatursprache) nicht – und dies ist in der Sprachwissenschaft heute der Regelfall (vgl. Russ 1982, bes. S. 4) –, zweifelt man auch die Richtigkeit von Lachmanns Rekonstruktionen und auch der Wörterbucheinträge an (Dieser Schluss folgt natürlich formallogischen Regeln – wobei die Unterspezifizierung des ‘Einheitlichkeitsbegriffes’ ignoriert wird –, die in der Forschung selten eine Rolle spielen). Dies wiederum hat zur Folge, dass Lachmanns Normalrechtschreibung nicht als Entsprechung realer mhd. prototypischer Lautung interpretiert werden kann. Dann ist aber unklar, was die Forscher, die Normalmhd. zur Vergleichsgrundlage setzen, die Existenz einer einheitlichen mhd. Literatursprache mit prototypischer Lautung aber bezweifeln (z.B. Tauber 1993: 15–19), unter normalmhd. Phonemsystem (vgl. König 1999, s. dazu den nächsten Absatz) – oder Graphem- oder Lautsystem – verstehen bzw. was Aussagen des Typs „An Stelle von normalmhd. x steht im Fnhd. Korpus y“ bedeuten sollten. Zur Frage, ob es eine bessere Vergleichsgrundlage für die Beschreibung fnhd. Buchstabengebrauchs als die Lachmann’sche Rechtschreibung gibt, s. unten.

König (1999), der sich ebenfalls gegen die Realität einer einheitlichen mhd. Sprachform ausspricht (S. 139), das Normalmhd. aber als Vergleichsgrundlage zulässt – wobei er Lachmann weder zitiert noch erwähnt –, ist, soweit ich sehe, der Einzige, der mitteilt, was er unter ‘normalmhd. x’ versteht. König teilt mit, was er (mit zahlreichen weiteren Verfassern) unter ‘(normal)mhd. x’ versteht, nicht aber, was ‘normalmhd. x’ ist – obwohl dies aus der Analyse der Forschung ersichtlich wäre. D.h. auch: Er sagt nicht, warum er ‘mhd. x’ auf die gegebene Weise versteht. Ich zitiere ihn, denn er bietet die ausführlichste (allerdings nicht weniger unbefriedigende als die übrige Literatur) Reflexion auf das Wesen der mhd. Vergleichsgrundlage:

„Die Aussage mhd. $\hat{i} > ei$ [...] besagt folgendes: Ein im System des Mittelhochdeutschen verankerter langer I-Laut wird zu einem im System des Neuhochochdeutschen vorhandenen Diphthong EI.

2.1. Was heißt „mhd. \hat{i} “?

Lachmann verfährt genau so wie die moderne historische Sprachwissenschaft: Er erschließt die (evtl. lautkontextbedingte) prototypische Lautung (wie die historische Sprachwissenschaft ‘Phonemsysteme’ erschließt) und nimmt an, die unterschiedlichen handschriftlichen Schreibweisen gäben dieselben prototypischen Laute (der höfischen mhd. Literatursprache) wieder. Die Lautung rekonstruiert er aufgrund seiner gründlichen Kenntnis der mhd. Metrik und Reimkunst und anhand seines Reimwörterbuches²⁹ (s. Lachmann 1843: 360; vgl. Sparnaay 1948: 31ff., Ganz 1968: 16f.; 23). Allerdings, Lachmann stellt nicht dar – und seit ihm hat dies keiner getan (vgl. jedoch Russ 1982) –, welche handschriftlichen Zeichen in welchen Fällen den prototypischen Lauten entsprechen. Die Schreibung interessiert ihn nicht.³⁰

Möchte man den Schreibgebrauch fnhd. Korpora auf die Weise beschreiben, dass man jeweils die fnhd. Schreibung(en) angibt, die an den durch die der vermeintlichen mhd. Lautung entsprechenden Schriftzeichen der Lachmann’schen Normal-Rechtschreibung definierten Stellen stehen, bedeuten Aussagen des Typs ‘An Stelle von mhd. x steht fnhd. y’ Folgendes:

An Stelle des mhd. realen (prototypischen) Lautes/Phonems x steht fnhd. Buchstabe y.

Dieser Langmonophthong ist im *System* des Normalmhd. vorhanden, in jenem *System*, das im 19. Jahrhundert von den Herausgebern der mhd. Handschriften in gutem Glauben konstruiert wurde.“ (S. 138) (Hervorhebung von mir, J.N.)

Auch König sagt also nicht, was für ein ‘System’ das Normalmhd. sein soll (Sein Hinweis auf S. 139, es sei eine „abstrakte sprachwissenschaftliche Bezugsgröße“, löst das Problem nicht. Denn das Wort ‘abstrakt’ definiert nichts, es verschleiert nur die Frage nach der Bedeutung.). Das Wesen des den Herausgebern mhd. Texte aus dem 19. Jahrhundert (unausgesprochen: Lachmann) zugeeigneten Normalmhd., dass nämlich eine geringe Menge handschriftlich nicht belegter Zeichen der Ausspracheerleichterung von Lesern aus dem 19. Jh. dient und die konkreten Editionstexte Ergebnis der Archetyprekonstruktion sind, erkennt König nicht. Auch das erkennt er u.A. nicht, dass das seinem Verständnis entsprechende Normalmhd. keine Konstruktion der Editoren, sondern eine von Sprachwissenschaftlern ist.

²⁹ Auf Lachmanns Lautungsrekonstruktionen aufgrund seiner Kenntnis der mhd. Reimkunst soll hier nicht eingegangen werden. Es sei lediglich vermerkt, dass er Reime selbstverständlich immer dem *usus scribendi* (des jeweiligen Abschreibers bzw. Dichters) gemäß rekonstruiert. Erst seine Kenntnisse der mhd. Metrik und Reime ermöglichen ihm ausführliche Rezensionen wie über F.v.d. Hagens Nibelungenlied usw., s. Sparnaay 1948: 32f. Nicht nur Lachmann verfügt über gründliche Kenntnisse der Reime: Wilhelm und Jacob Grimm erstellen ebenfalls Reimlexika (vgl. Lutz-Hensel 1975: 108ff. bzw. 113).

³⁰ Die Schreibung spiegelt wohl die Sprache des Schreibers, der zu rekonstruierende Text – und allein dies interessiert Lachmann – meist die des Dichters wider. Ausnahme sind offenbar von mehreren Schreibern redigierte Texte – z.B. der Parzival – bzw. nicht auf Autographe oder einen Dichter zurückführbare Texte – z.B. der Nibelunge Not (vgl. Lachmann 1833: vi). Die Schreibung fnhd. Texte spiegelt dagegen oft die Sprache (Lautwahrnehmung bzw. Aussprache) des Schreibers wider.

Einerseits ist es aber nicht geklärt, was ‘x ist ein mhd. Laut/Phonem’ bedeutet³¹ (s. Anm. 28). Andererseits erlaubt diese Vorgehensweise keine diachronen Aussagen über Veränderungen in der Schreibung zwischen Mittelhochdeutsch und Frühneuhochdeutsch. I.e. Aussagen des Typs: ‘Wo Phonem/Laut x ([x]) im Mhd. mit dem Buchstaben <y> geschrieben wird, wird es im fnhd. Korpus mit z geschrieben’. Die Frühneuhochdeutsch-Forschung will allerdings nicht die Entstehung der fnhd. Schreibung, sondern die der nhd. Rechtschreibung vorstellen, wodurch die ‘theoretischen’ Probleme mit der mhd. Vergleichsgrundlage sogleich ‘aufgehoben’ werden. Denn wenn man die Buchstabenverteilung von Korpora aus dem 14., 15., 16. usw. Jahrhundert gleichwohl an der selben, beliebigen Vergleichsgrundlage gemessen beschreibt, dann spiegeln die zu beobachtenden Unterschiede reale Veränderungen in der Schreibweise wider.

Das neuhochdeutsche Phonemsystem als Vergleichsgrundlage bietet jedoch dem Normalmhd. gegenüber teils ‘theoretische’, teils praktische Vorteile. Der ‘theoretische’ Vorteil ist, dass eine Aussage ‘An Stelle des nhd. Phonems x steht in diesem und diesem Kontext fnhd. Buchstabe y’ gegenüber Aussagen des Typs ‘An Stelle von mhd. x steht fnhd. y’ interpretierbar ist. Z.B. so: ‘Das nhd. Phonem wird in der nhd. Rechtschreibung mit x (und y) und/aber im fnhd. Schreibgebrauch mit x (und/oder y) (und/oder z) wiedergegeben. Die nhd. schriftliche Bezeichnung des Phonems x war bereits im Fnhd. (im Korpus) gegeben. / Sie hat sich zum Nhd. hin geändert.’³² Diese Interpretationen informieren nur über den dem phonologischen Schreibprinzip entsprechenden Teil des fnhd. Schreibgebrauchs. Die weiteren Schreibprinzipien

³¹ Es ist z.B. nicht geklärt, ob eine einheitliche Lautung derselben Wörter in denselben Lautkontexten in einer einheitlichen Sprachvarietät tatsächlich existierte. Die Idee einer einheitlichen Lautung in einer einheitlichen mhd. Sprachvarietät wird z.B. in der maßgebenden Abhandlung von Russ (1982: 2–7) einfach verworfen, nicht aber ihre Unhaltbarkeit bewiesen. Ob Lachmanns Ausspracherekonstruktionen an seinen Präsuppositionen gemessen korrekt sind, ist hier eine marginale Frage.

³² Solche Interpretationen sind selbstverständlich nur mit ausreichender Vorsicht aufzustellen. Eine normative Rechtschreibung – wie die neuhochdeutsche – entsteht nicht aus dem Schreibgebrauch – wie die fnhd. Schreibung –, sondern sie wird gesetzt (die nhd. Rechtschreibung ist wiederum kein Abbild des nhd. Schreibgebrauchs). Grundlage der Setzung ist allerdings eine – meist die gelehrte – Schicht des Schreibgebrauchs. Die Beschreibung der Veränderungen in der Rechtschreibung hängt natürlich nicht nur davon ab, ob das Normalmhd. oder das nhd. Phonemsystem die Vergleichsgrundlage ist. Fnhd. Schreibgebrauch liegt z.B. nicht immer dasselbe Phonemsystem zugrunde wie der nhd. Rechtschreibung. Denn er kann sich z.B. – teils – nach Dialekten richten. Derartige Probleme (z.B. auch das des Phonemwandels) müssen bei der Untersuchung der Entstehung der nhd. Rechtschreibung und ihrer usuellen Basis gelöst werden. Sie tangieren aber nicht die Geltung der Interpretationen des obigen Typs.

(morphologisches, semantisches usw.) entsprechenden Partien der nhd. Rechtschreibung sollen deshalb ebenfalls als Vergleichsgrundlage herangezogen werden.

Der praktische Vorteil der nhd. Vergleichsgrundlage ist, dass Unterschiede zwischen der fnhd. und der nhd. Schreibung – ihre Herausstellung ist wohl eine wesentliche Bedingung für die Erklärung der Entstehung der nhd. Rechtschreibung – in den Fokus geraten.

Bei der normalmhd. Vergleichsgrundlage werden diese Unterschiede manchmal übergegangen.³³ Hier genügt ein Beispiel:

Die Schreibung der Wörter *sondern/sonst/sollen* in der Ödenburger Kanzleisprache weicht z.B. von ihrer heutigen Schreibung ab. Schaut man in einer Untersuchung des zweiten Typs (i.e. mit der Vergleichsgrundlage ‘nhd. Graphemsystem’) beim Graphem <o> (=o/) nach, stellt sich dies sogleich heraus. Auch das stellt sich heraus, dass der frühneuhochdeutsche Gebrauch des Graphems <o> (=o/) in allen wesentlichen Punkten mit seinem heutigen Gebrauch übereinstimmt.

Ist jedoch die Vergleichsgrundlage das normalisierte Mittelhochdeutsch, gerät man in folgendes Dilemma: Im Mittelhochdeutschen waren Wörter des Typs *sondern/sonst/sollen* sowohl mit dem Buchstaben **o** als auch mit **u** gebräuchlich (s. Lexer 1872–1878, Hennig 2001). Die nahe liegende Lösung ist, die fnhd. Wortform mit der vermeintlich verbreiteteren Variante zu vergleichen. Dies ist die gewöhnliche Lösung. Piirainen 1968: 86 gibt z.B. die im Buch (*Reisen und Gefangenschaft*) des Augsburger Kaufmanns Hans Ulrich Krafft vorkommende Wortform *sollen* in dem Kapitel über die fnhd. Entsprechungen des mhd. Graphems <u> an. Um die fnhd. Wortform zu finden, muss man bereits wissen, dass das Wort im Mittelhochdeutschen gewöhnlich mit **u** geschrieben wurde bzw. dass dies eine wesentliche Abweichung des mittelhochdeutschen Graphemsystems vom Neuhochdeutschen ist (man muss also bereits am Anfang eine Information besitzen, die erst durch die graphemische Untersuchung der mittelhochdeutschen „Sprache“ zu ermitteln wäre).

Diese Vorgehensweise kann aber auch dazu führen, dass Wörter vom Typ *sondern/sonst/sollen* in Untersuchungen vollständig fehlen, so dass der Leser nicht darauf kommt, dass sich ihre Schreibung wesentlich von der neuhochdeutschen Schreibweise unterscheiden kann (die die mhd. Vergleichsgrundlage zugrunde legenden Verfasser erachten dies nämlich als eindeutig).

Szalai 1979 gibt die folgenden Informationen über die Repräsentation von mhd. (o) bzw. (u)³⁴ in Ödenburg im 15. Jahrhundert:

³³ Diese Aussage ist nicht leicht zu belegen, denn das bedürfte des Vergleichs von Ergebnissen/Darstellungen von Schreibsprachenuntersuchungen mit den untersuchten Korpora. Man muss sich hier deshalb damit begnügen, dass die obige Folgerung der Formallogik entspricht und das folgende Beispiel einen in der Forschung möglichen Fall repräsentiert.

³⁴ (o) und (u) sind bei Szalai Graphembezeichnungen. Das in der Forschung übliche Symbol <◊> konnte er aus drucktechnischen Gründen nicht verwenden.

„2.10.Mhd. (o)

[...]

vor mhd. (l): 180 Belege= 15,9%

nachvolgen 2,41,37,38 I:5 – mhd. nāchvolgen

polster 3,128,97,29 II:1 – mhd. polster

solhs 5,225,187,31 I:5 – mhd. solchez

selbgescholl 1,35,30,1 I:5 – mhd. sēlpgeschol

sold 1,29,235,33 II:4 – mhd. solt“ (78f.)

Von der Repräsentation von mhd. (o)-Schreibungen vor mhd. (n) (z.B. mhd. *sonder*) im Ödenburger Korpus spricht Szalai nicht.

„2.14. Mhd. (u)

[...]

vor mhd. (l): 188 Belege= 10,2%

beschuldigt 1,250,207,16 I:5 – mhd. beschuldiget

geltschuld 24,31,27,2 I:5 – mhd. gēltschuldt

guldein 26,34,29,8 I:5 – mhd. guldīn

vergulden 1,128,97,12 II:1 – mhd. vergulden

guldenlehen 1,20,244,2 II:4 – mhd. guldenlēhen

[...]

vor mhd. (n): 123 Belege = 6,7%

bedunckt 1,250,208,5 I:5 – mhd. bedunct

grundinste 1,88,71,17 I:5 – mhd. grunddieneste

prunn 4,41,37,33 I:5 – mhd. brunne

getrunchen 1,19,241,29 II:4 – mhd. getrunken

iungen 1,19,235,29 II:4 – mhd. jungen“ (95f.)

Szalais Vorgehensweise ist also die folgende: Er gibt zur Illustrierung davon, in welchen Fällen mhd. <o> vor mhd. <l> im Frühneuhochdeutschen erhalten ist (oder eher zur Illustrierung davon, dass diese Schreibweise in bestimmten Fällen unverändert blieb), fünf verschiedene Wörter an. Die Wahl erfolgt offensichtlich zufallsweise, denn er bestimmt nicht die Auswahlprinzipien. Die fünf Wörter mit 12 Belegen illustrieren die 180 Fälle, in denen mhd. <o> vor mhd. <l> unverändert bleibt.

Hier findet man also weder die Wörter *sollen/sonder/sonst*, noch *sullen/sunder/sunst*.

Das, in welchen Fällen mhd. <u> vor mhd. <l> und <n> erhalten blieb (oder eher das, dass es in bestimmten Fällen erhalten blieb), illustriert er wiederum mit fünf Beispielen. Auch hier findet man weder die Wörter *sollen/sonder/sonst*, noch *sullen/sunder/sunst*.

Nach der Lektüre können wir wohl meinen – angenommen, dass der Verfasser alle relevanten Informationen dargelegt hat –, dass wir die für den Zeitraum 1460–1470 charakteristische Ödenburger Kanzleisprache kennen.

Sehen wir aber die ersten zwei der von Szalai analysierten 63 Urkunden ein (Házi I/5-5 bzw. I/5-31), finden wir folgende, von den heutigen abweichende Wortformen: *besunder* (I/5-5), *sullen* (2 Belege), *süllen*, *sust* (I/5-31). In den beiden Urkunden kommt keine o-Schreibung vor. Es ist zu erwarten, dass die u-Schreibung auch in den weiteren, von Szalay untersuchten Urkunden vorkommt bzw. bei manchen Wörtern überwiegt. In dem in der vorliegenden Arbeit untersuchten Teilkorpus aus dem 16. Jahrhundert (1510–1540) – mit 74 Urkunden, Protokollen und Grundbucheinträgen – wechseln die *sonder/sunder*-Varianten und das neuhochdeutsche Wort *sonst* kommt bis auf einen Beleg nur in der Form *sunst* vor.

Die Vergleichsgrundlage ist nicht alles. Sie strukturiert lediglich die Beschreibung des zu untersuchenden Schreibgebrauchs (eine gut gewählte Vergleichsgrundlage – z.B. Ggwdt. – verleiht ihr Nachvollziehbarkeit). Zu einer ausführlichen, guten Beschreibung des Schreibgebrauchs bedarf es der Berücksichtigung weiterer Hypothesen. Eine ist das Normalmhd. Bestimmte Schreibungen, z.B. die Verteilung der Buchstabengruppen <ei>, <ey>, <ai>, <ay> (s. Tauber 1993), lassen sich mit Bezugnahme auf das hypothetische ‘normalmhd. Phonem-/Lautsystem’ erklären (die Alternanz <ei>~<ai> usw. mit zweier zugrunde liegender Phoneme, die erst deshalb postuliert werden können, weil sie unterschiedlichen mhd. Phonemen/Lauten entsprechen).

Die Beschreibung des Schreibgebrauchs hängt davon ab, was unter ‘Schreibgebrauch’ verstanden, ergo: was für ein Korpus untersucht wird.³⁵ In diesem Aufsatz wird ‘Schreibgebrauch’ als ein Katalog prototypischer Schreibungen von Ödenburger Kanzleischreibern und prototypischer bzw. okkasioneller Abweichungen davon aufgefasst. Das Korpus besteht (in allen vier Zeitabschnitten) aus mehreren kürzeren Texten mehrerer Kanzleischreiber. Dies zeigt einerseits, inwieweit textspezifische Schreibungen den gewöhnlichen Schreibgebrauch des Schreibers widerspiegeln. Andererseits zeigt es, inwieweit schreiberspezifischer Schreibgebrauch kanzleispezifisch ist.³⁶ Der Schreibgebrauch der Ödenburger städtischen Kanzlei wird mit nicht von Kanzleischreibern stammenden Texten und soweit erreichbar, werden beide Textgruppen mit Daten zur Person und Ausbildung der Schreibenden verglichen. Dies ermöglicht Schlüsse auf den kanzleiinternen Schreibgebrauch und auf Gründe von eventuellen Unterschieden zwischen kanzleiinternem und -externem Schreibgebrauch. Über Zusammenhänge der Untersuchungsziele und Korpuszusammenstellung s. Weiteres im Kapitel „Das Korpus“.

³⁵ Dies wiederum hängt u.A. davon ab, ob überhaupt ‘Schreibgebrauch’ untersucht wird.

³⁶ Teilweise ähnlich verfahren in der Literatur Kettmann 1966, Ernst 1994, Fischer 1998, vgl. auch oben, Kap. „Sprachausgleich“.

Das neuhochdeutsche Phonemsystem wird in der vorliegenden Untersuchung auf folgende Weise als Vergleichsgrundlage herangezogen. In der Beschreibung des Schreibgebrauchs der zu untersuchenden Teilkorpora werden Übereinstimmungen mit und Abweichungen von der nhd. Rechtschreibung jeweils bei den nhd. Phonem-Graphem-Korrespondenz-Regeln, wie sie in Duden 2005 (=Eisenberg 2005) verzeichnet sind, angegeben. Bezüglich der weiteren nhd. Schreibprinzipien (morphologische usw.), die ebenfalls als Vergleichsgrundlage herangezogen werden, richte ich mich ebenfalls nach Duden 2005. Dabei soll nicht behauptet werden, dass das der nhd. Rechtschreibung zugrunde liegende Phonemsystem einer realen sprechsprachlichen Varietät des Gegenwartsdeutschen entspricht. Es soll auch nicht behauptet werden, dass der Begriff ‘Phonem’ und somit die Feststellung von Phonemsystemen nicht unzählige Probleme aufwerfen.³⁷ Diese Probleme sind aber in Bezug auf die Zugrundelegung des Nhd. als Vergleichsgrundlage – im obigen Sinne – irrelevant. Denn die Beschreibung der Charakteristika der nhd. Rechtschreibung (bes. Duden 2005 und weitere Publikationen von Eisenberg) legt dasselbe Phonemsystem zugrunde und postuliert ebenfalls Zusammenhänge zwischen ‘Phonemen’ und ‘Graphemen’. Und zur Beschreibung der Entstehung der Prinzipien der nhd. Rechtschreibnorm (d.h. des ihr zugrunde liegenden Usus) eignet sich als Vergleichsgrundlage die Beschreibungsgrundlage der nhd. Rechtschreibung selbst, nämlich das Phonemsystem am besten.

³⁷ Eine in vieler Hinsicht inspirative Lektüre ist hierzu Auer 1990. Sehr lesenswert sind ferner betreffs vorliegender und künftiger Begründungsversuche von fnhd. Schreibungen die Seiten 161–163 in Schnabel 1995, auf denen der Verfasser (am Beispiel der strukturalistischen und generativen Begründung der Lautfolge [le:m] für ‘leben’) theorieabhängige phonologische Beschreibungsunterschiede phonetischer Formen vorstellt.

Das Korpus

Mittelalterliches und neuzeitliches Schrifttum wurde in Ödenburg im Vergleich zu anderen Städten des Königreichs Ungarn besonders sorgfältig archiviert und es blieb größtenteils auch erhalten – u.a. dem zu verdanken, dass sein Archiv gegen Feuersbrünste und Plünderungen verschont blieb. Dieses Schrifttum umfasst gleichwohl kanzleiintern verwendete, aus- und eingehende Schriften (erstere z.T. in Form von Konzepten bzw. Transsumpten) bzw. in neuzeitlichen Archivordnungen und aus Nachlässen ins Stadtarchiv gelangtes Schriftgut, z.B. das Zunftschrifttum.¹ Trotz erheblichen lateinischsprachigen und geringeren ungarischen Anteils ist dieses Schrifttum überwiegend deutschsprachig.²

Die Kanzleisprache von Ödenburg wird in der vorliegenden Arbeit in vier zeitlichen Querschnitten zu erfassen versucht. Der Buchstabengebrauch der einzelnen Zeitabschnitte wird jeweils auch mit dem des vorangehenden Zeitabschnitts verglichen, um Veränderungstendenzen herauszustellen.

Die vier Teilkorpora enthalten Texte aus den Zeiträumen

1. 1510–1540
2. 1610–1640
3. 1720–1750
4. 1770–1800.

Das erste Teilkorpus enthält – in verlässlichen Transkripten von Jenő Házi und Károly Mollay – bereits edierte Texte, die Texte aller anderen Teilkorpora sind Umschriften des Verfassers. Alle Teilkorpora enthalten von kanzleischreibern bzw. städtischen Amtsträgern und von nicht in der Kanzlei bzw. im Magistrat tätigen Bürgern von Ödenburg verfasste und geschriebene sowie nicht von Ödenburger Personen stammende Texte. Ihr Sorgfältigkeitsgrad bzw. ihre

¹ Bis auf die Entstehung der Stadtkanzlei (Házi 1956) ist die Geschichte des Stadtarchivs von Ödenburg nicht aufgearbeitet. Über die Geschichte der Kanzlei bzw. ihrer Schriftverwaltung sind jedoch zahlreiche Einzeldaten erreichbar (ein Beispiel genüge hier: Das Ratsprotokollbuch von 1776 bietet Details über Neueinrichtung und Ordnung der Kanzlei), z.T. auch in der Fachliteratur. Von einer Untersuchung der Geschichte der Schriftverwaltung kann in dieser Arbeit abgesehen werden, denn das Archivmaterial ist für alle Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit repräsentativ.

² Gemäß Erwägungen von Gusztáv Thirring (1937: 169) mag der Anteil der ungarischen Bevölkerung in den Vorstädten im frühen 18. Jahrhundert 5–6%, in der Innenstadt 25–30%, insgesamt 10% betragen haben, der der deutschen Bevölkerung 90%. Zu den Anfängen der Ansiedlung von Deutschen in Ödenburg im Hoch- und Spätmittelalter s. Mollay ²1956: 50ff.

Sprach- und Stilschicht variiert – die Sprachschicht dank vor allem des Vertretenseins von im Schreiben wenig geübten Schreibern, z.B. Zunftmeistern in den Teilkorpora 2–5 (Teilkorpus 5 s.u.). Erst ein Vergleich von von unterschiedlichen Schreibern, aus unterschiedlichen Sprachschichten bzw. Schreiborten (mit Dialektunterschieden) stammenden Texten ermöglicht es, den Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleisprache zu erfassen. Dabei wird eingangs nicht einmal das festgelegt, welche Texttypen zur Kanzleisprache gehören; vermutlich werden nicht nur von Kanzleischreibern, sondern auch von städtischen Amtsträgern geschriebene Texte zur Kanzleisprache gezählt werden können. Verglichen werden nicht ab ovo der Kanzleisprache zugeordnete und von außerhalb der Kanzlei stammende Texte, sondern variierende Gruppen von Texten, die jeweils bestimmte Gemeinsamkeiten in ihrem Text bzw. in den Entstehumständen aufweisen. Die Auswahl der bezüglich bestimmter Parameter jeweils zu vergleichenden Texte erfolgt anhand von Textkarteien (s. Anhang III), die folgende Informationen enthalten können:

Quellennummer	
Signatur	
Datum	Jahr
	Tag, Monat
Ausstellungsort	
Aussteller	
Adressat	Name
	Stand
	Wohnort
Thema des Dokuments (Regest)	
Textsorte	
Textumfang (Zahl der Wörter)	
Schriftlichkeitsgrad	
Schreiber	Name
	Alter
	Herkunft
	Ausbildung
Stilschicht	
Schriftbild	
Sonstiges	

Diese Informationen sind für die meisten Texte nicht vollständig erreichbar. Am häufigsten fehlen die Daten zur Person des Schreibers, zu einem der für die Rekonstruktion des Kanzlei-

sprachgebrauchs wichtigsten Parameter. Schreiber nennen sich bzw. sie signieren Dokumente selten. Wenn sie anhand des jeweiligen Textes nicht zu identifizieren sind, ihre Handschrift aber aus anderen Texten bekannt ist, ist eine Textzuordnung zu vermutlichen Schreiberhänden möglich. In sonstigen Fällen ist lediglich eine Trennung von nicht identifizierbaren Schreiberhänden möglich. Beide Verfahren haben Grenzen: Mehrere Schreiber können eine ähnliche Schrift haben, was eine Unterscheidung von Schreiberhänden unmöglich macht. Weist eine Handschrift keine seltenen paläographischen Merkmale auf, die unzweideutig eine Hand definieren, muss die Zuordnung mehrerer Texte zu derselben Hand durch die sich aus den Umständen der Textabfassung ergebende Wahrscheinlichkeit nahe gelegt werden. Die Zuordnung der Texte 333, 156 bzw. 158³ zur gleichen Hand (Hand A des Aufdingbuches der Riemer) ist außer paläographischen Ähnlichkeiten dadurch nahe gelegt, dass alle drei Texte aus dem gleichen Zunftbuch stammen. Ohne diesen Umstand wäre die Gleichsetzung der Schreiber der drei Texte wegen des zeitlichen Abstands der drei Texte (sie stammen aus den Jahren 1716, 1720–1724 bzw. 1739–1743) und weil die Schreiber sich nicht nennen, fragwürdig.

Amtliche Schriften stammen von städtischen Amtsträgern bzw. von Kanzleischreibern, Zunftschriften von Zunftangehörigen. Erstere waren im Schreiben geübte, letztere meist weniger geübte Personen.⁴ Im Falle der in die Kanzlei eingehenden Anbringen und Missilen lassen sich die Schreiber aber nicht von vornherein als im Schreiben gewandte oder weniger gewandte Personen einordnen. Ihre Aussteller und Schreiber sind vielfach nicht dieselben Personen. In diesen Fällen ist der Schreiber ein öffentlicher Notar⁵ – bei den meisten Anbringen – oder der Schreiber des Ausstellers/Senders – z.B. bei Missilen von Adligen. Ob Aussteller und Schreiber identisch sind, lässt sich anhand des Vergleichs von Text und Unterschrift bzw. der Kenntnis der Handschrift von öffentlichen Notaren (vgl. Anhang IV-6, Nr. 321 und ein nicht transkribierter Revers) bzw. des jeweiligen Ausstellers entscheiden. Dieser Vergleich ist nicht immer vollkommen verlässlich. Text und Unterschrift von Anbringen stammen bei den Texten 88, 92 und 132 offensichtlich von jeweils unterschiedlichen Händen, bei den Texten 135,

³ Hier und im Weiteren wird auf Korpustexte mit ihrer Quellennummer referiert. Sie ist eine Referenznummer, die einen Text im Quellenverzeichnis (Anhang III) identifiziert.

⁴ Jungen, die ein Handwerk erlernen wollten, besuchten nur so lange die Schule, bis sie lesen, schreiben, rechnen lernten; dann stellten sie sich als Lehrjunge bei einem Zunftmeister an (Házi 1939: 107). Ihre Schreibkunst war zweifellos in aller Regel nicht sehr vertieft.

⁵ Vgl. den expliziten Hinweis auf die Erstellung von Verträgen durch öffentliche Notare in Nr. 15. In der Corroborationsformel von Testamenten wird häufiger, in der von Verträgen gelegentlich (z.B. Nr. 390b) vermerkt, dass die – von einem Testamentzeugen oder einem Schreiber erstellte – schriftliche Fassung der testierenden Person bzw. den Vertragsparteien zunächst vorgelesen, von ihnen dann unterzeichnet wurde.

288ab, 315, 320, 326, 329 von derselben Hand. Trotz eindeutigen paläographischen Unterschieden zwischen Unterschrift und Text können beide von derselben Hand stammen, z.B. beim Text 184 (Anhang IV-4). Darauf, dass der Text nicht von der unterschreibenden Hand stammt, wird bei Reversen in der Corroborationsformel oft hingewiesen, gewöhnlich zusammen mit einem Hinweis auf die Bestätigung mit dem Siegel des Ausstellers, z.B. in einem Revers von Matthæus Lampertus (Nr. 88): *mit aigner handt vnderscriben, vnd meinem gewöhnlichen Petschafft verfertigt* (vgl. noch Nr. 92). Ist der Aussteller schreibunfähig, verfügt er aber über ein eigenes Siegel, bestätigt er den Revers mit dem Siegel. Zwar fehlt in der Mehrheit dieser Fälle der explizite Hinweis auf die Schreibunfähigkeit (z.B. Text 274, 309, 310, 315), weshalb Schreibunfähigkeit auch nicht als erwiesen gelten, sondern lediglich mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, in einem Fall (Nr. 195) steht aber in der Unterschriftenzeile neben dem Siegel des Ausstellers sein eigenhändig gezeichnetes Kreuz mit dem Hinweis: *Matthias Tschürz Mitnachbahr in Harckau, mit fremder hand, doch eigenhändig gemachten Creutz*.⁶

Die Handschrift eines Schreibers kann – z.B. in Abhängigkeit von den Schreibumständen (Körperhaltung, Qualität der Schreibgeräte, Dringlichkeit der Schreibauführung usw.) – variieren oder auch sich ändern (Veränderung des Duktus und des Zeilenabstandes der Schrift einer Hand am Anfang einer neuen Schreibseite: Anhang IV-3, Veränderung der Farbintensität der Tinte: Anhang IV-7). Handunterscheidungen bleiben bei fehlender Selbstnennung des Schreibers auch aus diesem Grund hypothetisch, wenn auch wahrscheinlich. Die Einträge auf den Seiten 21–25 des Meisterbuches der Kürschner (Nr. 64) stammen vermutlich von derselben Hand (Hand A). Sie schreibt aber bald mehr, bald weniger sorgfältig. Die sorgfältig (z.B. der Eintrag vom 6.1.1636 auf S. 25) und die weniger sorgfältig geschriebenen Einträge (z.B. der letzte Eintrag auf S. 21) weisen folgerichtige Unterschiede in der Form der Buchstaben w und k auf (vgl. Anhang IV-11). Trotzdem legen es paläographische Gemeinsamkeiten zwischen diesen Einträgen und Abweichungen von der Schrift der weiteren Hände nahe, dass die genannten Einträge von derselben Hand stammen.

⁶ Auf die Schreibunfähigkeit des Ausstellers wird auch in der Bestätigungsformel des öffentlichen Notars Joseph Pettko, der den Revers geschrieben hat, hingewiesen. Auch im nicht versiegelten Revers von Andre Seiler und seiner Frau steht statt Unterschrift jeweils ein Kreuz als Bekräftigung mit dem Vermerk N.N. *manu aliena cruce propria* Nr. 181). Auch darauf wird in der Corroborationsformel explizit hingewiesen, wenn der Aussteller kein Siegel führt und die Bekräftigung des Reverses mit dem Siegel eines Bürgen erfolgt (Nr. 93).

Damit der Leser die Stichhaltigkeit der Handunterscheidungen beurteilen kann, findet er im Anhang V die Fotos der von als unterschiedlich definierten Händen in das Meisterbuch der ungarischen Schuhmacherzunft eingeführten Einträge (Nr. 173–175, 358, 220–231).

Die Zugehörigkeit der zu vergleichenden Quellen zur gleichen Textsorte ist kein unerlässliches Kriterium sprachlicher Vergleichbarkeit (zumindest auf der Ebene der Buchstaben nicht). Zugehörigkeit zu derselben Textsorte geht nicht zwangsweise mit gleich sorgfältiger Schreibaufführung, mit sozial und folglich sprachlich gleichzustellenden Ausstellern bzw. Schreibern oder mit auch in Details ähnlicher Textstruktur einher. Das für die Vergleichbarkeit des Buchstabengebrauchs von Quellentexten wesentliche Merkmal ist nicht die Zugehörigkeit zur gleichen Textsorte – Textsorten sind in der Ödenburger Schriftlichkeit ohnehin recht plastische Kategorien, die Unterschiede in Inhalt, Struktur, Formelhaftigkeit und Sorgfältigkeit erlauben⁷ und deren Menge und Merkmale sich auch ändern –, sondern der Grad der Selbstständigkeit der sprachlichen Formulierung. Dies mag mit Textsorten zeit- und ortsgebunden korrelieren, hängt aber keineswegs von ihnen ab.

Deshalb ist es notwendig, zu untersuchen, 1. inwieweit Texttypen formelhaft aufgebaut sind bzw. 2. inwieweit Formelhaftigkeit zu uneigenständigem Buchstabengebrauch führt. Im Folgenden stelle ich die Formelvariation am Beispiel der transkribierten Einträge im Meisterbuch der ungarischen Schuhmacherzunft bzw. anhand diverser Anbringen vor. In { } steht die Quellennummer, in [] die Seitenzahl des Meisterbuches der Zunft. Den Formeln sind Siglen zugeordnet (römische Majuskeln rechts neben den Einträgen). Neben Einträgen mit denselben Formeln steht dieselbe Sigle, Unterschiede in den Formeln sind durch Siglenunterschiede gekennzeichnet. Weisen die Formeln zweier Einträge nur eine geringe Abweichung auf, wird der Unterschied durch Striche neben derselben Sigle markiert. In diesem Fall sind beim ersten Vorkommen einer Abweichung von den Formeln der Einträge mit der Ausgangssigle die gemeinsamen formelhaften Elemente unterstrichen (z.B. nur beim ersten Vorkommen von D' sind die mit D gemeinsamen formelhaften Teile unterstrichen). Die Abweichungen der formelhaften Teile eines Eintrags von dem mit dem jeweils vorangehenden Buchstaben siglierten Eintrags sind beim ersten Vorkommen durch Fettdruck angezeigt (z.B. die Elemente, in denen sich B von A unterscheidet, sind beim ersten Vorkommen von B fett gedruckt).⁸

⁷ Die Datumsformel eines vom Ödenburger Stadtmagistrat am 5.5.1528 an den Vizetarnakmeister geschickten Missive enthält bspw. die folgende Anmerkung: *Geben in eyl* (A 33).

⁸ Die Siglenzuordnung ist willkürlich, auch andere Gruppierungen der Einträge wären möglich. Ihr Ziel war die Erhellung der nachstehenden Zusammenhänge. Abweichungen zwischen ähnlichen Texten sind auch im Folgenden durch Fettdruck markiert.

{307} {Hand 1} [19] 1680	A
Maister Stephan schlosser ihn ds erßame handtwerg ein verleibt vnd hatt vellig bezalt mit 1020 so:	
[21] 1681 Jahr 1 Juny	A
hat sich baul Kirhner ihn ds erßame handtwerg ein verleibt vnd hatt vellig bezalt mit 1020 so:	
[23] 1681 Jahr 1t Juny	A
hat sich Grögör Koltzitz ihm ds erßame handtwerg ein verleibt vnd hatt vellig bezalt mit 1020 so:	
[25] des 1681 Jahr hab ich mich Maister Michel Stehel ihn ds erßame handtwerg ein ver leibt vnd hatt vellig bezalt 1020 f	A
[61] des 1700 Jahr den 20 Mey hat sich Meister baul Weitinger ihn ds Ersame handtwerg ein verleibt vnd hat vellig bezalt mit 1020 so:	A
[63] des 1700 Jahr den 19 Szebteber hat sich M: Antony horwatzitz <u>ihn ds Erßame handtwerg laßen ein schreiben</u> vnd hat <u>vellig bezalt</u> mit 80 so vnd ds mitermal:	A'
{337} {Hand 2, vielleicht =1?} [68] 1708 den 24 sebtember ist Matthies frey zu einen Meister an genomen worden vnd hat sich Meister recht vellig erlegt mit 1020 so	B
{338} {Hand 3} [69] 1712 den 17 January ist Meister Siman Kältischetz zu einen Meister an genamen worden vnd hat sein Meister Recht völlig erlegt mit 55 f: vnd 2 Kantl wein pey den Stephan weschitz der zeit zöchmeister	B
{339} {Hand 4} Anno 1713 in fraen Leignams dag ist Serfatzius zu einen meister angenom worden vnd hat sein Meister recht völlig erleget mit 55 f und zbey kantl wein bey dem domas Peiffer der zeit zöchmeister	B
[70] Anno 1714 in Mihael Quartall ist zu einen Mäster gemacht worden und hat sein Master recht fellich bezalt Mathias bancratz und ist ihm von hundter zbanzig gulten zehen gulten gnatt geben worden wegen seines schbeger weill ehr dem handt werck fill gedindt hat als Meister in handtwerck Simon Kratz herr zehmeister	C
[71] zech master Better Ell Anno 1717 in Mihaeli Quarttall ist zu ein Master gemacht worden und hat sein Master recht fellig <u>erlegt</u> Johannis Peiffer als ein Master Sohn 55 f 3 futter gelt vnd zbey kandtel wein	B'
{340} {Hand A} [72] Anno 1718. Aam Michely qurtal ist zu einen Meister, han n s Millner, <u>aufgenommen</u> worden, vnd hat völig bezahlt . mit ein hundtert vnd 20 f: Key. vnd 2 kandl wein die weil er aber eine Meisters tochter geheurath hat ist ime die helffte gegeben worden der H: zechmeister better Eeel	B''
[73] Ao 1719 den 25 iuny ist hans stahl zu einem meister gemacht worden vndt hadt sein meisterrecht follich bezahlt als sein meisters sohn midt 55 f kheisserlich vndt 5 f foder gelt vndt 2 khandel wein zechmeister Peter öll	C
[74] Ao 1719 den 25 iuny ist zu einem meister gemacht worden Josepf meier vndt hadt sein meisterrecht follich bezahlt midt 55 f kheisserlich [x 2 f 2 khan wein] weillen er ein witfrauw geheirat hadt der zechmeister Peter öll	C
{170} {Hand A} [75] Ao 1720 ist Jacob müller zu einem meister aufgenommen worden am tomany khwarthal <small>[NICHT FORMELHAFTER ZUSATZ]</small> weillen er ein meisters son ist vndt hadt ein meister dochter geheirat] hadt er er erlecht 16 f kheisserlich zechmeister ist gewesen M Peter öll [2 f 2 khandel wein]	B'''
{171} {Hand B} [76] In 1721 ist der michael Salänty zu einen Meister auff genohnen worden vnd hat daß ehrsame handwerckh bezalt mit 55 f vnd trey foder gelt sambt 2 kantl wein den 24 tecember	D
In 1721 ist der Joseph Lissing zu einen meister auff genohnen worden vnd hat sein meister recht völich er lögt mit 100 vnd 20 fn den 24 december	B
In 1721 Jahr ist der hanß Vnger zu meister an genohnen worden vnd hat daß handwerckh bezalt mit 55 f 3 foter gelt 2 kandel wein	D'
[77] In anna 1722 Jahr ist der Samuel tidelity zu einen Meister an vnd auff genohnen worden vnd hat sein meister Recht völig bezalt mit 60 f den 15 January	B''

- In Anna 1722 Jahr ist Martin hueber zu einen Meister an vnd auff genohmen worden vnd hat ds handweckh **völlig** bezahlt mit 60 f den 20 Mey ...⁹ D'
- In anna 1723 Jahr ist Johan schöckhl zu einen meister an vnd auff genohmen vnd hat daß handwerckh völlig bezahlt mit 60 f den 25 febr D'
- In 1723 Jahr ist heinrich galliß zu einen Meister an vnd auff genohmen worden vnd hat ds handwerckh völlig bezahlt mit 100 vnd 20 f. den 26 febr D'
- {172} {Hand C} [78] 1723**
- In Michaeli quardal ist baull Vnger zu ein Meister genacht wordten und hat sein Meister Reht vollig erlegt weillen er ein Meister sohn ist 55 f. 3 Votter f. 2 kandl wein C
- {171} {Hand B}** In 1724 iahr in michael quartal ist M Siman weiß zu einen M: angenohmen worden vnd hat sein meister recht völlig erlegt mit 55 f 2 kantl wein 3 fotter s B
- {173} {Hand C}** 1727 dem 24 Jener ist Simmant weidtinger zu einen Meister an genomen wordten [NICHT FORMELHAFTER ZUSATZ weill er ein Meister Soh ist und hat M Meister tochter geheirat hat] so hat er **so viel erlegt alß** 16 f. kesis sambt 3 fotter gulden und 2 kantl wein E
- [79] 1727 dem 26 Jener
- Ist Jacob augusti zu ein Meister an genamen wordten [NICHT FORMELHAFTER ZUSATZ weillen er ein Meister Söhn ist] so **hat er sein Meister Reht fellig auß gestandten und erlegt** 55 f 3 fodter gulden und 2 kandl wein F
- [...]
- {175} {Hand E} [100]** Anno 1745 den 22 igstn Augusty **in bey sein zwey debudirten von einen wohl edelen magistrat gestreng herrn comisary alß gestreng H Johan barthallome Ehrllinger vnd gestrenger herr wohlgang ortner von ein gesambten ehrsamen handtwerkh** zu einen **maister auff und angenomen** worden der Adam Sigmundt Paur hat erlegt 120 f 3 f froder gelt undt zwey gulden candel wein G
- zekh Maist Johan Schökgel
- [101] In Michaely quartall in bey sein zway debudirten, von einen wohl edlen Magisterath gestrengen comisry alß gestrenger herr Johan barthollome Ehrlinger vnd gestrenger herr wolffgang ortner von einen gesambten Ehrsamen handt wekh, zu einen Maister auff und an genommen worden. Johan ferster auff ds Maister gottlieb spillman seine dochter hatt er legt 55 f 3 foder f zwey candel wein per 2 f G
- [102] ann 1745 an Michaely quartall in bey sein zwey debadirten von einem wohl edeln magistrath, gestreng herr comisary alß gestrenger herr Johan barthollome ehrlinger und gestrenger herr wolffgang ordner von einen gesambten ehrsamen handwerkh zu einem maister auff und an genomen worden Matheis fürster hatt er legt 120 f 9 f foder gelt 2 f candel wein G
- [103] Anno 1745ig den 17ten october ist zu einem maister auff undt angenomen worden gottlieb Steiner hatt erlegt 60 f in allen G'
- {358} {Hand F} [122]** Ano 1768 den 2tn Juny ist antreas lintner **bey ein ersammen hantwerch zu ein Meyster auffunt angenomen** Worten hat **sein gebir erlöggt wies billich ist** H
- [...]
- {220} {Hand G} [125]** Anno 1771 den 17 Jüli ist Reichart hubner zu einen Meister bey einen ersammen handwerckh **gesprochen** worden hadt seine gebühr erlegt wie recht und büllich I
- Anno 1771 den 29 Augusti ist Johan Geörg schuber zu einen Meister bey einen ersammen handwerckh gesprochen worden hadt seine gebühr erlegt wie recht und büllich I

⁹ Das Wort ist verblasst.

[...]

{223} {Hand J} [140] Ana 1778 dem 22ten ocktober ist Michael fiester **bey einen ersamen hantwerckh** zu einen Meister auf und angenomen Worten hat erlegt 44 f nebst 4 foter gulten

G''

[...]

Der zu versprachlichende Sachverhalt ist im gesamten Zeitraum der oben gebotenen Einträge der gleiche: N.N. wird nach Erlegung der erforderlichen Gebühren zum Meister in die Zunft aufgenommen. Dieser Inhalt wird mit lexikalisch ähnlich aufgebauten, sich oft wiederholenden Sätzen ausgedrückt. Allerdings ist auch lexikalische Variation zwischen den Einträgen möglich. Sie betrifft vor allem die Versprachlichung des Aktes der Gebührenerlegung und der Aufnahme (in die Zunft) (z.B. A vs. B) sowie das Vorhandensein bzw. Fehlen bestimmter inhaltlicher Elemente (z.B. der in A und I vorhandene Hinweis darauf, dass die Aufnahme durch *ds Ersame handtwerk* erfolgte oder der längere Zusatz in G).

Da die Möglichkeiten der sprachlichen Realisierung des auszudrückenden Inhaltes wegen seiner Invariabilität eingeschränkt sind, kann es vorkommen, dass Einträge mit einem zeitlichen Abstand von über 30 Jahren nahezu gleichlautend sind, ohne dass irgendein Bezug zwischen ihren Schreibern oder ihrer Eintragung (z.B. der spätere Eintragende hätte den früheren Eintrag kopiert) angenommen werden müsste. Formelvariation besteht nicht nur zwischen unterschiedlichen Händen, sondern oft auch zwischen Einträgen derselben Hand (sie ist bei jeder Hand des obigen Auszugs vorhanden, bei Hand C ausgesprochen groß).

Also in vielen Fällen hat der Schreiber nicht frühere Einträge (z.B. den vorangehenden) kopiert.¹⁰ An diesen Stellen ist der Eintrag eigenständige sprachliche Formulierung des Schreibers.¹¹ Dass Einträge einer Hand mit gleichen formelhaften Teilen Abschriften vorangehender Einträge sind, lässt sich nur bei der Wiederholung längerer, komplexerer Einträge mit Sicherheit annehmen, z.B. bei Hand E (Nr. 175). Der Grund für die wörtliche Wiederholung kürzerer Einträge (z.B. Nr. 307, 224, 225) kann aber nebst Abschreiben auch die Abrufung gespeicherten Text- bzw. Formelwissens sein. Die einzelnen Schreiber formulieren sprachlich zwar i.d.R. selbstständig, es kommt aber auch vor, dass ein neuer Schreiber – um die notwendigen Angaben mit Sicherheit angemessen einzutragen – den vorangehenden, von einer frühe-

¹⁰ Ein entgegengesetzter Fall, wo vorangehende Exemplare eines Texttyps für neu zu beschreibende Fälle von weiteren Schreibern mit Veränderung nur weniger Daten wörtlich übernommen und abgeschrieben werden, ist in Németh 2005 vorgestellt.

¹¹ Insofern das Schreiben nicht nach Diktat erfolgt. Darauf weisen aber keine Daten hin und die beinahe wörtliche Wiederholung von längeren und in Bezug auf Formeln komplexer aufgebauten Einträgen über Jahre hinweg (z.B. Nr. 214) spricht gegen die Plausibilität des Schreibens nach Diktat.

ren Hand stammenden Eintrag kopiert (bei Veränderung der Daten). Wahrscheinlich ist der Eintrag von Hand A des Meisterbuches der Kürschnerzunft (Nr. 215) bis auf die Abschlussformel Kopie des Eintrages von Hand B (Nr. 214) aus dem vorangehenden Jahr auf derselben Buchseite:

{214} {Hand B} [...] [20] [...] Ist Samuel Darnn Alß stuck 3 Meister vor einen ersammen handwerk erschinen und hat zugleich seyn Meister stuck aufgewißen. ob zwar darin ein oder ander auß stellungen gemacht werden können so hat ihn doch ein ersammes handwerk zu ein Meister an und aufgenommen. worden und erlegt derselbe 15 sol nichtwenniger zur bestreitung und andern handwercks unkosten 16 s. {215} {Hand A} Ist Ao 1779. Johannes Kmeth. den 4. Sept. Als Stuck Meister vor einen Ehrsammen handwerk erschienen, und hat sein Meister Stuck aufgewiesen. ob zwar darinnen ein und andere Aus stellungen gemacht werden können. So hat doch ein Ehrsammes handwerk ihm zu einen Meister aufgenommen, und erlegte die gebühr 15 s. auch wegen der hanckwercks Unkosten fahrtuch, trettstock und dergleichen 12.s. Ein schreib geld. 2.s. [21]

Ähnlicherweise können die Einträge von Hand C des Meisterbuches der Kürschner (Nr. 217) oder von Hand K des Meisterbuches der ungarischen Schuhmacher (Nr. 225) Abschriften der jeweils vorangehenden Einträge (jeweils auf der vorangehenden Buchseite) von Hand A (Nr. 216) bzw. Hand J (Nr. 224) sein. Sind Einträge derselben Hand durch mehrere Seiten Einträge weiterer Hände voneinander getrennt, kann sich der Text des späteren Eintrags von dem früheren unterscheiden und der neue Text in den folgenden Einträgen übernommen werden. Hand A ist im Meisterbuch der Kürschner auch später an der Arbeit, wobei ab Seite 21 mehrere Seiten mit Einträgen aus dem 17. Jahrhundert folgen. Als Hand A auf Seite 42 wieder einen Eintrag mit gleichem Inhalt wie auf S. 20 in das Buch einführt (Nr. 216), ist der Eintragstext teilweise ein anderer als früher:

{216} {Hand A} [42] Anno 1784 den 1ⁿ 9br.

Johann Georg Steinbeck

Als Stuck=Meister ist vor einen Ehrsam handwerk erschienen, und hat seyn Meister Stuck aufgewissen, ob zwar **ein und ander fehler, sich befunden** so hat er **sich mit** einem Ehrsammen handwerk, **güttlich abgefunden seyn Meister Recht erlegt** mit f 15. **den vergleich wegen den fehlern von Meister stuck mit 4 fln zum bartuch 5 fln zum feuer spritzen 1 fln vors einschreiben ins Meister buch 2. fl_ also ist solcher von heund dato an** zum Meister auf und angenohmmen worden!

Andreas Sedlmayr ~~M~~ als Commissarj

Hand C übernimmt auf der folgenden Seite diesen Text (Nr. 217). Auch das ist aber möglich, dass ein längerer Eintragstext, der nicht Ergebnis der Abrufung eines Formelwissens sein

mag, nach mehreren Seiten anderweitiger Einträge, mit einigen Jahren Abstand wieder aufgenommen, vermutlich abgeschrieben wird. Die Einträge von Hand C und D auf den Seiten 68ff. des Meisterbuches der Kürschner (Nr. 218, 219) sind im Wesentlichen Wiederholungen der Einträge von Hand A und C auf den Seiten 42–45 (Nr. 216, 217):

{218} {Hand C} [68] Anno 1788 den 7^{ten} Xmb:

Joseph Sedelmayr

Als Stuck Meister ist vor Einen Ehrsamem handwerck erschienen, und hat seyn Meisterstück aufgewiesen und ob zwar ein und andere fehler sich befunden, so hat er sich mit einen Ehrsamem handwerck gütlich abgefunden, sein Meister Recht erlegt mit 15 f. den Vergleich wegen den fehler, [TEXTWEGGLASS] **wie auch** vor das einschreiben in das Meister buch 8 f. **erlegt und zwar in gegenwart des tit: herrn comissarij und ist also** zum Meister auf und angenommen worden.

Von vermeintlich formelhaften Texten lässt sich anhand der obigen Überlegungen folgendes behaupten: 1. kurze formelhafte Texte wie Zunftbucheinträge können Abschriften vorangehender Texte sein, sie müssen aber nicht. Mindestens die Hälfte der Einträge widerspiegelt in den obern untersuchten Texten eigenständige sprachliche Formulierungen der jeweiligen Schreiber. Dieses Verhältnis kann aber auch anders ausfallen, es muss für jede Menge formelhafter Texte eigens festgestellt werden. 2. Formelvariation ist selbst bei demselben Schreiber möglich, in den obigen Beispielen manchmal sogar groß.

Für die Erfassung des Buchstabengebrauchs ist die Frage wesentlich, was für Buchstabenverteilung die in ihren Formeln invarianten bzw. gleichlautenden, darunter die von vorangehenden abgeschriebenen Einträge aufweisen. Für alle hierhin zu zählenden Gruppen von Einträgen aus den Korpustexten – allesamt Zunftbucheinträge – gilt im Allgemeinen, dass die Buchstabenvariation relativ gering ist und sie betrifft mehrheitlich zur Eintragungszeit nicht (vollständig) gefestigte Laut-Buchstabenzuordnungen (z.B. der Wechsel der Buchstaben d~t, i~y), Konsonantenbuchstabenverdopplungen, Vokaldehnungsmarkierungen – wie in den beiden Einträgen von Hand M des Meisterbuches der ungarischen Schuhmacher (Nr. 227):

{227} [158] [...] {Hand M} Anno: 1793: den 13: feb ist Michel Wentzel bey ein ehrBamen handwerck bey seits strengen herr comiser zu ein meister auf und an genohmen worden hat erlegt die täx 15: f 3: fotter: f 4: f stroff:

Coram me Gasparo Morenick ~~M~~ qua praelibati contabernij comrio

[159] Anno 1793

den 18 April ist Sanmuel Winkler bei einen ehrsam hantwerck bei seits gestrengen herrn Kamerss ij zu einen Meister aufgenommen worden hat erlegth 15 gulten nebst 4 fatten gulten

Coram me Gasparo Morenick ~~M~~ quā commissario,

und im obigen längeren Ausschnitt aus demselben Meisterbuch an mehreren Stellen –, kaum aber die für die jeweilige Hand charakteristische Buchstabenverwendung¹² (oft Widerspiegelung der für einzelne Schreiber charakteristischen Sprechlautung oder Lautwahrnehmung). Hand 1 schreibt z.B. über 20 Jahre hin durchwegs *handtwerg*, *bezalt*, *vellig* und *ihn* für die Präposition 'in'. Besteht Buchstabenvariation zwischen Einträgen derselben Hand, so ist sie meist nicht regelmäßig. Vereinzelt scheinen aber Veränderungen im Buchstabengebrauch einzelner Schreiber nachzuweisen sein. Hand 1 schreibt in seinen in das Korpus aufgenommenen Einträgen von 1681 immer *hatt*, in den Einträgen von 1700 immer *hat*. Der von der Seite 144 bis zur Seite 147 tätige Schreiber J (Nr. 224) schreibt in den beiden Einträgen auf den Seiten 144f. *worten*, in den folgenden drei Einträgen *worden*, trotz ansonsten invarianten Buchstabengebrauchs¹³ (lediglich einmal kommt eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibung vor). Hand E des Aufdingbuches der Riemer schreibt in ihren Einträgen von 1780–81 (Nr. 204) ausschließlich *namen* für 'Namen' (Subst.) (4 Belege) nebst ansonsten vorhandenem Dehnungs-h, ab 1783 schreibt er konsequent *nahmen* (26 gegenüber einem *namen*; Nr. 206, 208, 212, 356).¹⁴

Ob eine Hand seine eigenen früheren Einträge oder Einträge weiterer Hände kopiert und lexikalisch und syntaktisch nicht eigenständig formuliert – was wie oben gesehen für mindestens die Hälfte der in das Korpus aufgenommene Zunftbucheinträge nicht zutrifft –, die Buchsta-

¹² Solche Unterschiede bestehen jedoch z.B. zwischen dem Eintrag von Hand A auf Seite 72 und seinen weiteren Einträgen auf den folgenden Seiten (Nr. 340): Dort schreibt er *völig*, *hat*, *geheürath*, hier *follich*, *hadt*, *geheirat*. Übrigens ist der Buchstabengebrauch der formelhaften Teile der Einträge auf Seite 73 und 74 in allen Details (u.a. in der Majuskelverwendung, Konsonantenbuchstabenverdopplung) gleich, was trotz nur geringer Buchstabenvariation in gleichlautenden Einträgen von Zunftbüchern eine Seltenheit darstellt. Die beiden Einträge (S. 73, 74) stammen von demselben Tag. Der Eintrag auf Seite 74 ist wohl Abschrift des Eintrags auf Seite 73.

¹³ Diese Veränderung im Buchstabengebrauch erfolgt vom 16. bis zum 17. September 1782. Sie soll in Verbindung mit der Verteilung der t- und d-Schreibungen bei Hand J interpretiert werden (vgl. z.B. den Eintrag auf S. 146: *Ana 1782tn 17 Sebtember ist Michael scheikj bey einen ersamen hantwerckh zu einen meister auf und angenomen worden hat erlegt 44 fl nebst 4 foter gl*; die weiteren Einträge finden sich unter Nr. 224). Die Interpretation überlasse ich dem Leser. Zwei Beobachtungen mögen dabei hilfreich sein: 1. Das Wort *und* endet zwar immer auf Buchstabe d, das darauf folgende Wort beginnt aber mit einem betonten [a]. 2. Eine zweifellos ton-schwache CVC-Struktur, die mit dem Buchstaben d beginnt, kommt ausschließlich im Wort *worden* vor.

¹⁴ Die Verteilung der weiteren Dehnungsbezeichnungen lässt sich wegen Belegmangel nicht feststellen. Eine morphologische Änderung erfolgt in den Einträgen von Hand E ab 1806: Die 3. Person Plural des Kopulaverbs erscheint davor ausschließlich als *sein(dt)*, ab 1806 auch als *sind*. Regelmäßige Veränderungen im Buchstabengebrauch einzelner Schreiber sind wegen dürftigen Korpusgegebenheiten schwierig zu ermitteln. Eine vollständige Untersuchung der Zunftbücher könnte einige weitere Veränderungen aufdecken.

benverteilung der einzelnen Einträge ist in aller Regel schreiberspezifisch und sie widerspiegelt nicht den Buchstabengebrauch der kopierten Hand (s.o.). Dass in manchen Fällen gleichlautende Einträge derselben Hand auch in ihrem Buchstabengebrauch invariant sind, hat für ihre Interpretation lediglich das zur Folge, dass in statistischen Auswertungen nur einer dieser Einträge berücksichtigt werden kann.

Die sprachliche Formulierung kann auch bei einigen weiteren Texttypen uneigenständig sein. Da sich Rechtssituationen mit jeweils anderen Beteiligten wiederholen können, ist es vorstellbar, dass in diesen Situationen entstandene Texte ähnlichen Inhalts (z.B. Anbringen) auch sprachlich ähnlich gestaltet werden. Die folgenden beiden Texte sind Verzichtsquittungen gleichen Inhalts: Die Aussteller verzichten nach erhaltenem Erbanteils auf weitere Erbansprüche. Die Texte sind bis auf die veränderlichen Daten – Aussteller, Erblasser, Art der Bekräftigung, Datum – gleichlautend:

{327} Ich **Geörg Valentin Tobner noch lediges Standts**. Bekenne hiemit für **mich** alle **meine** Erben vnd Erbs nemben, in Crafft dieser Verzücht öffentlich: Vor meniglichen: daß **ich** an heut zu endgesetzten dato, **meine**, auff dem Rathauß **gehabte Erbportion, so mir von meinen lieben Herrn Vattern fraw Muettern, vnd Ändl see: Erblichen ist anerstorben, in allen und vnd jeden**, von Einem Ehrsamem Rath **alhier**, völlig [✓] empfangen vnd erhebt habe, Alß sage, zehl, und sprich [✓] hierauf, obwolgedacht einen Ehrsamem Rath, aber wer sonst hierumben Qvitirens vonnöthen, solch oberwehnt **mir** völlig zugestelter **Erbs portion halber**, hiemit allerdings, quittfrey, ledig vnd loß, also vnd dergestalt, daß weder **ich**, noch all **meine** Erben, **und Nachkommen**, oder **sonsten** jemand anderer, **meinetwegen** diß orths, von nun vnd hinfüran, zue ewigen Zeiten, ainigen Vernern zuespruch noch Auforderung, nicht mehr haben, suchen oder gewinnen sollen noch wolle, weder mit: noch ohne Recht, auff keinerley weiß noch weeg, wie daß Menschen Arge list und Sinn, erdencken möchte, sondern **mich** deßen allen zue recht wahrer Verzücht auf ein ewiges vnwiderruffliches Endt, **hiemit wißendt vnd wolbedeichtlich** verzeichnen und begeben **thue** treulich ohne gefehrde. Zue wahren Urkhundt deßen, habe ich anfangs bekennendter **Geörg Valentin Tobner**, weil ich an mangel **eigenen Pett[2]schafft**s mein **handschrift hierunder gestelt, auch dieinstlichen fleißes ersucht vndt gebetten, die Edlen vnd Vesten Herrn daniel Tobnern Stadtburgern alhier, alß meinen lieben hr Vattern, wie auch** Erhardt Adam Reschen, ainer Ehrsamben gemein [✓] wolbesteltern vormundt alhier, daß **sie** alß zeugsfertiger **ihr** gewöhnliches Pettschafft benebens fürgedruckt, **vnd sich eigenhendig Vnterschrieben haben, jedoch ihnen und ihrer fertigung, in alweg ohne Nachtheil vnd schaden. Actum Ödenburg den sechszehenden Monats tag Decembris, Im sechszehenhundert viervndfunffzigsten Jhar.**

Valentin Dobner M Daniel Dobner Ma Erhard Adam Resch Mria

{328a} Ich **Geörg Schrinckh Haussesziger Vnterthann zu St: Wolffs, vnnd ich Veronica seine Ehwürthin**, Bekennen hiemit für **vnnß**, all **vnser**e Erben vnnd Erbsnehmen in Krafft diser Verzicht, öffentlich vor männiglich, daß **wir** an heut zu endgesetzten dato **ernennter meiner Ehwürthin, bißhero**

auf dem Rathauß **gelegene Ändl vnnd Vetter guths behalttnuß vermög Waysen buch Extracts** von einem Ersamen Rath **der Königl. freystatt Ödenburg, nunmehr völlig vnnd ohne einigen abgang**, [UMSTELLUNG erhebet vnd empfangen] haben. Alß Sagen, Zehlen vnnd Sprechen **wir derowegen** hier auff, obwolgedacht ainen Ersamen Rath oder wer sonsten hierumben Quittirens vonnöthen solch oberwehnt **vnnß** völlig zugestellt,, **vnd empfangener Ändl vnnd Vetterlichen behalttnuß halber**, hiemit allerdings, Quitt, frey, ledig, vnnd loß, Also vnnd dergestalt, daß weder **wir**, noch **vnnser** Erben, [√] oder [√] jemand annderer **vnnsertwegen**, von nun vnnd hinfüro an zu ewigen Zeiten, [UMSTELLUNG diß orths] einigen ferrner zuespruch noch Anforderung nicht mehr haben, suchen oder gewinnen, sollen noch wollen, weder mit noch ohne Recht, auff keinerley weiß noch weeg, wie dz Menschen=Argelist oder Sinn, erdenckhen möcht, sonndern **vnnß** deren allen [UMSTELLUNG hiermit auf ein Ewig vnwiderruffliches [2] ennd zu rechtwahrer verzicht], [√] verzyhen vnnd begeben **haben wollen**. Trewlich ohne Geuehrdte [UMSTELLUNG dessen] zu wahren Vrkundt habe ich Annfanngs bekennende **Geörg Schrinckh für mich vnnd an statt meiner erwehnten Ehewürthin Veronica, diese Verzichts Quittung mit meinem gewöhnlichen Pedtschafft verferttiget, auch sonnders gebür. vleisses ersucht vnnd gebetten, den Edlen, vesten, vnd wolgelehrten herrn** Erhardt Adam Reschen, Einer Ersamen Gemain **alhier** Wolbestelten Vormunden daß **Er** als Zeugsfertiger **sein** gewöhnlich Pedtschafft, benebens fürgedruckt **hat. So beschehen Ödenburg den Neünzehenden Februarij, Im Ain tausent Sechshundert funff vnd funffzigisten <...> [3]**

Die Reverse entstanden in einem zeitlichen Abstand von ca. 2 Monaten, aber sie stammen von unterschiedlichen Schreibern. Entweder befolgten beide Schreiber ein gemeinsames sprachliches Muster oder dem Schreiber des später entstandenen Reverses, dem Stadtschreiber Johann Reichart Luckhner diente der erste Revers als Vorbild. Um zu beurteilen, inwieweit die wörtliche Befolgung vorgegebener Muster bei Anbringen und Reversen verbreitet war, müsste man alle erhaltenen Anbringen bzw. Reverse mit dem gleichen Inhalt untersuchen. Unter den ins Korpus aufgenommenen Anbringen und Reversen gibt es keine weiteren, die in ihrem Text übereinstimmen. Einerseits führen die oft wesentlich umfangreicheren, situationsabhängigen nicht formelhaften Textteile (z.B. Nr. 324) zu Unterschieden und zu einmaligen, eigenständigen sprachlichen Formulierungen. Andererseits sind auch die Formeln variabel.¹⁵ Trotz wesentlicher inhaltlicher Unterschiede sind die formelhaften Teile der Verzichtsquittung Nr. 323, einer von Benedict Posgay und seiner Frau am 30.3.1653 bzw. einer von den Vormundinnen von Blasy Haffner am 23.6.1653 ausgestellten Verzichtsquittung¹⁶ (alle stammen von der gleichen, von denen von Nr. 324, 327f. und 329 abweichenden Hand und

¹⁵ Diese Feststellung besagt nichts über den eventuellen unmittelbaren oder mittelbaren (d.h. Abrufung erinnerter, vorgegebener Formeln) Gebrauch von Textmustern, d.h. über die Frage, ob formelhafte Teile von Anbringen und Reversen uneigenständige sprachliche Formulierung widerspiegeln.

¹⁶ Sign.: Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 203 bzw. Num. 207.

sind nicht transkribiert), einer von Barbara Wallentner am 17.11.1653 ausgestellten, nicht transkribierten Verzichtsquittung¹⁷ (von einer anderen Hand als die oben genannten) gleichlautend mit denen der Reverse Nr. 327, 328a, während die Verzichtsquittungen Nr. 324, 329 (beide von anderen Händen als Nr. 327 und 328a) bzw. der nicht transkribierte Revers von Johann Hoffmann vom 22.11.1664¹⁸ von letzteren auch im Wortlaut ihrer Formeln wesentlich abweichen.¹⁹ Die in das Korpus aufgenommenen Anbringen und Reverse erlauben lediglich die Aussage, dass sie 1. auch nicht formelhafte Teile enthalten, die vom jeweiligen Schreiber sprachlich eigenständig formuliert sind; 2. dass die formelhaften Teile auch Ergebnis von Befolgung sprachlicher Muster sein können (und in manchen Fällen sind sie es nachweislich).²⁰ Der Gebrauch gleicher Formeln ist nicht nur in von der gleichen Hand stammenden Reversen möglich.

Für den Buchstabengebrauch hat die eventuelle Musterbefolgung erst dann Konsequenzen, wenn es zutrifft, dass die nicht eigenständig vom Schreiber formulierten Textteile in den einzelnen Textexemplaren die gleiche Buchstabenverteilung aufweisen und diese zumindest in einigen Textexemplaren sich in wesentlichen Merkmalen von dem Buchstabengebrauch der nicht formelhaften Textteile abhebt. An dieser Stelle wird keine vergleichende Analyse des Buchstabengebrauchs in den Formeln einzelner Textexemplare geboten. Im Allgemeinen gilt, dass die Buchstabenverteilung der formelhaften Teile zweier Texte sich dann – oft aber nur in einem einzigen Merkmal – konsequent unterscheidet, wenn gefestigte Unterschiede zwischen der Aussprache oder der Laut-Buchstabe-Zuordnung der beiden Schreiber angenommen werden können. Die bis auf die Daten der Betroffenen und die Abschlussformeln wörtlich gleichen Reverse Nr. 327 und 328a unterscheiden sich konsequent in der Schreibung des Wortes 'Verzicht': Der Schreiber von Nr. 327 schreibt *Verzücht*, der von Nr. 328a *Verzicht* (jeweils 2 Belege).²¹

¹⁷ Sign.: Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 210.

¹⁸ Sign.: Lad: XXVI. et AA. Fasc: VI. Num: 372.

¹⁹ In der Lade XXVI. et AA. Fasc: IV–VI. finden sich auch weitere, im Wortlaut ihrer Formeln mit Nr. 327 übereinstimmende bzw. davon abweichende Verzichtsquittungen. Ihre weitere Aufzählung ist hier aber nicht notwendig.

²⁰ Das Gegenteil, dass nämlich die formelhaften Teile Ergebnis eigenständiger sprachlicher Formulierung sein können, lässt sich anhand der Korpustexte nicht nachweisen. Zur Bedeutung von Formelhaftigkeit und Formularbüchern für das Rechtswesen bis zum Spätmittelalter s. Bónis 1972: 28f.

²¹ Der Grund dafür lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Der Schreiber von Nr. 328a schreibt übrigens an Stelle von nhd. /i/ konsequent ü im Wort *Ehewürthin* (3 Belege) in den nicht formelhaften Textteilen. Möglicher-

In frühneuzeitlichen Kanzleien entstehen nicht nur an gleiche Rechtssituationen gebundene, in ihrem Wortlaut partiell übereinstimmende Texte, sondern auch Mehrfachexemplare. Diese sind Transsumpte (z.B. Nr. 309, 310) oder Mehrfachausfertigungen von Urkunden, z.B. von Urteilsbriefen oder Vertragsurkunden. Erhaltene Mehrfachausfertigungen aus Ödenburg kenne ich nicht.²² Es gibt aber in Urkunden Hinweise auf Zweitexemplare – z.B. in einer Kaufurkunde aus dem Jahr 1618 (Nr. 77):

Zue Urkhundt seindt dieses beschlossenen Khaufs zwo gleichleuttende Zeteln aufgericht vnd mit obbenenter herrn hanndtvnderschriften vnd Pedtschafften, so woll auch mit alhiesiger Statt khliener Insigell Verfertigt worden,

und in Hinterlassenschaftsverträgen aus den Jahren 1610 bzw. 1781 (Nr. 11, Nr. 191). Zumindest bei einigen mehrfach ausgefertigten Texttypen, z.B. bei Testamenten (expliziter Hinweis im Ratsprotokoll vom 24.1.1720, Nr. 100) war eines der Exemplare zur Aufbewahrung in der Stadtkanzlei bestimmt für den Fall, wenn das Erstexemplar nicht zugänglich wäre oder seine Glaubwürdigkeit hinterfragt würde (vgl. noch Nr. 94b).²³

Die für die Erfassung des Buchstabengebrauchs wichtige Frage ist, inwieweit Mehrfachexemplare in ihrem Buchstabengebrauch übereinstimmen. Das Transsumpt der kurzen Quittung von Johann Nießerl (Nr. 309, 310) ist bis auf zwei Buchstabenunterschiede, eine lexikalische Abweichung und Unterschiede in der Auflösung von Abkürzungen die buchstabengetreue Abschrift des Originals. Die beiden Reverse Nr. 271, 272 enthalten keinen einzigen Buchstabenunterschied (sie sind zwar nicht Mehrfachausfertigungen, sondern zwei Urkunden unterschiedlicher Aussteller; der Wortlaut ihres Kontextes ist aber gleich, so dass sie im obigen Zusammenhang als Exemplare desselben Textes betrachtet werden können). In mehreren Exemplaren vorliegende Texte können sich in ihrem Buchstabengebrauch aber auch voneinander abweichen. Buchstabenunterschiede liegen z.B. zwischen den beiden am 19.1.1753 vermutlich vom Stadtschreiber Christian Joseph Ernst angefertigten Kopien der Zunftordnung

weise liegt hier ein lexemgebundener Unterschied in der schriftlichen Wiedergabe einer in der Sprechsprache der Schreiber vorhandenen Rundung [i]→[y] oder ein lexemgebundener Unterschied in der Rundung selbst vor.

²² Es ist aber vorstellbar, dass es welche gibt, denn der Archivbestand ist besonders groß.

²³ Nach einem Vermerk im Ratsprotokollbuch von 1748 (Nr. 153) fiel der Kanzlei 15 Groschen für die Publizierung eines Testaments zu. Die Aufbewahrung von Zweitexemplaren von Testamenten in der Kanzlei diene also auch zur Veröffentlichung des Testaments nach Versterben des Testators.

der Bäcker²⁴ (Nr. 347a, 348a) vor. Ihre Zahl ist zwar gering, vielleicht sind manche auch einfache Abschreibefehler, eine konsequente Abweichung ist aber als ein Unterschied im Buchstabengebrauch zu interpretieren: Die Abschrift Nr. 347a bietet *billich* und *gezochen*, die Abschrift Nr. 348a *billig* und *gezogen*. Inwieweit der Buchstabengebrauch von Abschriften und Originalen bzw. Mehrfachexemplaren übereinstimmt oder sich unterscheidet, ließe sich erst anhand der Untersuchung eines größeren Korpus solcher Texte sagen. Ob die Sprache (der Buchstabengebrauch) von Abschriften und Mehrfachexemplaren als Sprache des Schreibers bzw. des Entstehungsortes und der Entstehungszeit interpretiert werden kann, muss jeweils im Einzelfall entschieden werden. Das Textabschreiben hatte bei den Schreibern wahrscheinlich eine allmähliche Festigung der Wortschreibungen bzw. Lautwiedergaben bzw. vielleicht auch eine Annäherung der Schreibweisen verschiedener Schreiber zur Folge (auch wenn dies nicht nachweisbar ist und zwischen Originalen und Abschriften Buchstabenunterschiede bestehen). Z.T. konsequente Buchstabenunterschiede können auch zwischen Konzepten und Reinschriften bestehen. Für Konzepte und Reinschriften von unterschiedlichen Händen²⁵ gelten die obigen Feststellungen. Stammen beide von derselben Hand, kann auch das Fehlen (bei Konzepten) bzw. Vorhandensein (bei Reinschriften) der Schreibkontrolle – d.h. die bewusste Vermeidung bzw. Verwendung bestimmter Schreibweisen – der Grund für Buchstabenunterschiede sein.²⁶ Der Buchstabengebrauch eines Einzeltextes mag in zwei weiteren Fällen nicht die 'Sprache' des Schreibers widerspiegeln: 1. Wenn der Schreiber nach Diktat schreibt. In diesem Fall mag die Sprechlautung des Diktierenden den Buchstabengebrauch des Schreibenden beeinflussen. Schreiben nach Diktat kann ich im Korpus für keinen Text nachweisen. Bei einigen Texttypen – z.B. bei Missilen, die Magistratsmitglieder Stadtschreibern diktiert haben mögen – lässt es sich aber nicht ausschließen. Von denselben Schreibern geschriebene Texte – z.B. Missilen und Ratssitzungsprotokolle – implizieren nicht gleichermaßen, dass dem Geschriebenen auf irgendeine Weise die Sprechlautung des Schreibers entspricht. Im Archivbestand gibt es aber

²⁴ Die beiden Kopien wurden vermutlich von der selben Hand angefertigt, die beiden Handschriften unterscheiden sich aber z.B. in ihrer g-Form. Im CD-Anhang sind die Buchstabenunterschiede durch abweichende Buchstabenfarbe im Text 348a markiert.

²⁵ Konzept und Reinschrift eines Missile des Stadtmagistrats (Nr. 375a-b) stammen aufgrund ihres Schriftbildes von unterschiedlichen Händen. Die Reinschrift (375b) vermeidet konsequent die Doppel-f-Schreibungen und die Dehnungskennzeichnung vor Nasalbuchstaben und l durch Dehnungs-h. Da aber Kenner der Schönschrift in weniger wichtigen Angelegenheiten bzw. für Notizen eine einfachere Schrift benutzten, schließt der Unterschied im Schriftbild nicht ohne weiteres aus, dass der Schreiber der gleiche war.

²⁶ Im Korpus liegen in der einzigen von derselben Hand stammenden Konzept- und Reinschrift (Nr. 154, 155) keine Buchstabenabweichungen vor, die einen allgemeinen Unterschied in der Schreibkontrolle indizieren würden.

wenig nachweislich von demselben Kanzleischreiber oder Magistratsmitglied stammende Texte, die gleichwohl eigenständig formuliert sind, dieselbe sprachliche Sorgfältigkeit widerspiegeln und sich auch in den weiteren Entstehungsumständen ähneln, jedoch zu unterschiedlichen Texttypen gehören. Obwohl das Vorhandensein solcher Textgruppen – und zwar von mehreren Kanzleischreibern und Magistratsmitgliedern aus jedem untersuchten Zeitabschnitt – notwendige Bedingung der Rekonstruktion einer idealen 'Kanzleisprache' wäre. Ohne dies kann nur das sprachliche Verhalten einzelner Schreiber in unterschiedlichen Exemplaren desselben Texttyps auf konsistente Weise beschrieben werden.²⁷ 'Konsistenz' ist allerdings kein Kriterium 'wissenschaftlicher' Arbeit. Die partielle Unvergleichbarkeit bestimmter Texttypen²⁸ bedeutet lediglich soviel, dass ihre statistische Gleichbehandlung nicht uneingeschränkt möglich ist. In Kanzleisprachenuntersuchungen soll der mögliche Unterschied im Verhältnis der Schreibsprache zur (/zu den) korrelierenden Sprechsprache(n) zwischen Texten, die vom gleichen Schreiber stammen, berücksichtigt und der Buchstabengebrauch dieser Texte verglichen werden. Im Korpus fand ich keine eventuell nach Diktat geschriebenen Texte, deren Handschrift mit der von nicht nach Diktat geschriebenen Kanzleitexten übereinstimmen würde. Direkte Redewiedergaben finden sich im Korpus nur ausnahmsweise (z.B. in Nr. 377) und auch hier erst nachträglich aufgezeichnet. Verhörprotokolle sind nachträgliche, redigierte, indirekte Redewiedergaben. 2. Es gibt ferner Kanzleitexte, die (auch) eine Vorlage von außerhalb der Kanzlei haben mögen. Solche Texte sind z.B. die Zunftsatzen. In der Präambel mancher Zunftsatzen wird explizit darauf hingewiesen, dass die Erarbeitung des Satzungstextes durch den Stadtrat anhand einer von der Zunft unterbreiteten schriftlichen Vorlage erfolgte (Nr. 291a, S. 2 und bes. Nr. 292, S. 2). Inwieweit Zunftsatzenstexte den Wortlaut von Vorlagen widerspiegeln, lässt sich nicht beurteilen.

Die Unterscheidung der Hände, die eventuelle Identifizierung der Schreiber und die Bestimmung dessen, inwieweit der Text die Sprache des Schreibers widerspiegelt, sind nur *eine* Bedingung der Korpusanalyse. Sie ermöglichen, dass in den einzelnen Texten Vergleichbares beobachtet wird: der Buchstabengebrauch von von anderen unterscheidbaren Schreibern in

²⁷ Selbst solche Beschreibungen können nur bedingt in diachrone Vergleiche einbezogen werden, denn nebst Entstehungsumständen kann sich auch der Aufbau von Textsorten ändern. Die Frage wäre auch einer eigenen Untersuchung wert (vereinzelt wären dabei auch metasprachliche Aussagen zu erwarten; in einem Ratsprotokolleintrag aus dem Jahre 1734 (Nr. 109, S. 10) wird z.B. darauf hingewiesen, dass es eine neue Art der Schuldbriefe gibt: *mit einen ordent: Stylo novo emanirten Schuldbrieff Per 200 f. alle Richtigkeit gepflogen*.

²⁸ Unvergleichbarkeit ist übrigens vielfach nur anzunehmen aber nicht gesichert. Sie ist aber auch in manchen weiteren Fällen, für die sie nicht angenommen wird, nicht auszuschließen.

eigenen sprachlichen Formulierungen. Um die Beobachtungen am Buchstabengebrauch der einzelnen Texte auch vergleichen zu können, muss man über minimale Informationen oder zumindest plausible Annahmen über die Schreiber verfügen. Diese Informationen betreffen ihren Wohnort, ihr Alter, ihre Ausbildung, ihre Schreibgewandtheit und Vieles mehr. Sie sind vielfach Annahmen. Sie basieren oft auf der Deduktion allgemeiner Aussagen. Von Schreibern von gewöhnlichen Texttypen der Stadtkanzlei (z.B. von Ratssitzungsprotokollen) wird, auch wenn keine konkreten Daten zu ihrer Person erreichbar sind, angenommen, dass sie höher geschult und schreibgewandt waren, wenn Schriftbild, Buchstabengebrauch oder sonstige Umstände nicht dagegen sprechen. Denn dies erfordern ihre Aufgaben als Kanzleischreiber oder Magistratsmitglieder, von denen wiederum zahlreiche Einzeldaten zur Verfügung stehen.²⁹ Kanzleischreiber hatten im 18. Jahrhundert z.B. zum Stadtmagistrat eingehende lateinischsprachige Briefe ins Deutsche zu übersetzen – im Ratssitzungsprotokoll vom 28.7.1735 (Nr. 141, S. 96) heißt es z.B.: *Es bedancket sich E.E. Gemein wegen communicirten König: Cameral Decret, welches nicht allein verlesen, sondern auch verdeütschet worden* (vgl. auch Nr. 140c). Dazu waren seitens der Kanzleischreiber fundierte Lateinischkenntnisse vonnöten, während ein Teil der 'ehrsamen Gemeinde' und somit ein Teil der Schreiber von außerhalb der Kanzlei mit Sicherheit nicht lateinisch konnte (vgl. Szála 1997: 5).³⁰

Selbst gesicherte Daten zur Person der Schreiber bzw. zu den Entstehungsumständen der Texte müssen mit Vorsicht gedeutet und auf den Buchstabengebrauch bezogen werden. Haben Schreiber z.B. in der gleichen Ortschaft (z.B. Ödenburg) schreiben gelernt, kann dies auf unterschiedliche Weise, u.a. nach unterschiedlichen Vorbildern erfolgt haben. Lesen und schreiben lernen konnte man als Ministrant von Benefiziaten (Házi 1939: 109 in Bezug auf das 15. Jahrhundert), von Lehrern, Altschülern, Mitschülern, vielleicht auch von Eltern. Nicht nur der beim Schreibenlernen erreichte Grad der Schreibgewandtheit war von Fall zu Fall unterschiedlich (selbst innerhalb derselben Schulklasse), sondern auch die in Bezug auf den Buchstabengebrauch mehr oder weniger nachgeahmten Muster. Diese Muster sind so gut wie überhaupt nicht als konkrete Texte bzw. Textexemplare fassbar.³¹ Auch von den Schulbüchern

²⁹ Auch die Aufgabenbereiche der Kanzleischreiber sind noch nicht untersucht worden.

³⁰ Um auf Lateinischkenntnisse seitens der Kanzleischreiber zu schließen bedarf es natürlich nicht der Beobachtung, dass sie lateinische Texte ins Deutsche übersetzt haben: Bereits die Existenz lateinischsprachiger eingehender und ausgehender Dokumente setzt sie voraus.

³¹ Wahrscheinlich fanden Vaterunser, Credo und weitere liturgische Text auch in Ödenburg im Schreibunterricht (z.B. als zu kopierende Vorlagen) Verwendung. Um den Buchstabengebrauch erwachsener Schreiber mit ihrer Schulbildung in Zusammenhang bringen zu können, sollte man u.a. die konkreten Texte kennen, anhand deren

ist wenig bekannt. Sie waren vermutlich nicht billig³² und auch in den 1770er Jahren verfügten nur wenige Schüler über Schulbücher (Szála 1997: 6).

Schüler konnten – sogar jährlich mehrmals – ihre Schule oder auch den Schulort wechseln (z.B. Házi 1939: 106ff.). Dies trifft auch für akademisch gebildete Schreiber zu. Von den Schreibern der Korpustexte ist von Abraham Egidius Dobner bekannt, dass er zwei Universitäten besuchte: Wittenberg und Jena (Németh S. 1955: 105, vgl. noch S. 103f.). Inwieweit vermeintliche sprachliche Vorbilder – z.B. im Fall A.E. Dobners die 'Sprache' von Jena bzw. die von Wittenberg – den Buchstabengebrauch von Schreibern beeinflussten, lässt sich in den seltensten Fällen entscheiden; im zu untersuchenden Korpus gibt es keine solchen Fälle. Denn einerseits liegen selten von demselben Schreiber (unmittelbar) vor und nach dem vermeintlichen sprachlichen Einfluss geschriebene Texte vor, andererseits lässt sich fast nie bestimmen, wie die beeinflusste und die vermeintlich beeinflussende Sprache beschaffen waren. Letztlich waren diese Einflüsse lediglich vermeintliche.³³ Sprache und Buchstabengebrauch der meisten Ödenburger Schreibenden sind in der Regel vermutlich von mehreren Sprachvarietäten beeinflusst worden (Sprache der liturgischen Literatur und der Liturgie – z.T. mit konfessionellen Unterschieden –, Sprache der Drucke aus Österreich, Böhmen, Schlesien und Mitteldeutschland, im 18. Jahrhundert auch der Drucke von Ödenburg,³⁴ die in auswärtigen Schulen verwendete Sprache usw.) – zeitlich zum Teil sicherlich parallel.

sie früher schreiben lernten. Eine Unterrichtsgeschichte für Ödenburg existiert nicht. Vielleicht würde man in den Schulakten des Stadtarchivs bzw. in der Handschriftensammlung des ev. Lyzeums Daten über die im Lese- und Schreibunterricht verwendeten konkreten Texte finden.

³² Házi (1939: 106) berichtet über einen Schulbuchkauf des Vormundes Jacob Joachim für sein Mündel in Wien in den 1490er Jahren, in dem der Vormund 105 Denar für ein Schulbuch oder mehrere Schulbücher (dies stellt sich aus der Formulierung von Házi nicht heraus) ausgibt, wobei die jährliche (Durchschnitts-) Gebühr des Schulmeisters für einen Schüler 181 Denar betrug.

³³ Vermutlich war z.B. der Fall des – ungarischen, aber deutsch könnenden – Ödenburger Studenten János Kis an der Universität Göttingen (im Jahr 1791), wo ihn andere Sprechspracheinflüsse als in Ödenburg kaum erreichten, denn er verweilte meist in der Gesellschaft von Ungarn (Németh S. 1955: 107f.), kein Einzelfall.

³⁴ Die Geschichte der Ödenburger Drucke bietet manche Stützpunkte zu einer Geschichte des Lesens in der Stadt, die auch minimale Schlüsse auf mögliche Sprachbeeinflussungen erlauben. Z.B. lässt die Stadt im Jahre 1733 bei Nikolaus Schmid 500 Satzungen für Flurschütze drucken, in den Jahren 1739/1740 Präventivmaßnahmen gegen die Pest für die Stadtbewohner (Csatkai 1961: 46, 51). Ein Großteil der Stadtbevölkerung, von dem oft nur Daten aus Kirchenmatrikeln, aber keine zu ihrer Bildung zur Verfügung stehen, konnte also lesen (auch wenn viele diese Drucke offenbar nicht selbst gelesen, sondern vorgelesen bekommen haben). Andererseits sind mit den beiden Drucken konkrete Textexemplare greifbar, die den Buchstabengebrauch der Schreibkundigen zumindest in einigen Fällen beeinflusst haben *mögen*.

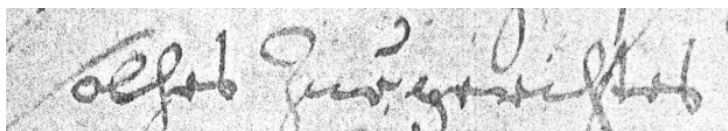
Die Kombination von 'Basisdialekt(en)', Schulbildung, Schreibgewandtheit, möglichen sprachlichen Einflüssen ist bei fast jedem Schreiber und Text eine jeweils andere. Damit man die implizite Annahme ähnlicher Ausgangsbedingungen (ähnlicher sprachlicher Hintergrund und ähnliche Entstehungsumstände) für die Produktion bestimmter Textgruppen, für die sie nicht nachweisbar sind, und somit die Gleichbehandlung von Unvergleichbarem und die Begründung des Buchstabengebrauchs bestimmter Texte mit nicht zutreffenden Ursachen vermeidet, muss man bei den vorliegenden Korpusgegebenheiten (Kanzleisprachenrekonstruktion ist nur selten anhand von Korpora möglich, für die diese Forderung nicht gilt) den Buchstabengebrauch aller Texte getrennt analysieren. Erst danach können Texte mit den selben Schreiber- bzw. Entstehungsparametern in Gruppen gereiht werden, in denen der vermutliche Hauptgrund für den beobachteten Buchstabengebrauch in den selben, durch die Texte der Gruppe geteilten Schreiber- bzw. Entstehungsparametern liegt. Die Beschreibung der Sprache (auch des Buchstabengebrauchs) von Gruppen von Texten geht in aller Regel mit unkontrollierten Implikationen einher, wenn man die zu untersuchenden Texte in Gruppen teilt, ohne zuvor die einzelnen Texte untersucht zu haben³⁵ – es sei denn es kann die Invarianz aller möglichen Parameter außerhalb dessen, wessen Wirkung auf die Sprache der Texte gerade untersucht wird, bereits bei der Korpuszusammenstellung gesichert werden. Dies ist selten der Fall.

In der folgenden Korpusanalyse wird nach den obigen Überlegungen vorgegangen. Der Leser wird natürlich keine Beschreibung des Vorgangs der Einteilung der Korpustexte in Gruppen erhalten. Er wird ihn aus der Art der Textgruppierungen in der folgenden Analysebeschreibung und in Kenntnis der Korpustexte rekonstruieren müssen. An dieser Stelle genügt ein Beispiel für die Vorgehensweise. Zunftbucheinträge stammen in der Regel von Zunftmitgliedern (in manchen Fällen auch von dem jeweiligen Handwerkskommissar der Stadt). Vielfach ist der Eintragende der jeweils Erste Zunftmeister und sein Name könnte vermutlich in den meisten Fällen auch ermittelt werden. Mangels signierter Handschriften von ihnen wären ihre Einträge in Zunftbüchern oft nicht zu identifizieren. Zunftbucheinträge können aber außer von den Meistern auch von weiteren Zunftmitgliedern stammen. Die Einträge eines Zunftbuches dürfen aber nicht allesamt von vornherein als eine Gruppe von sprachlich gleichwertigen Zunfttexten aufgefasst und als Teile eines einzelnen Textes sprachlich ausgewertet werden. Eine getrennte Analyse aller Zunftbucheinträge erhellt in der Tat erhebliche sprachliche Un-

³⁵ Von den zahlreichen auf diese Art vorgehenden Untersuchungen verweise ich an dieser Stelle nur auf Szalai 1979.

terschiede zwischen den Einträgen: Manche weisen einen dem der Kanzlei nahe stehenden Buchstabengebrauch auf, andere verraten geringe Schreibgewandtheit der Eintragenden. Dieser Unterschied muss in der Beschreibung der Schriftsprache von Ödenburg berücksichtigt werden. Übrigens über die Schreiberfahrung eines der Zunftmitglieder weiß man etwas. Zünfte hatten einen – namentlich in der Regel nicht bekannten – Ladenschreiber, der vermutlich mehr Schreiberfahrung als ein Großteil der Zunftmitglieder hatte.

In Handschriften können charakteristischerweise unsichere Lesarten vorkommen.³⁶ Z.B. bei verblichener oder verwischter Tinte, an beschädigten Blatträndern, bei Durchstreichungen und vor allem bei lässiger Schriftausführung.³⁷ Unsichere Lesarten werden bei der Analyse des Buchstabengebrauchs nicht berücksichtigt. Sie sind in den Transkripten durch rote Schriftfarbe, die ebenfalls nicht berücksichtigten Abkürzungen – soweit sie aufgelöst sind (oft sind sie es nicht) – durch Kursivierung gekennzeichnet. Selbst sichere Lesarten spiegeln manchmal nicht den Buchstabengebrauch des Schreibers wider. Intention des Schreibers und sichtbare Buchstabenform stimmen bei lässiger Schrift(ausführung) oft nicht überein. Anstelle des heutigen ch steht in diesen Handschriften oft und oft konsequent ein eindeutiges h. Z.B. beim Schreiber des Ratsprotokollbuches von 1616 – der übrigens nicht lässig schreibt – (Sign: 1003/a 1-3, S. 162, im Korpus: Nr. 286):



Dass er nicht h, sondern ch schreiben wollte, liegt deshalb nahe, weil er anstelle vom heutigen ch in aller Regel ch schreibt bzw. weil er bei beiden Wörtern (*solhes*, *gerihtes*) vor der Ausführung des h seine Feder aufhebt, was er ansonsten nur vor der Ausführung eines ch, nicht aber des h tut. Da h anstatt vom heutigen ch bei sorgfältiger Schreibweise bei Kanzleischreibern nicht vorkommt, lässt sich der Unterschied zwischen Intention und sichtbarer Buchstabenform auch für diejenigen Kanzleischreiber annehmen, die in lässiger Schreibweise konsequent h an diesen Stellen schreiben (für Zunftschreiber aber nicht, denn bei ihnen korreliert der h~ch-Wechsel mit weiteren Schriftmerkmalen, die andere Gründe für h-Schreibungen als die lässige Schriftausführung nahe legen). Die Transkripte enthalten die sichtbaren Buchsta-

³⁶ Zum Teil wegen Unzulänglichkeit der Handschrift, zum Teil wegen der des Lesers.

³⁷ Z.B. die Buchstaben a und o sind in vielen Handschriften nicht zu unterscheiden (die Verbreitung der Rundung /a>/o/ bzw. Entrundung /o>/a/ (vgl. Tauber 1993: 29ff., 69f.) kann in diesen Handschriften deshalb nicht beurteilt werden).

ben. Liegt aber ein Unterschied zwischen Schreiberintention und Schriftausführung nahe, werden die betreffenden Stellen bei der Analyse des Buchstabengebrauchs nicht berücksichtigt.

Das Korpus besteht aus Texten unterschiedlicher Länge. Zum Teil sind sie sehr kurz (ca. 30–100 Wörter), zum Teil aber auch relativ lang (über 1000 Wörter). Ziel der Korpuszusammenstellung war es, Texte von unterschiedlichen Schreibern bzw. mit unterschiedlichen Entstehungsumständen aufzunehmen, um die Abhängigkeit des Buchstabengebrauchs von möglichst vielen Faktoren erkennen und somit einen kanzeispezifischen Schreibgebrauch als abweichend von kanzeiexternen Schreibgebräuchen herausstellen zu können. Umfangsunterschiede zwischen den Texten im Teilkorpus I bzw. II–V basieren zum Teil auf Umfangsunterschieden der in diesen Teilkorpora enthaltenen Texttypen, zum Teil darauf, dass Schreibvarianz in längeren Texten (z.B. Ratssitzungsprotokollen) ab dem 17. Jahrhundert ein geringeres Ausmaß erreicht als früher, so dass der Buchstabengebrauch dieser Texte auch anhand kürzerer Auszüge erfasst werden kann.

Zunftbücher sind in den ersten beiden untersuchten Zeitabschnitte im Archivbestand, folglich auch in den ersten beiden Teilkorpora nicht vertreten. Die gewählten Zeitabschnitten dienen als lose Analyserahmen zur Erfassung des Buchstabengebrauchs. Veränderungen im Schreibgebrauch erklären sich nicht als Funktionen willkürlich festgesetzter Untersuchungszeiträume, sondern sie korrelieren mit Veränderungen in der Konstellation von Sprache, Schreiberwissen und Textentstehungsumständen. Vereinzelt unterschreiten oder überschreiten Teilkorpustexte die Zeitgrenzen der Teilkorpora. Teilkorpus V enthält – nebst einigen Drucken als Vergleichstexten z.T. aus den Zeitabschnitten 1720–1750 bzw. 1770–1800 – Texte aus den nicht primär untersuchten Zeitabschnitten, die aber wichtig für die angemessene Interpretation des Buchstabengebrauchs in den Texten der Teilkorpora II–IV sind.³⁸

Jeder Buchstabengebrauch ist durch ein spezifisches Verhältnis zur Sprechlautung des Schreibers charakterisiert. Er kann sie besser oder weniger gut widerspiegeln. Um diese Unterschiede zu erfassen, sind Hypothesen über die möglichen zugrunde liegenden Lautungen vonnöten. Zur Sprechlautung der Ödenburger Sprachvarietäten liegt lediglich ein Studienteil vor und er befasst sich mit den Sprachvarietäten um 1900 (Hutterer 1981, im Folgenden zitiert nach dem Nachdruck Hutterer 1991). Um 1900 und wahrscheinlich auch in der frühen Neuzeit wurden

³⁸ Die Zusammenlesung der Transkripte mit den Handschriften ist noch nicht abgeschlossen. Deswegen können in den Transkripten Verschreibungen und falsche Lesungen vorkommen (letztere sind in Umschriften von Handschriften auch nach sorgfältigster Zusammenlesung möglich). Ich versuchte beides soweit wie möglich auszuschließen. Die Zusammenlesung wird in naher Zukunft abgeschlossen sein.

in Ödenburg mehrere deutsche Sprachvarietäten gesprochen. Hutterer unterscheidet für 1900 eine ostdonaubairische Bauernmundart, eine an der Sprache von Wien und ihrer weiteren städtischen Umgebung orientierte Handwerker- und Bürgersprache bzw. eine „auf die oberdeutsch-österreichische Schriftnorm orientierte“ Bildungssprache (1991: 388f.). Für die frühe Neuzeit nimmt Mollay (1956: 66) eine für das aus Westungarn zugewanderte (deutsche) Bauerntum charakteristische ui-Mundart bzw. eine von den aus Österreich und Böhmen zugewanderten Handwerkern und Kaufleuten gesprochene ua-Mundart (mit uə bzw. ui für ahd. uo; z.B. ahd. muoter > dial. muədə ~ muiðə) an. Laut Mollay sind diese beiden Mundarten unmittelbare Vorgänger der „heute“ gesprochenen ui- bzw. ua-Mundarten (Mollay 1956: 66). Die Beobachtungen von Hutterer betreffen allerdings lediglich den Vokalismus, die von Mollay sogar nur einen Teil des Vokalismus. Sie können deshalb als Hilfhypothesen zur Motivierung lediglich einiger Elemente des frühneuzeitlichen Buchstabengebrauchs dienen.³⁹ Zur Erschließung des sprechlautungsbezogenen Hintergrundes des Buchstabengebrauchs vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bieten weitere Stützpunkte Kenntnisse der Geschichte der niederösterreichischen Dialekte bzw. des Hienzischen (Bedi 1912, Biró 1910). Zahlreiche Elemente des Buchstabengebrauchs sind unabhängig von der Sprechlautung.

³⁹ Es darf nicht vergessen werden, dass die sprechsprachlichen Varietäten von Ödenburg wegen kontinuierlicher Zuwanderung von unterschiedlichen Orten (von Österreich, Deutschland, Böhmen und Westungarn) nicht homogen waren.

Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1510–1540¹

Die Entsprechungen der gegenwartsdeutschen Phonem-Buchstabe-Zuordnungen

Ggwdt. /a/

Ggwdt. /a/ wird durchgehend mit <a> wiedergegeben.

<e> steht für ggwdt. /a/ vereinzelt vor <n>: *erkhent* (A 31), *genen(n)t* (A 13, 16), *erkennt* (A 15),² *menigfeltig* (A 19), *beistend* (A 43), *hendlung* (A 42).

<o> kommt ebenfalls sehr selten vor: S1: *weingortten*, *hott* (A 59, 60); *ettwo* (A 48), *bedorff* (A 33).

<aa> ist einmal belegt: *abfaal* (A 14).

Außerdem kommt einmal der Name *Puthaki* (ung. *Pataki*) vor (A 1).

Ggwdt. /a:/

wird als <a> realisiert, mit den folgenden Ausnahmen:

<e> und <au>/<aw> wechseln im Wort ‘Nachbar’; die gewählte Variante scheint jedoch schreiberspezifisch zu sein: S1 (A 59, 60), S: (A 66), Au: *nachper* (A 36, 30 – vgl. ebd. *dinstperkait*), S2.: *nachpaur* (A 64, 67, 69). Sind jedoch die Handbestimmungen von Mollay

¹ Die Vorstellung der Buchstabenverteilung folgt den folgenden Darstellungsprinzipien. Kursiviert und fett gesetzt sind ggwdt. Graphemvarianten (dies steht nicht im Widerspruch zu dem im Kapitel „Der Graphembegriff [...]“ Gesagten: Graphemvarianten sind diejenigen Buchstaben(gruppen), die dasselbe Phonem bezeichnen und in Beschreibungen der gegenwartsdeutschen Schreibweise und Orthographie Grapheme genannt werden). Unterstreichung bezeichnet die Varianten der Buchstabenentsprechungen ggwdt. Phoneme im Korpus. In den Aufzählungen stehen Belegzahlen zumeist in Klammern, nach der Quellennummer. Wenn es um übliche Schreibvarianten geht, für die nur Beispiele genannt werden sollen, ist davon auszugehen, dass die angeführten Beispiele nicht immer nur in dem genannten Text vorkommen (dies wird oft durch „z.B.“ angezeigt). Wenn für den – identischen oder unterschiedlichen – Buchstabengebrauch einer Lautposition eines Wortes mehrere Belegstellen genannt werden, ist es möglich, dass sich die Schreibung desselben Wortes in den Belegen (auch) in anderer Hinsicht unterscheidet. Grapheme, Graphemvarianten, Buchstaben und Buchstabenvarianten werden gleicherweise mit spitzen Klammern (<>) gekennzeichnet. Wortbedeutungen werden in Minuskelschrift in ‘ ’ angegeben. Substantivische Wortbedeutungen werden lediglich dann mit Majuskel gekennzeichnet, wenn sie von der Bedeutung von zu anderen Wortarten gehörigen Homonymen unterschieden werden sollen.

² Beide Lexeme weisen einen zugunsten des Umlauts ausgeglichenen Stammvokal im Part. Prät. auf. Die im Fnhd. verbreitetere und ggwdt. ausschließliche Flexionsform ist rückumgelautet (vgl. Fnhd. Gr. 250ff.).

(1993: XIff.) richtig, können <e> und <au>/<aw> auch bei demselben Schreiber wechseln. Wolfgang von Treschwitz³ schreibt meist <aw> (14 Belege, z.B. A 61, 62), aber nicht selten auch <e> (7 Belege, z.B. A 62). Die Varianz folgt keiner nachvollziehbaren Regelmäßigkeit.

<o>: <o> wechselt mit <a> charakteristischerweise im Part. Prät. des Verbs ‘tun’: *gethon* (A 57, R), *geton* (A 17, 18), *unnderthon* (A 20), *abgethon* (A 41) usw. Die meisten Texte entscheiden sich konsequent für die <a>- oder für die <o>-Schreibung. Ganz vereinzelt wechseln Varianten mit <a>, bzw. <o> im gleichen Text, z.B. in A 27, 43.⁴

S2 benutzt die Form *rott* (A 64, 67, 69); <o> wird außerdem in den Konjunktionen *doselbs* (A 16) und *dorumbe* (A 11) belegt. Auch

<e> kommt zuweilen für ggwdt. /a:/ vor: *monets*: A 40. Die fnhd. Entsprechung des Wortes ‘Ungar’ ist ‘(h)unger’, von 1510 bis 1540 ist nur diese Variante belegt (29 Belege).

<aa> erscheint in einsilbigen Wörtern ausnahmsweise: *waar* (A 55) und *claag* (Einzelbeleg in A 15 gegenüber 77 *clag* im Teilkorpus I) oder regelmäßig: *waal(-)* (8 Belege gegenüber 7 *wal*). Bisweilen wird Vokallänge durch den Umlautbuchstaben <ä> markiert: *magisträten* (A 55), *täg* (A 14, 15), *nähent* (A 13), *tärnigkrecht* (A 33) usw.

<ai> steht für ggwdt. /a:/ einmal, im stark mundartlichen Brief aus Hartberg (A 22) in der Part.Prät.-Form *thain*.

Ggwdt. /e:/

<e>:

Ggwdt. <e>=/e:/ wird im Korpus zumeist mit <e> wiedergegeben. Jeweils einmal kommt <ä>: *säligen* (A 2), <a>: *saligen* (A 43) – gegenüber 1 *seliger* (A 43) –, <ee> (A 47) <ie> im Einzelbeleg *diemütiglich* (A 6)⁵ vor.

³ Im Weiteren wird auf die Stadtschreiber von 1510–1540 mit den folgenden Siglen verwiesen (wobei den Stadtschreibern nur wenige Texte nachweislich zugeordnet werden können):

S 1: Stadtschreiber, Name unbekannt, 1508–1515

T: Wolfgang von Treschwitz, 1515–1518

S: Christoph Schwarzentaler, 1519–1521

S 2: Stadtschreiber, Name unbekannt, 1521–1525

Au: Jakob Auer, 1525–1534

R: Wolfgang Rosenkranz, 1534–1550

⁴ Der aus Hartberg eingegangene Brief A 22 enthält nebst gewöhnlichem *gethan* (4 Belege) die Variante *auffgethain* (1), vielleicht eine hyperkorrekte Form im ansonsten stark mundartlichen Text – vgl. *anfainklich* bzw. *arbatt* ebd. (vgl. Hutterer 1991: 391).

⁵ *diemüete* ist die gewöhnliche mhd. Wortform.

<eh>:

<eh>: Entsprechend des verschiedenen Ursprungs des in der Beschreibung des Gegenwartsdeutschen als Dehnungsmarker interpretierten <h> in <eh>=/e:/ wird ggwdt. =/e:/ im Teilkorpus I in den Fällen mit <eh> wiedergegeben, in denen das <h> ursprünglich kein Dehnungsmarker ist. Das Wort ‘sehen’ steht ausnahmslos mit <eh> (44) oder <ech> (15). Dabei steht in von nicht Kanzleischreibern bzw. Magistratsmitgliedern geschriebenen Texten, wenn das Wort überhaupt vorkommt, in allen Fällen <ech> (A 1, 3, 19, 22). In Texten von ‘Kanzleischreibern’ kommt wiederum <ech> nebst einem Gemeindeprotokoll (A 54, 7 Belege) lediglich in einem Konzept neben der Form *sehen* vor (A 5).

In den Wörtern ‘beschehen’/‘geschehen’ steht gewöhnlich <eh> (86/100), die übrigen Belege weisen ohne Regelmäßigkeit <ech> bzw. <e> auf, in A 13 überwiegt <ee> (4/6). Das Wort ‘zehn’ wird als *zehen(n)* (50/52) bzw. *zechen* (2/52) geschrieben, ‘befehl(-)’ als *beuelh(-)* (31/37) bzw. *beuelch(-)* (6/37)

<ee> steht häufig für ggwdt. <eh>: überwiegend in den Wörtern *eere(-)* (14/16), in den Einzelbelegen *begeer* A 14; *seer* A 48, ferner im Wort *eerwirdig* (A 30) (1/3); *meell* (2) wechselt in A 46 mit *mell* (1). Trotz überwiegendem <ee> im Wort *eere(-)* kommt *ersam* ausschließlich mit <e> vor (226/226).

<e>: In der Regel steht <e> für ggwdt. <eh>: z.B. *begeren* (92/93, z.B. A 18), *nemen* A 26, *ersamen* A 16. Wenn im Ggwdt. auf das <eh> ein Infinitivsuffix oder die Flexive -en bzw. -end folgen, folgt im Korpus auf das <e> des Wortstammes unmittelbar das <e> des Flexivs. *geen(-)* und *steen(-)* sind also die übliche Schreibweise der Wörter ‘gehen’ bzw. ‘stehen’ (20 *steen*, 3 *sten*, 8 *stehen* bzw. 19 *geen*, 1 *gehen*, 13 *gen*, wobei 7 der *gen*-Belege sich in einem einzigen, stark mundartlichen Text (A 22) finden). Das Vorkommen von sowohl *gehen/stehen*- wie auch *gen-/sten*-Belegen zeigt jedoch, dass diese Interpretation – dass nämlich das zweite <e> Teil des Flexivs wäre und *geen* und *steen* somit aus zwei Silben bestünden – nicht zwingend ist (darauf deutet auch der Einzelbeleg *begeenus* in A 3 (dagegen aber 2 *vorgeer(-)* in A 53) bzw. die Existenz sowohl ein- wie auch zweisilbiger mhd. und fnhd. Grundformen beider Wörter).

<ae> ist einmal belegt: *aeren* (A 2).

<ee>:

Ggwdt. <ee>=/e:/ entspricht in den Texten i.d.R. <ee>: *See* (z.B. A 12, 13); *seel(-)* (z.B. A 40).

<ö>: Allen graphemischen Realisationen des ggwdt. /e:/ kann in einzelnen Texten <ö> entsprechen. Einzelbelege sind: *wöder* (A 53), *tzörung*, *erlög* (A 58). In zwei Texten steht <ö> vielfach für ggwdt. /e:/ (bzw. für ggwdt. /ε/): A 2 und A 53.

<ä>, <a> kommen ebenfalls für alle graphemischen Realisationen von ggwdt. /e:/ vor, etymologisch oft nicht motivierbar: z.B. *beschwär(-)* (z.B. 10 Belege in A 57 gegenüber 6 *beschwer(-)*), *ausstät* (A 54) usw.

Ggwdt. /ε/

/ε/ wird im Ggwdt. mit <e> und <ä> wiedergegeben. <ä> zeigt entweder eine morphologische Funktion (Substantivmehrzahl, Adjektivsteigerung usw.) oder die etymologische Zusammengehörigkeit von Wörtern an. In beiden Fällen wechselt es mit /a/=<a>. Ggwdt. /ε/=<ä> wird im Korpus i.d.R. mit <ä>, <a> und <e> wiedergegeben. Die Entsprechungen von ggwdt. /ε/ werden in Ödenburg in morphologisch motivierter und nicht motivierter Stellung also nicht konsequent auseinander gehalten, <e> kann genau so für ggwdt. <ä>=/ε/ stehen wie <ä> für ggwdt. <e>=/ε/. Sowohl für ggwdt. <ä> als auch für <e> kommen zuweilen andere Buchstaben vor. Unter diesen Einschränkungen sind jedoch charakteristische Schreibweisen erkennbar.

<a>:

<u> ist der Regelfall im Wort *gegenwurt(ig)* (mhd. *gegenwertic/gegenwurtic*): 16/19 Belege, wobei die drei abweichenden Schreibungen des Lexems – *gegenwirdig* (2, A 1) bzw. *gegenwert* (A 19) – von öffentlichen Notaren stammen. Die kanzleisprachliche Variante ist somit *gegenwurtig*.⁶

<e> Die folgenden Wörter kommen ausschließlich mit <e> vor: *(-)len(n)ger(-)/lenng-/erlenngt/lenng* (18 Belege, z.B. A 33: *verlenngerung*), *(-)kreftig(-)* (8 Belege, z.B. *endcrefftigt*, A 29), *het(t)(-)* (31) bzw. manche vereinzelt belegte Wörter, z.B. *hend* (=„Hände“, 4) usw. <e> wechselt aber sehr oft mit <a> und/oder <ä>, wobei einzelne Texte konsequent eine der Varianten verwenden können, z.B. *torwertel* in A 46, aber 5 *torwärtl* in A 57. <e>- und <ä>-Schreibungen können auch innerhalb desselben Textes wechseln, z.B. *verendert* und *verändert* in A 10.

⁶ Diese Schreibung mag lexemspezifisch sein: In anderweitigen Zusammensetzungen ist nur die Form *-wärtig* belegt (3), darunter auch in A 43, wo im Lexem ‘Gegenwart’ <u> steht.

<ä>, <a>: in einigen öfter belegten Wörtern kommen nur <ä> und <a> vor, z.B. *nächtlich* (5 <ä>-, 3 <a>-Belege), *(-)schätz-* (11 <ä>-, 4 <a>-Belege).⁷

In den übrigen Wörtern wechseln ä/a- und e-Schreibungen. Die Zahl der Belege reicht nicht aus, um zu entscheiden, ob einzelne Texte außer charakteristischen Wortschreibungen (s. oben) <ä>/<a> oder <e> für ggwdt. <ä>=/ε/ konsequent durchsetzen. In Texten mit vielen Belegen kommen alle drei Buchstabevarianten vor.

<e>:

Ggwdt. <e>=/ε/ wird i.d.R. mit <e> wiedergegeben. Ausnahmen beschränken sich auf bestimmte Wortschreibungen, einzelne Texte bzw. auf lediglich einige <ä>-Schreibungen im gesamten Korpus.

<u> kommt in der Partizipialendung ‘-end’ öfters vor (9/66), jedoch in keinem der Texte durchgehend; die übliche Form ist -end, z.B. *gebietund~gebietend*, A 33.

<o>, <ö> sind charakteristisch für das Wort ‘fremd’ (z.B. A 43): 9 Belege gegenüber 8 *fremd*. In A 54 ist *fremd* – ohne Alternative – viermal belegt, es ist somit die für A 54 charakteristische Schreibung. In A 53 steht in haupttonigen Silben <ö> sehr oft für ggwdt. /ε/ (wie auch für /e:/ und /ε:/, z.B. *awffsötzung*, *abförrtigen* usw., 7 Belege). Es kommt außerdem in A 54 und A 2 vor, im letzteren Text – abwechselnd mit <o> – durchgehend im Wort ‘welcher’: *wölher/wolher*: 12 Belege. <o> und <ö> können gleichwohl an der Stelle aller ggwdt. (und mhd.) ‘e-Phoneme’ stehen (vgl. auch „Ggwdt. /e:/“ und „Ggwdt. /ε:/“). <ö> für andere ‘e-Phoneme’ kommt auch in einigen weiteren Texten vor.

<a> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <e>=/ε/ in den Wörtern *bekhanntnuss/erkhanntnus* (mhd. *be- / erkenntnis / -kantsnis*): 36 Belege gegenüber 1 *erkentnus* (A 54).

<ä> steht vereinzelt – etymologisch motivierbar – für ggwdt. /ε/=<e>, z.B. *häfftig* (A 14), *sässshaft* (A 43), *ässvisch* (A 3) usw.

<i> kommt vereinzelt vor: *guldin* (7 gegenüber 58 *gulden*, aber konsequent in A 24, 25), *abintz* (A 44, Rückseite).

<ai>/<ay>: Die Grammatikalisierung des Lexems ‘teil’ zum Bruchzahlbildungssuffix ‘-tel’ (zum lautgeschichtlichen Hintergrund s. Paul ²⁴1998: 77) ist in Ödenburg um 1510 noch nicht abgeschlossen, daher kommen nebst der Suffixform -tel (z.B. *achtel* in A 59) auch die Varianten -tail bzw. -tayl (z.B. ebenfalls in A 59) vor. Einmal ist die Formen *achtal* belegt (A 59).

⁷ Die Ausschließlichkeit von e- und ä/a-Schreibungen bestimmter Wörter bedeutet auch bei relativ hohen Belegzahlen nicht, dass die jeweils andere Variante prinzipiell nicht vorkommen könnte, *(-)lenger(-)*, *(-)schätz-* usw. scheinen jedoch die in Ödenburg üblichen Schreibungen zu sein.

Im Kanzleigebrauch ist somit <e> die übliche graphische Entsprechung von ggwdt. /ε/. Ggwdt. <ä>=/ε/ wird häufig mit <ä> oder <a> wiedergegeben. (Zum Teil systematische) Abweichungen kommen vor. Die etymologische Verwandtschaft von Derivata und Basislexemen wird graphisch nicht bzw. nicht konsequent durch Verwendung von <ä> angezeigt.

Ggwdt. /ε:/

/ε:/ wird im Ggwdt. mit <ä> bzw. mit <äh> wiedergegeben.

Im Kanzleigebrauch stehen für ggwdt. /ε:/ meistens die Buchstaben <ä>, <a>, sehr oft aber auch <e>. Vereinzelt kommt in dieser Position noch <ö> vor. Manchmal sind in einzelnen Texten wortgebundene Schreibungen nachzuweisen. Folgende charakteristische Schreibweisen zeichnen sich aus.

<e> überwiegt in den Wörtern *nemlich* (10 gegenüber 3 <ä>), *g(e)wer* (76, gegenüber 12 <ö> und 2 <a>, <ä>, wobei die Schreibweise mit <ö> bei keinem der Schreiber ausschließlich ist), im Wort 'wählen' (14, z.B. *erwelen*, A 57, gegenüber 2 <ö>, bzw. einem <ä>: *wäle* in A 52) bzw. in der Konjunktivform *kem(-)* (8 Belege gegenüber 3 *kämen*). <e> kommt in vielen weiteren Wörtern vor, die entweder nur vereinzelt belegt sind, oder in denen <ä> überwiegt: *begrebnus* (A 3), *nehst* (A 59) usw.

<ä>/<a> sind die üblichen graphischen Entsprechungen von ggwdt. /ε:/ u.A. in den folgenden Wörtern: *nachst* (z.B. A 15), *vngeuärlich* (z.B. A 40), *wäre* (z.B. A 148), *järlich* (z.B. A 54). Diese Verteilung entspricht im Wesentlichen dem mhd. Stand: mhd. /ε/ wird meistens mit <e>, mhd. /ε:/=<æ> (beide sind Wörterbuchschreibweisen) mit <ä> wiedergegeben (vgl. mhd. *nemliche*, *gewer*, *begrebnüsse* usw. aber *jærliche*, *næhst*, *ungeværlîche* usw.).

<ö> kommt in wenigen Texten (A 2, 53, 55, 59, 71, 72) als Variante von <e>=ggwdt.<ä> (vgl. „Ggwdt. /ε:/“ vor, z.B. *erwellt~erwöllt* in A 55 usw. In diesen Texten werden oft auch weitere ggwdt. 'e-Phoneme' mit <ö> wiedergegeben.

Es finden sich aber systematische Abweichungen von diesen allgemeinen Grundsätzen, indem einzelne Wörter konsequent entweder mit dem üblichen oder mit einem weniger üblichen Buchstaben geschrieben werden, z.B. 4 *jerlich* in A 53, 12 *gnädig/genadig* in A 27, aber 15 *g(e)nedigist-* in A 39 usw.

Weitere Buchstaben kommen in dieser Position nicht vor. Der Buchstabengebrauch der Ödenburger Kanzlei folgt dem mhd. Phonemsystem. Die etymologisch motivierten ggwdt. <ä>-Schreibungen für mhd. <e>erscheinen im Korpus nur selten.

Ggwdt. /i/

Die Entsprechung von ggwdt. /i/ im Korpus ist zumeist <i>, manchmal <y>. <y> erscheint i.d.R. in In- bzw. Auslautposition,⁸ wobei weitere Einschränkungen nur selten möglich sind. Manche Texte verwenden konsequent nur <i>. <y> überwiegt gegenüber <i> nur beim öffentlichen Notar Christoph Peck (A 19). Das Derivatem *-nus* wechselt im Korpus mit *-nis*, auch innerhalb derselben Texte.

S1 gibt ggwdt. /i/ i.d.R. als <i>, z.T. als <y> wieder. <y> kommt bei ihm in Inlautposition vor, z.B. in allen Belegen der Wörter *zwischen* (A 59, 60), *wysen* (A 59) bzw. in Namen.

Wolfgang von Treskwitz, Christoph Schwarzentaler und S2 schreiben <y> vorwiegend in Inlautposition in Namen, wie *Veyttel* (A 66) bzw. in weiteren Wörtern.

Auer verwendet im Grundbuch nur <i>. Das Derivatem ggwdt. *-nis* erscheint bei ihm in der Variante *-nus* (11; A 36, 37). In A 36 kommt <y> oft in Inlautposition in Namen, bzw. im Wort *syzt* vor, in Auslautposition steht in Namen immer <y>.

Rosenkranz verwendet i.d.R. <i>.

Der öffentliche Notar Christoph Peck (A 19) schreibt in Inlautposition i.d.R. <y>: *mytt*, (*hyn*, *dyng*, *gewyn* usw.), zum Teil <i> (*richter*, *geschickth*, *nicht*) bzw. <ye> (*myett* usw.).

<y> kommt im Kanzleigebrauch nur selten häufiger in demselben Text vor, z.B. in A 53 (auch in nebetonigen Silben): *gefengknyß* (~*gefengknis*), *czawberyn*, *ebyg*, *myt(t)* (~*mit*), *nyt(t)* (~*nit*). Distributionsbedingt wird <y> in A 58 verwendet, wo die Namen auf <y> ausgehen.

<ie> für ggwdt. /i/ kommt vereinzelt vor: *diern(-)* (4/5, z.B. A 45) bzw. wortgebunden: *liecht(t)* (7, z.B. A 22), vgl. Tauber 1993: 89f.

<ü> ist einmal belegt: *gemüsscht* (A 48).

Ggwdt. /i:/

<ie>

S1 verwendet i.A. <ie>, z.B. *viertel*, zuweilen auch <i> (*virtel* A 59), aber *sy* (8, A 59, 60).

T benutzt i.d.R. <ie>, dieser Buchstabe wechselt mit <i> in *viertel*. <i> steht auch im Wort *dinen*. <y> ist im Wort *dy* belegt (1, A 66).

S2 verwendet im Regelfall <ie>, vereinzelt <i> (z.B. in den Wörtern *virtail*, *si*) (A 64, 67) bzw. <y> in *sy* (5/6 A 69). Bei Auer kommt <i> in einzelnen Wörtern vor: *vil*, *diser* (A 36), *si* (A 70), *di*, *virtel* (A 71), wobei *die* (36/38) im Regelfall mit <ie> steht. <ye> bzw. <y> sind

⁸ Die Bezeichnungen ‘An-, In-’ bzw. ‘Auslaut’ stehen hier und im Weiteren je nach Kontext auch für die Begriffe ‘An-, In-’ bzw. ‘Auslautposition’.

selten belegt: *dyeselben* (A 37), *sy* (wortgebundene Schreibweise, 20/22), *wye* (A 71). <ü> steht im Wort *süben* (A 71).

R benutzt <ie>, die einzelnen Belege der Wörter ‘sie’ bzw. ‘vierten’ weisen jedoch <y> bzw. <i> auf (A 63, 73).

<ie> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <ie>: *die, dieselbe, dies(-)* (letzteres wechselt mit der nahezu genau so häufig belegten Form *dis(-)*) usw.

<i> ist die übliche Schreibweise in den Wörtern *dinst* (23/31), *vil* (7/42) bzw. im Derivatem *-iren*. Seltener kommt es auch in weiteren Wörtern vor, z.B. *siben* (8/59) bzw. in A 32: *zwiträhtn, Niderösterreichischenn* usw., vereinzelt auch in der Variante *di*, z.B. A 13.

<y> ist die übliche Schreibweise in den Wörtern *sy* (283/332) bzw. *nymand* (11/17), es ist ferner oft belegt im Wort *nyder* (7/17). Sehr oft wird ggwdt. <ie> in Text A 2 mit <y> wiedergegeben: *dargelyhen, syben* (aber auch *siben*), *spyn, wyder* usw., wobei das einzige mehrfach belegte Wort (*wyder*) konsequent die <y>-Schreibung aufweist (5).

<ye>: diese Variante ist vereinzelt belegt, vor allem in den Wörtern *sy* (z.B. A 9), *nye(-)*, *dye* (z.B. A 10). Sie ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <ie> beim öffentlichen Notar Christoph Peck, auch in Anlautposition (*yerer*), wobei er in den Wörtern *dyser*, bzw. *dy* immer <y> schreibt (A 19).

<u>, <ü>: Dies ist die übliche Schreibweise des Wortes *suben(burger)* (46/59). Die Schreibweise kann innerhalb desselben Textes variieren (z.B. A 43: 9 <u>/<ü>, 3 <i>). Ob <u> und <ü> dieselbe oder unterschiedliche Lautreferenz haben, lässt sich nicht entscheiden. <u> und <ü> kommen auch in jeweils einem Einzelbeleg vor: *wurkhung* (A 33), *hauswürtz* (A 12).

<ih>: ggwdt. <ih>=/i:/ in den Pronomina ‘ihn’, ‘ihm’, ‘ihr’, ‘ihnen’ wird als <i>, vereinzelt als <y> (z.B. A 7) wiedergegeben. Lediglich für das Pronomen ‘ihr(-)’ ist <ih> ausnahmsweise belegt (z.B. A 27), wobei auch in den Belegtexten <i> die übliche Schreibung ist.

<ieh>: Die Lautposition ggwdt. <ieh>=/i:/ kommt im Korpus selten vor: Vor allem in Wörtern, die im Ahd. bzw. Mhd. einen Spiranten aufwiesen (z.B. ‘ziehen’). Ihre Schreibung ist im Korpus – abgesehen von zwei <yh>-Schreibungen in A 2 – <ieh>.

Besonders häufige <y>-Schreibungen sind die der Pronomina *nymand, nyder* bzw. *sy*, die oft auch dann mit <y> stehen, wenn <y> für ggwdt. /i:/ im jeweiligen Text ansonsten nicht belegt ist. Das Pronomen *sie* kommt in 54 Texten vor. Ausschließlich die Form *sy* ist in 42 Texten belegt, sie überwiegt in weiteren 6 Texten; ausschließlich die Form *sie* ist in 3 Texten belegt (A44, 54, 61), sie überwiegt in einem weiteren Text (A 28).⁹ Als kanzleisprachliche Variante

⁹ Der Pl. N.A. der 3. Pers. des Personalpronomens weist im Mhd. je nach Genus unterschiedliche Formen auf und auch die Nominativ- und Akkusativform der Fem. Sing. sind unterschiedlich (Paul ²⁴1998: 220). Setzt die

ist somit *sy* anzusehen. Wenn ein Schreiber die Variante *sie* verwendet, dann verwendet er i.d.R. konsequent nur diese Variante.

Ggwdt. /i:/ wird im Korpus mit unterschiedlichen Buchstaben wiedergegeben, wobei die Buchstabenwahl vielfach von der im Neuhochdeutschen sich durchsetzenden abweicht. Dasselbe Wort kann auch innerhalb desselben Textes unterschiedliche Schreibvarianten aufweisen, wobei sich bestimmte Schreibvarianten als wortspezifisch zeigen bzw. sehr häufig und in vielen Texten vorkommen können. Schreibvarianten korrelieren oft mit dem hypothetischen mhd. Lautstand. Z.B. der Artikel *die* (im Mhd. diphthongisch) steht zumeist mit <ie>, das Pronomen *dise(-)* (im normalisierten Mhd. *dise(-)* mit kurzem i) mit <i>.

Ggwdt. /o/, /o:/

<o>:

<o>: allen graphemischen Realisationen von ggwdt. /o/, /o:/ entspricht im Korpus zumeist <o>.

<u>, <ü>, <ue>: ggwdt. /o/, /o:/ entspricht im Korpus vor Nasal und Liquida in bestimmten Wörtern mehr oder weniger oft <u> bzw. <ü>: *sunst* (z.B. A 71), *suntag*, *sunder*, *fur-* (z.B. A 29), *khumen*, *sullen* (z.B. A 4), *antwort* (z.B. A 10), *frumber* (z.B. A 21), *genummen* (z.B. A 22), *enttrunnen* (z.B. A 43). Diese Schreibungen wechseln oft mit der Variante mit <o>, z.B. in A 13: *verantwurten~verantworten*, *sunder~sonder*. Eine konsequente u- oder o-Schreibung dieser Wörter setzt sich in einzelnen Texten mit vielen Belegen – denn allein diese sind aussagekräftig – nicht durch. Für die einzelnen Stadtschreiber charakteristische Varianten lassen sich deshalb nicht feststellen. Die süddt. Formen *sunst* (vgl. mhd. *sûs/sunst*), *sunder* überwiegen gegenüber den Wortformen *sonst* (16/19) bzw. *sonder* (71/125). Belegzahl und Belegdichte erlauben die Beurteilung der Verbreitung nur einiger weiterer u-Varianten: Auch *suntag* (11/23) und *antwort* (16/57) sind neben den entsprechenden o-Varianten verbreitet. Die u-Entsprechung der ggwdt. Verben *kommen* und *sollen* ist zumeist textspezifisch (z.B. A 4, 26) und auch in den einzelnen Texten beschränkt sie sich meist auf bestimmte Stellen im Konjugationsparadigma (bei *sollen* auf 1.3. Pl.Ind.Präs.; vgl. Paul ²⁴1998: 246, 263)). <ü> bzw. <ue> sind Varianten des Leitbuchstaben <u>, und sie können in den oben genannten Fällen unein-

mhd.-fnhd. Diphthongierung vor dem Verschwinden der Formunterschiede innerhalb der Paradigmen ein, entsteht aus mhd. Neutr. Pl. N.A. bzw. Fem. Sg. N.A. *siu* fnhd. *seu/sew* im Unterschied zu fnhd. Mask. Pl. N.A., Fem. Pl. N.A. – bzw. auch Neutr. Pl. N.A. und Fem. Sg. N.A. – *sie*. Dasselbe gilt auch für das Demonstrativpronomen *diese*. Vereinzelt finden sich noch die Formen *disew* bzw. *sew* im Korpus, wahrscheinlich sind sie letzte Reste der formalen Unterschiede im Deklinationsparadigma; sie kommen trotz dem Obigen vor allem in Mask. Pl. N.A. vor (z.B. A 46).

geschränkt an dessen Stelle treten, was allerdings selten der Fall ist, z.B. *sünder* (A 10), *antbuert* (A 8). <ue> korreliert vermutlich mit einem zugrunde liegenden Diphthong. Christoph Peck benutzt durchgehend <u>, wortspezifisch auch <ü>: *antwürt* (6 Belege).

<w>, <y> stehen selten als Varianten von fhhd. <u> für ggwdt. /o/, /o:/. <w> in A 58 (*swn(n)tag*), A 44 bzw. in A 53, hier häufig: *kwmen* usw., <y> in einem Fall: *syllen* (A 53).

<e> steht im Wort *wellen* (z.B. A 29) (mhd. *wellen*), wobei auch *wollen* häufig belegt ist. Zu der paradigmatischen Bedingtheit der Stammformen *wel(-)* und *wol(-)* im Mhd. s. Paul ²⁴1998: 265f. *erdnung* ist ein Einzelbeleg bei Jakob Auer (A 71).

<ö>: zuweilen kommt es vor: *fördresten* (A 36), *wöllen* (A 47) usw.

<a> kommt vereinzelt vor, in A 52: *tharwerttel* (aber: *thör*), bei S: *mantag~montag*, A 28: *thachter*, A 3: *wanen*, bzw. häufig in A 53: *erfadern*, *var* (12 Belege), *mitbaner* usw.

<oh>= ggwdt. /o:/:

In Wörtern mit <oh> im Ggwdt. steht im Korpus <o>, mit Ausnahme des Wortes *sun* – eine süddt. Wortform (vgl. mhd. *sun*) –, das ausschließlich in seiner u-Variante vorkommt (14 Belege) bzw. des Einzelbelegs *Zool* (Ortsname, A 36).

Der neuungarischen Ortsnameform *Sopron* entsprechen im Korpus *Swprunn*, *Sawprunn* (S1) bzw. *sauprunn* (S2). Die zwei Sopron-Belege sind mit lateinischen Morphemen versehen und sie lassen sich somit als lateinische Ortsnamenformen interpretieren.

Die verschiedenen Schreibvarianten, die ggwdt. /o/ oder /o:/ entsprechen, können in den Korpus-texten nebeneinander auftreten, wobei <a> und <w> textspezifisch sind. <u> wird auch von den bekannten Stadtschreibern benutzt. Mhd. <ue> entspricht oft <u>, z.B. *berurennd* (A 11). Bei den u-Schreibungen ist die mhd. Entsprechung oft <u> (was die u-Varianten in Ödenburg begründen kann, z.B. *sunst*, *sunder*, *antwurt*).

Ggwdt. /ö/, /ö:/

<ö>: i.d.R. steht <ö> für ggwdt. /ö/, /ö:/ (auch in Wörtern mit ggwdt. <öh>: *frölich*, A 25). Im Wort *möchte(-)* steht i.d.R. (20/21) <ö>. <ö> wechselt aber sehr häufig mit

<o>, z.B. *zuegehörungen* (A 73), auch innerhalb desselben Textes (z.B. A 26).

<oe> ist zweimal belegt: *Götzen~Goetzn* (A 43), *Oedennwurg* (A 41).

<e> entspricht ggwdt. /ö/ in allen, allerdings vereinzelt Belegen der Wörter: *zwelf* (A 3, 48, 66), *ergetzen* (A 27, 56) (mhd. *zwelf*, *ergetzen*), sie kommt außerdem in A 13 wortgebunden vor: *gehert* (4 Belege, bei ansonsten konsequenter Verwendung von <ö>). Im Wort *Edenburg* ist <e> mehrfach belegt (16/125). Die Belege stammen bis auf einen in A 24 bzw. auf zwei

weitere beim von 1519 bis 1521 als Stadtschreiber tätigen Christoph Schwarzentaler (A 9, 10) alle aus den 1510er Jahren.

<u>, <ü>, <ue> kommen in wenigen Wörtern vor: *kunig(klich)* (44/63), *mügend*, *muegen* (20/41), *gunner* (3/3, z.B. A 34), wobei diese Schreibvarianten die hypothetische mhd. Lautung widerspiegeln. Die o/ö- bzw. u/ü-Schreibvarianten der Wörter ‘könig(-)’ bzw. ‘mögen’ können innerhalb desselben Textes bzw. bei demselben Schreiber wechseln (z.B. bei S und in Text A 27), andere Schreiber verwenden konsequent eine der beiden Formen: A 29 *kunig(-)/künig(-)* mit 21 Belegen, A 39 *khunig* mit 16 Belegen.

<i> ist einmal belegt: *kiniklicher* (A 53), in einem Text, wo für ggwdt. <u>/<ü> häufig die Varianten des Graphems <i> stehen (z.B. *awßfiern*, *painprychig* usw.). <i> ist hier also als eine Variante von fnhd. <u> oder <ü> anzusehen. Ihr vokalisches Korrelat ist wahrscheinlich der Entrundungsvokal [i].

Der ungarische Familienname ‘Erdödi’ wird nach der Gewohnheit der ungarischsprachigen Kanzleien (vgl. Korompay 2005a: 581) mit <ew> geschrieben: *Erdewdi* (A 36, Jakob Auer).

Ggwdt. /u/

<u>: ggwdt. /u/ entspricht i.d.R. <u>, in Anlautposition <v> (Ausnahmen sind sehr selten, z.B. *umb* (A 39), *ut* (A 15)).

<ü> kommt an der Stelle von ggwdt. /u/ selten vor, z.B. A 8: *schuldig*. Wortgebundene Verwendungen sind nicht belegt.

<w> ist die durchgängige Entsprechung von ggwdt. /u/ in A 19 (Christoph Peck) und A 58, es überwiegt in A 53 (z.B. *dwrch*). In den übrigen Texten kommt <w> nicht vor.

<ue> ist ebenfalls eine seltene Variante, die aber für das Wort *mueter(-)* (5/7, *muter* z.B. in A 69).

<o> steht für ggwdt. /u/ oft im Präfix ggwdt. ‘un-’, z.B. *ongeuerte* (z.B. A 73, 74, R), *ongezweifelt* (z.B. A 11), *ongespart* (A 14), *ongegründt* (A 14), ferner in A 16 (2. Hand), 23, 27, 30, 33, 45, 68. Der Gebrauch der Präfixform *on-* mag an die obigen Lexeme gebunden sein, denn wenn in einem Text auch weitere Lexeme mit dem Präfix ‘un-’ vorkommen, steht ihr Präfix in der Form *vn-* (A 27, 30, 33); selbst für die obigen Lexeme kann die *on-* und *vn-*Schreibung wechseln (in A 33 und A 45), wobei die *vn*-Variante im Kanzleigebrauch überwiegt (23/35). Außerdem sind folgende Wörter mit <o> belegt: *scholder* (A 2), *bedorfft* (A 5).

<ö> kommt nur in einem Wort vor, in A 57: *gönnst*, *vngönnst* (vgl. ebd. die Adjektivform *gonnstig*, heute mit <ü>).

<i> kommt nur im Text A 28 vor: *erscheining*, *ainhindert*, *zwayhinder*.

Ggwdt. /u:/

<u>, <ue>: ggwdt. /u:/ entspricht im Korpus i.d.R. z.T. <u>, z.T. <ue>. Innerhalb einzelner Texte tendieren bestimmte Wörter zur ue- Schreibung, andere zur u-Schreibung, wobei sich u- bzw. ue-Schreibungen zumeist nicht konsequent durchsetzen. Für hypothetisches mhd. u steht zumeist <u>, für hypothetisches mhd. uo zumeist <ue> (<ue> steht ferner vielfach für ggwdt. /ü:/ in Wörtern, die im Mhd. üe aufweisen).

Folgende Texte verwenden konsequent <u> auch in der Position von mhd. uo: A 7, 10, 12, 18, 31, 41, 7, 47 (z.T. nur wenige Belege).

Die übrigen Texte verwenden sowohl <u> wie auch <ue>, wobei sie bei regelmäßigem <ue> für mhd. uo wortspezifisch konsequent <u> aufweisen können; z.B. A 43: *anrueffen*, *beruefften*, *einfurung*, *fuer*, *gerichtzbuech*, *genuegsam*, *guet(-)*, *rueff(-)*, *puechstaben*, aber *t(h)un* (9 Belege) oder A 57.

Allgemein ist aber der unregelmäßige Wechsel von <u> und <ue>, z.B. in A 30: *gut*, *kirchenguter*, *thuen* (1 Beleg), *tun* (2 Belege), *weinfuer*.

Folgende Wörter sind u.a. mit <ue>/<üe> belegt (inkl. Wörter mit <ue> für ggwdt. /u/): *mueters*, *prueder*, *Schuester*, *Muer* (S1), *stuende* (S2), *beruefft*, *tuech* (A), *vernueft* (mhd. *vernufft*), *khuerz* (mhd. *kurz*), *vnwiederrüefenlich* (A 8), *genueg* (A 14), *stuetten* (A 16), *grues* (A 24), *Thuenau*, *versuechen* (A 26), *armuet*, *statbuechs* (A 27) usw.

Von den bekannten Kanzleischreibern verwenden S1, R, Au und S i.d.R. <ue> und <üe>. S2 benutzt zumeist <u> (*briesterbuchs*, *gutem*, *muter*), nur Namen finden sich bei ihm mit <ue>: *Rueprecht*, *Puelendorffer*, *schüester*.

<v>: In Anlautposition steht in aller Regel <v>.

<w>, <we>: Wie ggwdt. /u/ entspricht in A 19, A 53 und A 58 ggwdt. /u:/ <w> bzw. <we>, in A 58 sogar in Namen und lateinischen Wörtern (z.B. *swma*), was in den anderen Texten nicht der Fall ist. In weiteren Texten kommen <w> und <we> nur vereinzelt vor (z.B. *thwen*, A 28).

'zu': Die Konjunktion bzw. das Präfix *zu* weist die folgenden z.T. distributionell bedingten Schreibvarianten auf (denen auch unterschiedliche Lautungen zugrunde liegen mögen): *zu*, *zū*, *zue*, *züe*, *zw*, *zwe*, *ze*. *zū* wird im Folgenden unter *zu* subsumiert. Es kommt vereinzelt und unsystematisch i.d.R. in den Texten vor, in denen *zu* dominiert.

zu: Diese Variante wird konsequent nur in den Texten A 6, 25, 48 und A 46 durchgesetzt.

zu~zw alternieren in A 1, 2 (35 *zu*, 3 *zw*), 3, 21 bzw. bei S2 und T.

zue: *zue* kommt in konjunkionaler Verwendung in mehreren Texten vor, aber mit sehr wenigen Belegen (z.B. A 16: 35 *zu*, 1 *zue*). Selbst in Texten, in denen in konjunkionaler Verwendung nur *zu* belegt ist, steht das Adverb 'dazu' i.d.R. mit <ue> (z.B. A 14). In Infinitivkon-

struktionen wird *zue* sehr oft gebraucht (z.B. A 13: 4 *darzue*, 5 *zue*+Inf., 0 *zu*+Inf., 44 *zu*), und zwar zum Teil distributionell bedingt: *zu* wird bevorzugt, wenn <u> (i.d.R. als Entsprechung von /f/), *zue*, wenn <g> nachfolgt: A 29: 6 *zue* /_g-, 5 *zu* /_u-. In folgenden Texten wird dieses Prinzip ausnahmslos durchgeführt: A 27, 33, 35, 38, 40, 43, 55, 57.

Manche Texte verwenden aber auch in der Infinitivkonstruktion ausschließlich *zu*, z.B. A 44, 54.

zw/zwe überwiegen oder sie sind die ausschließliche Schreibweise in den Texten A 58, 53, 19, 16 (2. Hand), 4.

ze: *ze* ist in wenigen Texten belegt, aber jeweils mehrfach: A 7, 39; 43, 54 usw.

<o>: <o> für ggwdt. /u:/ ist in A 3 (*thon*, *thond*) bzw. in A 47 (*thon*) belegt.

<ai> steht für ggwdt. /u:/ vereinzelt im Infinitiv des Verbs ‘tun’: *thain* (A 5, 10, 19, 46, insgesamt 5 Belege), vgl. Tauber 1993: 93.

<uo> ist einmal belegt bei Wolfgang von Treskwitz im Namen *Muor*, der ansonsten sowohl bei Treskwitz wie auch bei anderen Schreibern *Murr*, *Muer* geschrieben wird.

<eu>: In A 3 ist nebst *brueder(-)* (14) auch die Form *b/preuder* (3) belegt.

Ein Dehnungs-h kommt nach <u> im Ggwdt. bei wenigen Wörtern vor. Von diesen findet sich im Korpus lediglich ein Einzelbeleg: *weinfur* (A 31).

Ggwdt. /ü/

<ü>, <u>: Ggwdt. /ü/ wird zumeist mit <u>, seltener mit <ü> wiedergegeben, z.B. *funff* (S1, Au), *fünff* (konsequent in A 16: 4 Belege).

<ue>, <üe> kommen nur im Pl.Präs.Ind. bzw. in der Infinitivform des Verbs *muessen* vor (mhd.), hier aber ohne eine konkurrierende u-Variante (13 Belege). Die mhd. Entsprechung dieser Verbformen ist *muozen*, die ue-Form entspricht also der Tendenz, für mhd. uo <ue> zu schreiben (s.o.). Entsprechend dem mhd. Konjugationsparadigma steht auch in den Singularformen des Präsens Indikativ des Verbs i.d.R. <ue> (17/18) (Präsensformen des Verbs ‘kommen’ in A 1, 5, 9, 10, 13, 27, 39, 40, 43, 46, 48, 53 (<we>) vor).¹⁰

<o> ist in den Wortformen *verkhonndet* (A 11, 12), *khonfftig(-)* (A 14, 18), *gonnstig(-)* (A 56, 57), *nottorftigkait* (A 2) belegt,

<ö> in den Wortformen *khönfftig-* (A 15, 18), *mönns(s)* (A 23),

<ou> in der Form *kounfftig* (A 17: 2 Belege gegenüber *khunfftig*: 1 Beleg), wobei in allen diesen Wörtern i.d.R. <u>, <ü> steht, z.B. *khünfftig*: 26/33.

¹⁰ Die präteritale Form ist aber *mussten* (A 11, 17, 31).

<i>, <y>: A 53 weist an der Stelle von ggwdt. /ü/ einmal <i>, zweimal <y>, wobei in diesem Text auch ggwdt. /i/, /i:/ und /ü/ mit den Buchstaben <i> und <y> wiedergegeben werden (*vernyfftigen, kynfftiger, Sybmbirger* vgl. oben bzw. unten). <i> steht auf der Rückseite von A 44 im Wort *Ginß* (=ggwdt. *Güns*, deutscher Ortsname in Westungarn).

Ggwdt. /ü:/

<u>, <ü> wechseln mit <ue>, <üe> in dieser Position. Zwar steht an der Stelle von mhd. üe vielfach <üe>, aber nur in wenigen Texten ausnahmslos (z.B. in A 10: 7 Belege). D.h. in demselben Text wechseln <u> und <ue> in der Position von mhd. üe, zum großen Teil wortgebunden (wobei die Wortgebundenheit nur innerhalb der einzelnen Texten gilt), z.B. A 15: *berurt(-)* (2 Belege), aber *gueter* (3 Belege) usw. Die bekannten Stadtschreiber verwenden gleichwohl u- und ue-Formen.

<ue> kommt zuweilen auch an der Stelle von mhd. <ü> vor, z.B. *püerde* (A 10).

Folgende Wörter sind u.A. mit <ue>, <üe> belegt: *huetten, rueten* (A), *prüederen* (S1), *puecher* (A 31), *gueter* (A 14), *gemuets* (A 42), *schüeler* (A 52), *muessig* (A 9).

<v>: In Anlautposition entspricht ggwdt. /ü:/ immer <v>.

<i> ist der Regelfall im Wort *(-)wirdig(-)* (11/11 in A 1, 5, 29, 30, 61, z.B.: *eerwirdig*, A 30). In A 3 finden sich drei *(-)iber* gegenüber einem *vberain*. <i> ist außerdem in *gepirlich* (A 53) belegt.

<ie> kommt nebst u-Varianten in den Wörtern *(-)hiet(t)er* (A 3, 40, 53, 54, 58) und *geprieder* (A 38) vor. Neben <i> und <y> ist es die übliche Entsprechung von ggwdt. /ü:/ in A 54: *verfiegen, außfierrn*.

<ye> ist in den Wörtern *Gryenwallt* (A 13), *e(r)wyerdigen* (A 19, Christoph Peck) belegt bzw. vielfach in A 53: *gytter, fyerrn*.

<y> steht im Wort *yber(-)* in A 53 (5/5, die Form *vber* ist also nicht belegt).

<ö> kommt einmal vor: *wilkörliche* (A 34).

<üh>: Die Schreibung <üh> mit Dehnungs-h kommt von 1510 bis 1540 noch nicht vor. Für die Entsprechungen von ggwdt. <üh> im Korpus gilt dasselbe wie für die Entsprechungen von ggwdt. /ü:/=<ü>: *müe* (z.B. A 9), *gebüeren* (z.B. A 8), *füeren* (z.B. A 57), *berurt* (z.B. A 15), *fruer* (z.B. A 42).

Ggwdt. /ai/

Ggwdt. /ai/ entsprechen i.d.R. <ei>, <ey>, <ai>, <ay>, mit einer systematischen Distribution. An der Stelle von mhd. *î* steht zumeist <ei> bzw. <ey>, an der Stelle von mhd. *ei* steht <ai>

bzw. <ay> (vgl. Tauber 1993: 97). Diese allgemeine Regel erlaubt gewisse Unterschiede in der Verteilung der vier Buchstabengruppen in den einzelnen Korpustexten und auch Abweichungen von der Regel sind möglich.

1. <ei> und <ai> setzen sich konsequent durch in den Texten A 3, 12, 14, 18, 20, 26, 30, 31, 32, 35, 42, 48, 54 und A 68. Die ey- und ay-Varianten fehlen.
2. <ai> setzt sich konsequent durch, <ei> überwiegt, vereinzelt kommt <ey> vor bei S2, in A 1 (<ey> wortgebunden, z.B. *Eysenburg(-)*: 4 Belege), A 11 (1 <ey>), A 21, 40, 44, A 57.
3. <ai> setzt sich konsequent durch, <ei> wechselt mit <ey> bei Auer, Rosenkranz, in A 15, 23, 24, 27 (<ey> u.a. wortgebunden in *bey*: 4 Belege), 29, 33, 38, 41, A 55, A 56 und A 72.
4. <ei>~<ey> bzw. <ai>~<ay> wechseln in vielen Texten. Der Wechsel ist in einigen Texten zum Teil wortgebunden: S1 (*frey(-)*: 24, *weyß*: 9, jeweils ohne konkurrierende Form), S (*zeytt(-)*: 4), T, A 4, 5 (5 *kayserlichen* ohne Alternative), 9, 10, 13 (19 *bey*, 10 *sey* ohne konkurrierende Formen), 16 (9 *sey*, 13 *tayll*, 5 *zway(-)* ohne konkurrierende Formen bzw. 30 *bey*~1 *bei*), 17, 28, 34, 43 (6 *sey*, 5 *bei* ohne konkurrierende Form), 46, 47, 52, 53.
5. Weitere Verteilungskonstellationen sind das Fehlen der Varianten <ey> (A 8, 25), <ai> (A 6, 7¹¹) bzw. die konsequente Durchsetzung von <ei> in allen Positionen (A 58).

<ew>, <eu>, <eü>: <ew> erscheint öfters, <eu> bzw. <eü> stehen vereinzelt in den Wörtern ‘drei’ (8 <ew>-Belege bei S2 und in A 3, 5, 16, 48, ein <eü> in A 69, oft neben den Formen *drei/drey*), ‘heirat’ (4/13, mit <ew> in A 15, 17, 18, mit <eu> in A 43), ‘leitgeben’ (3/3 in A 56, 57, alle drei Belege mit <eu>), wobei die üblichen Formen *drei*, *heirat* (z.B. A 3) sind. *drew/dreü* stehen bis auf zwei Fälle, wo *drew* in zusammengesetzten Zahlwörtern vorkommt immer neben neutralen Substantiven im Nominativ oder Akkusativ. Sie sind offenbar aus der mhd. Form *driu* durch Diphthongierung entstandene Wortformen mit einem von dem der Formen *drei/drey* abweichenden Lautkorrelat. Die Flexion des Zahlwortes ‘drei’ ist in Ödenburg um 1510 aber zum Teil bereits verschwunden: Oft stehen auch neben neutralen Substantiven in Nom./Akk. die Formen *drei/drey* (z.B. A 57, 62).

<e> ist in den folgenden Wörtern belegt: ‘eimer’ (3/3), ‘beid(-)’ (14/20), ‘urteil’ (3/16), ‘freiheit’ (*frehaitten*, A 29), bei letzteren drei Wörtern neben ai-/ay- bzw. ei-/ey-Varianten, wobei für ‘urteil’ auch die Variante *vrtl* verbreitet ist (7/16, z.B. A 9).

<ä> kommt in A 34 (*äfern*) vor. Das Wort mhd. *teidinc* kommt nebst *taiding* (2: A 27) auch in der Form *thäding* (1: A 10) vor.

<i> ist im Wort *schidung* belegt (A 61, 70).

¹¹ In A 19 (Christoph Peck) fehlt diese Variante ebenfalls, bis auf das Wortbildungssuffix ‘-heit’ im Wort *weyshait* (5/6). ‘-heit’ steht in allen übrigen Wörtern mit <ay>.

<y>: Einmal ist eine y-Schreibung des Wortes 'zweier' (das ansonsten mit <ai> bzw. <ay> steht) belegt (*zwyer*, A 66).

ei-Ausfall: Im Wort 'urteil' fehlt ggwdt. <ei> häufiger (s.o.).

ein: Der indefinite Artikel 'ein' steht i.d.R. dem süddt. Gebrauch entsprechend mit <ai>. Ausschließlich die Form *ein(-)* kommt in A 39 vor (12 Belege), sie wechselt mit *ain(-)* in A 13 und A 52. Christoph Peck verwendet ausnahmslos *eyn(-)* (10 Belege, A 19).

kein: Neben dem üblichen *kain* steht in A 39 durchgängig *kein(-)* (4 Belege).

Ggwdt. /au/

<au>: Ggwdt. /au/ wird im Korpus oft ausschließlich (A 7, 8, 18, 20, 21, 23, 24, 30, 31, 33, 34, 36, 38, 43, 50, 52, 55, 56, 71, zum Teil mit wenig Belegen) bzw. mit einer Ausnahme (A 25, 27, 29, 35, 37, 40, 41, 57, 72) mit <au> wiedergegeben.

<aw>~<au> wechseln in vielen Texten, zum Teil wortgebunden: bei S1, S2 (A 67, 68, 69) (14 *haws*, 1 *haus*), T, R, S, Au, in A 1 (15 (-)*kawff(-)*, 1 *kauffen*), 2, 3, 4, 5, 9, 10, 11, 13, 16 (8 *fraw-*, 5 *Pawll* usw.), 17, 19 (Chr. Peck), 32, 39, 45, 46, 47, 48. Das Wort *fraw* steht in diesen Texten zumeist mit <aw>. Öfters wird in einem Text konsequent <au> benutzt, aber im Wort *fraw* ausschließlich, oder überwiegend <aw>: A 15 (6/6), 28 (3/4), 39 (17/17), 41 (1/1), 42 (3/4), 44 (2/2), 68 (2/2). Vgl. Fnhd. Gr. 59.

Ausschließlich <aw> wird in A 58 benutzt, es überwiegt in A 53 (auch im lateinischen Wort *kawsa*).

Distribution der au- und aw-Schreibungen: In Anlautposition steht fast immer <au>, auch in Texten mit häufiger aw-Schreibung. In A 47 ist ein *aws-* gegenüber 2 *auss-/auß* belegt. In A 2 wechseln <au> und <aw> auch in Anlautposition wortspezifisch (6 *awss(-)*, 12 *auff(-)*), während <aw> in A 53 auch in Anlautposition überwiegt (9 *awch*, 12 *awf(-)*, 1 *auf* usw.).

<äü> kommt vereinzelt vor, z.B. A 48: *äüfkheren*.

<eu> bzw. <ew> sind selten belegt: A 14 (hier mehrfach: *erpewtt*, *gleublich*, vgl. auch *kheuflich* ebd.), A 26: *meuthen*, A 48: *mewern*, A 54: *preuchen*, A 53: *getreyen*, *prewchen*.

<ai> bzw. <ay> sind jeweils einmal belegt: A 3: *vnnderkaiffen*, A 52: *thraytt*.

<ä> ist einmal belegt in der Wortform *ässerhalb* (A 40),

<a> in der Wortform *bastainen* (A 48).

<v>: in einem Fall ist der ggwdt. Diphthong nicht gekennzeichnet: *vsserhalb* (A 47).

Die bekannten Stadtschreiber benutzen sowohl <au> als auch <aw>. Die Ödenburger Kanzleisprache wird also durch beide Schreibweisen charakterisiert. Eine Korrelation der Distribution

von <au> und <aw> mit Unterschieden im mhd. Phonemsystem (die mhd. Phoneme /ou/ und /u:/ (= <û>) fallen im nhd. /au/ zusammen) ist nicht zu belegen.

Ggwdt. /oi/

/oi/ wird im Ggwdt. mit <eu> bzw. <äu> wiedergegeben, wobei letztere Schreibweise die morphologische Bestimmtheit des Umlauts anzeigt (Duden 2005: 80).

Diese ggwdt. graphische Unterscheidung von /oi/ mit und ohne morphologischem Bezug erscheint im Korpus nicht einmal in Ansätzen. Ggwdt. /oi/ wird i.d.R. mit <eu> bzw. <ew> wiedergegeben, die als gleichwertige Varianten zu betrachten sind. Zwar werden in einigen Texten anscheinend konsequent entweder <ew> oder <eu> geschrieben (z.B. 11 *ew* in A 1; 7 *ewer* und *getrewenn* in A 6), die Belegzahlen sind aber in den meisten dieser Texte gering.

<eu> und <ew> wechseln in sehr vielen Texten, auch wortgebunden, z.B. 6 *zeug-*, 5 *gleubiger(-)*, aber 2 *Prewss* in A 43.

<ei>, <ey> sind die häufigsten – insgesamt aber seltenen – Nebenvarianten von <eu>/<ew>. In A 53 überwiegen sie <ew>, meistens steht hier <ey>: (-) *leytt*, *heysser*, *treylich*, *freinttnn* usw. (aber *ewr*, *prewchen*, insg. 14 <ey>, <ei>, 2 <ew>). <ey> und <ei> erscheinen außerdem in A 13; 35, 46 und A 66 (hier: *beleicht*).

<ay> findet sich im Einzelbeleg *erczaygte* (A 2).

<oy> findet sich im Einzelbeleg *Croyspacher* (A 59) nebst der im Korpus üblichen eu-Variante (7/8, z.B. A 2).

<au>, <aw> kommen in A 3 (z.B. *versaumlichkait*), 14 und A 27 vor.

<eü> ist selten belegt und es ist keine Bezeichnung der – grammatischen – Umlautung: *heüsern* (A 28), *Khaufleüten* (A 48).

Die folgenden Entsprechungen von ggwdt. /oi/ treten in Einzelbelegen auf.

<u>: *frunndt* (aber *freundschaft*): A 21.

<w>: *Nwsydell* (A 59).

<ou>: *fround* (aber *freundschaft*): A 17.

<o>: *cristglobigen* (A 2).

<ö>: *frönnkten* (A 39).

<äe>: *zersträet* (A 43).¹²

Die übliche Entsprechung von ggwdt. /oi/ sind auch in Texten mit den obigen peripheren Schreibvarianten <eu> bzw. <ew>.

¹² Interpretiert man das zweite <e> des Wortes als Teil des Flexems des Part. Prät., ist die Entsprechung von ggwdt. /oi/ das <ä>.

Eine Korrelation der Distribution von <eu> und <ew> mit Unterschieden im mhd. Phonemsystem (die mhd. Phoneme /öu/ und /ü:/ (= <iu>) fallen im nhd. /oi/ zusammen) ist nicht zu belegen.

Ggwdt. /p/

<p>:

Ggwdt. /p/=<p> entspricht in der Regel <p>. Die Wörter ‘priester’, ‘haupt’ und ‘propst’ stehen aber mit : *briester(-)* (11/14, z.B. A 19), *brobst* (3/3, in A 11, 32, 57), *haubt(-)* (21/26, z.B. A 16, 17, 18, 19, 27, 32, 34, 36, 45, dagegen aber konsequent (5) *hauptman* in A 39). Weitere Belege sind selten: *betschaft* (A 26), *geblundert* (A 27), *Bresburg* (A 33), *gebreist* (A 5). Das Wort ‘bäcker’ wird neben der üblichen süddt. Form *peck* einmal mit realisiert (*statbeckhen*, A 48).

<pp>:

Wörter, in denen ggwdt. <pp> steht, sind nicht belegt.

Mhd. p entspricht in Ödenburg <p>. Für die drei Wörter mit für ggwdt. /p/ (‘priester’, ‘haupt’ und ‘propst’) sind im Mhd. b- und p-Schreibungen gleichwohl bekannt (Lexer 1872–1878). Alterniert mhd. p nicht mit b, entspricht ihm nur selten .

Ggwdt. /b/

/b/ wird im Ggwdt. mit , bzw. <bb> wiedergegeben: mit <bb> am Silbengelenk, mit in den übrigen Positionen. /b/ als Silbengelenk ist im deutschen Wortschatz sehr selten, eine Untersuchung ihrer Buchstabenentsprechungen in den Teilkorpora ist nicht möglich.

:

~<p>: Ggwdt. wird im Korpus mit bzw. <p> wiedergegeben.¹³

Absoluter Anlaut

In absoluter Anlautposition steht zumeist , in den meisten Texten aber in einigen Wörtern <p>. Der Gebrauch von <p> beschränkt sich i.d.R. auf bestimmte Wörter bzw. lautliche Umgebungen. In Anlautposition vor <r>¹⁴ bzw. vor <e> im Präfix <be-> und in den Wörtern *bin* (7/9), *burger* (253/332; zu *burger* s. Tauber 1993: 126) steht zumeist . <p> dagegen steht sehr oft vor <au> (belegt sind hierzu lediglich drei Wörter, allerdings oft: *paum*, *pawr(-)*, z.B. A 16, *paw*, z.B. A 11; lediglich zwei b-Schreibungen kommen vor: A 26, 48), vor <a> (z.B. *pach(-)*, A 45 usw.), vor <e> außerhalb des Präfixes ‘be-’ (z.B. *perg*, T, *pesseren*, *pennkhen*,

¹³ Vgl. zum Bairischen im Allgemeinen Tauber 1993: 125ff.

¹⁴ Z.B. *bring(-)*: 40/49.

A 46 usw.) bzw. in einigen weiteren Wörtern wie *puech* (z.B. A 33), *pillich* (15/25, z.B. A 43) usw.

Es sind nur wenige Texte, in denen <p> in absoluter Anlautposition sehr oft (bei mehr als 20-30% aller belegten Wörter) vorkommt oder überwiegt: A 2 (16 <b->, 32 <p->), A 53 (8 <b->, 77 <p->), A 58 (3 <p->, <b-> ist nicht belegt).

Relativer Anlaut

In relativer Anlautposition wechseln <p->~<b-> annähernd in der gleichen Distribution wie in absoluter Anlautposition. Charakteristische p-Schreibungen sind *-perg* (z.B. A 74), *nachper(-)*, *verpiet-* (z.B. A 42), *-pot(-)* (z.B. A 56) usw. (vgl. noch <p> in absoluter Anlautposition).

Inlaut

In Inlautposition ist die übliche Entsprechung von ggwdt. , <p> kommt nur vereinzelt vor: *gehapt* (~*gehabt*, A 10) bzw. häufiger in A 2 (*verlopt*, *offenparte* usw.).

Obwohl <p> und innerhalb derselben Texte auch in gleicher Position wechseln können (z.B. *pringen*~*bringen*, A 39), streben die Schreiber oft danach, gleiche Wörter gleich zu schreiben: 6 *statbrauch(-)*, 3 *gerichtzbuech(-)*, aber 27 *verpot(-)*, jeweils ohne konkurrierende p- bzw. b-Schreibung in A 43 (aber *lanndsprach*, *puechstaben* usw. ebd.); 4 *pawren*, aber 29 *bey(-)* in A 16; 6 *herberg*, aber 17 *pey* in A 2 (jeweils ohne Alternative) usw.

<bb> steht für ggwdt. im Einzelbeleg *obben* (A 4).

<w>: Das durch die zweite Lautverschiebung entstandene /p/ wurde im Bairischen in medialer Position um 1050 wieder zu /b/ und entwickelte sich nach 1100 zu /w/ weiter. Seit dem 13. Jahrhundert trat <w-> für mhd. b- auch in Anlautposition auf, wo es sich bis zum 20. Jahrhundert hielt. Mediales /w/ ist auch heute verbreitet (Tauber 1993: 132f.).¹⁵

<w> für ggwdt. /b/ ist im Korpus selten belegt:¹⁶ in den Namen *Walthas(ar)* (A 16, 32, 49, 66, 71), *Subenwurger* (A 23, 24, 25, 34, 61), *Wäлинд* (A 36), *Walasch* (A 28, 32, 50, 56, 57), *Ödenwurg* (A 19, 23, 24, 25, 41), bzw. in *offenwar(-)* (A 1, 9, 13, 28, 33), *allenthalwen*, *wegünn* (A 19), *rowat* (ung. 'robot'=Fronarbeit, A 54), *wiß* (~*biß* A 57), *webeist* (I/-6-327), *waß* (A 53), sowie im lateinischen Wort *wonum* (= 'bonum', A 13). Die übliche Variante ist <w> in Anlautposition in Namen, in allen übrigen Fällen. Georg Rackolfinger, der auch ungarisch kann (beim Schreiben ist ihm eine ungarische Schimpfformel – *kurwaffya papp* – unterlaufen), verwendet auch in Anlautposition im Namen *Balass/s/sch/ß* (23 Belege) konsequent (A 39).

¹⁵ Unter /w/ versteht Tauber einen „bilabialen Reibelaut“ (1993: 132f.).

¹⁶ Vgl. dagegen mehrere Belege im stark dialektalen Brief aus Hartperg: *wiß*, *wesichtten*, *wewer* (A 22) bzw. <w> in *geswrochenn* (3) für ggwdt. <p> in demselben Brief.

Ggwdt. /b/ entsprechen im Korpus wie im gesamten bairischen Raum und <p>. Ihre Distribution folgt mehr oder weniger klar umreißbaren Regelmäßigkeiten, wobei Abweichungen von diesen Regelmäßigkeiten (z.B. ein Wechsel von b- und p-Varianten in gleicher Position innerhalb einzelner Texte) möglich sind. Schreiber können wortgebunden auch dann konsequent <p> oder schreiben, wenn in dem selben Text in der selben Lautposition <p> und wechseln. <p> kommt i.d.R. nur in Anlautposition vor. Die Variante <w> ist nur vereinzelt belegt, unter Anderen aber auch bei den Stadtschreibern Jakob Auer, Wolfgang von Treskwitz und S2.

Mhd. b entspricht im Korpus demnach zum Teil , zum Teil <p>. entspricht ihm oft auch in solchen Fällen, wo im Ggwdt. <p> steht, z.B. *haubt*, vgl. „Ggwdt. /p/“.

Ggwdt. /t/

/t/ wird im Ggwdt. durch die Graphemvarianten <t> und <tt> wiedergegeben.

<t>:

<th>: In Anlautposition wird ggwdt. <t> oft mit <th> wiedergegeben in 31 Texten. <th> kommt oft vor <u> vor, seltener vor <o>, <e>, <r>, <au>, <a>, wobei <t> bzw. <th> z.T. wortspezifisch sind. Im Wort *tag* steht niemals, in den Wörtern *gethan* (z.B. A 39), *thun*, *thor* (z.B. A 27) steht sehr oft <th>.

In Auslautposition kommt <th> ebenfalls oft vor, jedoch seltener, als in Anlautposition (in 16 Texten): gleichwohl nach Konsonant (z.B. *mainth*, A 40) und nach Vokal (z.B. *gebeth*, A 34).

In Inlautposition wird <th> nur vereinzelt belegt: z.B. *meuthen* (A 26), *zehennthners* (A 70).

<th> ist nicht belegt in den Texten A 41, 42 (7 bzw. 14 Anlautpositionen, jeweils mit *tun* und *getan/geton*) bzw. in Anlautposition in A 53 (32 Belege).

<tt>: <tt> kommt für ggwdt. <t> medial bzw. in Auslautposition postvokalisch bzw. nach Nasalen und Liquida vor: zwischenvokalisch (z.B. *huetten*, z.B. A 17), medial in Silbenkoda (nur selten, in den Wörtern *ettlich*, *ettwon*, z.B. A 43),¹⁷ nach Nasalen/Liquida (z.B. *genanntt*, *gepurtt* in A 28) und nach Vokal in Auslautposition (*gepett*, A 28). Nach anderen Konsonanten ist <tt> nur vereinzelt belegt, z.B. *nachtt*, *auffgehebt* (A 52), *sttathdiener* (A 21).

<tt> ist auch bei den Stadtschreibern¹⁸ oft belegt.

¹⁷ Beide Wörter unterscheiden sich von den vorangehenden und nachfolgenden (z.B. *huetten*, *gepett*) durch ihre Herkunft: <tt> steht in ihnen für vorahd. ƿƿ. Zu den Unterschieden der Herkunft von nhd. /t/ s. Fnhd. Gr. 1993: 93.

¹⁸ D.h. in denjenigen Texten, die Házi und Mollay Stadtschreibern zuordnen.

Texte, in denen nur <t>, nicht aber <tt> vorkommt, sind A 12 (23), 35 (24), 38 (17) bzw. A 48 (74 solche Positionen, in denen für ggwdt. /t/ im Kanzleigebrauch auch <tt> geläufig ist). Bei manchen Texten meidet der Schreiber offensichtlich <tt>, nur wenige <tt>-Schreibungen tauchen in diesen Texten auf, z.B. A 11: 113 <t> (bzw. andere Varianten), 2 <tt>, A 45: 120 <t> (bzw. andere Varianten), 3 <tt>, sowie in A 8, 23, 30 usw. Dass <tt> hier konsequent gemieden wird, beweist z.B. A 54, wo sich zwar 6 <tt>-Schreibungen finden, aber *rat(-)* (22 Belege) stets mit <t> vorkommt, obwohl es im Korpus ansonsten sehr oft mit <tt> steht (auch in Texten, die ansonsten nur <t> benutzen, z.B. A 20).

<dt>: Die Buchstabengruppe <dt> ist für solche Wörter charakteristisch, in denen ggwdt. <d> steht, die (auch) im Mhd. aber der Auslautverhärtung unterliegen (vgl. 'Ggwdt. /d/'). Da dies ein phonetisches Kriterium ist, verwundert es nicht, dass <dt> zuweilen auch für ggwdt. (und mhd.) <t> steht. <dt> steht für ggwdt. <t> in 19 Texten (darunter auch bei den Stadtschreibern R, S, S1), in insgesamt 49 Belegen: nach Nasal und Liquida (z.B. *vndter(-)*, A 19 (Interlocutoria), S2, A 17, 57, *gewalddt* A 7, *wordt*, A 47) bzw. nach Vokal (z.B. *radt*: 19 Belege gegenüber 6 *rats* und einem *rad* in A 53).

<d> kommt zwar in vielen Texten vor, jedoch vereinzelt: in Anlaut- (*dochter* A 28), in Auslaut- (*anwalld*, A 12) und in Inlautposition (*endsetzen*, A 52). Das Wort *vnder* (mhd. *vnder*) kommt i.d.R. mit <d> vor (71/99; z.T. aber auch mit <t> (11/99, z.B. konsequent in A 10) bzw. <dt> (17/99)).

<tth> ist zweimal belegt: *ratth-hauß* (A 21), *bestätth* (A 29).

<te>: Das ggwdt. Fugenelement <t> (= ggwdt. /t/) fehlt im Korpus in ca. zwei Drittel der Belege (33/48), z.B. 13 *offenlich*, 4 *offentlich*. Für die betroffenen Adverbien existieren auch im Mhd. Schreibungen sowohl mit als auch ohne <t>.

<tt>:

Die Geminierung von <t> unterliegt in Ödenburg den oben genannten Prinzipien (z.B. *erlidnen*, A 27, *ausgeschnidten*, A 43). Da <tt> im Ggwdt. die Funktion innehat, tatsächliche und potentielle Silbengelenke anzuzeigen (Duden 2005: 76f.), denen immer ein Kurzvokal vorangeht, bei <tt> für ggwdt. <t> aber bereits deutlich wurde, dass <tt> ggwdt. /t/ unabhängig von dessen Position und ohne Einklang mit der Quantität des vorangehenden Vokals wiedergeben kann, kann eine konsequente <tt>-Entsprechung von Ggwdt. <tt> im Korpus nicht erwartet werden. Ob diejenigen Texte, in denen <t> für ggwdt. /t/=<t> sich durchsetzt oder überwiegt, <tt> dem ggwdt. Gebrauch entsprechend benutzen, kann auf Grund der wenigen Belege nicht beurteilt werden.

Die Entsprechungen von Mhd. t sind <t>, <tt>, <th> und <dt>. In den Fällen der – mhd. – Auslautverhärtung entsprechen mhd. t i.d.R. <dt> und <d>, vgl. ‘Ggwdt. /d/’.

Unabhängig davon, wie die Distribution die Graphemvarianten im jeweiligen Text ausfällt, werden einzelne Wörter von den Schreibern jeweils konsequent – i.d.R. dem textspezifischen Gebrauch gemäß – mit der einen oder anderen Variante geschrieben, z.B. in A 19: 6 *antwürtt* (aber *antwürter*), in A 2: 5 *vatter* bei ansonsten üblicher aber nicht konsequenter Verwendung von -VttV-, in A 21: 8 *hatt*, in A 27: 6 *vnnder*, in A 40: 5 *vnndter/vnndten*, in A 53: 6 *twen/twet*.

Ggwdt. /d/

/d/ wird im Ggwdt. mit <d>, am Silbengelenk mit <dd> wiedergegeben. Im Korpus sind für nhd. <d> außer <d> die Buchstabenvarianten <t>, <tt> bzw. <dt>, <dt> üblich. /d/ als Silbengelenk ist im deutschen Wortschatz sehr selten, eine Untersuchung ihrer Buchstabenentsprechungen in den Teilkorpora ist nicht möglich.

<dt>: <dt> mag in manchen Fällen morphologisch motiviert sein.¹⁹ Die Wortform *wirdt* (z.B. A 56) würde nach einer solchen Interpretation die synkopierte Flexionsendung -(e)t enthalten, die im Nhd. nicht erhalten ist. Die Wortform *geme(l)lt(-)* (z.B. A 14) entspricht der in der nhd. Schriftsprache üblichen Partizipform *gemeldet(-)* (der einzige Korpusbeleg in A 7; vgl. Paul²⁴1998: 31). Im Korpus findet sich – selten – außer *gemelt* und dem Einzelbeleg für *gemeldet* in A 7 nur die Variante *gemeldt* (die bei etymologischer Interpretation eine synkopierte ist, z.B. A 1).

Im Allgemeinen sind aber <dt>-Belege morphologisch nicht motiviert. <dt> ist im Ödenburger Schreibgebrauch sehr verbreitet, es kommt in den meisten Texten vor (in 15 Texten nicht). Üblich ist <dt> nach Nasal, zum Teil nach Liquida im Auslaut oder medial vor stl. Folgekonsonant (z.B. *-walldt*, *anrainenndt*, A 74), selten kommt es aber auch postnasal vor sth. Konsonant und postvokalisch in Silbenkoda vor: *waidt* (A 56, 57), *enndtlichen* (A 9) usw. In weiteren Positionen im In- und Auslaut kommt <d> auch im Ggwdt. selten vor, <dt> in Teilkorpus I niemals.

In der Regel wechselt <dt> (oder <dt>, s. unten) in diesen Positionen mit <d> und <t>, wenn <dt> auch überwiegt, z.B. *pfundt*, *bants*, *vorhand* in A 28. In einem einzigen Text²⁰ (A 32)

¹⁹ Es mag, denn die Interpretation von <dt> in diesen Fällen als bestehend von stamminalem <d> und einem synkopten Flexionssuffix -et ist nicht zwingend.

²⁰ I.e. auch in zwei weiteren Texten, aber mit insgesamt 3 Belegen, was aber für die Analyse nicht ausreicht.

setzt sich <dt> postnasal im Auslaut bzw. postnasal vor stl. Konsonant und sth. silbischem Konsonant durch: 10/12 Belege.

Am Beispiel von <dt> zeigt sich deutlich, dass sich der Ödenburger (und generell der frühe frühneuhochdeutsche) Schreibgebrauch in einem wesentlichen Punkt von dem neuhochdeutschen unterscheidet: Das morphologische Schreibprinzip setzt sich noch nicht durch.²¹

In demselben Wort entsprechen einem ggwdt. Graphem im Korpus je nach lautlicher Umgebung unterschiedliche Buchstaben(gruppen): In A 32 steht bspw. postnasal vor stl. Konsonant <dt> in *lanndts*, postnasal vor Vokal oder sth. – silbischem – Konsonant aber <d> in *lanndenn* und *Ferdinanndn*. Da dieses Prinzip genauso wenig eine Norm repräsentiert wie andere Schreibgewohnheiten in Ödenburg, wird es oft durchbrochen; <dt>-Schreibung bleibt also eine Tendenz, mit den genannten Bedingungen.

Trotz inkonsequenten Buchstabengebrauchs innerhalb einzelner Texte gilt auch hier, dass in den einzelnen Texten bestimmte Wörter jeweils konsequent mit <dt> bzw. <t> stehen können, z.B. *handt(-)* in A 2 (12 Belege), *veint/feint* in A 16 (7 Belege).

<dt> kommt vor allem in denjenigen Fällen vor, wo im Mhd. der schriftlichen Markierung der sog. Auslautverhärtung zufolge <t>, im Ggwdt. aber dem Schreibprinzip der Morphemkonstanz zufolge <d> steht, wobei Abweichungen von diesem Verteilungsprinzip möglich sind (z.B. *paidt*, A 28 usw.).

Das Wort 'vnd' und das Partizip Präsens Flexem *-end*, die im Mhd. sowohl mit d wie auch mit t vorkommen, stehen nur ausnahmsweise mit <dt>.

In den folgenden Texten kommt <dt> nicht vor:²² A 5, 12, 18, 19, 20, 23, 25, 31, 35, 41, 44, 55, 67, 68, 69. In diesen Texten wechseln <d> und <t>, z.B. *grunt~grund* (A 55). <dt> wird augenscheinlich bewusst gemieden, zum Teil sogar auch in morphologisch motivierten Fällen: *verwant*, *vntterrett* (A 19).

<d>, <t>: Ggwdt. /d/ wird im Korpus in Anlautposition i.d.R. mit <d> wiedergegeben. Verbreitete Ausnahmen sind die Wörter *notturft* (z.B. A 8) und *-torf(fer)* (z.B. A 16). In beiden Fällen entspricht <t> einem regressiv an einen stimmlosen Vorderkonsonant assimilierten /d/; das Wort '-dorfer' wird nach stimmhaftem Vorderkonsonant in der Schreibvariante *-dorfer* (41/41), nach stimmlosem Vorderkonsonant in der Variante *-torfer* (3/3) realisiert. In A 13 kommt <t> für ggwdt. /d/ in Anlautposition häufiger vor: *puechtruckher*, *tanckhn*, *widertriesst*.

²¹ S. dazu den Beleg *nyemancz* in A 10 (2 nebst 2 *nyemandts* ebd.), wo <cz> eine Lautfolge und keine Phoneme wiedergibt und damit die morphologische Struktur des Lexems nicht erkennen lässt.

²² Bis auf morphologisch motivierte Fälle in A 35 bzw. A 55 und den Namen *Schmidt* in A 44.

In In- und Auslautposition wechselt <d> in den oben genannten Positionen mit <dt>, <t> und den seltenen <dt> und <tt> (letzte Schreibungen sind charakteristisch z.B. für A 52: *geltt, nimandtt*).²³ Zwischenvokalisch kommt nur <d> vor (*baider*, A 14 usw.), medial vor sth. Folgekonsonant überwiegt <d> gegenüber vereinzelter <t> (z.B. *entlichen*, A 14). In dieser Position kommt zuweilen auch <dt> vor, s. oben.

Die ggwdt. Graphemfolge <dt> (z.B. in den Wörtern ‘stadt’, ‘schmidt’, ‘verwandt’, ‘gewandt’, ‘gesandte’) kommt im Korpus nur vereinzelt vor (*Neustadt*, A 28 bzw. *schmidt* in A 1, 44, 52, 54, 59, 66, 72, 73), in der Regel wird sie mit <t> oder <tt> wiedergegeben (*stat*, A 15 usw., *statt*, A 4 usw.).

Ggwdt. /d/ erscheint im Ödenburger Kanzleigebrauch als <d>, <t>, <tt>, <dt> und <dt>. Diese Varianten wechseln zum Teil distributionsbedingt. Manche Schreiber meiden <dt>, <dt> konsequent. Trotzdem ist Ersteres eine Standardvariante für ggwdt. /d/ zwischen 1510 und 1540 im Ödenburger Kanzleigebrauch. Auch die meisten bekannten Stadtschreiber verwenden <dt>, nur S2 meidet es.²⁴

Ggwdt. /k/

/k/ wird im Ggwdt. durch <k>, <ck> bzw. in manchen Lehn- und Fremdwörtern mit <c> wiedergegeben. <ck> steht postvokalisch, wenn der vorangehende Vokal kurz ist. In den übrigen Fällen wird <k> benutzt.

Im Ödenburger Kanzleigebrauch alternieren folgende Buchstabenvarianten für ggwdt. /k/: <k>, <kh>, <kch>, <c>, <ch>, <ck>, <ckh>, <ckch>, <gk>, <gkh>, <g>. Davon können nach bestimmten Gebrauchsregeln und Schreiberpräferenzen <k>, <kh>, <kch>, <c>, <ch>, <ck> in Anlautposition und ausgenommen <c> alle in In- bzw. Auslautposition stehen. Da für An- und Inlautposition jeweils andere Schreibungen charakteristisch sind, werden im Folgenden die einzelnen Buchstabenvarianten ausnahmsweise unter den Obergruppen *Anlaut* bzw. *Inlaut/Auslaut* subsumiert. Zur Verteilung der Buchstabenvarianten für fnhd. /k/ vgl. Fnhd. Gr. 100ff. und Tauber 1993: 129ff.

Anlaut:

In Anlautposition überwiegen die Varianten <k> und <kh>. Sie können innerhalb desselben Textes alternieren, oft zeichnet sich aber eine Präferenz für eine der beiden Varianten ab, die manchmal sogar zur Ausschließlichkeit dieser Variante führt.

²³ Im Text A 4 wird bewusst <t>/<tt> verwendet (einmal auch <dt>).

²⁴ Merklich meidet <dt> auch der Schreiber des dialektalen Textes A 22 (1 <dt>-Beleg)!

<k>: Ausschließlich <k-> (bzw. <c>) kommt in Anlautposition in A 3 (44), 21 (12), 29 (23), 53 (38), bei Auer (A 65, 71, 43 Belege, in A 36, 37 (ebenfalls Auer) dagegen <k->~<kh->) bzw. in A 6, 7, 18, 19, 24, 31, 35, 42, 52, 58 vor, es überwiegt deutlich in manchen weiteren Texten (z.B. A 13: 74 <k->, 1 <kh->; A 16: 92 <k->, 2 <kh->, bei S2 usw.).

<kh>: Ausschließlich <kh-> (bzw. <c>, <ch>) kommt in Anlautposition von A 4 (10 Belege), 8 (1), 9 (11), 14 (10), 55 (12), 56 (18), 57 (33), bei R (11) vor, es überwiegt ferner in A 15, 44, 46, 48 bzw. in absoluter Anlautposition in A 10.

<k-> und <kh-> wechseln in Anlautposition in wenigen Texten in verhältnismäßig ausgewogener Proportion, z.B. A 39: 12 <k->~ 25 <kh->.

<kch> ist einmal belegt: *kchummenn* (S).

<ch> kommt in Anlautposition für ggwdt. <k-> wortgebunden in der Wortform *christlich* (11/11), außerdem nur in A 2 (*chron*, 1) und A 14 vor: *nachhomen* (2).

<c>: Personennamen, lateinische Wörter und einige weitere Wörter stehen i.d.R. mit <c->: *clag*(-) mehrheitlich, aber mit schreiberspezifischer Präferenz für <k-> (82/118, z.B.: A 43: 28/28 c-Belege, A 33: 4/4 k-Belege), auch in relativer Anlautposition: *beclag*(-) (z.B. A 10: 5 Belege). *clar*(lich) (3/6: A 11, 19, 22), *craftt*, *costen* (z.B. A 29) stehen auch öfters mit <c->, wobei auch k-Schreibungen möglich sind. Zu den Personennamen vgl. *Cristoffl/Cristan* (47/77) neben Schreibungen mit <k-> bzw. <ch->.²⁵

Die Alternanz der einzelnen Buchstabenvarianten ist zuweilen wortgebunden oder distributionsbedingt. In A 10 steht in absoluter Anlautposition <kh-> (bzw. <c->), in relativer Anlautposition aber <ck->/<ckh-> (bzw. <c->), z.B. *beckent* usw. In A 5 steht dagegen in Anlautposition <kh->, im Wort *kayserlichen* (5) aber <k->. Bei S1 steht immer *khom(m)en* (18), aber *kawff*(-) (16) usw.

Inlaut und Auslaut:

In In- und Auslautposition nach Nasal, Liquida, zwischenvokalisch, vor Liquida, <t> bzw. in Auslautposition nach Vokal stehen für ggwdt. /k/ (= <k>, <ck>) in den meisten Texten mehr oder weniger konsequent <gk>, <gkh>, <ck>, <ckh>, eventuell <k>, <kh>, <ch>. Im Allgemeinen gibt es für diese Positionen wenig Belege, so dass das ausschließliche Vorkommen einer Variante nur selten (bei Texten mit jeweils mehreren Belegen) als ihre konsequente Verwendung interpretiert werden kann.²⁶

²⁵ <g> kommt im Einzelbeleg *gotzschenwagn* (A 13; = 'Kutschenwagen') – nebst *kotzenwagn* ebd. (A 13) – auch in Anlautposition vor, vgl. Tauber 1993: 131.

²⁶ Texte mit wenig Belegen sind in der folgenden Ausführung in der Regel nicht berücksichtigt.

<gkh>: Ausschließlich <gkh> kommt vor in A 14 (2), 15 (3), 20 (2), 29 (2), 40 (8), ausschließlich

<ckh> in A 4 (6, z.B. *bedunckht*) – wo in Anlautposition ebenfalls systematisch <kh-> steht – bzw. in A 9 (3) und A 39 (3).

<k> ist in diesen Positionen selten belegt (z.B. A 23: *furstreken*, A 25: *merklich*), wobei es in keinem der Texte überwiegt.

<ch> ist ebenfalls selten belegt, im Wort (-)werch aber mehrmals, z.B. *handwerch* (17/38, z.B. in A 13, 57 (4)), vgl. Tauber 1993: 130.

<g> für ggwdt. /k/ kommt vereinzelt vor, aber in A 54 – wo in den betreffenden Positionen ansonsten <ck> und <gk> wechseln – konsequent im Wort (*hand*)werch(-) (4 Belege).

In den meisten Texten wechseln die Buchstabenvarianten für ggwdt. /k/ im In- und Auslaut, wobei oft eine der Varianten überwiegt, z.B. in A 52: 6 <ck> (z.B. *handttwerck*), aber *vermerk* (in Anlautposition durchgehend <k->). In der Regel alternieren in den Texten <gk> und <gkh> bzw. <ck>, <ckch>, <k> und <ckh>; <ck(h)> und <gk(h)> aber nur selten.

<gk>~<gkh>: A 2 (26), ferner in A 11; 27 und bei S1.

<ck>~<ckh>~<ckch>: A 19 (19, z.B. *stückh~stückch*).

<ck(h)>~<gk(h)> (evtl. weitere Buchstabenvarianten) in A 43, 45, 47, 48, 53, bei S2 jeweils mit Dominanz von <gk(h)>, in A 44, 56 jeweils mit Dominanz von <ck(h)>. In A 54 und A 57 sind sowohl <ck(h)>, als auch <gk(h)> oft belegt. Der Stadtschreiber Jakob Auer scheint in seinen Schriften jeweils andere Buchstabenvarianten zu bevorzugen: in seinen Grundbucheinträgen findet sich nur <gk(h)> (6), in A 36, 37 aber 3 <ck> gegenüber 1 <gk>. Zwischen diesen Schriften von Auer finden sich Unterschiede auch in den Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /k/ im Anlaut, s.o.

<ck> überwiegt ferner in A 52 (6/7), A 16 (13, aber in Namen zuweilen <k>, bzw. <gkh>).

<ck>/<ckh> überwiegen in A 1, 13 (33 + 1 *handwerch*, + 7 *Ganuschko*), bei T und R.

<kh> überwiegt in A 55 (10/11, <kh> durchgängig auch in Anlautposition).

<gk>/<gkh> überwiegen in A 58, bzw. in A 33.

Wortspezifische Schreibungen bei ansonsten wechselndem Buchstabengebrauch lassen sich auch in In- und Auslautposition beobachten (z.B. 4 *margkht* in A 57 bei sonstigem Wechsel von <ck(h)>, <gk(h)>, <ch>, <kh> usw.).

Die Entsprechungen von ggwdt. /k/ im In- und Auslaut in den genannten Positionen widerspiegeln nicht das Prinzip der Morphemkonstanz, sondern phonetische Strukturen. Dies zeigen <ck(h)>- und <gk(h)>-Schreibungen für ggwdt. /g/ (z.B. *vierzigkh*, A 15, *weckhgerittn*, A 13) in gleichen Positionen.

Ggwdt. /g/

Ggwdt. /g/ entspricht im Korpus in der Regel <g>.

Weitere Entsprechungen sind <gg>, <gk>, <gkh>, <gc>, <c>, <ch>, <ck>, <ckh>, <kh>, <ggk>, <ggkh> bzw. <k>.

<gk>, <gkh> und <gc> kommen in Auslautposition (auch in Morphemauslautposition) nach Nasal, Liquida bzw. Kurzvokal (besonders vor den Suffixen *-lich*, *-nis*) regelmäßig vor. Diese sind vor allem die sog. Verhärtungsstellungen²⁷ (vgl. Fnhd. Gr. 98), wobei für mhd. /g/ in Verhärtungsstellungen (d.h. für mhd. <c>) auch <g> sehr oft vorkommt (vgl. z.B. *Ödenburg* (A 13)~*Edenburgkh* (A 8) usw.) und die Verwendung von <gk> usw. über mhd. „Verhärtungsfälle“ hinausgreifen kann (z.B. *beclackt*, A 10).

Es lässt sich zwar feststellen, dass <gk>, <gkh>, <gc> in diesen Positionen im Ödenburger Kanzleigebrauch bevorzugte Varianten gegenüber dem <g> sind. Die Belegzahlen sind in den einzelnen Texten aber so niedrig, dass vom „konsequenten Gebrauch“ einer Variante(ngruppe) in einem Text selbst bei ihrer Ausschließlichkeit selten gesprochen werden kann. Oft wechseln aber Varianten innerhalb von Texten (z.B. <gkh>~<ck> in A 10 usw.), bei ebenfalls niedrigen Belegzahlen.

<g>: Ausschließlich <g> kommt vor in diesen Positionen (in denjenigen Wortformen, in denen im Korpus zumindest eine weitere Schreibvariante belegt ist) in: A 19 (2), 21 (2), 23 (1), 25 (5), 44 (3), 46 (2), 55 (1).²⁸ <g> ist zuweilen auch in denjenigen Positionen belegt, wo ansonsten andere Graphe üblich sind, z.B. *khuniglicher* (A 54).

Im Folgenden seien für die einzelnen Leitbuchstaben bzw. Buchstabenvarianten für ggwdt. /g/ Beispiele angeführt, wobei außer Verhärtungsstellungen auch die weiteren Lautpositionen berücksichtigt werden.

<gc>: *jeglich* (A 17).

<gk>: *königlich* (A 17).

<gkh>: *funffzigkh* (A 74).

<ck>: *perckhaimer* (A 13).

<ch>: *kriechsman* (A 13). <ch> steht öfters im Adjektivbildungssuffix ‘-ig’: ausschließlich im Wort *ainicherlai* (5/5, z.B. A 17; dagegen aber zumeist *ainigen*, 3/4, z.B. A 5) und i.d.R. im Wort *billich/pillich* (31/34, z.B. 6 Belege – ohne konkurrierende Variante – in A 43 bei ansonsten wechselndem Gebrauch von <gk(h)>, <g> und <ch> in den betreffenden Positionen),

²⁷ Das fnhd. Substantivbildungssuffix *-ung* steht im Korpus – trotz nicht auszuschließender unjk-Aussprache bei manchen Schreibern – niemals mit <gk> oder mit weiteren Verhärtungsschreibungen, vgl. mhd. *-unge*.

²⁸ <gk(h)> für ggwdt. /k/ kommt aber auch in diesen Texten vor.

wobei in demselben Wort vor dem Suffix ‘-kait’ entweder <g> steht (3/9, z.B. A 9: *vnpillich*, *billigkhait*) oder <ch> (6/9), dann fehlt aber <k> im Suffix. Außer *ainicherlai* können kaum weitere Wörter als Belege für die für das Bairische anzunehmende spirantische mundartliche Aussprache von mhd. g im Fnhd. (Fnhd. Gr. 122) gedeutet werden, dagegen mehrere im mundartlichen Text von außerhalb von Ödenburg A 22: *abschlachenn*, *schwecher* usw.

Die folgenden Schreibungen sind sehr selten.

<ckh>: z.B. *weckhgerittn* (A 13).

<c>: z.B. *allermeniclich* (A 71).

<gg>: z.B. *burggrecht* (A 25).

<ggk>: z.B. *purggkrecht* (A 24).

<ggkh>: z.B. *pürggkhfride* (A 17).

<k>: z.B. *kiniklicher* (A 53).

<kh>: z.B. *dreisskher* (A 4).

In manchen Fällen fehlt eine graphische Entsprechung von ggwdt. /g/, vor allem vor dem Suffix ‘-kait’, z.B. *hochwirdikait* (A 61).

Bei variablem Buchstabengebrauch im Korpus können sich Schreiber (Texte) – z.B. wortgebunden – jeweils an eine der Varianten halten, z.B. 7 *hönigkh* in A 1 (ansonsten auch <g>, <ch> für ggwdt. /g/ ebd.).

Das Wort ‘empfang(-)’ erscheint vereinzelt als *emphah-* (6/90, z.B. A 24), vgl. Paul ²⁴1998: 59, 123.

Ggwdt. /g/=<g> entspricht in Ödenburg im Allgemeinen <g>, in Verhärtungsstellung, die mit „normalmhd.“ <c> korreliert, entsprechen ihm aber andere Buchstabengruppen, vor allem <gk> und <gkh>. Sie ergeben sich aber möglicherweise nicht aus einem Streben nach Morphemkonstanz in der Schreibung, sondern eher aus einer lautungsorientierten Schreibgestaltung. Denn ggwdt. /k/ entsprechen oft die selben Buchstabenvarianten wie ggwdt. /g/, s.o.

Ggwdt. /f/

/f/ wird im Ggwdt. in heimischen Wörtern mit <f> und <ff> wiedergegeben, <ff> steht an potentiellen und tatsächlichen Silbengelenken. Diese Unterscheidung erscheint im Korpus nicht.

Für ggwdt. /f/ kommen in Ödenburg <f> und <ff> vor, in Einzelbelegen <w>, <ph> bzw. in Anlautposition oft <v> oder <u>, vgl. Fnhd. Gr. 107ff.

In- und Auslaut:

In In- und Auslautposition wechseln <f> und <ff> in allen Texten bis auf A 19 bzw. A 12 (hier <ff>, aber mit lediglich 3 Belegen), wobei entweder <f> oder <ff> überwiegen kann. Trotz dieser Alternanz entspricht ggwdt. /f/ vor <t> in vielen Texten immer <ff>, vereinzelt (in zwei Texten) setzt sich aber auch <f> vor <t> durch.

<ff>: Ausschließlich <ff> kommt in A 19 vor (27 Belege, darunter auch *auff*).

<ff> überwiegt in A 1, 2, 3, 14, 16, 32, 38, 39, 47 bzw. bei R, S, S1 und S2. Trotz regelmäßigem, oder häufigem <ff> steht im Wort (-)auf(-) meistens <f>, so z.B. in A 14: 15 <ff>, 1 <f> final und medial, im Wort *auff*(-) aber immer (15) <f>. <ff> kommt in 'auf' manchmal jedoch vor,²⁹ vereinzelt setzt es sich sogar durch: in A 3, 19, 47, bei R bzw. in absoluter Auslautposition in A 1 (5), 2 (8).

<f> überwiegt deutlich in A 26, 44 und A 46.

Vor <t> steht immer <ff> in A 1, 2, 4, 8, 9, 13, 15, 24, 25, 34, 35, 38, 39, 40, 41, 43, 45, 47, 53 und A 58. Die Belegzahl ist oft niedrig, aber z.B. in A 43: 26, in A 45: 8 usw.

Trotz Alternanz von <f> und <ff> in medialer und finaler Position steht vor <t> immer <f> in A 52 (3) und A 54 (6).

Neben der obigen Einschränkungen können einzelne Schreiber wortgebunden oder stellungsbedingt <f> oder <ff> bevorzugen. Bspw. in A 27 wechseln <f> und <ff> medial und final, vor <t> steht aber in der Regel <f> (25/27), nach <l> immer <ff> (8).

Anlaut:

In Anlautposition wechseln <f> und <v> (bzw. als dessen Variante <u>), wobei <f> deutlich überwiegt. In einzelnen Wörtern (*veind*, *vleisch*, *vechd*, *vesst*, *visch*-, *vallsch*, *vass*, *vich* usw.) überwiegen <v> und <u> oder sie sind häufige Varianten (z.B. *visch*: 61/67, *vich*: 29/30, *veind*: 9/25, *vleisch*: 21/100). v- und u-Schreibungen können sich in einzelnen Texten vollständig (z.B. nur *velld*-, *visch*(-), *vleisch*, *vleiß*, *vleissig* in A 56 mit insg. 16 Belegen, vgl. auch A 57 usw.) oder wortgebunden (z.B. 6 *vechd* in A 16) durchsetzen. Sehr oft wechseln aber <v> und <f> in Anlautposition, z.B. A 16: 6 *veint*~3 *feint* usw. Textspezifisch oder wortgebunden kann ggwdt. /f/=<f> auch durchgängig <f> entsprechen, z.B. in A 46 nur *veld*- (2), aber nur *fleisch*(-) (3). Die Belegzahlen sind allerdings gering.

<u> steht für ggwdt. /f/ vor allem im relativen Anlaut: fast ausnahmslos in den Wörtern *beuelh*(-) (47/49) und (-)geuer(-) (34/36, z.B. *vngeuerlich*, Ausnahmen in A 5, 27), seltener in weiteren Morphemen, in denen in absoluter Anlautposition <v> für ggwdt. /f/ üblich ist, z.B.

²⁹ In den beiden Schriften der kaiserlichen Kommission A 32 und A 38 überwiegt *auff* deutlich *auf*. Die beiden Texte weisen mehrere Ähnlichkeiten im Buchstabengebrauch auf.

‘-uolg-’ (17/33, z.B. *nachuolgent*, A 11), *geuallen* (2/19, z.B. A 54), *veruertigen* (1/10, A 19) usw. Medial findet sich <u> im Einzelbeleg *brieue* (A 23), das Wort ‘Brief’ kommt ansonsten nur mit <f> vor (z.B. A 23).

<w> steht für ggwdt. /f/=mhd. v in zwei Belegen: *wierd* (T), *bewor* (A 19).

<ph> ist im Wort *bephel-* (A 6, 7) belegt.

Der allgemein fnhd. Tendenz gemäß entspricht mhd. f und v in Ödenburg zumeist <f>. In Anlautposition steht in bestimmten Wörtern bzw. Lautkontexten <v>. <f> wird sehr oft verdoppelt, charakteristischerweise vor <t>. Diejenigen wenigen Wörter, in denen <v> für mhd. v trotz v>f heute noch erhalten ist, stehen im Korpus regelmäßig mit <v> (z.B. ‘Vater’, ‘ver-’, ‘vor-’ usw.). Schreiber können die Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /f/ positionsbedingt oder wortgebunden konsequent benutzen.

Ggwdt. /v/

<w>/<v>: Im Ggwdt. wird /v/ in heimischen Wörtern mit <w>, in Lehn- und Fremdwörtern mit <v> wiedergegeben. Im frühen und im klassischen Mhd. bezeichnete <w> vermutlich den bilabialen Sonorlaut /w/, <v> den stimmhaften labiodentalen Reibelaut /v/. /w/ wurde ab dem späteren Mhd. labiodental, /v/ stimmlos ausgesprochen (auch weiteres zu den Lautbezügen von mhd. <w> und <v> Paul ²⁴1998: 140f., 150f.; die Markierung von Lauten durch Virgel ebd.). Der fnhd. Schreibgebrauch entspricht im Allgemeinen dem des Gegenwartsdeutschen. In Ödenburg steht für ggwdt. /v/ häufiger , vor allem in Inlaut- und relativer Anlautposition, bezeichnenderweise in bestimmten Wörtern.

 steht oft im Wort *gegenburtig-* (12/22), insgesamt in 8 Texten gegenüber *gegenwurt(-)* in 7 weiteren Texten, außerdem in den Wörtern *antbuert* (2/71, A 8, 53), *mitboch* (3/7, A 44, 58), *albeg* (3/5, A 2, 45, 48), zwischenvokalisch (z.B. *ebig(-)*: 2/9, A 53, 61), in Anlautposition (z.B. *bie*: 2/200, A 4, 5) und oft in Namen, z.B. *Iban* (15/24), *Oßbald* (13/33, A 59, 60; diese Schreibung ist also für S1 charakteristisch, alle weiteren Hände schreiben *Oswald*, z.B. A 11) usw. Varianten mit und <w> können auch innerhalb derselben Texte wechseln, z.B. in A 1: 3 *gegenburdt(-)* und 3 *gegenwirdig(-)/gegenwurdt*. Insgesamt kommt für ggwdt. <v> in rund 20 Texten vor, jeweils in sehr wenigen (ein bis drei) Belegen. In A 53 ist aber für ggwdt. /v/ eine übliche Variante: z.B. *pebarn*, *-berch(-)*, *vnbyssendt* usw.: 12 Belege.

<u> kommt vereinzelt als Variante von <v> in Wörtern fremder Herkunft vor, z.B. *priuilegia* (A 29).

<f> ist einmal Belegt für ggwdt. /v/=<v>: *pulfer* (A 28).³⁰

 und <w> wechseln auch in den Entsprechungen von ggwdt. /b/, vgl. auch bei „Ggwdt. /b/“.

Ggwdt. /p^f/

Ggwdt. /p^f/ entspricht im Korpus zumeist <ph>. In einigen Texten steht jedoch nur <pf>, in verhältnismäßig wenigen (8) Texten wechseln <pf> und <ph>. Die Belegzahlen sind allerdings meistens niedrig und auch die bekannten Stadtschreiber benutzen jeweils verschiedene Varianten. Deshalb lässt sich der Kanzleigebrauch wie folgt charakterisieren: In Ödenburg stehen für ggwdt. /p^f/ die beiden Schreibvarianten <ph> und <pf>, wobei erstere die üblichere ist. Die Schreiber halten sich augenscheinlich in der Regel an eine der beiden Varianten.

<ph>: Ausschließlich <ph> steht in A 4, 5, 6, 7, 10, 14, 15, 19, 24, 25, 31, 35, 42, 44, 46, 55 bzw. bei Jakob Auer, in A 44: 21 Belege (20 *pharher*).

<pf>: Ausschließlich <pf> (bzw. <pff>, s. unten) steht in A 2, 3, 39, 53, 56, 58 bzw. bei S und S1, darunter in A 2: 18 Belege, in A 3: 10 Belege. Medial kommt <pf> vereinzelt vor, regelmäßig aber im Wort *empfangen* (48/106, A 58, 59, 60, 61, 66, 67, 68, 73, 74, gegenüber *emphanen* in den weiteren Texten – darunter in A 53 – und in A 73).

<pf> und <ph> wechseln in A 16, 43 (hier überwiegt <ph>), 45, 52, 57 bzw. bei T, R und S2. Wegen der geringen Zahl der Belege ist die Verallgemeinerung, trotz der Varianz setzten sich Schreibungen wortgebunden durch, nicht berechtigt, vgl. aber *phening* (5/5) und *Phingsten* (4/4) in A 57, wo ansonsten <pf> und <ph> wechseln.

<pff> ist in zwei Texten belegt, jeweils im Wort *opffer*: A 2 (7/7) und A 3 (1/2).

<bff> ist einmal belegt, im Namen *Stumbff* (A 13).

Ggwdt. /t^s/

/t^s/ wird im Ggwdt. mit <z>, bzw. <tz> wiedergegeben.

Die gebräuchlichsten Entsprechungen von ggwdt. /t^s/ im Korpus sind <z>, <tz> und <cz>, gelegentlich kommt auch <ts>, in Einzelfällen <s> und <sch> vor. In Anlautposition kommt in der Regel nur <z> vor, selten aber auch <cz> bzw. <tz>. In relativer Anlautposition können auch dann <cz> bzw. <tz> stehen, wenn in absoluter Anlautposition nur <z> vorkommt. In In-

³⁰ Das Wort ‘pulver’ existiert im Ggwdt. in zwei Aussprachevarianten – [ˈpʊlvə] bzw. [ˈpʊlfə] – und somit in zwei phonologischen Standardinterpretationen.

und Auslautposition stehen – auch nach Konsonantzeichen – in der Regel <tz> und/oder <cz>; nur selten <z>.³¹

Anlaut:

In Anlautposition steht überwiegend <z>, hier sollen nur die Ausnahmen erwähnt werden.

<tz>: Ausschließlich <tz> kommt in Anlautposition (wie auch in In- und Auslautposition) in A 58 vor (17), es überwiegt weiterhin in relativer Anlautposition in A 39 (z.B. im Wort *-tzeig-* (12); <z> kommt hier z.T. wortgebunden vor: 5 *darzu(e)*), wobei in absoluter Anlautposition immer <z> steht. <tz> kommt in relativer Anlautposition außerdem vereinzelt in A 14, 23, 41, 47, 48, 53, 55, bei S2, in absoluter Anlautposition in A 24 und bei T vor.

<cz> überwiegt in A 53, es kommt außerdem in A 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 14, 18, 34 bzw. bei S2 und T vor, in den meisten Texten nur in relativer Anlautposition und auch dort nur neben <z>. Auch <cz> kann allerdings wortgebunden vorkommen, z.B. in A 2 steht in Anlautposition zumeist <z>, im Wort *czechh(-)* aber <cz> (7/7).

In- und Auslaut:

Die ggwdt. konsequente Unterscheidung von <tz> und <z> in In- und Auslautposition, wo am Silbengelenk <tz>, an allen übrigen Stellen <z> steht, erscheint in Ödenburg von 1510 bis 1540 noch nicht. Sowohl zwischenvokalisch als auch nach Konsonant stehen für ggwdt. /t^s/ meistens entweder <cz> oder <tz>. <cz> und <tz> alternieren in den selben Texten nur selten, beide können aber gelegentlich mit <z> wechseln. Die Belegzahlen sind oft gering.

<tz>: Ausschließlich <tz> kommt in A 20, 29, 30, 33, 34, 35, 38, 41, 42, 45, 47, 53, 55, 56, 57, 58, bei Au, S, S1 vor, es überwiegt <z> in A 43. In manchen dieser Texte erscheint <tz> auch in relativer und/oder absoluter Anlautposition.

<cz>: Ausschließlich <cz> kommt medial und final für ggwdt. <z> und <tz> in A 1, 2, 5, 10, 11 und A 46 vor.

<cz> und <tz> (bzw. weitere Varianten) wechseln in den weiteren Texten und bei Auer, Treskwitz und Rosenkranz, wobei eine der beiden Varianten überwiegen kann.

Für die Schreiber repräsentiert <tz> wahrscheinlich die mediale und finale graphische Entsprechung der Lautfolge [ts]. Sie geben deshalb stammfinales [t] und nachfolgendes [s] mit morphologischer Funktion oft ebenfalls mit <tz> wieder, z.B. *berurtz* (A 33), *gelltz* (A 35)

³¹ Ich stelle die Verteilung von <cz>, <tz> <z> aufgrund der Lesarten in den Quelleneditionen von Házi und Mollay dar. Eine Interpretation der entsprechenden Handschriftenzeichen als <cz> bzw. <tz> ist in neuzeitlichen Handschriften allerdings nicht immer zwingend. Der als <c> interpretierte Schriftzug mag in bestimmten Fällen ein links im unteren Teil der Mittelzone ansetzender, verlängerter Oberbogen von <z> sein.

usw. In Texten mit <cz> für ggwdt. /t^s/ gibt es keine solchen Parallelen, die morphologisch komplexe Lautfolge [ts] wird als <ts> wiedergegeben³² (z.B. *Gots(-)* in A 2).

<ts> konkurriert mit <tz> nur selten, in den Texten A 26, 27 bzw. bei Auer und S2. <ts> kommt dabei sowohl für ggwdt. <tz> als auch für <z> vor: *nuts* (z.B. bei Auer in A 70: 7/7³³), *salts* (A 26: 3/3) usw. <ts> scheint in A 27 distributionsbedingt mit <tz> zu alternieren: nach <n> in Auslautposition: 16 *Fran(n)ts*, 1 *gants* (vgl. noch *bants*), aber *sat*, *gantzen*, 10 *Frantzen*/*Franczen* usw.

<c> für ggwdt. /t^s/ kommt im Wort *ganc* (A 3) vor, außerdem vereinzelt in Wörtern lateinischer Herkunft (z.B. *cityerren*, A 19).

Ggwdt. /t^s/ entspricht im Kanzleigebrauch initial i.d.R. also <z>, seine häufigste – insgesamt aber seltene – Variante ist <cz>. Medial und final steht für ggwdt. /t^s/ überwiegend <tz>, sehr oft aber auch <cz>.

Ggwdt. /ʃ/

<sch>, <s>:

/ʃ/ wird im Ggwdt. als <sch> wiedergegeben, in Anlautposition vor <p>, <t>, <k> als <s>.

Im Korpus kann ggwdt. /ʃ/ auch vor <m>, <n>, <l>, <w> in Anlautposition <s> entsprechen. Eine Alternanz von <s> und <sch> an diesen Stellen vor jeweils dem selben Folgekonsonant kann auch innerhalb des selben Textes auftreten. Ggwdt. <sch> kann auch vor den einzelnen Folgekonsonanten konsequent mit dem/der selben, aber jeweils unterschiedlichen Buchstaben(gruppe) wiedergegeben werden.

Jakob Auer verwendet <schm->, <schn->, <schw->, aber <sl->, Wolfgang von Treschwitz <schm->, <schn->, <schl->, Wolfgang Rosenkranz <schm->, <schw->, Christoph Schwarzentaler <schw->, <schl->, S2 <schm->, <schn->, S1 <sn->, <sw->. <schm-> wechselt bei ihm mit <sm-> (*sneider*, aber *schmid~smid* usw.).

<sch>: Ausschließlich <sch-> ist belegt in A 3 (z.B. *schwester*, 13 Belege), 5, 7, 8, 12, 19, 33 (<schw->), A 9, 21, 28 (<schl->), A 10, 55 (<schw->, <schm->), A 4, 57 (<schw->, <schm->, <schn->), A 26 (<schm->), A 39 (<schl->, <schw->), A 1 (<schm->, <schn->), A 54 (<schm->, <schw->, <schl->), A 53 (<schm->, <schn->, <schl->, <schw->).

³² Vgl. aber *goczwillen* im mundartlichen Brief aus Hartperg (A 22).

³³ In A 71 wechseln bei Auer *nutz* und *nuts*. Konsequenter Buchstabengebrauch scheint vor 1540 nicht immer für alle Schriften der einzelnen Schreiber charakteristisch gewesen zu sein, sondern zum Teil nur für einzelne Texte von ihnen.

<s>: Ausschließlich <s> ist belegt in A 15 (*Swarzentaller*, 13 Belege), 18, 19 (Interlocutoria), 34, 35, 47 (<sw->), A 27 (z.B. *abgeslagen, swester*), 29, 48 (<sw->, <sl->), A 30, 40, 42 (<sl->), A 46 (<sl->, <sn->, <sw->).

<s> wechselt mit <sch> in A 2, 11, 13, 14, 16, 17, 43, 44, 52 und A 56. Der Wechsel kann systematisch sein, z.B. <schn->, aber <sw-> (wie in A 11), oder bei ansonsten einheitlicher Schreibung unterläuft dem Schreiber die konkurrierende Variante, z.B. in A 14: 3 (*be*)swär-, 16 *Swarcz(e)ntal(l)er* usw., aber 1 *beschwart*.

Im Korpus kommen <sn-> bzw. <sm-> jeweils in zwei Texten vor, während <schn-> in 17, <schn-> in 11 Texten erscheinen. Damit charakterisiert sich der Kanzleigebrauch durch die Varianten <schn->, <schn-> bzw. den Wechsel von <schl->~<sl-> einerseits, <schw->~<sw-> andererseits.

Die „normalmhd.“ Entsprechungen der vier ggwdt. Graphemverbindungen sind sn-, sm-, sl-, sw-. Ob „normalmhd. sn-, sm-, sl-, sw-“ als Lautkennzeichnungen oder Schreibweisen zu interpretieren sind, diese Einheitlichkeit der Entsprechungen von ggwdt. <sch> vor <n>, <m>, <l>, <w> im Korpus ist nicht vorhanden.

<ssch> kommt vereinzelt vor: *zwischen* (Treschwitz (A 61): 3/4) bzw. *gemüsscht* (A 48).

<ss> erscheint ebenfalls sehr selten, z.B. *Janoss* (A 1), *misst* (A 46), *Lannchtsse* (A 13) usw.

Im mundartlichen Brief aus Hartberg A 22 stehen für ggwdt. <st->, <sp-> die Varianten <scht-> (21/22) und <schw-> (2/5) (z.B. *geschossen, geschworochenn*).

Ggwdt. /s/

<s>

<s>: Ggwdt. <s>=/s/ entspricht im Korpus in der Regel <s>.

<ss> kommt manchmal final bzw. medial vor <t> und <l> vor: *hawss/hauss* (21/189, z.B. A 13, 16, 39), *-nuss/-niss* (24/71: z.B. A 1, 4, 5), *biss* (A 11, 13, 16), *Russt* (A 1, 8, 9, 10), *vessten* (A 74), *mosst* (A 55), *Hannss* (A 16, 38), *Lassla* (A 16, 52), *Niclass* (A 16, 66). <s> und <ss> wechseln textintern meist auch in den selben Wörtern (z.B. *-nus* ~ *-nuss* A 34; aber A 5: nur *-nuss*, 3 Belege).

<ß> kommt zuweilen ebenfalls vor: (-)auß/awß (z.B. A 10, 37, 40, 43, 44, 47, auch im Brief aus Hartberg A 22), *hauß/hawß* (58/189, z.B. A 22, 37, 44, 45, 47, zumeist Texte, in denen auch *auß/awß* vorkommt), *geueßnet* (A 9), *Oßbaldi*, *pleßbetter* (S1) bzw. öfters in Auslautposition in folgenden Texten: A 48, 53 (*eineß, vnß, waß* usw.), 56 (*-nuß, baß* usw.), 57, bei S1 (A 59, 60), in A 22 und regelmäßig in A 56. Wortformen mit <s> bzw. <ß> wechseln sehr oft innerhalb der selben Texte (z.B. 1 *auß*, 14 *aus(-)* in A 44) – auch bei den Stadtschreibern –; in

A 53 (*vnß*: 2/2, *waß*: 7/7) bzw. A 58 (*awß*: 11 Belege) setzt sich <ß> wortgebunden konsequent durch (dies ist der Fall auch in dem mundartgeprägten Fremdtext A 22 aus Hartberg: *-auß*: 8/8, *vnß*: 4/4). Auch

<s>, <ss>, <ß> können innerhalb der selben Texte in den selben Wörtern wechseln, z.B. *haus~hawss~hauß* in A 61.

<z>: Manchmal entspricht ggwdt. <s> im Korpus <z>, wenn <t> vorausgeht. Somit werden morphologisch komplexe und morphologisch einfache [ts]-Lautverbindungen von manchen Schreibern gleichwohl mit der Buchstabenverbindung <tz> wiedergegeben: *gerichtz(-)* (A 34, 42, 43, 53, 71 – Auer), *ratz* (A 33, 41, 43, 53, 71), *nichtz* (A 10, 36, 37, 43, 53, 66), *obgemeltz* (A 43), *Gotz-* (A 5, 53, 57), *gelltz* (A 35) bzw. einige weitere Fälle in A 28, 34, 44, 53. <ts> und <tz> können in diesen Wörtern wechseln (z.B. bei Auer: *rats~ratz*). Vgl. noch „Ggwdt. /t^s/“. Außerdem ist in manchen Texten die Wortschreibung *daz* belegt, s.u.

<sch> für ggwdt. /s/ erscheint im Einzelbeleg *Kreuschbach* (‘Kroisbach’, Ortsname in Burgenland, Österreich; A 37).

<ss>

Ggwdt. <ss>³⁴ entsprechen im Korpus <s>, <ss>, <ß>.

<ß> kommt morphemfinal nebst im Korpus ebenfalls gewöhnlichem <ss> in 16 Texten vor, z.B. A 10 (*mueß*), 27 (*rechtloß*), 38 (*vberfluß*, *mißfalln*). Die morphemfinale Position, wo ggwdt. /s/=ggwdt. <ss>, kommt im Korpus selten vor, so dass über Textspezifik bzw. Dominanz von Entsprechungen von ggwdt. /s/=ggwdt. <ss> in Ödenburg nicht geurteilt werden kann.

<s> kommt vereinzelt vor: *bewüst*, *mis*, *ros* (A 27), *mues* (A 9, 43), *gschos* (A 48).

<ss>: Ausschließlich <ss> steht für ggwdt. <ss> in Gelenkschreibungen, oft auch morphemfinal (z.B. *sässhaft* (A 43), *ross* (A 46)) – meist sind auch diese Stellen potentielle Silbengelenke –, wobei <s> mit <ss> innerhalb der selben Texte in den selben Wörtern wechseln kann, z.B. in A 27: 3 *miss*~1 *mis*.

<ßs> kommt im Einzelbeleg *daßs* (A 44) vor,

<z> in der Wortform *daz* in den folgenden Texten: A 13, 31, 34, 40, 42, 43, 45, 47.

<ß>

Ggwdt. <ß> entsprechen <s>, <ss>, <ß>.

<s> wird selten benutzt (z.B. *gemes*, A 9),

<ss> in Auslautposition (z.B. *gross*: A 5, 13, 39, 43, 53), aber oft auch medial (z.B. *fleissig*: A 23, 34 usw., *grossen*: A 29, 40 usw.).

³⁴ Ggwdt. <ss> nach der im Jahre 1996 eingeführten neuen deutschen Rechtschreibung.

<ß> erscheint dagegen vor allem final: *vbermaß-gelt* (A 31), *vleyß* (z.B. A 6) usw. <ß>, <s> und <ss> können auch in dieser Position wechseln.

<chs>:

Der ggwdt. Graphemverbindung <chs> (= /ks/) entspricht im Korpus in der Regel <chs> (bzw. <gks> in A 58), einmal <x>: *zundpuxn* (A 44).

Als kanzleisprachliche Schreibvarianten für ggwdt. /s/ sind die Buchstaben <s>, <ss> bzw. <ß> anzusehen, ihr Gebrauch folgt im Allgemeinen den obigen Verteilungsprinzipien. Für ggwdt. <s> steht dabei zumeist <s>.

Ggwdt. /z/

Im Ggwdt. wird /z/ mit <s> wiedergegeben. Dies gilt auch für das untersuchte Korpus (z.B. *dyse*, A 53 usw.). In Einzelbelegen kommen auch weitere Buchstabenvarianten vor:

<ß> initial (*βo*, A 21), medial (*geweßten*, A 9, 21, *geleßten*, A 9) und final (*diß*, A 38, 56).³⁵

Außer diesen Texten ist <ß> für ggwdt. /z/ nicht belegt.

<z> initial und medial in *alzo* (A 9), *zein*, *selltzam* (A 56),

<cz> in *Eliczabeth* bei S1,

<ss> in *dysser* (A 53).

Ggwdt. /l/

/l/ wird im Ggwdt. mit den Graphemen <l> und <ll> wiedergegeben.

<l>

<ll>, <l>: Ggwdt. <ll> entspricht sehr oft <ll>, vorwiegend medial zwischen Vokalen, final bzw. medial vor <t>, zuweilen auch in anderen Fällen (z.B. wenn <f> nachfolgt). <llt> setzt sich in vielen Texten durch, <ll>/ V_V, V_C, bzw. V_# in einzelnen Texten.

Ausschließlich <llt> wird benutzt³⁶ – zum Teil sind es Einzelbelege – in A 14, 17, 18, 19 (Interlocutoria), 21, 23, 24, 26, 29, 34, 35, 46, 48, 53 (z.B. A 53: 8/8, A 14: 9/9 usw.), 58, 63, 64, 68.

<llt> kommt oft vor (oder es überwiegt) in den Texten A 2, 11, 12, 15, 16, 27, 28, 32, 33, 37, 38, 40, 43, 47, 52, 57, 61, 69, 71, 74.

³⁵ In A 56 entspricht *diß* (Gen.Sg.Neutr.) mhd. *dises*, *disse*, *disses* (Paul ²⁴1998: 225) und <ß> ist in Ödenburg eine übliche Entsprechung von mhd. ss.

³⁶ Auch die Wortformen *(-)bemel(l)t* / *(-)gemel(l)t* werden als Entsprechungen von ggwdt. <lt> berücksichtigt.

Ausschließlich <lt> wird benutzt in A 1 (18 Belege), 3 (7 Belege), 42 (3 Belege), 44 (8 Belege³⁷), 54 (10 Belege), wobei in diesen Texten auch ggwdt. <llt> als <lt> wiedergegeben wird (s.u.). <lt> überwiegt außerdem in den folgenden Texten: A 30, 39, 45.

<ll> kommt in den übrigen Positionen in folgenden Texten häufiger vor: zwischenvokalisch in A 12, 13 (z.B. *gestollen*), 15, 27, 43, 57 usw. (in insgesamt 22 Texten); in finaler Position in A 13, 16, 28 (z.B. *taill*), 39, 55 (auch als syllabisches <ll>: *edll*), 57 usw. (in 17 Texten). In diesen Positionen ist <ll> charakteristisch für die Wörter *taill*, *dieweill*, *bezallen* (z.B. A 38). Medial kommt <ll> vor anderen Konsonanten als <t> seltener vor: vor <f>: *hellffen* (z.B. A 16, wobei die übliche Variante *helf(-)* ist, z.B. A 27), vor <ch>: *wellch(-)* (z.B. A 29), vor <d>: *walld* (z.B. A 11), vor <n>, <g> und <s>. Häufiger belegte Varianten in Ödenburg sind *wellch(-)*, *soll(i)ch*, *anwalld*, *alls*.

Wenn in einem Text <llt> für ggwdt. <lt> vorkommt, erscheint <ll> zumeist auch in weiteren Positionen, vor allem zwischenvokalisch (es wechselt aber i.d.R. mit <l>). In diesen Positionen kann <ll> auch dann erscheinen, wenn im jeweiligen Text nur <lt> vorkommt, z.B. in A 1: *zall* (2/2).

<l> bzw. <ll> sind wortgebunden manchmal auch dann durchgesetzt, wenn in der jeweiligen Position im Text <l> mit <ll> wechselt: *Swarzentaller* in A 15 (13 Belege), *dieweill* in A 39 (5 Belege), *saligen/säligen* (3 Belege), aber *bezallen* (5 Belege) in A 43, *allt(-)* in A 43 (5 Belege) usw.

<llt>~<ld>: A 46 benutzt konsequent <ll>, wenn <t>, <l>, wenn <d> nachfolgt. Die ggwdt. Wörter 'alt(-)', bzw. '(-)halten' werden jedoch unterschiedlich wiedergegeben: Im letzteren steht für ggwdt. <t> <d>: *allt(-)* (7/7), aber *(-)halden* (5/5).

<ll>

Ggwdt. <ll> entspricht teils <l>, teils <ll>.

<l> kommt vor allem medial vor Konsonanten vor,³⁸ z.B. *(-)gesellschaft(-)* (A 3, 11, 36, 50), *vol(-)* (*volmächtig* A 12, *volkumenlich* A 7 usw.), *solt*, *gestelt* (z.B. A 39), *wolt* (z.B. A 15),³⁹ zuweilen auch zwischenvokalisch bzw. final: *al*, *alain* (z.B. A 37). <ll> korreliert im Ggwdt. medial zwischenvokalisch mit Gespanntheit, <l> mit Ungespanntheit des vorangehenden Vokals. Im Ödenburger Kanzleigebrauch wird oft einheitlich <l> verwendet: wenn im jeweiligen

³⁷ Ferner alle Belege des Wortes *Valtin* (11/11), in dem zwischen <l> und <t> eine Silbengrenze steht.

³⁸ Sowohl silben- bzw. morphemfinal als auch am Anfangsrand der Silbenkoda bzw. morphemintern.

³⁹ Vor <t> (in den Wörtern '(-)wollt(-)', 'sollt(-)', '(-)stellt(-)') erscheint im Kanzleigebrauch mehrheitlich <l>. Ausschließlich <lt> kommt vor oder es überwiegt in A 19, 37, 39, 44, 45, 54.

Text <ll> gemieden wird, gilt dies oft auch für Fälle, wo im Ggwdt. <ll> steht, so z.B. in A 3, 39, 44 usw.

<ll>: Zwischenvokalisch bzw. in Auslautposition entspricht ggwdt. <ll> i.d.R. <ll>, z.B. *keller*, *aller* (A 44), *soll* (z.B. A 21) usw. Auch medial vor Konsonant überwiegt <ll>: *bestellt* (z.B. A 31), *vollziehen* (A 57) usw. <ll> wird in diesen Positionen auch dann benutzt, wenn für ggwdt. <l> konsequent <l> steht (z.B. A 42, 45). <l> und <ll> können in einzelnen Texten auch in diesen Positionen alternieren, z.B. *wolt~wollten* in A 11.

Ggwdt. /r/

Ggwdt. /r/ wird als <r> bzw. <rr> realisiert.

<r> entspricht im Korpus meistens <r>. <rr> kommt für ggwdt. <r> vereinzelt vor: z.B. *besonnderr* (A 17), *annderr* (A 14) bzw. öfters im Text A 53 (*warrttt*, *geschmöllerrtt*, *ämbtterr* usw.).

<r> fehlt im Wort *nydergewoffen* (A 27) und im Unterschied zum Ggwdt., aber im Einklang mit dem Mhd. erscheint es in den Adverbien mit *dar* auch vor Konsonant, z.B. *dardurch* (5/6, z.B. A 10), *darzu* (25/26).

<rr> wird als <r> bzw. <rr> wiedergegeben: *pfarrer* (z.B. A 57), *herr* (z.B. A 14), aber auch *her* (z.B. A 49), *pharhof* (A 55), wobei <r> und <rr> in dem selben Text wechseln können, z.B. in A 10 (vgl. Kranzmayer 1956: 101f.).

Ggwdt. /m/

Ggwdt. <m> bzw. <mm> werden im Korpus zumeist mit <m> wiedergegeben, wobei auch <mm> mehrfach belegt ist. Es wechselt oft mit <m>. Medial vor <t> bzw. final nach <u> entspricht im Kanzleigebrauch beiden Graphemen i.d.R. <mb>. <mb> kommt zuweilen auch in anderen Positionen vor.

<m>

<m> entspricht ggwdt. <m> initial, vielfach in In- und Auslautposition (z.B. *am*, *haimlich*, A 34) und in lateinischen Wörtern: *factum* (A 10), *datum* (A 21) usw.

<mb>, <mp>: Das Wort (-)vm(-) (267/267, einschließlich der Wortformen *darumb* und *warumb*), steht immer mit <mb>.

In Auslautposition nach Vokal ist <mb> sehr häufig, z.B. *khamb* (A 11), *einnämb*, *furnemb* (A 56), *paltramb* (A 71), *aigenthumb* (z.B. A 8), *einnämbe* (A 57). Das Wort *zumb* steht nebst mit <m> oft mit <mb> (22/56, z.B. A 11), wobei Schreiber unabhängig davon, ob im jeweiligen Text <mb> für ggwdt. <m> in weiteren Fällen belegt ist, konsequent *zum* (z.B. A 16: 17/17, A

2: 6/6) oder *zumb* (z.B. A 43: 23/23) schreiben können. Das Wort ‘am’ kommt ebenfalls häufiger mit <mb> vor: A 11, 12, 13, 15, 18, 22, 33, 40, 45, 71, der Kanzleigebrauch bevorzugt aber die Schreibung *am* (z.B. A 58: 20).

Vor <d>, <t> steht für ggwdt. /m/ durchgängig <mb> bzw. – als dessen Variante – <mp> in den Wörtern: (-)*sambt*(-) (25 Texte bzw. (-)*sampt*(-): 5 Texte, z.B. A 44), *bestimbt* (9 Texte, weitere 4 mit *bestimpt*, z.B. A 2), *ambt* (10 Texte mit *ambt*, 3 mit *ampt*), in den Einzelbelegen *geraumt/geraumbt* A 47, 55, *beschirmbt* A 48, es überwiegt ferner im Wort *frembd/frombd* (6 Texte, aber in A 54 konsequent *fremd*(-) (4/4)).

Vor <s> kommt <mb> ebenfalls sehr häufig vor: *sambstag* (z.B. A 18, kein Beleg für „samstag“), *gotsleichnambs*(-) (S2, A 15), *embsigen* A 33, *khrembs* A 27, *anhaimbs* A 26, *pistumbs* A 1 usw., aber *Gottsleichnams*(-), *ims* (A 3), *demselden* (A 30) usw.

Vor <l> kommt <mb> zwar vor (*nemblich* (A 39, 49, 56, 65), *schimbl* (A 69), oder öfters in A 57: *gehorsamblich*, *furnemblich*, *zimblichem*), <m> ist jedoch häufiger: *nemlich* (A 15, 46, 49, 50, 51, 53, 54), *zimlich* (A 2, 3, 47, 52, 53, 54) usw.

Zuweilen kommt <mb> auch final in weiteren Wörtern bzw. medial vor weiteren Konsonanten vor: *versaumbnuß* (A 56), *haimbzihen* (A 30), *dahaimb*, *haimbgebracht* (A 45), *cambrer* (A 41) usw.

Ausschließlich <mb> wird also in Ödenburg in einzelnen Wörtern benutzt. In Auslautposition nach Vokal bzw. medial vor <t>, <l>, <s> steht sehr oft <mb>; es kommt auch vor anderen Folgekonsonanten vor. Vor <t> bzw. in Auslautposition nach <u> wird auch dann <mb> geschrieben, wenn in den übrigen Positionen <m> steht, z.B. *bestimpt*-, *-sampt*(-), *darumb*, aber *anhaim*, *Gottsleichnamstag*, *zimlich*, *zum(m)* (wortspezifische Schreibung: 6/6) usw. in A 2. In A 2, 3, 47, 54 und bei S1 steht für ggwdt. /m/ oft <mp>.

<bm> kommt vereinzelt vor: *wurbmyg* (A 53), *Palbm*- (A 58: 3/4). Die Schreibweise <n> ist ebenfalls sehr selten: *Paungartner* (A 13, 57, 70), *en(t)pfangen* (29/106, z.B. A 67), *entphinde* (A 5), wobei die üblichen Varianten *empfangen* (z.B. A 59) und *emphindt* (A 46) sind. In A 22 (dem Brief aus Hartperg) wechseln die Schreibungen *haim*- ~ *hain*- (1:3).

<mm> ist vereinzelt belegt: *gesammdten* (A 26, Außenseite), *nemmen* (A 28, 1 Beleg), *jemmants* (A 39).

<mn> kommt im Einzelbeleg *amn* (A 60) vor.

<mm>

<m>: Ggwdt. <mm> wird in Ödenburg üblicherweise mit <m> wiedergegeben (z.B. A 9, 15, 16), auch vor Konsonant, z.B. *nymdt* (A 52), wobei <m> oft mit <mm> wechselt, z.B. *kumen*~*kummen* in A 21.

<mm>: Wenn auch <mm> in einzelnen Texten mehrfach belegt wird, bleibt die Belegzahl zu-
meist zu gering, um darauf zu schließen, dass <mm> in diesen Texten die übliche Entspre-
chung von ggwdt. <mm> wäre. Allein für S1 kann dies festgestellt werden: *khomen~*
khommen (3:15). In lateinischen Wörtern ist <mm> öfters belegt (z.B. *summa* A 14; 23 usw.,
commissary A 27 usw.), auch <m> kommt aber vor: A 39: 3 *suma* usw.

<mb>, <mp>: Für ggwdt. <mm> kommen <mb>/<mp> in allen Positionen (d.h. am Silbenge-
lenk und in Analogschreibungen) vor: *frumb* (z.B. A 21), *kumpt*, *auffnimbt* (A 3), (-)*khomben*
(7 Belege, z.B. A 43) usw., wobei <m>/<mm>-Schreibungen ebenfalls vorkommen – *frum(m)-*
(z.B. A 5) – bzw. überwiegen⁴⁰ – (-)*komen* (149/156).

Ggwdt. /n/

<n>

Ggwdt. <n> entspricht im Korpus teils <n>, teils <nn>. <nn> erscheint in den meisten Texten
in Inlautposition, wenn ein Konsonant nachfolgt (der Gebrauch von <nn> korreliert somit mit
der Kürze des vorangehenden Vokals). In einigen Texten kommt <nn> auch in Auslautposi-
tion bzw. zwischenvokalisch vor. <n> und <nn> wechseln in der Regel in diesen Positionen,
wobei in einzelnen Texten oft entweder <n> oder <nn> bevorzugt wird. Die jeweilige
Schreibweise kann auch für einzelne Wörter charakteristisch sein und zwar sowohl innerhalb
einzelner Texte als auch im Allgemeinen im Kanzleigebrauch.

<nn> ist vor folgenden Folgekonsonantenbuchstaben belegt (oft auch morphem- bzw. silben-
intern): <t>, <g>, <h>, <d>, <s>, <f>, <tz>, (z.B. *monntag*, *vnns*, A 14, *khönnffüge*, A
15, *canntzley*, A 29) bzw. nach Konsonant in der synkopierten Flexions- bzw. Infinitivendung
-n (z.B. *geswornnen*, A 34).

<nn> kommt in folgenden Texten sehr oft in Inlautposition vor: A 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11,
12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 40, 41,
43, 47, 48, 56, 57, 58.

Zwischenvokalisch erscheint <nn> öfter im vom öffentlichen Notar Christoph Peck aufge-
nommenen Protokoll A 19 (12 Belege, z.B. 6 *eynne*-, 1 *eyner*), was ansonsten atypisch für den
Ödenburger Kanzleigebrauch ist. <nn> setzt sich aber manchmal wortgebunden auch zwi-
schenvokalisch durch, z.B. 6 *dienner* in A 16.

⁴⁰ Ob die Vorkommenshäufigkeit der mb- und mm-Varianten im Kanzleigebrauch im Verhältnis zueinander
überhaupt beurteilt werden kann, hängt natürlich wie bei aller Varianz von der Belegzahl der Wörter, in denen
sie vorkommen, ab.

In Auslautposition kommt <nn> seltener vor: In einem Teil der Texte, die <nn> in Inlautposition aufweisen, steht in der Infinitiv- bzw. Flexionsendung ‘-en’ oft ebenfalls <nn> (-enn): A 2, 7, 10, 14, 15, 16, 21, 28, 32, 38, 39, 46, 47, 58 bzw. in den Schriften von Wolfgang Treskwitz und S1 (z.B. in A 2: 146 -en#, 55 -enn#). In manchen Texten ist das <e> synkopiert, weshalb <nn> – als Infinitiv- bzw. Flexionsendung – Konsonanten folgt, z.B. *herrnn* (A 20; außerdem in A 1, 2, 34, 39, 57, 58).

In Auslautposition ist <nn> außer in der Endung ‘-en’ selten belegt, z.B. *ann* (z.B. A 37), *seinn* (z.B. A 14), *inn* (z.B. A 4), *denn* (Artikel, A 39) usw., wobei im Kanzleigebrauch jeweils die Variante mit <n> die übliche ist. Allein im Wort *darinn(-)* (z.B. A 14, 33 usw.) steht in den meisten Texten <nn> (20/27).

<n>: Ausschließlich <n> kommt in A 55 vor, es überwiegt außerdem in folgenden Texten: A 3, 19, 31, 42, 44, 52, 53, 54, 55. In vielen dieser Texte steht <nn> nur in den Wörtern *vnnd* bzw. *vnns(-)*, z.B. in A 42: <n>+Verschlusslaut (52 Belege), *vnns(er)* (1), *vns(er)* (8). In A 19 (Chr. Peck) kommt <nn> nur zwischenvokalisch vor.

<m> steht in A 53 oft für <en> in der Flexionsendung (6 *gebm* usw., insg. 28 Belege, nebst 96 -en und 105 -n), außerdem in den Einzelbelegen *Ebemfurtt* (A 66), *embieten* (A 12).

<n>-Schwund: Der ggwdt. Wortform ‘Pfennig’ entspricht im Korpus vielfach *pfening* (15/28). Letztere Form ist gewöhnlich im Mhd. und im Fnhd. <n> vor <g> kann aber durch Dissimilation verschwinden (vgl. Paul ²⁴1998: 134f., Fnhd. Gr. 141).⁴¹

<nn>

<nn> ist im Korpus die übliche Entsprechung von ggwdt. <nn>.

<n>: Diejenigen Texte, in denen ggwdt. <n> konsequent oder zumeist <n> entspricht, benutzen nebst <nn> öfters <n> für ggwdt. <nn>: *benant*, *suntag* (A 42) usw., wobei zuweilen auch weitere Texte <n> verwenden (z.B. A 36: *genanter*). Im Wort ‘sonntag’ – ggwdt. mit <nn> – ist <n> die übliche Schreibung in Ödenburg (sie kommt in 10 Texten vor; oft auch bei ansonsten üblichem <nn>: in A 29, 41, 43, 56, 58), <nn> kommt seltener vor (10/26, in A 7, 32, 48, 58, 59, 64).

Charakteristische Schreibvarianten:

Unter Geltung der obigen Verteilungstendenzen lassen sich für einzelne Wörter charakteristische Schreibweisen beobachten. Auch wenn im jeweiligen Text <nng> üblich ist, wird i.d.R.

⁴¹ Außer den obigen Entsprechungen für ggwdt. <n>=/n/ steht für ggwdt. <ng>=[ŋ] im Wort ‘empfangen’ nebst dem üblichen <ng> vereinzelt <h> (6/106, z.B. A 35) wie diese Wortform und Schreibweise im Mittelhochdeutschen üblich war.

<mp> steht für ggwdt. <n> im Einzelbeleg *wolgelawmpter*, A 3.

Hungern/hungrisch geschrieben (57/58, z.B. A 23, 26, gegenüber dem Einzelbeleg *vnnggrisch*, A 16). Das Substantivbildungssuffix *-ung* kommt ausschließlich mit <n> vor (357/357), das Wort *hundert* nur mit <nd> (34/34), auch wenn im jeweiligen Text <nnd> üblich ist. *Vnns(er)* steht dagegen gewöhnlich mit <nn> (245/315) und erscheint neben *vnser* auch in Texten, in denen <nn> ansonsten gemieden wird (A 31, 42). Diese Varianten sind als für die gesamte Kanzleischriftlichkeit charakteristisch anzusehen. Auch innerhalb der selben Texte sind die Buchstabenvarianten <n> und <nn> oft wortspezifisch verteilt. In A 43 steht z.B. immer <n> in den Wörtern *inhallt(-)* (5) bzw. *Langenfelder(-)* (58), aber immer <nn> im Wort *Hanns* (17).

vnd

Auch wenn im jeweiligen Text <nnd> für ggwdt. <nd> üblich ist, steht im Wort *vnd* oft stets <n>, z.B. in A 27 (66 *vnd*, 43 <nnd>), A 43 (129 *vnd*, 1 *vnnd*, ansonsten 21 <nnd>).

Die Form *vnd* wechselt mit *vnnd* in wenigen Texten (A 3, 7, 14, 16, 23, 25, 28, 32, 38, 39, 52, 57), wobei die zahlenmäßige Verteilung der beiden Varianten sehr unterschiedlich sein kann (z.B. A 16: 5 *vnd*, 103 *vnnd*; A 52: 19 *vnd*, 3 *vnnd*), unabhängig davon, ob <nn> im jeweiligen Text ansonsten gebraucht oder gemieden wird. In A 20 kommt nur *vnnd* (9/9) vor.

Ggwdt. /h/

Im Ggwdt. kommt /h/ in Anlautposition und im Suffix *-heit* vor. Die Entsprechungen von ggwdt. <h> als Dehnungszeichen im Korpus wurden bei den einzelnen Vokalphonemen behandelt.

Medial und final verstummte seit ahd. Zeit der alte Hauchlaut /h/⁴² (Paul ²⁴1998: 156) und <h>, das zuvor an allen Stellen [h] bezeichnete, funktionalisierte sich in medialer und finaler Stellung als Dehnungszeichen um.

Ggwdt. /h/ entspricht im Korpus i.d.R. <h>.

In relativer Anlautposition fehlt aber <h> in den Wörtern *fleischacker/fleischacken* nahezu immer (66/72). Das Fehlen von <h> ist möglicherweise eine Folge wortspezifischer Schreibung – denn <h> fehlt nicht im Wort ‘hacken’ außer im Kompositum *fleischacken* (8/9), z.B. *perghagkhen*, *holtzhagkhen* (aber *Fleischagker*) in A 45, vgl. Fnhd. Gr. 127 – oder es ist an die Position /ʃ/_ oder <h>_ gebunden, vgl. den einzigen weiteren Beleg für h-Ausfall: *fischandel* (A 3).

⁴² Im Frühneuhochdeutschen hat altes *h* zuweilen noch Reibelautcharakter (Fnhd. Gr. 124ff.).

Ggwdt. /ç/

/ç/ wird im Ggwdt. durch <ch> wiedergegeben.⁴³

Im Korpus entspricht ggwdt. /ç/ i.d.R. <ch>; häufige Ausnahmen bilden die Wörter ‘welch-’, ‘solch-’, ‘nicht’.

‘nicht’: Die ggwdt. Negationspartikel ‘nicht’ erscheint in Ödenburg i.d.R. in der Form *nit* (344/394; zum h-Ausfall in unbetonter Silbe vgl. Paul ²⁴1998: 156), das Negationspronomen ‘nichts’ in der Form *nichts* (39/39); die Form *nicht* überwiegt nur in A 3 (14 *nicht(-)*, 7 *nit*) und A 19 (12:1), es kommt außerdem nur in A 2, 9, 16, 26, 27, 39, 47, 48 und bei S1 überhaupt vor.⁴⁴

‘welch-’, ‘solch-’: Die beiden Wörter verhalten sich hinsichtlich der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /ç/ ähnlich. In 21 Texten kommt nur die Form *welh-* und/oder *solh-* vor, in 19 Texten nur *wel(i)ch-* und/oder *sol(i)ch-*, in 7 Texten alternieren die h- und die ch-Schreibung. Etymologisch leiten sich *welch* bzw. *solch* aus den Morphemverbindungen *we+lich* bzw. *so+lich* ab. Das alte /i/ erscheint öfters im Korpus, manchmal nachweislich konsequent – z.B. in A 54: 13 *solich*, 1 *welich*, jeweils ohne Alternative, in A 39: 9 *sol(l)ich* gegenüber einem *sölhs* –, wobei sich auch die Form ohne <i> textgebunden durchsetzen kann, z.B. 8 *sollch*, 2 *welch-* in A 57.

Vereinzelte steht <h> an Stelle von ggwdt. /ç/ auch in weiteren Wörtern und weitere Buchstabenentsprechungen kommen für ggwdt. /ç/ ebenfalls vor.

<h> ist in den folgenden Wörtern belegt: *nehst* (A 2, 59), *zwiträhtn* (A 32) und *hohaupt* (A 2).

<chh> steht wortgebunden in A 2 im Wort *czechh(e)*⁴⁵ (6/6).

<ckh> ist im Wort *Kreuspackher* bei Jakob Auer (A 71) belegt.

<g> ist im Adjektivbildungssuffix ‘-lich’ belegt (einmal): *geferligkhaitt*, A 5 (vgl. *billich~billig* bei „Ggwdt. /g/“), es kann ferner vor <s> stehen: *nagst* (A 10), *Pugsspawm* (A, 62, Wolfgang von Treschwitz) – vermutlich als Entsprechung des Allophons [k] von ggwdt. /ç/.

<gk> kommt ebenfalls vor <s> vor in A 58: *margktpigksnn* (10/10).

⁴³ Im Wort ‘befehl-’ stand im Mhd. nach dem Liquid ein velarer Spirant. Dieser Laut verstummte zum Frühneuhochdeutschen hin, im Bairischen aber erst allmählich (Tauber 1993: 142). Im Korpus steht das Wort gewöhnlich mit <h>, es finden sich aber auch einige ch-Schreibungen (8/47). Aussagen über die korrespondierende Lautung sind nicht erreichbar. Vgl. Fnhd. Gr. 146 f., Piirainen 1983: 17.

⁴⁴ In A 26 und bei S1 kommt zwar nur die Form *nicht* vor, aber jeweils nur mit einem Beleg.

⁴⁵ Die Schreibung <chh> ist nicht positionsgebunden, denn postvokalisch in Auslautposition steht ansonsten <ch>, z.B. 5/5 *nach* ebd.

<x>: Die ggwdt. Phonemverbindung /çs/=<chs> – vermutlich ihr Lautkorrelat [ks] – kann vereinzelt mit <x> wiedergegeben werden: *Puxpam* (A 47), *Stixenstain* (A 16), *zundpuxn* (A 45). Sie wird aber in der Regel mit <chs> wiedergegeben: *puchsen* (A 3) usw.

Ggwdt. /j/

/j/ wird im Ggwdt. in heimischen Wörtern mit <j> wiedergegeben.

Ggwdt. /j/ entspricht im Ödenburger Kanzleigebrauch in der Regel <j>. Das Adverb ‘je’ und die damit zusammengesetzten Wörter (‘jemand’, ‘jetzt’, ‘jed(-)’, ‘jeglich’) stehen aber oft mit <ye> oder <ie> (zur Aussprache s. Paul ²⁴1998: 71 und V. Moser 1951, 1,1,207): 43 *je(-)*, 12 *ie-*, 49 *ye(-)*. Von Texten mit zumindest zwei Belegen kommt ausschließlich *je-* in 9 vor (A 9, 16, 21, 28, 29, 30, 49, 50, 51), ausschließlich *ye-* in 7 (A 2, 14, 43, 53, 56, 57, 74), ausschließlich *ie* in einem Text (A 7), *je-* und *ye-* wechseln in vier (A 33, 39, 46, 48), *ye-* und *ie-* in zwei Texten (A 1, 10), *je-* und *ie-* in einem Text (A 54), wobei auch bei Alternanz mit mehr als jeweils einem Beleg meistens eine der Varianten deutlich präferiert wird (in A 10, 39, 46, 54, nur in A 1 nicht). In A 3 entspricht ggwdt. /j/=<j> der Buchstabe <i> (11 *ider*, *iczo* und *itliche*) – es kommt noch bei S vor (*iglichs*, A 66) –, in A 47 im Wort ‘jetzo’ der Buchstabe <y> (3/3). <i>: Außer im Wort bzw. Wortteil ‘je’ ist <i> einmal belegt: *iar* (A 58), nebst der Schreibung *jar* als Regelfall (z.B. A 58).

<jh> ist ebenfalls einmal belegt: *Jhenhalb* (S1, A 69).

Mhd. j entspricht in Ödenburg <j>. Ggwdt. /j/=<j> wird in den Entsprechungen des mhd. Wortes/Wortteils *ie* mit den Buchstabenvarianten <i>, <y> und <j> wiedergegeben.

Ergebnisse

Die ‘Sprache’ Ödenburgs ist bairisch-österreichisch. Die meisten Texte weisen charakteristische Schreibmerkmale des Bairischen der frühneuhochdeutschen Zeit auf, die in etlichen Texten sogar überwiegen: *-und* für das ggwdt. Partizipialsuffix ‘-end’ (Tauber 1993: 41), *-ist* für ggwdt. ‘-st’/‘-est’ im Superlativmorphem (Tauber 1993: 41f.), die Unterscheidung von <ei> und <ai> an Stelle von mhd. *î* bzw. *ei*, <ue> für mhd. <uo> (Tauber 1993: 92ff.), die Schreibungen <k(c)h> bzw. <mb> an Stelle von ggwdt. <k> bzw. <m> (Tauber 1993: 129, 144), ferner <p> bzw. <w> an Stelle von ggwdt. .

Anhand der Schreibung sind manche vorsichtigen Aussagen über die annehmbare zugrunde liegende Lautung möglich. Diese Aussagen betreffen annehmbare Lautvariationen. Die Bestimmung des Verbreitungsgrades der jeweiligen Lautvarianten ist auf der Basis schriftlicher Korpora (d.h. der Vorkommenshäufigkeit und der Distribution von Schreibvarianten) nicht

möglich (und nicht schriftliche Korpora sind nicht erreichbar). Der Kanzleiusus kann nämlich zum Beispiel die graphische Wiedergabe bestimmter Lautungen konsequent meiden, auch wenn sie auch für die jeweiligen Kanzleischreiber selbst charakteristisch sind. Sie sind meist vermutlich als unfein-mundartlich empfundene Lautungen. Die Aussprachevarianten charakterisieren vermutlich Sprachvarietäten, von denen Mollay (s.o.) zwei größere annimmt: eine Bauernvarietät und eine Handwerker- bzw. Bürgervarietät.

Die Diphthongschreibungen <ue> und <ai> reflektieren wahrscheinlich von [u:] und [ɛi] abweichende Laute (es ist an dieser Stelle irrelevant, welche diese Laute sind, vgl. aber V. Moser 1951: §. 79.1 und Fnhd. Gr. 57ff.) und auch die Einzelbelege <uo>, <ou> mögen lautliche Bezüge haben. In Ödenburg zählt man in der neueren Bauernmundart 10 Diphthonge (darunter [ai] und [ui], Hutterer 1991: 390) und im Bairischen in frühneuhochdeutscher Zeit bezeichneten <ue> und <ai> bzw. <ei> und <u> – außer in Perioden des Lautwandels (aə>ei bzw. uʏ>u) in bestimmten Sprachvarietäten – jeweils unterschiedliche Laute wie davon auch ältere metasprachliche Aussagen zeugen (Tauber 1993: 92f., 97ff.). Die selten belegte (zum Teil aber wortspezifische) Schreibung <w> für ggwdt. /b/ (und mhd. b) kann zwar als Zeichen einer spirantischen Aussprache bei dem jeweiligen Schreiber oder der diktierenden Person interpretiert werden, aber auch als letztes Zeichen einer früheren [v]-Aussprache bestimmter Wörter (d.h. in bestimmten Lautpositionen) bei infolge des Wandels „w>b“ (Fnhd. Gr. 85) etablierter oder sich etablierender [b]-Aussprache. Die Schreibungen <p> für ggwdt. /b/ (und mhd. b) bzw. <s> für ggwdt. /f/ vor <l>, <n>, <w> können auf eine Fortis- ([p]; dies ist für fnhd. <p> an den Stellen, wo es mit mhd. /b/ korreliert, für den bairischen Sprachraum im Allgemeinen anzunehmen, vgl. Fnhd. Gr. 85f.) bzw. eine alveolare ([s]) Aussprache hindeuten, letztere allerdings nur bei den Schreibern, die konsequent <sl->, <sn->, <sw-> schreiben. Die folgende Tabelle ist ein Katalog derjenigen Leitbuchstaben bzw. der zu den einzelnen Leitbuchstaben gehörenden häufigsten Buchstabenvarianten, die die Kanzleischriftlichkeit in Ödenburg von 1510 bis 1540 charakterisieren. Angeführt sind Leitbuchstaben und ihre häufigen lautpositionsgebundenen bzw. nicht distributionsbedingten Varianten; ausschließlich wortgebundene Varianten (z.B. <ye> für ggwdt. /j/, s.o.) sind nicht angeführt. Einzelne Texte bzw. Schreiber können auch konsequent (teilweise sogar bewusst) andere als die in der Tabelle angeführten, für die Kanzleischriftlichkeit charakteristischsten Buchstabenvarianten verwenden (s.o.).

Ggwdt. Phonem	/a/	/a:/		/e:/		/ɛ/		/ɛ:/			/i/
Ggwdt. Graphem	<a>	<a>	<ah>	<e>	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh>	<e>	<i>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<a>	<a>	<a>	<e>	<e> <eh>	<e>	<e> <ä>	<e> <ä> <ä> <a>	<e> <ä> <ä>	<e>	<i>
Ggwdt. Phonem	/i:/				/o/	/o:/		/ö/	/ö:/		/u/
Ggwdt. Graphem	<i>	<ie>	<ih>	<ieh>	<o>	<o>	<oh>	<ö>	<ö>	<öh>	<u>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<i>	<i> <ie> <y>	<i>	<ieh>	<o> <u>	<o>	<o> <u>	<ö>	<ö> <o> <u> <ü>	<ö> <o>	<u> <v>
Ggwdt. Phonem	/u:/		/ü/	/ü:/		/ai/	/oi/		/au/		
Ggwdt. Graphem	<u>	<uh>	<ü>	<ü>	<üh>	<ei>	<eu>	<äu>	<au>		
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<u> <v> <ue>	<u> <ue>	<u> <ü> <v>	<u> <ü> <v> <ue> <üe>	<u> <ü> <ue> <üe>	<ei> <ey> <ai> <ay>	<eu> <ew>	<eu> <ew>	<au> <aw>		
Ggwdt. Phonem	/p/	/b/	/t/			/d/	/k/		/g/	/v/	/f/
Ggwdt. Graphem	<p>		<t>	<tt>	<dt>	<d>	<k>	<ck>	<g>	<w>	<ff>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<p>	 <p>	<t> <tt> <th> <dt> <d>	<t> <tt> <th> <dt> <d>	<t> <tt> <th> <dt> <d>	<d> <t>	<k> <ck> <c> <gk(h)> <ck(h)>	<ck> <ckh> <gk> <gkh>	<g> <gc> <gk> <gkh>	<w> 	<ff>
Ggwdt. Phonem	/f/		/p ^f /	/t ^s /		/ʃ/		/s/			/z/
Ggwdt. Graphem	<f>	<v>	<pf>	<z>	<tz>	<s>	<sch>	<s>	<ss>	<ß>	<s>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<f> <ff> <v> <u>	<v>	<ph> <pf>	<tz> <cz> <z>	<tz> <cz>	<s>	<sch> <s>	<s> <ss> <ß>	<s> <ss> <ß>	<s> <ss> <ß>	<s>
Ggwdt. Phonem	/l/		/r/		/m/		/n/		/h/	/ç/	/j/
Ggwdt. Graphem	<l>	<ll>	<r>	<rr>	<m>	<mm>	<n>	<nn>	<h>	<ch>	<j>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<l> <ll>	<l> <ll>	<r>	<rr> <r>	<m> <mb> <mp>	<m> <mb> <mp>	<n> <nn>	<nn> <n>	<h> <ch>	<ch>	<j> <i> <y>

Buchstabenentsprechungen der ggwdt. Grapheme in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1510 bis 1540

Trotzdem, dass der Buchstabengebrauch der einzelnen Texte voneinander abweichen kann, zeigen sich vielfach konsequente Schreibweisen in den einzelnen Texten. Die Schreiber der Texte des Korpus sind nämlich beim Schreiben zwei Grundprinzipien gefolgt:

1. Schreibe gleiche Wörter gleich.
2. Verwende für gleiche Laute bzw. für gleiche Laute in gleicher Position den/die gleiche(n) Buchstaben(folge).⁴⁶

Diese Prinzipien erlauben die zu beobachtenden, vielfach regelmäßigen und systematischen Abweichungen zwischen Texten.

Die Prinzipien dienen für Schreiber als Richtlinien für die Schriftgestaltung, sie sind aber nicht unbedingt einzuhalten (sie werden niemals in jeder Hinsicht eingehalten).⁴⁷ Schreiber sind sich der Befolgung dieser Schreibprinzipien nicht notwendigerweise bewusst, Bewusstheit lässt sich aber in einzelnen Fällen annehmen.

Die ggwdt. Systematik der Durchsetzung des phonographischen und des morphologischen Schreibprinzips, der zufolge gleiche Phoneme mit gleichen ‘Graphemen’ – und zwar ein Phonem meist mit einem ‘Graphem’ (ohne Graphemvarianten, nur stellungsbedingte Varianten sind möglich) – bezeichnet werden (phonographisches Schreibprinzip), gleiche Wortstämme in Ableitungen und Zusammensetzungen aber gleich geschrieben werden (morphologisches Prinzip), ist im 16. Jahrhundert weder in den Schriften der Kanzleischreiber, noch bei anderen Schreibern von Ödenburg vorhanden.

Die Prinzipien der konsequenten Wortschreibung bzw. Lautbezeichnung sind hierarchisch organisiert. Obwohl in der Regel beide gelten, ist das erste Prinzip dem zweiten übergeordnet. Oft setzen sich wortgebunden auch dann bestimmte Schreibungen durch, wenn für die jeweilige Lautposition beim jeweiligen Schreiber eine andere Schreibung charakteristisch ist. Umgekehrt setzt sich in einzelnen Wörtern eines Textes oft auch dann die im jeweiligen Text für

⁴⁶ Auch weitere Schriftgestaltungsprinzipien sind denkbar, etwa: ‘Schreibe wie du sprichst.’ oder ‘Vermeide die Wiedergabe als unfein-nicht bildungssprachlich empfundener Lautungen in der Schrift.’. Ob diese oder weitere Prinzipien wirksam sind, muss von der weiteren Forschung geklärt werden.

⁴⁷ ‘Einhalten’ ist ein relativer Begriff. Inwieweit Wörter konsequent geschrieben und gleiche Laute konsequent mit gleichen Buchstaben bezeichnet werden, hängt in einer Zeit ohne einheitlichen Schreibunterricht und Rechtsschreibnorm – wie das 16. Jahrhundert auch eine war – vor allem davon ab, inwieweit Wortschreibungen bei den einzelnen Schreibern automatisiert sind bzw. inwieweit Schreiber abstrakte Lautpositionen wahrnehmen (d.h. abstrahieren, z.B. auch von individueller Lautvariation), ihnen Buchstabenentsprechungen zuordnen und diese Zuordnungen beim Schreiben immer wieder in Erinnerung rufen können. Es gibt deshalb kein absolutes Maß für das ‘Einhalten der Prinzipien der konsequenten Wortschreibung bzw. Lautbezeichnung’.

die jeweilige Lautposition charakteristische Schreibweise durch, wenn sie sich im Text selber nicht vollständig durchsetzen kann. Unter ‘charakteristischer Schreibweise’ ist dabei eine Gruppe von Buchstabenvarianten zu verstehen, die zwar auch aus einer einzigen Variante bestehen kann (z.B. die mediale Entsprechung von ggwdt. /k/ in A 4 ist immer – 6/6 – <ckh>), aber auch aus mehreren Varianten (z.B. die medialen Entsprechungen von ggwdt. /k/ in A 19 sind <ck>, <ckh>, <ckch> (19 Belege)). Die Zusammengehörigkeit der Elemente einer Variantengruppe ergibt sich aus einem gemeinsamen Merkmal, das sie gegenüber weiteren Variantengruppen (z.B. bei den medialen Entsprechungen von ggwdt. /k/ die Gruppe <ck>, <ckh>, <ckch> gegenüber der Gruppe <gk>, <gkh> und der Gruppe <ch>) abgrenzt.

Die beiden Schreibprinzipien gelten in allen Texten unabhängig davon, um was für einen Texttyp (Konzept, Reinschrift, Kopie usw.) und eine Textsorte (Missile, Verhörprotokoll usw.) es sich handelt bzw. wer Aussteller und Schreiber sind.

Hier seien einige Beispiele für konsequente Schreibungen in einzelnen Texttypen angeführt. Im vom öffentlichen Notar Christoph Peck angefertigten Verhörprotokoll A 19 (also einem Text von außerhalb der Stadtkanzlei) steht für ggwdt. /i:/ regelmäßig <ye>, in den Wörtern *dy* (8) und *dyser(-)* (3) allerdings konsequent <y>. <dt> kommt weder für ggwdt. /t/, noch für <d> vor (auch in Verhärtungsstellung nicht), für ggwdt. /t/ steht dagegen oft <tt>, z.B. im Wort *antwürtt* konsequent (6/6) usw. Ähnlicherweise konsequente Schreibungen zeichnen sich in dem vermutlich von einem Stadt- oder Amtsschreiber aufgezeichneten Bekenntnis des Franz Magos (A 16) – einer Kopie – aus. In der Konzeptschrift A 15, einem Gerichtsprotokoll, steht u.a. für ggwdt. /k/ initial fast ausnahmslos <kh> (12/13), medial vor <t> bzw. zwischenvokalisch nur <gkh> (3). Für ggwdt. /f/=<sch> vor <w> steht ebenda <s> (13/13, alle Belege im Wort *Swarcentaller(-)*). In der in der Stadtkanzlei angefertigten Abschrift der Zunftsatzung der Fischer (A 3) entspricht ggwdt. /k/ in Anlautposition immer <k>, ggwdt. /f/=<sch> vor <w> immer <sch> (13), ggwdt. <n> immer <n>, aber im Wort *unnser(-)* immer <nn> (5), <l> vor <t> wird niemals verdoppelt usw.

Die Prinzipien der konsequenten Wortschreibung bzw. Lautbezeichnung gelten auch in den von nicht von Ödenburger Ausstellern (von einer nach Ödenburg gesandten kaiserlichen Kommission bzw. dem Dreissiger von Königin Maria) stammenden Vergleichstexten A 32, 38 und A 39 (ihre Schreiber kennt der Herausgeber dieser Texte, Jenő Házi nicht).

In allen Texttypen (z.B. in der Konzeptschrift A 27, in der Urkundenabschrift A 28 usw.) kommen inkonsequente Schreibungen teilweise sehr oft vor. In einer bestimmten Proportion

erscheinen sie aber in allen Texten.⁴⁸ Der wichtigste Unterschied zwischen Texten besteht in dem Durchsetzungsgrad der beiden Prinzipien.

Es lassen sich auch keine Schreibweisen nachweisen (unabhängig davon, ob sie ins Ggwdt. Eingang finden), die ausschließlich für bestimmte Texttypen – für Konzepte, Reinschriften, Abschriften, Rats- oder Gerichtstexte, Verhörprotokolle, Gemeindebetrachtungen, Missilen, kanzleiexterne Texte charakteristisch wären. Sich zum Neuhochdeutschen hin durchsetzende Schreibungen charakterisieren einige Texte aller Texttypen genau so wie auch in – allen – Texten aller Texttypen inkonsequenter Buchstabengebrauch vorkommt.⁴⁹

Auch die namentlich bekannten Stadtschreiber richten sich nach den genannten Schreibprinzipien und stellen hinsichtlich des Buchstabengebrauchs ebenfalls keine selbstständige Gruppe dar.

Der Buchstabengebrauch ist in Ödenburg im frühen 16. Jahrhundert also – wie im Falle der deutschen Sprache überall – in vieler Hinsicht uneinheitlich. Im Unterschied zur gegenwartsdeutschen Rechtschreibnorm werden Laute in der Regel mit mehreren Buchstabenvarianten wiedergegeben, sowohl innerhalb einzelner Texte als auch im Vergleich von Texten unterschiedlicher Schreiber. Der erste Schritt der Vereinheitlichung des Buchstabengebrauchs ist augenscheinlich derjenige, dass die einzelnen Schreiber für bestimmte Laute bzw. Lautpositionen bestimmte Buchstabenvarianten jeweils unterschiedlich konsequent verwenden (wessen Bewusstheit manchmal sogar als plausibel erscheint). Stadt- und Amtsschreiber genau so wie mit der Stadtkanzlei nicht verbundene Schreiber.

In der Kanzlei nicht oder besonders selten verwendete – zum Teil lautungsbasierte – Schreibvarianten überwiegen lediglich in einem Brief aus Hartberg (A 22) und einer Abrechnung des Stadtkämmerers (A 58).

⁴⁸ Denn vollständige Konsequenz in Wortschreibung *und* Lautbezeichnung ist nur dann möglich, wenn eine Schreibnorm existiert – und im 16. Jahrhundert existiert keine –, an der Konsequenz gemessen werden kann und an die sich die Schreiber bei der Schriftgestaltung anlehnen können. Bei Vorhandensein einer Norm würden übrigens die beiden Prinzipien komplementär verteilt sein: Konsequenz in Wortschreibungen würde das Prinzip der konsequenten Lautbezeichnung immer wieder verletzen.

⁴⁹ Z.B. in Auslautposition kommt für ggwdt. /n/=<n> in der Gemeindebetrachtung A 46, in der Kommissionschrift A 32, in der Abschrift A 28, in der Konzeptschrift A 21, im Bekenntnis A 16 (usw.) neben <n> auch <nn> für ggwdt. /n/=<n> vor, während andere Texte der selben Texttypen (Konzept, Abschrift usw.) folgerichtig nur <n> enthalten.

Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1610–1640

Die Entsprechungen der gegenwartsdeutschen Phonem-Buchstabe-Zuordnungen

Ggwdt. /a/

Ggwdt. /a/ wird durchgehend mit <a> wiedergegeben.

<e> steht für ggwdt. /a/ vereinzelt vor <n>, vor allem in den präteritalen Partizipformen der Verben ‘kennen’, ‘brennen’, ‘nennen’ und in Ableitungen mit den Stammmorphemen dieser Verben (unterbliebener ‘Rückumlaut’, vgl. Paul ²⁴1998: 255). Die beiden ersteren stehen gewöhnlich, letzteres steht oft mit <e>: *erkhent* (z.B. Nr. 7, 23a, 28; 31/32 Belege), *gebrennet* (Nr. 17, 64; 2/2 Belege), *genen(n)t/benent(lich)/ernent* (z.B. Nr. 22, 23b, 65; 11/28 Belege). Außerdem kommt <e> für ggwdt. <a> in den Einzelbelegen *Matthies* (2a) – möglicherweise als Repräsentant eines Schwa in tonloser Nebensilbe – bzw. *robet* (Nr. 6; in Ödenburg ist die Form *robat* üblich, z.B. ebd., Nr. 6) vor.

<o> kommt ebenfalls sehr selten vor: *etwo* (Nr. 90), öfter im Text Nr. 46 (z.B. *olten*, *obscheulich*). Bei wenig sorgfältigem Schreiben ist nicht zu entscheiden, ob der betreffende Buchstabe a oder o ist. Die selbe Buchstabenform entspricht ggwdt. <a> und <o> in Nr. 28, ferner im Wort *nahlossung* in Nr. 84.

<ah>: Das Langvokalzeichen <ah> steht für ggwdt. <a>=/a/ öfter im Wort *fahl* (10/86 Belege, in 2a, 7, 11, 12, 44, 48, 52 und 64 – außer Nr. 52 alle von Kanzleischreibern geschriebene Ratsprotokolle), in Text 23a wortgebunden im Wort *ahn* (4/4), ferner im Einzelbeleg *beysahmen* (5).

<aa> ist einmal belegt, ebenfalls im Wort ‘fall’: *Peenfaal* (22) (außerdem einmal auch im Ratsprotokoll aus dem Jahre 1591, Nr. 316, in demselben Wort).

<ä> ist ebenfalls einmal belegt: *conträct* (Nr. 11). Dies ist aber eine – von der heutigen abweichende – Pluralform, wo <ä> vermutlich ein [ɛ] bezeichnet.

Ggwdt. /a:/

/a:/ entspricht im Gegenwartsdeutschen <a>, vor Sonorantenbuchstaben oft <ah> (vgl. Duden 2005: 73f.).

<a>:

Ggwdt. <a>=/a:/ entspricht im Korpus in der Regel <a>, zuweilen auch <ah>, <aa>, <ä> bzw. <o>.

<ah>: Die mhd.-fnhd. Vokaldehnung wird im Korpus oft auch in Fällen graphisch gekennzeichnet, in denen im Ggwdt. ein <a> steht: in den Wörtern *raht* (118/273 Belege; die Dehnungsschreibung steht ohne Konkurrenz in den folgenden Texten mit jeweils mindestens zwei Belegen: 14, 15, 30, 31, 34, 38, 45, 53, 79, sie überwiegt ferner in den Texten 7, 9, 12, 23a, 33, 43; die Schreibung mit <a> steht ohne Konkurrenz oder überwiegt in 25 Texten), *nahme* (11/60 Belege, textspezifisch z.B. in Nr. 7: 5/5), vereinzelt im Suffix *-bahr* (z.B. *erbahr(-)*, Nr. 63) (vgl. Fnhd. Gr. 34), oft im Morphem *(-)mahl(-)* (23/94,¹ z.B. *abermahln* in Nr. 50) und im Einzelbeleg *gahr* (83). *ah*-Schreibung ist bei den einzelnen Schreibern an einzelne Wörter, nicht aber an die abstrakte Kategorie ‘Vokaldehnung’ gebunden. Z.B. weist Nr. 7 konsequent die Formen *nahme* (5/5) und *raht* (47/51) auf, aber ebenfalls konsequent die Form *mal* (16/17). Nr. 20 dagegen bietet stets *Rath* (3/3), aber *mahl* (2/2); Nr. 33 überwiegend *raht*, *mahl* und *zahl* (wobei sich im letzteren Wort die Dehnungsschreibung zum Ggwdt. hin durchsetzt), aber *namben*, Nr. 23a *mal*, *namen*, aber *Raht*.

<aa>: Ggwdt. <a> entspricht im Korpus <ah> in den meisten Belegen dreier selten belegter Wörter und außerdem in Einzelbelegen. Die drei Wörter sind ‘bar’ (5 Belege: Nr. 1, 11, 42, 90, 91 gegenüber einem *par* in 88), *Paarschaft* (2/2, Nr. 34) und *haab*=‘Habe’ (6 Belege: Nr. 23b, 58, 87, 89, 91 gegenüber einem *hab* in 14 und seiner Wiederholung in 16), die Einzelbelege sind *Taag* (81), *waar* (48) und *waagen* (3/3 in Nr. 78). Die Verteilung der Belege erlaubt keine weitergehenden Folgerungen. Nicht auszuschließen ist, dass die *aa*-Schreibung von ‘Habe’ das Wort von der 1.Pers. Sing. des Verbs ‘haben’ graphisch unterscheiden soll. In den Texten mit den Belegen von *haab* kommt die 1.Pers. Sing.-Form *hab* allerdings lediglich einmal vor (Nr. 58).

<ä> für ggwdt. /a:/ ist im aus dem Ungarischen entlehnten Wort *därnacht* (ggwung. *tárnok*, Nr. 7), im Einzelbeleg *Michäell* in demselben Text und einmal im ungarischen Familiennamen *Andráschy* (ggwung. *Andrásy*, Nr. 58) belegt. Letzterer Name erscheint in den weiteren Texten (33, 43) mit <ea>, vermutlich haben die Schreiber dieser Texte mit deutscher Muttersprache das [a:] im ungarischen Namen ‘Andras’ mit dem [ɛa] im deutschen Namen ‘Andreas’ gleichgesetzt.

<o> steht für ggwdt. <a>=/a:/ oft im Wort *(ge)thon* (z.B. Nr. 2),

<e> im Morphem ‘ungar(-)’ (*vngern*, *vngerisch*, z.B. 2a; die einzige Ausnahme ist Text 55, der die Form *Hungarn* aufweist: 2/2).

¹ Hier habe ich die Entsprechungen von ggwdt. ‘-mal’ und ‘Mahl’ gleichwohl mitgezählt, denn ihre Schreibweise unterscheidet sich weder im Mittelhochdeutschen, noch im fnhd. Korpus.

<ah>:

Ggwdt. <ah>=/a:/ entspricht im Einklang mit der wortgebundenen Vokallängenmarkierung seitens der einzelnen Schreiber (s.o.) teils <ah>, teils <a>. Die ah-Schreibung ist sehr verbreitet, bei den Morphemen ‘fahr’ und ‘Jahr’ überwiegt sie sogar (z.B. *fahr*: 35/42, *zahl*: 24/58). Die Verteilung der Belege erlaubt keine Folgerungen auf eventuelle Zusammenhänge zwischen Schreibungen der Entsprechungen der im Gegenwartsdeutschen mit <ah> geschriebenen Wörter (vor allem sind es die Wörter ‘Jahr’, ‘fahr-’ und ‘zahl’).²

<eh> ist einmal belegt: *fehrnuß* (20), wobei das Wort auch als Pluralform interpretiert werden und <eh> den Laut [e:] wiedergeben kann.

Ggwdt. /e:/

<e>:

Ggwdt. <e>=/e:/ wird im Teilkorpus II zumeist mit <e> wiedergegeben. Wortgebunden erscheint die Vokalzeichenverdopplung <ee> und die Schreibung <ä>.

<ee>: *see(lig)*, 61/67 (gegenüber 5 *sel(l)ig* und 2 *sehl*ig); *seegen*, 2/2; *weeg*(-) (=‘Weg’), 5/22 (3 Belege davon in Nr. 50; ferner kommt der Einzelbeleg *weegen*=‘wegen’ in Nr. 81 vor), vgl. noch die Wörter *zween* und *beed*(-) bei den Entsprechungen von ggwdt. /ai/ in demselben Teilkorpus.

<ä>: *beschwär*(-), 9/28 (<ä> entspricht hier im Unterschied zu den Wörtern, in denen immer <e> oder <ee> stehen, mhd. æ – beswärde –, vgl. unten), ferner im Einzelbeleg *jhänige* (Nr. 59).

<eh>: Der Stadtschreiber Erhard Artner kennzeichnet die Vokaldehnung mehrmals mit einem Dehnungs-h im Wort ‘er’ (5 Belege in Nr. 1, 5). Die Variante *ehr* ist im Teilkorpus II ein weiteres Mal belegt, in Nr. 61.

<ë> kommt im Einzelbeleg *gewësen* (Nr. 7) vor.

<eh>:

<eh>: Im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert entspricht ggwdt. <eh>=/e:/ nicht nur an den Stellen <eh>, wo eine mittelhochdeutsche spirantische Aussprache anzunehmen ist (z.B. im Verb ‘sehen’), sondern es erscheint oft bereits als Dehnungsmarker: z.B. *begehr* (44 Belege gegenüber 60 *beger*), *erhsa(h)m* (14 Belege – schreiberspezifisch in Nr. 30, 31 – gegenüber 41 *ersa(h)m* – schreiberspezifisch z.B. in Nr. 40, 87), *mehr* (70/76), *(-)nehm*(-) (als Verbstamm bzw. als Basismorphem im Wort ‘vornehm’): 37/76. In den Wörtern ‘beschehen’/

² Die einzelne nahe zu legende Annahme ist, dass die Schreiber zweier Texte die ah-Schreibung nicht wortgebunden, sondern generell als Längebezeichnung verwenden.

‘geschehen’ steht gewöhnlich <eh> (54/59), in den übrigen Belegen <ech>, <äh> und <äch> (letztere in 14 bzw. 2c), im Falle des Wortes ‘befehl(-)’ erscheint aber bereits die eh-Schreibung:³ 9/27 (außerdem 15 *beuel(c)h* bzw. 3 *bevel*). Das Wort ‘zehn’ erscheint wie im Teilkorpus I in aller Regel in der Form *zehn*.

<e>: ist nebst <eh> nur noch eine Variante für ggwdt. <eh>, in den oft belegten Wörtern ‘begehren’, ‘nehmen’, ‘ehrsam’ ist sie allerdings die frequentere Variante.

Die ee-Schreibung für ggwdt. <eh> kommt nicht mehr vor.

<ee>:

Mit ggwdt. <ee>=/e:/ korrelierende Lautpositionen kommen im Teilkorpus II nur zwei vor. An beiden Stellen steht <ee>: *Seelen* (55), *Seepacher* (58).

Ggwdt. /ε/

<ä>:

Wörter, in deren ggwdt. Schreibung ein ein [ε] bezeichnendes <ä> steht, sind im Teilkorpus II nur vereinzelt belegt. In diesen Belegen steht in aller Regel <e> (z.B. 5 *anfenglich*, 1 *anfanglich*; *endern* (23a), *zubekreftigen* (33), *hette*: 49/49), zuweilen <a> (*anhangunder* – 33, *anhangen* – 7, *anfanglichs* – 20, *schatzung* – 15) bzw. <ä>: z.B. *schätzherren* (11), *gegenwärtig* (6), *länger* (5), *Mängel* (10), *städte* (17), *wäldern*, *vnterstämmige* (18), *gefängnus* (5), ferner im Einzelbeleg *fählen* mit <äh> (Nr. 52). Im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert ist im Teilkorpus II das Wort ‘gegenwärtig’ ausschließlich mit <e> (2b, 36a, 63) bzw. <ä> (6) belegt (das Wort ‘Gegenwart’ wiederum ausschließlich mit <a>: 43, 48).

<e>:

Ggwdt. <e>=/ε/ entspricht im Korpus in der Regel <e>. Ausnahmen beschränken sich auf bestimmte Morphemschreibungen, auf einige ö-Schreibungen bzw. auf Einzelbelege.

<u> kommt in der Partizipialendung ‘-end’ öfter vor (53/122), insgesamt in 21 Texten, durchgängig in den Texten Nr. 34, 51, 58, 91. Die Form *-end* kommt in 32 Texten vor, durchgängig z.B. in Nr. 37 und 55, wobei in 10 Texten die Formen *-end* ~ *-und* wechseln.

<o>, <ö> kommen im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert im Teilkorpus II nur ausnahmsweise vor: *vormacht*, *vor Testirt* (23b), *zugestölter* (90), *wölch* (5, gegenüber 124 *welch* im Korpus), *gesöllen* (61, eine Zunftordnung aus Wien). Das Wort ‘frembd’ wird immer mit <e> geschrieben (4/4).

³ Die Schreibung dieses Wortes wurde in der Analyse des Teilkorpus I unter „Ggwdt. /ç/“ behandelt.

<a> ist eine übliche Schreibung im Wort *erkhantnus* (mhd. *erkenntnis* / *-kantnis*): 6/9, z.B. Nr. 22.

<i> kommt in zwei Wörtern vor: *Mertin* (~*Merten* in Nr. 64), *ehisten* (22, 80, 81), wobei letzteres Wort immer mit <i> geschrieben wird (4/4).

<ë> kommt ausnahmsweise vor: *anzusprächen* (7), *Michaël* (19, 39).⁴

<ai>, <ei>: Ähnlich dem frühen 16. Jahrhundert ist die Form des Bruchzahlbildungssuffixes ‘-tel’ auch im Teilkorpus II variabel: *-thail/-teil* (3, in Nr. 11, 33, 91) ~ *-tel* (2, in Nr. 11, 58).

Im Kanzleigebrauch ist somit <e> die übliche graphische Entsprechung von ggwdt. /ɛ/. Ggwdt. <ä>=/ɛ/ wird zumeist ebenfalls mit <e> wiedergegeben. Systematische Abweichungen kommen bei den Schreibungen *erkhantnus*, *ehisten*, *vierthail* vor.

Ggwdt. /ɛ:/

/ɛ:/ wird im Ggwdt. mit <ä>, <äh> und <e> wiedergegeben.

Im Kanzleigebrauch stehen für ggwdt. /ɛ:/ meistens die Buchstaben <ä>, <e> und <eh>. Vereinzelt kommen in dieser Position noch <a> und <ö> vor.

<e>, <eh>: Ausschließlich <e> kommt in den Wörtern *nechst* (8/8), *nem(b)lich* (13/13), ferner im Suffix *-thenig* (7/7) vor, es wechselt mit <eh> im Wort *erze(h)l* (8/8), mit <eh>, <ö> und <öh> *-we(h)l-* (7/11 e- und eh-Belege). <e> bzw. <eh> kommen noch in selten belegten Wörtern (z.B. *schmelerung*, 2a, *schmehworten*, 65, *wehrender*, 5) vor. <e> wechselt mit <ä> in den Belegen des Verbs *wär(-)*. Trotz geringer Belegzahl und des Wechsels der Formen *wer(-)* ~ *wäre(-)* in den Texten 48 und 51 scheinen manche Schreiber ausschließlich die eine Variante zu benutzen: die Schreiber der Texte 20 und 83 *wäre* (jeweils 2/2 Belege), der Schreiber von Text 7 (6/6) *wer(-)*.

Vor der Konsonantengruppe <rn> – also in Fällen, in denen im Mittelhochdeutschen bzw. Frühneuhochdeutschen eine Vokaldehnung stattfand – steht für ggwdt. <e> vereinzelt <eh>: *wofehrn* (2c), *gehrn* (2/2 in Nr. 48), *gelehrnt* (61), *behrnstain* (73).

<ä>/<äh> sind verbreitete graphische Entsprechungen von ggwdt. /ɛ:/=<ä>/<äh>. Sie überwiegen in den Belegen der Wörter *väterlich* (5/9, z.B. 5) und *erklären* (6/6, z.B. 2c), sie kommen ferner in selten belegten Wörtern vor (z.B. *thäter*, Nr. 1, *bäthen*, Nr. 19, *jährlich/iährig*: 5/11).

⁴ Es ist vorstellbar, dass <ë> auch im Teilkorpus I vorkommt und es Jenő Házi in seinen Editionen mit <e> wiedergibt.

<äh> für ggwdt. <ä>=/ɛ:/ kommt im Einzelbeleg *währe* (52) vor⁵ (zu den Zusammenhängen der Verteilung der e- und ä-Varianten s. die Analyse von Teilkorpus I).

<a> ist selten belegt, z.B. *jarlich/jarig* (5/11), *vatterlich* (4/9).

<ö>, <öh> kommen im Wort ‘wählen’ vor: *erwö(h)l-*, 4/11, Nr. 7, 18, 50.

Der Buchstabengebrauch der Ödenburger Kanzlei korreliert ähnlich dem frühen 16. Jahrhundert auch zwischen den Jahren 1610–1640 mit dem mhd. Phonemsystem: Mhd. e und ê entspricht meist <e>, mhd. æ meist <ä> bzw. <äh>. Die etymologisch motivierten ggwdt. ä-Schreibungen für mhd. e und ê erscheinen aber bereits öfter als zwischen 1510–1540 (z.B. *Städte*, 1/7, Nr. 17; *gemäß*, 3/4).

Ggwdt. /i/

Die Entsprechung von ggwdt. /i/ im Teilkorpus II ist in aller Regel <i>, im Derivatem ‘-nis’ aber immer <u> (43/45) bzw. <ü> (2/45). Die Form *-nis* ist auch im Vergleichskorpus I nicht belegt. Weitere Buchstabenentsprechungen kommen lediglich in Einzelbelegen vor.

<y>: *(-)erynder(-)* (2/2 in Nr. 44), *wyß* (16).

<ie>: *bieß* (10), *giebt* (10), *schriefft* (11), *vierzieg* (52; zwar steht dieses Wort nicht in der Abschrift des Briefes an den k.u.k. Kammerdiener Thomas Niedermair, sondern im Ratsprotokolleintrag vom Kanzleischreiber, vgl. allerdings Anm. 5), *abgieng* (89). Das Präteritum des Verbs ‘gehen’ kommt nur dieses eine Mal im Teilkorpus II vor, es lässt sich also nicht beurteilen, ob auch die Schreibung *ging* in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Gebrauch war. Die mhd. Präteritumform weist den Diphthong [iə] auf (zum Fnhd. vgl. Fnhd. Gr. 307f., die zwar beide Formen als im südlichen Fnhd. gebräuchlich anführt, sich aber zu dem Stammvokal nicht äußert). Im Vergleichskorpus I kommt ebenfalls in einem Einzelbeleg die ie-Schreibung vor: *abgienge* (Nr. 317).

<ü>: *beflüßen* (47).

⁵ Diese Schreibweise ist vielleicht einer Übergeneralisierung der dem Schreiber von Text 52 bewussten Regel zu danken, Vokallänge in Wörtern, in denen früher ein einfaches Vokalzeichen stand, durch ein nachgestelltes <h> anzuzeigen. Derselbe Schreiber bietet nämlich die einzige äh-Schreibung für ggwdt. <ä>=/ɛ/ (*fählen*) und die einzige ih-Schreibung für gedehntes mhd. i im Wort ‘viel’, das im Korpus ansonsten oft ohne Dehnungskennzeichnung vorkommt. Der Adressat des Briefes (Text 52 enthält u.a. die Abschrift eines Briefes von Hans Poch) ist übrigens ein königlicher und kaiserlicher Amtsträger: der Kammerdiener Thomas Nidermair.

Ggwdt. /i:/

<i>:

<i>, <ie>: In der Position _r# {einsilbige Wörter} und zum Teil in der Position _r+Dental wird /i:/ im Gegenwartsdeutschen als <i> realisiert. Diese Positionen beschränken sich auf wenige Wörter und in ihnen wechseln im Teilkorpus II <i> und <ie>. Die mundartlichen ie-Schreibungen (vgl. Tauber 1993: 59f., Wiesinger 1971) sind textspezifisch (ihre absolute Belegzahl liegt etwas niedriger als die der i-Schreibungen, z.B. *mir~mier*: 35:28): *wier* (23a, 56, 62, 65, 67, 81, 83), *mier* (2abc, 9, 23a, 64, 83, 84, 88), *wiert/wierd* (=‘wird’ bzw. ‘Wirt’; 36a, 47, 83). Von den 16 Texten mit ie-Schreibungen kommen i-Belege nur in Nr. 9 (2/4), 36a (1/2), 47 (4/6), 56 (1/4) und 84 (1/6) vor. Wörter mit den betreffenden Lautpositionen – die deiktischen Pronomina ‘mir’ und ‘wir’ – kommen vor allem in Anträgen und Reversen vor, nicht aber in berichtenden Texten. Es lässt sich deshalb nicht beurteilen, ob bzw. inwieweit die ie-Schreibung im Kanzleigebrauch verbreitet war (der einzelne von einem Kanzleischreiber stammende Text mit *wier*-Belegen ist 2a). Öffentliche Notare, Privatpersonen bzw. Privatschreiber verwenden vielfach die ie-Schreibung (der zum Teil gewiss eine ie-Aussprache entspricht). Der Schreiber von Text 42 verwendet gewöhnlich <ih> (3 *mih*r, 1 *mir*).

<ih> für ggwdt. <i>=/i:/ kommt schreiberspezifisch in zwei Texten vor, jeweils wortgebunden vor silbenfinalelem <r>: *mih*r (Nr. 42, 3 Belege gegenüber 1 *mir*), *ihr*t(h)umb (Nr. 33: 2/2).

<ü> kommt für ggwdt. <i>=/i:/ ebenfalls vor <r>(+Konsonant) am Silbenendrand vor. Es ist die übliche Schreibung des Wortes ‘wirt’ (10/12, Nr. 27, 39, 46, 48, 53, 59, 91; dagegen *Ehewirthin* in Nr. 19, 20), es ist ferner für das Wort ‘wir’ (2/48, in Nr. 1, 87) und das Morphem ‘(-)wirk-’ belegt (1/3: *verwürkt*, Nr. 53), vgl. Tauber 1993: 62f.

<ie>:

<ie> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <ie> in den Wörtern, die im Mhd. ie aufweisen: z.B. *sie* (290/295), *die*, *dieselb-*, *dienst* (22/22), *brief* (39/42), *niemand* (7/7), *schliess-* (5/6).

<i> ist die übliche Schreibweise in den Wörtern, die im Mhd. i aufweisen: z.B. *erschin-* (16/20), *(-)bilib-* (7/10), *nider* (4/5), *vil* (22/41), *siben* (6/9), *frid* (5/6), *dis(-)* (100/170; oft kommen in denselben Texten i- und auch ie-Schreibungen vor, einzelne Schreiber verwenden aber vielfach nur die eine Variante (die Schreiber der Texte 31, 33, 40, 43, 46, 51, 77, 88 nur die i-Variante); die Variantenwahl hängt mit dem Texttyp nicht zusammen⁶). In den übrigen Belegen dieser Wörter steht – mit einer Ausnahme, s.u. – <ie>. Allmählich erscheint also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Dehnungsschreibung als Entsprechung von mhd. i.

⁶ Dementsprechend kann das Verhältnis bei unterschiedlichen Korpora je unterschiedlich ausfallen. Im Vergleichskorpus I ist das Verhältnis der i- und der ie-Varianten 9:14.

Außer den Belegen *sy* (46), *vihl* (52), *wi* (2/4, 23b) und *di* (2/4, 23b) kommen weitere Entsprechungen von ggwdt. <ie> nicht vor.

<**ih**>: Ggwdt. <ih>=/i:/ in den Pronomina ‘ihn’, ‘ihm’, ‘ihr’, ‘ihnen’ wird im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert bereits meistens mit <ih> (z.B. *ihnen*, 49/55, *ihr* 179/205), in den übrigen Belegen mit <i> wiedergegeben.

<**ieh**>: Die Lautposition ggwdt. <ieh>=/i:/ kommt im Korpus selten vor: in den Wörtern ‘ziehen’, ‘-liehen’, ‘vieh’, ‘beschieht’ (ggwdt. ‘geschieht’). Die Schreibung der ersten drei Wörter ist im Korpus gewöhnlich <ieh> (18/24), vereinzelt <iech> (Belege in den Texten 7, 19, 78), <ich> (*dargelichen*, Nr. 93) bzw. <ih> (*auffziehen*, Nr. 5, *dargelihene*, Nr. 80). Das Wort ‘beschieht’ steht in der Regel mit <ich> (12/13), in einem Einzelbeleg (Nr. 18) mit <iech>.

Ggwdt. /o/, /o:/

<**o**>:

<o>: Ggwdt. <o>=/o/, /o:/ entspricht im Teilkorpus II zumeist <o>. Öfter belegte Varianten sind <oh> und das von manchen Schreibern meist wortgebunden verwendete <u> bzw. <uh>. Die Wörter ‘sonst’, ‘sonder-’, ‘antwort’, ‘sollen’, ‘sonn-’ sind im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert im Teilkorpus II nur noch mit <o> belegt (z.B. *sonder*: 111/112). Zwar erscheint in einem Missile des Bürgermeisters Leopold Peck aus dem Jahre 1620 konsequent die u-Schreibung (*sunders*, *sunsten*, ferner *khunen* für ggwdt. ‘können’, aber *antwort*, Nr. 85⁷), die o-Schreibung kann aber als allgemeingültig in allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit angesehen werden.

<u>, <uh> kommen systematisch in den Wörtern ‘(-)kommen’ (belegt sind 3.Sing., 1.3.Pl. Präs.Ind., Inf.Präs., Part.Prät., deverbales Substantiv) und ‘(-)nehmen’ (Part.Prät) vor (vgl. Fnhd. Gr. 284, Paul ²⁴1998: 246). Die beiden Varianten sind schreiberspezifisch. 31 der 41 Belege stammen vom Stadtschreiber Erhard Artner (Nr. 1, 2a, 3, 4, 5, 8, 9, 12, 14, 15), bei dem lediglich eine o-Variante vorkommt (*khommen*, Nr. 1). Die übrigen u-/uh-Belege stammen aus den Texten 7, 22, 40, 81 (in den Texten 22 und 81 kommen jeweils eine o- und eine u(h)-Variante vor). In den Belegen des Verbs ‘kommen’ steht dabei immer <u>, in den Belegen von ‘-nommen’ bei Artner in der Regel <uh> (7/8 gegenüber einer u-Variante: *genumen*, Nr. 9). Im Text Nr. 7, der nicht von Artner stammt, steht dagegen in allen Belegen <u> (4/4).

⁷ Der Text, eine sorgfältig ausgeführte Handschrift weist übrigens weitere im Korpus (die auch die kanzleiexterne Schriftlichkeit von Ödenburg einigermaßen repräsentiert) nicht belegte Schreibungen auf: <w> für ggwdt. <v>=/f/ bzw. <g> für ggwdt. /k/ im Beleg *geschigt*.

Außer in den Verben ‘kommen’ und ‘-nommen’ kommt <u> in den Folgenden Belegen vor: *-sunnen* (4/4, in Nr. 14, 16, 20, 23b; eine o-Variante ist im Teilkorpus II nicht belegt), *außgerunnen* (Einzelbeleg in Nr. 20), *kunte* (Nr. 27; wegen geringer Belegzahl (3) im Teilkorpus II lässt sich die Verbreitung der u-Variante im Ödenburger Kanzleigebrauch nicht beurteilen), *verubligiret* (Nr. 65).

<oh>: <oh> kann sowohl für ggwdt. /o/ (= <o>) wie auch für ggwdt. /o:/ (= <o>) stehen. Diese Dehnungsschreibung erscheint in Ödenburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (vgl. oh-Schreibungen in den Texten Nr. 313, 316) und sie wird vereinzelt auch in Fällen verwendet, in denen im Ggwdt. kein Dehnungs-h steht: *bevohr*, *zuvohr* (Nr. 20), *verlohren* (Nr. 5), *persohn* (Nr. 7, 51), *gebohrner* (Nr. 51), *kohmen* (Nr. 64, 65), *-genommen* (Nr. 74, 84, 86). Trotz geringer Belegzahl scheinen die Schreiber der Texte 20 bzw. 64/65 (Hans Gottschalk, Zunftmeister) wortgebunden die oh-Schreibung zu präferieren (im Wort *-vohr*: 2/2 – außerdem aber *vor(-)*: 3/3 – bzw. *kohmen*: 2/5).

<a> kommt im Einzelbeleg *vnfagdtbar* (23b) vor (wobei in vielen Handschriften <a> und <o> sich in ihrer Buchstabenform nicht oder nicht in jedem Fall unterscheiden).

<ö>, <öh>: <ö> ist eine sehr verbreitete Schreibung vor allem in der Konjunktivform des Verbs ‘wollen’ (vgl. Fnhd. Gr. 304 bzw. die Analyse von Teilkorpus I). Die o- und ö-Varianten wechseln oft in denselben Texten. Im Text Nr. 6 ist ferner die Form *öbrist*, in Nr. 47 die Form *sölle* belegt. <öh> kommt im Einzelbeleg *Föhrßichtige* im Text 23b – der mehrere einmalige Schreibweisen aufweist – vor.

<ü>, <üe>: <ü> ist eine sehr verbreitete Schreibung in der Präposition *vor* (z.B. *fürgebracht*, 36a, *fürnemer*, 80). In den meisten Texten wechseln die *vor*- und die *für*-Belege. Ausschließlich die o-Schreibung kommt in den Texten 23b, 37, 38, 59, 64, 70 vor (in diesen Texten steht *vor* auch für ggwdt. ‘für’). Die üe-Schreibung überwiegt in den Texten Nr. 5 und 19.

<oh>= ggwdt. /o:/:

In Wörtern mit <oh> im Ggwdt. steht im Teilkorpus I im Unterschied zum frühen 16. Jahrhundert bereits in der Regel <oh> (z.B. *ohne*: 38/40, *sohn*: 15/15). Das Fehlen des Dehnungs-h kommt außer im Wort *wol(l)* (= ‘wohl’), wo dies die üblichere Schreibung ist, nur vereinzelt vor.

Ggwdt. /ö/, /ö:/

Ggwdt. <ö> entsprechen im Teilkorpus II gewöhnlich <ö>, öfters <e> und <o>, vereinzelt weitere Buchstaben(gruppen). Dem sich verbreitenden Gebrauch der Dehnungskennzeichnung entsprechend erscheint die öh-Schreibung für ggwdt. <öh> (z.B. *söhn(e)*: 2/2, *gewöhnlich*: 2/7).

Wegen der geringen Belegzahl lässt sich ihre Verbreitung in Ödenburg nicht beurteilen. Außer <öh> kommt in dieser Position <oh> (ebenfalls mit Dehnungs-h) vor (5/7), ferner in einem Einzelbeleg – in dem aber <h> mhd. h entspricht – <öch>: *höcher* (Nr. 7).

<ö>:

<o> steht mehrmals für ggwdt. <ö>: *Odenburg* (7/53), *offnen* (6/9), *öffentlich* (12/14; die Variante öffentlich nur in Nr. 52: 2/2), *Ostreich* (1/1, Nr. 82), *mocht(-)* (5/24).

<oe>, <öe> kommen in den Wörtern *öeden* (2/2 in Nr. 40 gegenüber einem *öden* in Nr. 35), *Oedenburg* (9/53), *Öedenburg* (25/53) vor.

<e> entspricht ggwdt. /ö/ in Entrundungsfällen – *mechte* (4/24, in Nr. 5, 23b, 57, 82), *geherig* (1/7, in Nr. 40), *hechsteß* (in Nr. 23b gegenüber *höchst-* in Nr. 41, 43) – und in Wörtern, die im Mittelhochdeutschen <e> aufwiesen und in denen zum Nhd. hin der Wandel e>ö eingetreten ist: *ergezlichkeit* (1/2, in Nr. 30), *gewelb* (1/2, in Nr. 40), *zwelf* (3/6, in Nr. 52, 65, 77b; *zwölf* nur in Nr. 11). Alle diese Wörter kommen auch in der ö-Variante vor, *gehörig* (z.B. 5, 23b) und *möcht(-)* (z.B. 50, 51) sind die üblichen Schreibungen in Ödenburg; vgl. Tauber 1993: 73f.

<u>, <ü> kommen in den Wörtern *kuniglich* (Nr. 88) bzw. *khunig* (77b), *vergunen* (Nr. 48, *vergönen* in Nr. 63) und *(-)müg(-)* bzw. *mug-* (Nr. 7, 23a, 25, 48, 50, 51, 52) vor. *(-)mügen/ müglich/(-)mugen/müglich* sind verbreitete Varianten von *mögen/möglich* (14/36) in Ödenburg (trotz geringer Belegzahl scheinen die Texte mit mehreren Belegen entweder die ö- (Nr. 8, 63) oder die u-/ü-Variante (Nr. 7, 25, 51, 52) zu bevorzugen. Im Wort ‘könig’ hat sich dagegen die ö-Schreibung im Teilkorpus II bereits durchgesetzt, auch in den Texten, in denen die u-/ü-Schreibung von ‘mögen’ und ‘möglich’ überwiegt (Nr. 7, 52). Die ü-Schreibung kommt außerdem im Einzelbeleg *zubefüdern* (2b) vor.

<i> ist einmal belegt: *miglich* (23b, ein Text mit auch weiteren Entrundungsbelegen).

<öh>: Wie im Wort *persohn* erscheint ein Dehnungs-h auch in Belegen der Ableitung *persöhnlich* (Nr. 44: 2/2, Nr. 48: 3/3; das Wort ist in weiteren Texten nicht belegt), ferner in der Schrift des Zunftmeisters Hans Gottschalk im Wort *köhnig* (Nr. 64: 3/8). Die Dehnungsschreibung <öh> für ggwdt. <ö>=/ö:/ ist charakteristisch für die Schreiber der Texte 44, 48 und 64/65 (zu Hans Gottschalk vgl. auch die Entsprechungen von ggwdt. <oh>).

Ggwdt. /u/

<u>: Ggwdt. /u/ entspricht in der Regel <u>, in Anlautposition <v> (Ausnahmen sind sehr selten, allerdings weist Text Nr. 78 – vermutlich die Handschrift von Paul Jacob Sártori, einem Ungarn – auch in Anlautposition konsequent <u> auf). <o> kommt im Präfix ‘un-’ im

Gegensatz zum frühen 16. Jahrhundert nicht vor (0/20). <u> hat lediglich eine lautungsbedingte Variante: <ue>. Außer den beiden *nuen*-Belegen, die den Schreiber von Text 83 (2/2) kennzeichnen, kommt <ue> wortgebunden in den Wörtern *muetter* (21/29, in Nr. 1, 2a, 8, 11, 20, 33, 39, 46, 55, 56; *mutter* in Nr. 5, 8, 10, 42, 55) und *mues* (17/19) vor. <uh> steht im Einzelbeleg *nuhn* (Nr. 12).

Ggwdt. /u:/

Ein Dehnungs-h kommt nach <u> im Ggwdt. bei wenigen Wörtern vor. Sie sind im Teilkorpus II nur vereinzelt belegt und sie stehen mit <uh> (z.B. *(-)fuhr*: 4/4. Ggwdt. <u>=/u:/ entsprechen im Korpus <u> bzw. <ue>, wortinitial in der Regel <v>, vereinzelt <vh> bzw. <u>.

<u>, <ue>: <u> steht zumeist an der Stelle von mhd. u, <ue> an der Stelle von mhd. uo. Einzelne Schreiber können wortgebunden auch <u> für mhd. uo bzw. <ue> für mhd. u benutzen.⁸ Die u-Schreibung für mhd. uo setzt sich in einem Text (41) durch, weitere vier Texte von drei Schreibern tendieren zur u-Schreibung (43, 63, 64, 65).

In den meisten Texten, in denen sie vorkommen, werden die Wörter *guet*, *brueder*, *bluet*, *ruefen*, *fues*, *thuen*, die im Mhd. ebenfalls uo, im Ggwdt. aber /u/ aufweisenden Wörter *mueter* und *mues*, ferner viele selten belegte Wörter (z.B. *armueth*, Nr. 48; *pflueg*, Nr. 34; *buech*, Nr. 82) mit <ue> geschrieben. Zum Teil unabhängig von der Tendenz, für mhd. uo <ue> zu schreiben verhält sich das Wort 'zu' (mhd. *zuo*, *ze*). Das Wort kommt in den meisten Texten vor, oft mit vielen Belegen. Die meisten Texte verwenden ausschließlich oder vornehmlich nur die eine Variante. Ausschließlich *zu* kommt in den Texten 2b, 7, 11, 18, 19, 20, 23b, 24, 29, 30, 32, 36ab, 38, 39, 41, 43, 45, 53, 54, 62, 80, 82, 83, 88, 92 vor, es überwiegt ferner in 1, 2ac, 3, 5, 8, 9, 21, 33, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 51, 59, 64, 65, 90. Ausschließlich *zue* kommt in den Texten 14, 16, 17, 26, 47, 52, 55, 58, 91 vor, es überwiegt ferner in 10, 12, 13, 15, 23a, 27, 31, 34, 57, 60, 63, 79, 81, 84, 86, 87, 89. Die Variante *zu* kann auch dann ausschließlich sein, wenn mhd. uo im jeweiligen Text ansonsten immer <ue> entspricht: z.B. 5/5 *zu*, aber 4/4 *muetter*, 2/2 *guet*, 1/1 *vnwiderruefflich* in Nr. 11; 11/11 *zu*, aber 3/3 *mueter*, 1/1 *Pflueg* in Nr. 39. Korreliert mit mhd. uo aber zumindest in einem Beleg (eventuell nebst überwiegendem <ue>) oder regelmäßig die Schreibung <u> (d.h. in Texten mit mehreren Belegen), kommt im jeweiligen Text mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließlich oder vornehmlich die Variante *zu* vor: Nr. 2b, 5, 7, 8, 9, 13, 22, 33, 38, 42, 46, 48, 51, 53, 80, 83, 84. Die einzige wesentliche Ausnahme (nebst den Texten Nr. 41, 43, 64, 65, die nicht oder nur ausnahmsweise ue-Schrei-

⁸ Der Hinweis auf hypothetisches mhd. u und uo setzt selbstverständlich nicht voraus, dass eine eventuell unterschiedliche Schreibung derselben Wörter seitens unterschiedlicher Schreiber mit identischer Lautung korreliert.

bungen und Nr. 10, 12, 13, die nebst überwiegendem *zue* und weiteren ue-Schreibungen lediglich jeweils eine u-Schreibung aufweisen) ist der Text Nr. 63, in dem nebst überwiegendem *zue* (27/28) mhd. ue <u> entspricht: *gnugsahme*, *gutt(-)*, *thun* usw. (8/9).⁹

<ue> kann zuweilen auch für mhd. u stehen: z.B. nuer in Nr. 7, 22, 48, 83, es überwiegt ferner in den Schriften von Erhard Artner.

(Ver)Änderungen (d.h. Varianz) im Buchstabengebrauch einzelner Schreiber sind im untersuchten Korpus aufgrund dessen Zusammensetzung wenig nachzuweisen. Eine solche Änderung ist die veränderte Schreibung des Wortes ‘zu’ seitens des Stadtschreibers Erhard Artner. Im Ratsprotokollbuch von 1610–12 schreibt er das Wort vorwiegend mit <u> (Nr. 1, 2abc, 3, 5, 8, 9, 11), im Ratsprotokollbuch von 1615 mit <ue> (Nr. 12, 14, 15).

<vh>: In den Wörtern *vhrsach* (Nr. 10, 14, 50, 51, 57), *vhrrhund* (Nr. 58, 79, 89), *vhrbietig* (Nr. 33, 80) steht für ggwdt. <u> öfter <uh> (bzw. <vh>) (13/48). Die meisten Texte, in denen mehrere Belege vorkommen, weisen entweder nur die u- oder nur die uh-Schreibung auf; u- und uh-Schreibung sind also schreiberspezifisch (<u>: Nr. 7, 23a, 37, 47, 53, ferner bei Erhard Artner (8/9), <uh>: Nr. 50, 51, 57). Das Wort ‘uhr’ kommt in zwei Belegen vor, in beiden steht <vh> (Nr. 48, 63).

<üe> kommt im Einzelbeleg *ersüecht* (Nr. 35) vor.

Ggwdt. /ü/, /ü:/

<ü>: Ggwdt. <ü>=/ü/, /ü:/ entsprechen im Teilkorpus II <ü> bzw. als dessen Variante <u> und <üe> bzw. als dessen Variante <ue>. Wortinitial steht in der Regel <v>, Ausnahmen sind selten. Die Schreiber der Texte Nr. 20 (3/3), 33 (3/4), 41 (5/5) schreiben jedoch konsequent <ü>, der Schreiber von Nr. 46 im Wort *übel* konsequent <ü> (3/3), im Wort *vber* vor allem <v>. Die Belegzahlen erlauben nicht die Entscheidung davon, ob u- bzw. ü-Schreibung im Allgemeinen schreiberspezifisch sein können.¹⁰ Die u- und ü-Varianten (d.h. <ü> und <u> bzw. <üe> und <ue>) werden deshalb im Folgenden nicht unterschieden. Das Wort ‘bürger’ – =mhd. *burgære* – erscheint in aller Regel mit <u> (97/99).

<ü>, <u> bzw. <üe>, <ue>: Wie die Entsprechungen von ggwdt. /u/ und /u:/ hängt auch der Unterschied in den Entsprechungen von ggwdt. /ü/, /ü:/ mit dem Unterschied der korrelieren-

⁹ Im Text 40 wird ‘zu’ als Konjunktion bzw. als Präfix zumeist mit <u> (12/13), ‘-zu’ als Teil des Adverbs *darzue* immer (3/3) mit <ue> geschrieben. Die geringe Belegzahl im Teilkorpus II erlaubt nicht die Beurteilung der Zusammenhänge zwischen der Schreibweise des Adverbs ‘dazu’ und der Konjunktion ‘zu’, vgl. allerdings die entsprechende Beobachtung in der Analyse des Teilkorpus I (s.o.).

¹⁰ Einzelfälle scheinen darauf hinzudeuten, dass einzelne Schreiber zumindest wortgebunden möglicherweise nur die eine Variante verwenden. Z.B. 3/3 *funf*- in Nr. 77, 2/2 *funf*- in Nr. 78.

den mhd. Laute zusammen. <üe> und seine Variante <ue> erscheinen vor allem an der Stelle von mhd. üe, selten auch von mhd. ü. Die zugrunde liegende Aussprache ist vermutlich in beiden Fällen diphthongisch, im ersten Fall wegen der nicht vollzogenen Monophthongierung von mhd. üe (vgl. Tauber 1993: 94f.), im Fall von <üe> für mhd. ü auf Grund der bairischen mundartlichen Diphthongierung. In den wenigen Belegen, in denen mhd. ü <üe> entspricht, steht <üe> vor <r>: *wüerthin* (2/2 in Nr. 90), *wüerdt* (2b), *willküer* (Einzelbeleg in Nr. 20), *thüern* (Nr. 40; *thür* in Nr. 7, 46), *güertl* (2/2 in Nr. 20), *füer* (=‘für’, es kommt neben überwiegend *für* öfter für ggwdt. ‘für’ – und ‘vor’ – bei Erhard Artner, Nr. 2abc, 5, 14, vereinzelt auch in weiteren Texten), *kuertzen* (Nr. 20, ‘kürzen’/‘kürzlich’ erscheinen in den weiteren Belegen mit <ü> oder <u>, Nr. 2a, 7, 14, 34, 64), ferner im Einzelbeleg *darueber* (Nr. 10) vor . Vgl. Tauber 1993: 76. <üe> für mhd. üe kommt u.a. in Belegen der Wörter *füeglich* (36a), *benüegen* (89), *gebrüeder* (89), *güet-* (2b, 32, 37, 89 usw.), *müetterlich* (z.B. 11), *müessen* (z.B. 1) vor. Trotz geringer Belegzahl und Variation innerhalb mehrerer Texte präferieren einzelne Schreiber sichtlich entweder <üe> (Erhard Artner, 23a, 32, 34, 44, 53, 54, 89) oder <ü> (22, 41; NB: beide Texte geben mhd. uo mit <u> wieder).

<i>, <ie>: In mehreren Texten steht und/oder <i> für ggwdt. <ü> bzw. <üh>=/ü/, /ü:/ (vgl. Tauber 1993: 83f.). <ie> ist sowohl für ggwdt. /ü/ als auch für /ü:/ belegt, aber nur für mhd. üe, nicht für ü. <i> steht in diesen Texten für mhd. ü, in 23b aber auch für mhd. üe. Es sind die folgenden Texte: 2b (*Tirkhen*), 5 (*vnglikh*), 8 (*giltig*), 23b (*hinfiro*, *berirt*, *vinff*, *firt*, *gietter*), 47 (*verfiert*, *behiet*, *mießen*), 64 (*schlisßelhern*), 65 (*vinff*), 72, 73, 75 (jeweils *gebiert(t)*), 82 (*grießt*). Die Schreiber der Texte 23b und 47 verwenden ausschließlich i-Varianten, bei den weiteren Schreibern (in Texten mit weiteren Belegen der genannten Wörter) kommen <i> und <ie> lediglich als Varianten von <ü> bzw. <üe> vor. <i> und <ie> sind also in der Schriftlichkeit von Ödenburg keine üblichen Varianten von <ü> bzw. <üe>, sondern sie sind schreiber-spezifisch.

<o>, <ö>: <o>, <ö> sind vor allem in mitteldeutschen Texten vorkommende Entsprechungen von ggwdt. <ü> (Tauber 1993: 80). In Ödenburg kommen o- und ö-Schreibungen jedoch vereinzelt vor bei Erhard Artner und dem Schreiber des Textes 84 mehrmals): *khonfftig* (Nr. 84), *könfftige* (65), *gonstig* (2b, 84), *großgönstig* (55), *bedörffen* (57), *vor* (=‘für’, z.B. Nr. 1).¹¹

<y> ist die Entsprechung von ggwdt. <ü> wortinitial in einem Missile, geschrieben vom Stadtschreiber Georg Haubenreich (Nr. 80, 4/4).

<üh> kommt im Einzelbeleg *hinführo* (Nr. 60) vor.

¹¹ Über Herkunft und Ausbildung der Schreiber dieser Texte ist wenig bekannt, eine Begründung der o- bzw. ö-Schreibungen mit dem sprachlichen Hintergrund der Schreiber ist nicht möglich.

<üh>: Auch für ggwdt. <üh> erscheint im Teilkorpus II die Dehnungskennzeichnung. Sowohl die ü- wie auch die üh-Schreibung ist verbreitet.¹² Weitere selten belegte Entsprechungen sind <üe> (*gebüer*, 2c, 40; *berüert*, 89; *füeren*, 82), <ue> (*gebuer*, 50, 71, 74), <üeh> (*bemüehen*, 57), <ueh> (*gebuehr*, 50; *geruehmet*, 51; (-)*fuehr*(-), 52), <uh> (*gebuhr*, 53), <ie> bzw. <i> (dazu s.o.).

Ggwdt. /ai/

Ggwdt. /ai/ entsprechen im Teilkorpus II in der Regel

<ei>, <ey>, <ai>, zum Teil <ay>. An der Stelle von mhd. î steht zumeist <ei> bzw. <ey>, an der Stelle von mhd. ei <ei> bzw. <ai>, selten <ay>. Die im frühen 16. Jahrhundert konsequente graphische Unterscheidung der beiden Diphthonge [ae] und [ɛe] als Entsprechungen von mhd. ei und î erscheint in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ai- bzw. ay-Schreibung mit abnehmender Konsequenz. Mhd. î entsprechen weiterhin <ei> und <ey>, mhd. ei aber bereits zumeist <ei>. Die Schreibung <ai> wird vor allem wortinitial durch <ei> abgelöst (obwohl die absolute Zahl der Belege in sich nicht interpretierbar ist, ist das Verhältnis der ei- und der ai-Schreibungen beim Wort ‘ein-’ 649:117), medial kommt sie im Verhältnis zu <ei> relativ häufiger (als in Anlautposition) vor. Die meisten Texte mit vielen Belegen für die Lautposition von mhd. ei weisen auch nebst (eventuell wortgebundener) Dominanz der ei- oder der ai-Schreibung auch einige Belege mit der jeweils anderen Buchstabengruppe auf (z.B. Nr. 7: 9/9 -*meister*, aber 4 (-)*thail*(-) ~ 3 -*theil*(-), 5 *gemain*(-) ~ 2 *gemein* und auch weiter <ei>~<ai>; Nr. 50: 17 bzw. 3 (-)*maister*(-) und (-)*thail*(-), aber auch jeweils ein Beleg mit <ei> und auch weiter <ei>~<ai>), es lässt sich deshalb auch beim Vorliegen von Texten mit weniger Belegen, aber konsequenter ei- oder ai-Schreibung nicht annehmen (z.B. Nr. 60 in Inlautposition immer <ai> für mhd. ei – 4/4 –, <ei> für mhd. î – 5/5), dass es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Schreiber gab, die mhd. ei konsequent immer mit <ei> oder mit <ai> wiedergaben. Zur ai-Schreibung tendieren die Texte Nr. 50, 55, 57, mit jeweils vielen Belegen. Konsequente ei- bzw. ai-Schreibungen in Inlautposition kommen aber wortgebunden vor: *meister* in Nr. 7, 63, *theil* in Nr. 14, 20, 23a, 42, *thail* in Nr. 29, 34, 60, *Maister* in Nr. 61 (vereinzelte Abweichungen von der Standardschreibung sind möglich).

Wortinitial kommt <ai> seltener vor als in Inlautposition und auch dann nur nebst überwiegendem <ei>. Ausschließlich <ai> kommt lediglich in einem Text vor: Nr. 62. Es überwiegt

¹² Schreiberspezifischer Buchstabengebrauch lässt sich auch hier wegen der geringen Belegzahl selten nachweisen (der Schreiber des Textes 41, bei dem in der Position von mhd. uo und üe nur Monophthongschreibungen vorkommen, verwendet kein Dehnungs-h: *gebür*(-), 3/3).

ferner in Nr. 7, 59, 61, 63, 77b, 82, 87. Da bis auf Nr. 59 alle diese Texte – und somit die meisten Belege für <ai> – von außerhalb der Stadtkanzlei stammen, kann <ei> als die im Kanzleigebrauch übliche Variante angesehen werden (<ai> kommt in der Kanzlei selten vor). Eine Ausnahme ist der Schreiber eines Ratsprotokolls vom Ende des untersuchten Zeitabschnitts, aus dem Jahr 1640 (vielleicht der Stadtschreiber Johann Christoph Metzger, Nr. 59). Die Texte Nr. 82, 87 stammen vom Magistratsmitglied Jacob Wagner. Das Wort *traid* ('Getreide') ist nur mit <ai> belegt (Nr. 19, 20, 42), vgl. Tauber 1993: 100.

<ey> ist die gewöhnliche Entsprechung von ggwdt. <ei> in Auslautposition, wortinitial und medial kommt es nur noch vereinzelt vor (die wortgebundene Schreibung im Text 33: *beyde(-)*, 4/4 ist ein Einzelfall). Vereinzelt kann für ggwdt. <ei> auch wortfinal <ei> stehen, z.B. konsequent in den Texten 19, 64.

<ay> kommt selten vor, es ist jedoch die gewöhnliche Schreibung in den Wörtern *ayd* (Nr. 10, 33, 39, 44, 45, 46; 33, 39 und 45 von demselben Schreiber; *aid* in Nr. 7, 8, 48), *may* und *khayser* (Ausnahmen: *keiser*, 22; *keyserisch*, 93; *Mey*, 64, 88).

<äi>: <äi> ist die gewöhnliche Schreibung im Wort *Mäister* (nebst ebenfalls belegten *maister* und *meister*) in den Texten 64, 65, 66, 68, 69, 74, 76. Diese Texte sind Einträge im Zunftbuch der Kürschner, eine Abhängigkeit der ä-Varianten voneinander lässt sich aber nicht nachweisen, denn die Einträge sind unterschiedlichen Inhalts (die Fnhd. Gr., S. 58., verweist hierzu lediglich auf V. Moser 1909, sie kennt keine weiteren Daten zum Gebrauch von <äi>).

<aih>: In zwei Einzelbelegen erscheint ein 'Dehnungs-h' hinter <ai>: *Saihler*, Nr. 20, *angefaihlten*, Nr. 18.

<e>, <ee>: Wie im 16. Jahrhundert sind im Teilkorpus II *beed(-)* bzw. vereinzelt *bede* (Nr. 40, 65) die übliche Schreibung des Wortes 'beid' in der Kanzlei- und auch in der kanzleiexternen Schriftlichkeit in Ödenburg. Die ei-/ey-Schreibung kommt seltener vor (*beed(-)*, *bede* in 21, *beid(-)*, *beyd(-)* in 9 Texten). Das Wort 'eimer' kommt ausschließlich, das Wort 'zwei' als Entsprechung von mhd. *zwêne* – bei allen Kasus maskuliner Substantive – zumeist (16/20) mit <e> vor.

<eu>, <eü>: <eu>, <eü> kommen selten für ggwdt. <ei> vor: *heurath* (Nr. 4), *leudlichen* (5), *reutter* (6, 33), *geleutgebet* (22), *Peürisch* (7), *Verzeüchnuß* (18), *zeüten* (28), *leütkauff* (48), *(-)heürat(-)* (58). Der eu-/eü-Schreibung entspricht zumindest bei den Schreibern der Texte 48 (*leütkauff*: 7/7) und 58 (*(-)heürat(-)*: 7/7) vermutlich eine *öi*-Aussprache.

<ie> erscheint im Einzelbeleg *khliener* (77b).

In den Buchstabengruppen <ey> und <ay> stehen über dem <y> zumeist zwei Punkte (<ÿ>).

Ggwdt. /au/

Ggwdt. /au/ (= <au>) entspricht im Teilkorpus II in aller Regel <au>. Seine einzige verbreitete Nebenvariante ist <aw>. <aw> ist eine verbreitete Schreibung im Wort ‘frau’. Das Verhältnis der beiden Varianten bei den einzelnen Schreibern lässt sich aber im Allgemeinen nicht beurteilen, denn die meisten Texte mit Belegen für ‘frau’ enthalten lediglich einen Beleg. Im Fall der wenigen Ausnahmen sind au- (23a: 3/3, 37: 3/3, 42: 5/5) bzw. aw-Schreibung (23b: 13/13, 56: 4/4, 58: 6/6) schreiberspezifisch. Im Übrigen ist *fraw* in den Texten Nr. 1, 2b, 4, 5, 6, 11, 14, 16, 40, 41, 55, 82, 87 belegt, *frau* in 7, 10, 22, 24, 33, 35, 36b, 38, 43, 47, 48, 78, 83, 88. Von den Stadtschreibern kommt *fraw* allein bei Erhard Artner vor, bei ihm jedoch konsequent. Die Wörter, in denen <aw> weiter belegt ist, kommen im Korpus so selten vor, dass die Verbreitung der aw-Schreibung im Kanzleigebrauch bzw. in der Schriftlichkeit von Ödenburg nicht beurteilt werden kann (*bawung* in Nr. 1, 2a, 4 – *pauung* in Nr. 2a, 40 –, *gnaw*, 7 – *gnau* in Nr. 34 –, *türnaw*, 2a, *harkhaw*, 5, 6, 19, *saw*, 63, *schawr*, 93, jeweils ohne au-Pendent; die aw-Schreibung in den Wörtern *bawung*, *fraw*, *saw* korrespondiert mit mhd. ouw). Das Wort *haus* kommt ausschließlich mit <au> vor.

<o>: In der Part.Prät.-Form des Verbs ‘laufen’ erscheint zumeist <o> (Nr. 6, 7, 33, 46, 51). Die diphthongische Aussprache und seine graphische Markierung war zuvor (im Teilkorpus I ist ausschließlich die o-Variante belegt) in Ödenburg nicht bekannt, im Teilkorpus II erscheint sie im Einzelbeleg *gelauffen* (Nr. 65). Vgl. Paul ²⁴1998: 250.

<äu> erscheint im Einzelbeleg *bläuderer* (Singular, Nr. 65).

Ggwdt. /oi/

Ggwdt. /oi/ entspricht im Teilkorpus II in aller Regel <eu> und dessen seltene Variante <eü>. Die Schreiber der Text 51, 58, 90 präferieren die eü-Schreibung. Die im Gegenwartsdeutschen übliche äü-Schreibung für [ɔi] in morphologischen Ableitungen erscheint zwar bereits in Einzelbelegen (*Häußerin*, 42; *häußer(-)*, 60: 2/2), die Ödenburger Schriftlichkeit gibt aber sowohl morphologisch bedingtes wie auch nicht bedingtes [ɔø] in aller Regel mit <eu> bzw. <eü> wieder. Die Buchstabenvariante <ew> kommt nur noch vereinzelt vor: bei Erhard Artner (*stewer*, 2a, ferner anscheinend wortgebunden im Wort *ewer*: 4/4, 2bc, 14) bzw. in den Texten Nr. 36a (*Ewer*) und 89 (*Trewlichen*).

<ei>: Die Entrundungsschreibung <ei> für ggwdt. <eu> (vgl. Tauber 1993: 87) ist selten und sie erscheint vor allem in Belegen der Wörter ‘heute’ (in den Formen *heit* bzw. *heint* in den Texten Nr. 59, 61, 66, 67, 88) und ‘befreundet’ (Nr. 10, 23b, 41), außerdem: *zeigen* (Nr. 5), *Eier* (23b: 4/4). In 23b entspricht nicht nur ggwdt. /oi/ immer <ei>, sondern auch ggwdt. /ü/.

/ü:/ immer <i> und <ie>. Im Sprechdialekt des Schreibers waren /oi/, /ü/ und /ü:/ vermutlich nicht vorhanden.

Ggwdt. /p/

Ggwdt. <p> entspricht in aller Regel <p>. Die alleinige wesentliche Ausnahme ist die Schreibung des Wortes ‘haupt’. Dieses Wort, das im Mhd. ebenfalls b aufweist, wird gewöhnlich mit geschrieben: Nr. 7, 33, 36a, 43, 51, 61, 77b, 81, gegenüber *haupt* (6/18) in Nr. 1, 7, 8, 14, 26, 36a. kommt außerdem in den Einzelbelegen *bläuderer*, *Leuboldt* (65) vor.

<pp> steht für ggwdt. <p> in den Einzelbelegen *Appril* (2c), *Puppilen* (91) bzw. in der Namenform *Pappa* (ggwung. *Pápa*), ferner in der einzigen Entsprechung von ggwdt. <pp> als Gelenkschreibung: *Suppe* (Nr. 63).

Ggwdt. /b/

Ggwdt. =/b/ entspricht im Teilkorpus II in aller Regel . Ausnahmen sind selten: (-)paum, 2a, 5, pauung, 2a, pischoff, 3 (4/4), pringt, prieff, 5, erpotten und purgerlich, 12 – alle Schriften von Erhard Artner –, ferner paumgarten, 20, erpotten, 82, pinder, 33, 90, Preßburg, 7, 84. Die Verbreitung der p-Varianten lässt sich aufgrund der Schreibweise der in vielen Texten vorkommenden Wörter ‘brief’, ‘bürger’, ‘bring-’ und ‘erboten’ beurteilen. Diese Wörter werden mit Ausnahme der genannten Belege immer mit geschrieben. Im Unterschied zu Teilkorpus I liegen auch keine distributionsbedingten p-Schreibungen vor.

<w> kommt im Einzelbeleg *gewen* (Nr. 9) vor.

Ggwdt. /t/

Ggwdt. /t/ wird im Teilkorpus II mit <t>, <tt>, <dt>, <d>, <th>, <tth> und <dth> wiedergegeben. /t/ in Gelenkposition und /t/ in den sonstigen Stellungen werden graphisch nicht unterschieden.

<t>, <tt>: <t> steht für ggwdt. <t> oft in Auslautposition nach Vokal – textspezifisch nach Kurz- oder nach Kurz- und Langvokal –, selten nach Konsonant: vor allem nach <r>, in zwei Texten nach <l>, in einem Text nach jeglichem Konsonant, in Inlautposition zwischenvokalisch gleichwohl nach Kurz- und Langvokal, ferner seltener auch vor bzw. nach Konsonant. Eine Alternanz von <t> und <tt> in diesen Positionen ist innerhalb derselben Texte auch wortgebunden möglich. Für <tt> in Auslautposition gilt eine weitere Einschränkung: tt-Schreibung kommt in Ableitungs- und Flexionssuffixen (dies sind immer unbetonte Silben, z.B. -heit, -et)

nicht vor (vgl. Fnhd. Gr. 95), auch nicht in Texten mit konsequenter tt-Schreibung in den weiteren nachvokalischen Auslautpositionen (z.B. die Schriften Erhard Artners).

<dt>: Ggwdt. /d/ in Auslautposition in Verhärtungsstellung entspricht in der Ödenburger Schriftlichkeit meist <dt> (s.u.). Für ggwdt. /t/ steht zwar öfter <dt>, aber vor allem in außerhalb der Stadtkanzlei entstandenen Texten. Im Kanzleigebrauch und zum Teil auch in der kanzleiexternen Schriftlichkeit werden somit [t] in Verhärtungsstellung und [t] in den sonstigen Auslautpositionen graphisch unterschiedlich wiedergegeben (in ersterem Fall durch <dt>, in letzterem Fall durch (<t> bzw. <tt>). Ausschließlich oder vorwiegend <dt> steht für ggwdt. <t>=/t/ in Auslautposition¹³ im Meisterbuch der Kürschnerzunft, zuweilen kommt es auch in weiteren Texten vor, vereinzelt auch wortgebunden.

<th>: Die Wörter ‘tun’ (153/153) bzw. ‘teil’ (120/124) erscheinen in beinahe allen Belegtexten mit <th>. <th> kommt außerdem öfter in An- (*thur*, 2b, 7, 25, 48, 51, 52; *Thürckh*, 7; *bethreuet*, 37, 44, 88; *thaler*, 31, 70, 77b, 79, 80; *theuer*, 22) bzw. nachvokalisch in Auslautposition ein- bzw. zweisilbiger Wörter (*Lauth*, 3; *Robath*, 19; *fürbith*, 16; *rath*, in vielen Texten, s.u.; *noth*, 33, 36a, 80, 91; *beraith*, 44, 82; *gebeth*, *Kindelbeth*, 47; *stath*, 47, 48, 89, 90), oft nach <r> (z.B. *beantwortung*, 36a; *einfarth*, 31; *gegenwerthig*, 36a; *Orth*, 44, 50, 57; *antwort*, 21; *wierth*, 47) und vereinzelt in weiteren Lautpositionen (z.B. zwischenvokalisch; z.B. *Leuthen*, 5, 50, 58; *Balthasar*, 5) vor. Wie <tt> und <dt> kann auch <th> die in bestimmten Lautpositionen für einzelne Texte charakteristische Entsprechung von ggwdt. /t/ sein. In 23b steht nach <s> immer <th> (6/6, z.B. *Sthadt*, *gesthalds*).

Die Verteilung von <t>, <tt>, <dt> und <th> als Entsprechungen von ggwdt. <t> kann Text für Text unterschiedlich sein und zwar so, dass der Buchstabengebrauch der einzelnen Schreiber hinter den unterschiedlichen Variantenordnungen jeweils zum Teil konsequent sein kann. Im Folgenden gebe ich einige Beispiele für die Variantenverteilungen. Die Belege des Wortes ‘stadt’ – heute eine ausnahmsweise erhaltene dt-Schreibung für [t] – werden dabei mitgezählt. Erhard Artner (Nr. 1, 2a, 3, 4, 5, 8, 9, 11, 12, 14, 15) schreibt in Auslautposition nach nicht zweifellos unbetontem – also möglicherweise betontem – Kurzvokal und medial zwischenvokalisch in aller Regel <tt> (*hatt*, *bitt*, *mitt*, *hette*, *Vatter*, *gebetten* usw.), im Wort *antwortt* zumeist <dt> (10/12), im Wort *antworten* mit demselben Wortstamm, jedoch silbeninitial aber immer <t> (7/7).

Im Schreiben des häufigen Wortes ‘Rat’ (<-t> nach Langvokal) schwankt Artner. Die folgenden Schreibungen kommen bei ihm vor: *Rat*, *Ratt*, *Rath*, *Ratth*, *Rhad*, *Rhad*, *Rhat*, *Raht*. Variantenwechsel ist

¹³ Unter ‘Auslautposition’ werden im Fall der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /t/ hier und im Weiteren, wenn nichts Sonstiges vermerkt wird, diejenigen Auslautpositionen verstanden, in denen <tt> vorkommen kann.

auch innerhalb derselben Texte möglich. Die Ordnung der Variation ändert sich aber zwischen dem ersten (1) und dem letzten (15) untersuchten Protokollbucheintrag von Artner. Der erste Eintrag, entstanden am 5.5.1610, knapp zwei Wochen nach der Wahl Erhard Artners zum Stadtschreiber, weist fünf Schreibvarianten auf: *Raht* (1), *rath* (4), *Rhad* (1), *Rhat* (1) und *Rhadt* (2). <dt> für ggwdt. <-t> ist im Kanzleigebrauch eine recht seltene Schreibung, <rh> kommt unter den in der Stadtkanzlei entstandenen Texten nur bei Artner vor. Im ersten Eintrag sind neben 5 r-Schreibungen 4 rh-Schreibungen belegt. Im zweiten Eintrag (2a), der zwei Tage später entstand, überwiegen bereits die r-Belege (15/18), aber es kommen weiterhin viele Schreibvarianten vor, darunter auch die dt-Schreibung (*Rath*, 13; *Raht*, *Ratth*, *Rhad*, *Rhat*, *Rhad*, *Rhadt*, jeweils ein Beleg). Vermutlich noch am 7. Mai, aber unbedingt vor dem 25. kopiert Artner zwei Anbringen zweier Aussteller in das Ratsprotokollbuch. Im ersten überwiegt die Schreibung *Ratt* (2b: 4 *Ratt*, 1 *Rats* bzw. *Raht*, 2 *Rath*), im zweiten die th-Schreibung, oft mit Verdoppelung des <t> (2c: 4 *rath*, 4 *Ratth*, 1 *Ratt*). Im nächsten längeren eigens von Artner verfassten Text (Nr. 5), vom 28.5.1610 überwiegt die tth-Schreibung (7 *Ratth*, 2 *ratt*, 2 *rath*; das im Korpus ansonsten äußerst seltene <tth> kommt in Nr. auch im Wort *weingartth* vor). Am 30. August trägt ein anderer Schreiber einige Seiten in das Ratsprotokollbuch ein (Nr. 7), er unterbricht aber seine Arbeit, die Erhard Artner fortsetzt (am gleichen Tag, Nr. 8). Der andere Schreiber bevorzugt die Schreibung *Raht* (46 *Raht*, 1 *Rahtt*, 5 *rath*, 1 *Rätt*). In Artners Fortsetzung ist zwar das Wort 'Rat' allein stehend lediglich einmal belegt und der nächste untersuchte Text Artners (Nr. 9) stammt von 5 Monaten später, aber in den ab dem 30.8.1610 entstandenen Schriften Artners überwiegt deutlich die Schreibung *Raht* (16 *Raht*, 2 *rattag*, 2 *rath* in Nr. 8, 9, 11, 12, 14, 15). Von dem Schreibgebrauch Erhard Artners lässt sich also Folgendes feststellen. Bei Beginn seiner Tätigkeit als Stadtschreiber vermengte er mehrere Schreibvarianten des Wortes 'Rat' in seinen Schriften – vermutlich wegen Ungeübtheit in der Kanzleischriftlichkeit –, darunter die in der Kanzleischriftlichkeit im frühen 17. Jahrhundert nicht gebräuchlichen (im Falle des <-dt> eindeutig ungehobenen) Varianten <rh> und <-dt>. Binnen spätestens vier Monaten (Teilkorpus II enthält die Tageseinträge Artners nicht kontinuierlich) reduziert sich bei ihm die Varianzbreite (in den im Teilkorpus II aufgenommenen Texten sind *raht*, *rath* und *rat* belegt) und *raht* wird zur üblichen Schreibung. Die dt-Schreibung verschwindet. Auch die Leitvariante ändert sich – zweimal –, vielleicht unter der Einwirkung des Kopierens bzw. der Lektüre von von Anderen geschriebenen Texten mit jeweils anderer Leitvariante als die in Artners Schrift derzeit übliche. Die Leitvariante in 1 und 2a ist *rath*. Nach dem Kopieren der Texte 2bc mit den Leitvarianten *Ratt* bzw. *Rat(t)h* wird auch bei Artner <tth> zur Leitvariante (Nr. 5). Ab der Fortsetzung (und möglicherweise Lektüre) eines von einer anderen Person geschriebenen Textes (Nr. 7) mit der Leitvariante *Raht* wird auch bei Artner dies die übliche Schreibung (auch im Ratsprotokollbuch von 1615).

Im Text Nr. 33 steht außer in den Wörtern *statt* bzw. *wittib* sowohl in In- als auch in Auslautposition <t>, selbst für ggwdt. <tt>: *mitel*, *bit*, (-)mueter usw.

In Nr. 28 steht in Auslautposition <t> ((-)mit, *Zeit*), im Wort 'Gut' (und im Einzelbeleg *Gott*) aber <tt>: *guett*, 4/4. In Inlautposition kommt <tt> vor.

In 23b steht nach stimmhaftem Konsonant und Vokal zumeist <-dt> in Auslautposition, nach stimmlosem Konsonant <-t>, z.B. *Thuedt*, *alberaidt*, *Erlegdt*, *zwisपालdt*, *midt*, aber *gemacht*, *vest*, *ist*.

In 41 kommt <tt> in In- und Auslautposition vor allem nach Langvokal bzw. Diphthong vor, außerdem nach <r> (z.B. *Brautt*, 3/3, *gutt(-)*, 7/7, *thutt*, 2/2, *wortten*, 2/2, aber *mit*, 2/2, *hat*, 1/2). Bisweilen steht in Auslautposition <dt> – konsequent im Wort *Stadt* (5/5) –, in den Wörtern ‘Rat’ (4/4) und ‘heytrat(-)’ (3/4) <th>.

<t> und <tt> (und <dt>) können in derselben Lautposition innerhalb einzelner Texte auch wortgebunden variieren, z.B. in Auslautposition nach Kurzvokal in Nr. 40 (2/2 *hatt*, aber 9/9 (-)mit) bzw. in nachvokalischer Auslautposition in Nr. 50 (5/5 *mit*, 3/3 *statt-*, 3/3 *brodt*).

Nebst im Wort *Statt* (2/2) und in zwischenvokalischer Position steht <tt> in Nr. 60 auch nach <l> (4/4, -*haltten*, *wolermeltn*).

Finales <dt> für ggwdt. <t> ist im Vergleich zu den sonstigen Texten in den Einträgen im Meisterbuch der Kürschnerzunft häufiger in Auslautposition. In den einzelnen Einträgen tritt es mit unterschiedlicher Konsequenz auf, in Nr. 68 überwiegt sie sogar leicht (8/15: *midt*, 2/4, *scheldtwordt* usw.).

<th> kommt in Auslautposition in den folgenden Texten häufig (d.h. in mehreren Wörtern, oft jeweils mehrmals und ausschließlich) vor: 47, 48, 57, 59 (z.B. in Nr. 47: *Stath*, 1/1, *Kindelbeth*, 1/1, *verfierth*, 1/1, *aufgewarth*, 1/1, *haußwierth*, 2/2, *Rath*, 2/2).

Einige Schreiber haben die t-Varianten sicher bewusst verwendet. Am 9.4. 1625 notiert ein Kanzleischreiber zwei Zeugenaussagen (Nr. 45), welches Konzept ein weiterer Schreiber noch an demselben Tag in Reinschrift bringt (Nr. 44). Die Reinschrift ändert das zwischenvokalisches <t> der Vorlage konsequent zu <tt> und initiales, mediales und finales <t> in bestimmten Wörtern zu <th>: *gü(e)te*>*gütte*, 2/2, *gebeten*>*gebetten*, *stritighait*>*strittighait*, *Raht*>*Rath*, 2/2, *betreuen*>-*bethreuen*, *geraten*>*gerathen*, *orts*>*Orths*). Zwischenvokalisches <tt> und <th> für ggwdt. <th> in bestimmten Wörtern charakterisieren aber lediglich den Schreibgebrauch des Schreibers des Textes Nr. 45. Die Variation der Entsprechungen von ggwdt. <t>, <tt> ist bei vielen Schreibern – zum Teil – konsequent (auch bei Kanzleischreibern), aber im Kanzleigebrauch nicht einheitlich.

<d> kommt vereinzelt für ggwdt. <t> vor (z.B. *Rhad*, 1, 2a, *gesthalds*, 2b, *ferdigen*, 83, 93, *weldlichen*, 16). Sie ist ferner die übliche Schreibung in den Wörtern *hinder* und *vnder*. Die mhd. Entsprechung beider Wörter weist ebenfalls <d> auf.

<dt> und <dtth> stehen für ggwdt. <t> wortgebunden in jeweils einem Text: <dt> in Nr. 17 (*Stadt*, 2/3, *vndtt*, 2/3), <dtth> in 23a (*Radth*, 2/2, *werdth*, 1/1).

<tth> kommt außer in den frühen Kanzleischriften Erhard Artners nur im Einzelbeleg *Ratth* in Nr. 40 vor.

Ggwdt. /d/

Ggwdt. <d> entsprechen im Teilkorpus II <d>, <dt>, selten <t> bzw. <th>. In Anlautposition steht in der Regel <d>, selten <t>. In In- und Auslautposition können alle Buchstaben(gruppen) vorkommen.

<d>, <dt>: <dt> ist die übliche Schreibung in Auslautposition nach <n>, <r>, <l> und nach Vokal – alle Verhärtungsstellungen (in absoluter Auslautposition 67 <ldt>, 33 <ld>, mit Ausnahme der Belege für ‘und’ 222 <ndt>, 66 <nd> im Korpus). Diese sind immer morphemfinale Positionen. Stehen sie innerhalb des Wortes, erscheint statt <dt> oft <d> und wenn das Folgemorphem mit Vokal beginnt bzw. morpheminternes /d/ vor einer Vokalposition steht, ist <d> der Regelfall (steht zum Beispiel ggwdt. /d/ vor dem Suffix ‘-ig’, entspricht ihm auch im Korpus mit einer Ausnahme <d>: 130/131) – denn hier entsteht keine Verhärtungsstellung. <dt> ist zwar auch in dieser Stellung möglich (z.B. *vmbstendten*, 46; *volgundte*, 4; *gnadten*, 68; *verbündtung*, 46),¹⁴ aber selten (so steht z.B. mit Ausnahme des Wortes *vnd* konsequent <dt> in Verhärtungsstellung in Nr. 7 – u.a. *Mainaidts*, 1/1 –, aber konsequent <d> in Nicht-Verhärtungsstellung – u.a. *mainaidig(-)*, 5/5; 2/2 *schuldt* in Nr. 33, aber 2/2 *schuldig* ebd.).

In den meisten Texten kommt in Verhärtungsstellung ausschließlich oder vorwiegend <dt> vor. <d> in dieser Stellung ist selten, nur in den Texten Nr. 23a und 27 überwiegt <dt>:¹⁵ 23a: 10/11 <d> und der Einzelbeleg *vnbeschwerdt*; 27: 5/5 <d> und der Einzelbeleg *befreundte*.

Die Schreibweise des Wortes ‘und’ weicht von der Schreibweise in den Entsprechungen von ggwdt. /d/ in vielen Texten ab. Trotz Verhärtungsstellung entspricht ggwdt. /d/ in diesem Wort in den meisten Texten <d>. <dt> kommt in diesen Texten nur ausnahmsweise vor. Die Form *vndt* ist die ausschließliche oder sie überwiegt in Nr. 10, 36b, 59, 63, 64, 65, 67, 69, 71, 72, 74, 76, 87. Die Texte 64–76 sind Einträge im Zunftbuch der Kürschner. Die Schreibung *vndt* kann trotz *vnd*-Schreibungen in den Einträgen Nr. 68, 70, 73, 75 (jeweils mit 1-2 Belegen) als charakteristisch für die Schriftlichkeit der Kürschnerzunft angesehen werden. Ein weiterer Text mit vorwiegender *vndt*-Schreibung ist die Satzung der Kürschnerzunft Nr. 63. dt-Schreibung wird in der Schrift von Kanzleischreibern, Magistratsmitgliedern, öffentlichen

¹⁴ Zur morphologischen Motivierbarkeit von <dt> s. die betreffende Anmerkung in der Analyse von Teilkorpus I.

¹⁵ Berücksichtigt wurden wie in allen Teilen der Korpusanalyse auch hier nur die Texte mit mehreren Belegen für die betreffende Position (hier die Lautposition von ggwdt. /d/). Das Wort *vnd* wurde nicht berücksichtigt.

Notaren und Privatpersonen anscheinend gemieden. Allerdings schreibt der Schreiber des Ratsprotokollbuches von 1640 (Nr. 59) konsequent *vndt* (18/19).

<t> ist eine im Vergleich zu <dt> seltene, aber in allen Texttypen vorkommende Entsprechung von ggwdt. <d>, vor allem in Verhärtungsstellung, zuweilen aber auch in den sonstigen Stellungen. Zwischenvokalisch aber nicht. Auch in Nicht-Verhärtungsstellung (z.B. *ligenten*, *obwesenter*, 25; *freunten*, 27, 80) ist also möglich, dass <t> [t] wiedergibt. Unter die ‘sonstigen Stellungen’ gehört auch die Anlautposition. <t> kommt hier besonders vor <r> (*außtrückhlich*, 2c, 20, 23a, 48, 50; *tringenden*, 50; *getrungen*, 79), aber auch vor anderen Lautpositionen vor (z.B. *tugaten*, 64, 74; *ertacht*, 16). In den Texten 48 und 83 (hier *sagent*, *balt*, *gelt*, *törffen* usw., u.a. *lantag*, in welchem Wort <t> ggwdt. <dt> an einer Morphemgrenze entspricht) ist <t> eine öftere Entsprechung von ggwdt. <d>.

<th> kommt in Einzelbelegen für ggwdt. <det> (im Ödenburger Schreibgebrauch <dt>) bzw. <td> an der Morphemgrenze vor (im Gegenwartsdeutschen stehen hier wegen des Schreibprinzips Morphemkonstanz <dt> bzw. <td>): *angereth* (5), *nothrüngentlich* (83), *notthurft* (60; die übliche Schreibung hierfür ist in Ödenburg *notturft*, z.B. Nr. 21, <td> kommt nicht vor).

Ggwdt. /k/

Ggwdt. /k/ entsprechen im Teilkorpus II die Buchstabenvarianten <k>, <kh>, <c>, <ch>, <ck>, <ckh>, <gk>, <gkh>, <g>. Die Variation unterscheidet nicht zwischen Gelenkschreibung und den übrigen Lautpositionen – für das Gegenwartsdeutsche ist dies charakteristisch –, sondern ähnlich dem 16. Jahrhundert zwischen Anlaut- und Inlaut- bzw. Auslautposition. In Anlautposition können <k>, <kh>, <c>, <ch> und <g> vorkommen, in In- und Auslautposition alle Varianten. <gkh> und <gk> können jedoch – <gk> ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lautpositionsbedingt verbreitet – als verschwunden angesehen werden. <gkh> kommt in einem Einzelbeleg in einem von außerhalb der Stadtkanzlei stammenden, mundartlichen Text (*Agkher*, 23b) bzw. als Schreibfehler im Namen *Tratenegkh* in Nr. 48 (nebst 26 gg-Schreibungen)¹⁶ vor, <gk> ebenfalls in einem Einzelbeleg (*handwergk*, Nr. 63).

¹⁶ Der untergelaufene Schreibfehler deutet zugleich auf eine noch nicht vollständige Festigung der g-Schreibung in Verhärtungsstellung bei Kanzleischreibern in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – und zugleich auf eine mögliche Distanz zwischen Schreibung und Lautung (das Lautkorrelat von <gg> beim Schreiber von Nr. 48 ist natürlich nicht bekannt; im 16. Jahrhundert wird das Wort mit <ck(h)> bzw. <gk(h)> geschrieben) – hin.

Anlaut:

<k>, <kh>: In Anlautposition überwiegen die Varianten <k> und <kh>. Die meisten der Texte verwenden zumeist ausschließlich die eine Variante. Erscheinen in einem Text sowohl <k> wie auch <kh>, kommt die jeweils nicht dominante Variante in der Regel nur vereinzelt vor. Die folgenden Texte – mit mehreren Belegen für diese Position – weisen ausschließlich oder vorwiegend <k> in Anlautposition auf: 1, 2a, 5, 8, 9, 10, 12, 14, 18, 21, 23a, 27, 31, 32, 33, 34, 39, 43, 45, 46, 50, 51, 53, 63, 64, 65, 83, 91. Ausschließlich oder überwiegend <kh> steht in Nr. 2b, 7, 19, 20, 23b, 24, 29, 36a, 40, 44, 48, 60, 77b, 81, 82, 84, 86, 87, 88. <k> und <kh> wechseln in Nr. 22, 52, 57, 61, 89. Die Belegverteilung von fünf Texten lässt darauf schließen, dass die Verwendung von <k> und <kh> wortgebunden sein kann: In Nr. 59 stehen *khomben* (3/3), *khönnen* (3/3) immer mit <kh>, *kinder* (5/5), *kirch(-)* (2/2) immer mit <k>, in Nr. 48 *khomben* (7/7) und *khönnen* (3/3) immer mit <kh>, *kauff-* oft (8/17) mit <k>,¹⁷ in Nr. 20 *khinder* zumeist (4/5), ‘können’ immer (3/3) mit <kh>, *keller* (2/2), *klain* (2/2) mit <k>, in Nr. 2b ‘können’ zumeist mit <k> (5/7), *khlag(-)* (6/6) immer mit <kh>, in Nr. 1 steht in allen Wörtern <k>, im Wort *kheren* (4/4) aber immer <kh>.

<c>: Wie im 16. Jahrhundert steht in Anlautposition in der Regel <c> in Personennamen, lateinischen Wörtern und in den Wörtern *clag(-)* (mit schreiberspezifischer Präferenz für <kh> in den Texten Nr. 2bc und 7 bzw. für <k> in Nr. 38), *cost(-)*, ferner im Wort *cammer* und es kommt nebst vorwiegendem <k(h)> oft im Wort *craft* vor.

<ch> und <g> kommen in Einzelbelegen vor: *Chrafft* (Nr. 44), *Chonleuth* (58), *gutschen* (2a) (vgl. Tauber 1993: 131).

Inlaut und Auslaut:

/k/ kommt in In- und Auslautposition zumeist nach Nasal, Liquida, vor /r/, zwischenvokalisch bzw. in postvokalischer Auslautposition vor.

<ckh>: Bei den meisten Schreibern steht vorwiegend <ckh> in diesen Positionen (Nr. 7, 11, 18, 19, 20, 21, 28, 29, 30, 33, 34, 39, 40, 44, 47, 48, 57, 58, 60, 61, 68, 82, 90, 91), allerdings oft in Einzelbelegen. <kh> überwiegt auch bei mehreren Schreibern (Nr. 1, 2abc, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 14, 15, 16, 27, 78, 79, 83, 84, 88), <kh> und <ckh> wechseln in den Texten 23a und 42. Zwischen Gelenkschreibung (wo im Ggwdt. <-ck(-)> steht) und den sonstigen Buchstabenpositionen (ggwdt. <-k(-)>) wird in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht unterschieden.

<ck>: Ausschließlich <ck> kommt vor oder es überwiegt in den Texten Nr. 64, 65, 70, 74, 75, 76 bzw. 41 (im letzteren Text sind nur Silbengelenkpositionen belegt). Die Belege, in denen

¹⁷ Dieselbe Verteilung (*khomen* aber *kauf*) kam auch bei einem Schreiber von Teilkorpus I (beim Schreiber S1 des Ersten Grundbuches, s.o.) vor.

nicht <ck> steht, weisen <k> auf. <-k(-)> und <-ck(-)> wechseln im Text Nr. 72. Diese Texte sind – ausgenommen Nr. 41 – Einträge von mehreren Schreibern im Meisterbuch der Kürschnerzunft. <-ck(-)> (~<-k(-)>) für ggwdt. /k/ charakterisieren im Gegensatz zu den in der Ödenburger Schriftlichkeit (in den Schriften von Kanzleischreibern, städtischen Amtsträgern, öffentlichen Notaren, Privatpersonen) verwendeten <-ckh(-)> und <-kh(-)> den Schreibgebrauch der Kürschnerzunft. Außer dem Zunftbuch und Nr. 41 kommt <ck> noch im Einleitungsteil der Zunftordnung der Kürschner (Nr. 63) vor (in den Satzungsartikeln selbst wird aber <ckh> verwendet).

<k> kommt außer in den Zunfttexten nur ausnahmsweise vor (z.B. *säkel*, 8, *Punkten*, 23a). <k> entspricht ggwdt. /k/ in einem Text: in Nr. 50. Dies ist die Abschrift einer Klagschrift der Zunft der deutschen Schuhmacher im Ratsprotokollbuch von 1636, erstellt gewiss von einem Kanzleischreiber. Der Text weist sowohl für ggwdt. <-k(-)> als auch für <-ck(-)> <k> auf (20/21), die eine Ausnahme <ck>.

<c> ist die übliche Schreibung im Wort *punct* (29/30), ansonsten kommt es nur ausnahmsweise vor (z.B. *Articl*, 50; *Stucatsch*, 5).

<ch> kommt ebenfalls nur ausnahmsweise vor: *kalch* (2/2, Nr. 1), *Achatsch* (42), *werch* (5/5 in Nr. 61, 62; letzterer Text stammt aus Graz (südostbair.), wo sich die spirantische Aussprache länger gehalten hat als in Ödenburg (ostmittelbair.), vgl. Fnhd. Gr. 130, Kranzmayer 1956: 109), vgl. Tauber 1993: 130.

<g>: Vereinzelt steht <g> für ggwdt. /k/, bei Erhard Artner: *Agatsch* (1, 12, 14), in Zunfttexten: *dugaten* (64, 74, 75), ferner *artigl* (61), *heyduggen* (22), *Agatsch* (82), *attagiren* (51) und *Türggey* (89).

Ggwdt. /g/

Buchstabenvarianz an der Stelle von ggwdt. /g/ liegt im Teilkorpus II in geringerem Ausmaß als in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vor. Die Verteilungsprinzipien sind dieselben.

<gk>, <gkh>, <kh> kommen nur noch ausnahmsweise in Verhärtungsstellung (in Auslautposition nach Nasal und Kurzvokal) – *langksam* (Nr. 65), *krefftigkhlich* (23b), *menigkhlich* (40), *hinwegkh* (82), *rauchfankh* (1), *fürwekh* (12) – bzw. im Einzelbeleg *weegk* (83) nach Langvokal vor. Die übliche Schreibung ist im Kanzleigebrauch und außerhalb der Stadtkanzlei gleichwohl <g> (z.B. *meniglich*: 8/9).

<gh> kommt im Einzelbeleg *Ödenburgh* (Nr. 83) vor.

<ch> kommt wortgebunden im Wort 'billig', vereinzelt im Suffix '-ig' (*adelichen*, 23a, *einiche*, 92, *nachtheiliche*, 33) und im Einzelbeleg *fochtbar* (23a) vor. Die Wortform *billich(-)* (32/37;

belegt in 18 Texten) kann als charakteristisch für die Ödenburger Schriftlichkeit angesehen werden. Die Schreibung *billig(-)* erscheint lediglich bei dem Verfasser von 2c (2/2) und vor dem Suffix *-keit* in zwei Texten, die ansonsten konsequent <ch> schreiben: 9/9 (-)*billich(-)*, aber *billigheit* in Nr. 7, 2/2 *billich-*, aber *billigkeit* in Nr. 41. Diese Verteilung scheint darauf hinzudeuten, dass bei den beiden Schreibern dem Wort ‘billig’ in der Zusammensetzung *billigkeit* und in der Grundform *billich* unterschiedliche Lautungen entsprechen. Die Frage ist allerdings wegen Fehlen weiterer Belege für ‘billigkeit’ nicht zu entscheiden¹⁸ (vgl. Fnhd. Gr. 103, die für ‘-ig’ auch in der Morphemgruppe ‘-igkeit’ eine spirantische Aussprache annimmt). Die Schreibung (und Lautung) *billichkait* im Anbringen Nr. 52 (2/2) ist schreiberspezifisch; vgl. außerdem *gebillicht* in Nr. 18. Die Abschrift eines Anbringens von Mert und Michael Tamisch (2c) hat der Stadtschreiber Erhard Artner in das Ratsprotokollbuch von 1610–1612 eingetragen, der in seinen eigenen Schriften immer die Form *billich* verwendet (6/6, Nr. 1, 2a, 14). Da in 2c aber konsequent die Form *billig* (2/2) erscheint, es lässt sich annehmen, dass im Original des Anbringens diese Form stand und Erhard Artner trotz des Unterschiedes zwischen seinem eigenen und dem Schreibgebrauch des Anbringens buchstabengetreu kopiert hat. Dies ist eine winzige, aber wichtige Information zur Beurteilung der Interpretierbarkeit des Buchstabengebrauchs von Texten, die nur in einer Abschrift in einem Stadtbuch bekannt sind.¹⁹ Eine graphische Entsprechung von ggwdt. /g/ fehlt im Einzelbeleg *gerechtheit* (Nr. 1, vgl. Kranzmayer 1956: 85).

Ggwdt. /f/

<f>, <ff>:

Ggwdt. /f/ entsprechen im Teilkorpus II in Anlautposition <f>, vereinzelt <v> (und dessen Variante <u>), in In- und Auslautposition <f> und <ff> bzw. im Einzelbeleg *bischoven* (Nr. 18) <v>. Zwischen Gelenkschreibung (ggwdt. <ff>) und den sonstigen Lautpositionen (ggwdt. <f>) wird nicht unterschieden.

<f>, <ff>: In Auslautposition ausgenommen im Wort ‘auf’ (69/90) und vor <t> (220/307) ist <ff> die häufigere Entsprechung von ggwdt. /f/ und es ist in allen anderen Stellungen häufig. <f> und <ff> können aber in verschiedenen Ordnungen vorkommen. In Nr. 7 steht z.B. in Auslautposition immer <f> (mit Ausnahme der Belege des Wortes ‘auf’ 7/7), in Inlautposition

¹⁸ Auch eine Begründung durch Analogie ist nicht möglich. Zwar erscheint z.B. das Wort *gerechtigkeit* immer mit <ig> (7/7), ist das Wort ‘gerecht’ im Korpus nicht belegt.

¹⁹ In der Literatur taucht diese Frage nicht auf. Bemerkenswert ist, dass in den eigens verfassten Texten von Erhard Artner das Prinzip der Wortformkonstanz oft verletzt wird.

ausgenommen vor <t> in der Regel <f> (14/17), einschließlich Gelenkschreibungen (i.e. Entsprechungen von ggwdt. <ff>, z.B. *angrifen*, *geofenbaret*) vor <t> aber zumeist <ff> (16/19). Andere Texte weisen zwischenvokalisch auch in Nicht-Gelenkschreibung <ff> auf, z.B. *greiffe*, *weitleuffiger* in 2c). Vor <t> steht in den meisten Texten ausschließlich, in einigen weiteren Texten vorwiegend <ff>. Ausschließlich oder vorwiegend <f> steht vor <t> lediglich in den folgenden Texten: 30, 31, 33, 34, 42, 43, 50, 53, 57, 89. Die Schreibung des Wortes ‘auf’ ist unabhängig von der Wiedergabe von /f/ in In- und Auslautposition. In vielen Texten, wo ansonsten <ff> in Auslautposition steht (z.B. Nr. 10: *hueffschmiede*, *Wolff*, *geburtsbrieff*, aber *auf*, 3/3) als auch in Texten, in denen in Inlautposition außer im Wort ‘aus’ ausschließlich <ff> vorkommt (z.B. 36a: 11/11), steht das Wort ‘auf’ immer mit <f>. Ausschließlich oder vorwiegend die Form *auf* kommt in den folgenden Texten vor: 7, 10, 18, 19, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36a, 39, 43, 48, 50, 51, 59, 63, 78, 80, 81, 83, 84, 92.

Die Schriftlichkeit von Ödenburg charakterisiert sich also durch die Schreibung <fft> und durch häufiges <ff> in In- und Auslautposition. Im Wort ‘auf’ präferieren einige Kanzleischreiber (z.B. der Stadtschreiber Erhard Artner und ein Schreiber des Ratsprotokollbuches von 1620–22) die Schreibung <ff>, andere (z.B. die Schreiber des Ratsprotokollbuches von 1630 bzw. von 1640) die Schreibung <f>. Im Meisterbuch der Kürschnerzunft ist in In- und Auslautposition nur <ff> belegt.

<v> (bzw. <u> in relativem Anlaut) ist die übliche Schreibung im Wort ‘befehlen’ (Nr. 1, 2c, 7, 9, 10, 33, 34, 49, 50, 51, 52, 57, 65, 77, 79, 80, 82, 83; *befehlen* in Nr. 2b, 6, 7, 18, 23b, 44, 46, 84) bzw. *vest(-)* (38/38, z.B. 2c, 80, 82). In weiteren Wörtern kommt es für ggwdt. <f> nur ausnahmsweise vor: *volgundte* (44), *volgen* (72: 2/2), *Vahrnuß* (32), *vassen* (9).

Diejenigen wenigen Wörter, in denen <v> für mhd. v trotz v>f heute noch erhalten ist, stehen auch im Teilkorpus II regelmäßig mit <v> (z.B. ‘Vater’, ‘ver-’, ‘vor-’ usw.).

<v>:

Ggwdt. <v>=/f/ entspricht im Teilkorpus II in aller Regel <v>. Ausnahmen sind vereinzelte u-Schreibungen in relativer Anlautposition, drei f-Schreibungen in 23b (*föhrßichtige*, *vnfagdtbaren*, *vnforbriffte*) und die Einzelbelege *formund* (Nr. 5), *forgebracht* (6).

Ggwdt. /v/

Ggwdt. <w>=/v/ entspricht im Teilkorpus II in aller Regel <v>. Ausnahmen sind vereinzelte b-Schreibungen bei Erhard Artner (*derobegen*, Nr. 6, *gebest/gebesen*, 2/7 in Nr. 8) und v-Schreibungen bei Leopold Peck (*andtuordten*, *etuaß*, *volweisen*, Nr. 85) außerdem der Einzelbeleg *gebest* (84). erscheint im Wort ‘gegenwart’ nicht mehr.

Ggwdt. /pf/

Ggwdt. /p^f/ entspricht im Teilkorpus II im Unterschied zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in aller Regel die Buchstabengruppe <pf>.

<ph> – die übliche Schreibung für /f/ in Personennamen, z.B. *Stephan* – kommt nur noch in einem Einzelbeleg vor: *Krämäphel*, Nr. 42.

<bf> und <p> erscheinen ebenfalls jeweils in einem Einzelbeleg: *verschembffung*, *plegt*, 7.

<pff>: Die Schreibung <pff> ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vereinzelt weiterhin belegt: *empffangen* (23b), *verschimpffet* (59), *kärpffen* (63), vgl. Fnhd. Gr. 129.

Ggwdt. /ts/

Ggwdt. /t^s/ entsprechen im Teilkorpus II <z> und <tz>, in Ausnahmefällen <c>, <s> und <ts>. In absoluter und relativer Anlautposition steht immer <z>. Die ggwdt. Unterscheidung der Buchstabenentsprechungen von /t^s/ im (aktuelles oder potientiell, z.B. 'Platz') Silbengelenk bzw. in den sonstigen medialen und finalen Stellungen erscheint in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht. In den meisten Texten entspricht /t^s/ medial und final der/dieselbe Buchstabe(ngruppe). Dies ist entweder <z> oder <tz>.²⁰

<tz>: Ausschließlich <tz> kommt in Morphem- bzw. Auslautposition für ggwdt. <z> und <tz> in den Texten Nr. 19, 20, 21, 22, 23a, 29, 64, 65, 70, 77b, 86 vor, es überwiegt in Nr. 34, 84 und bei Erhard Artner. In Morphemanlautposition erscheint <tz> lediglich im Text Nr. 77b, im Suffix '-zig' (*-neuntzig*, *-zwaintzig*). In Nr. 41 steht nebst konsequentem <tz> (9/9, z.B. *gantz*, *Setzen*, *hertzlich*) im Wort *iezo* immer <z> (6/6).

²⁰ Genauer: Dies ist ein(e Gruppe von) Schriftzeichen, das (die) entweder als <tz> oder als <z> interpretiert wird. Die Interpretation der handschriftlichen Zeichen als <z> oder <tz> ist aber manchmal nicht zwingend (vgl. Anm. 31 im Kapitel „Buchstabengebrauch [...] 1510–1540“). Die Lesart <tz> ist eindeutig z.B. bei der zweiten Hand von Nr. 22 (S. 62, Abb. 1). Weder die Interpretation des Handschriftenzeichens in Abb. 2 als <z> (23b, S. 21), noch die des Zeichens in Abb. 3 als <tz> (Nr. 19, S. 20; in der Editionspraxis deutschsprachiger Handschriften in Ungarn ist dies die übliche Lesart) ist aber zwingend. Die Federführung ist in beiden Fällen dieselbe, bloß der Schreiber von Nr. 19 zieht den vor dem z sichtbaren Schaft über die Mittelzone hinaus, während der Schreiber von 23b dies nicht tut, so dass dieser Schaft als Bestandteil von z interpretiert werden kann. Auch in 23b fehlt jedoch an dem Schaft vor z der für t charakteristische Querstrich. Eine „richtige“ Lesart gibt es für manche Handschriften also nicht. Wichtig ist aber auch bei diesen Handschriften nicht eine „richtige“ Lesart, sondern das Schreibverhalten, dass ggwdt. <z> und <tz> medial und final derselbe Buchstabe entspricht.

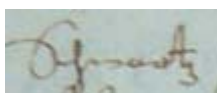


Abbildung 1

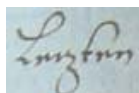


Abbildung 2



Abbildung 3

<z>: Ausschließlich <z> kommt vor in Nr. 6, 23b, 30, 42, 43, 46, 48, 50, 53, 55, 57, 60, 67, 78, 83, 89, 90, 91, 92.

<z> und <tz> wechseln lediglich in Nr. 7, 33, 51.

<c> steht für ggwdt. <z> in den Einzelbelegen *proceß* (36a) bzw. *december* (76) – jeweils Entlehnungen aus dem Lateinischen –, ferner in Kanzleiwörtern lateinischer Herkunft, vornehmlich in Wörtern mit lateinischen Stammmorphemen und dem Suffix ‘-ieren’ (z.B. *excipieren*, 2a, *repliciren*, 32).

<ts> und <s> kommen ebenfalls in Einzelbelegen vor: *Pongrats* (Nr. 10), *dits* (für mhd. ‘ditze’, 51), *zulests* (84).

Ggwdt. /f/

Ggwdt. /f/ entsprechen im Teilkorpus II <s> und <sch>, in Allem nach den heutigen Distributionsregeln. Die Schreibung ungarischer Personennamen (die folgenden wenigen Belege) wird zum Teil den deutschen Schreibgewohnheiten angepasst (*Andr(e)aschy*, Nr. 33, 43, 58, 91), zum Teil wird die ungarische Schreibung beibehalten (*puscas*, 2a, *Andreasische*).

Ggwdt. /s/

Ggwdt. /s/ entsprechen im Teilkorpus II <s>, <ß>, <ss>, vereinzelt <sß>, <ßs> bzw. <z>. Die heutige lautpositionsbedingte und die dem Schreibprinzip Morphemkonstanz entsprechende Unterscheidung der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /s/ erscheint noch nicht.

<ss>, <ß>: Der Gebrauch von <ss> und <ß> in In- und Auslautposition teilt die Korpustexte in zwei größere Gruppen. Die Texte der einen Gruppe weisen im Morphemauslaut (d.h. auch in relativer Auslautposition) oft <ß> auf – besonders nachvokalisch in einsilbigen unflektierten Lexemen, Präpositionen und Konjunktionen –, in Inlautposition zwischenvokalisch zumeist <ss> (Nr. 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23a, 25, 27, 28, 29, 37, 40, 41, 50, 52, 56, 57, 58, 59, 60, 63, 77b, 79, 81, 82, 83, 84, 87, 89, 90, 91, 93 und die Schriften Erhard Artners). In den ebenfalls einsilbigen Artikeln ‘das’, ‘des’, dem Pronomen ‘es’ und in Flexionsmorphemen (z.B. ‘seines’) steht in der Regel <s>. Der Gebrauch von <ss> und <ß> nach diesen Stellungsregeln sind nur tendenzhaft, Abweichungen davon sind möglich und sie kommen in vielen Texten vor. <ß> kommt z.B. öfter im Auslaut nach Konsonant (z.B. *teufelß*, *alß*, *vnß* in Nr. 50) bzw. bisweilen im Inlaut in den Positionen V_V, V_K, K_V vor (z.B. *verfaßt*, *geweßt* in Nr. 19).

Die Texte der zweiten Gruppe weisen für ggwdt. <s> bzw. <ss>=/s/ in Inlautposition zwischenvokalisch in der Regel, in Auslautposition nachvokalisch in unflektierten Lexemen,

Präpositionen und Konjunktionen zumeist, nachkonsonantisch, in Flexionsmorphemen und in den Artikelwörtern ‘das’, ‘des’ öfter <ß> auf (z.B. *anderß, thailß, keineß, erkantnuß, müßn* usw. in Nr. 33). <ß> erscheint in ihnen im Inlaut vereinzelt auch in der Lautposition K_V (z.B. *fuchßen*, 44). Die folgenden Texte gehören in diese Gruppe: 30, 31, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 42, 43, 45, 46, 47, 51, 53, 80, 88.

<ss> und <ß> wechseln in Inlautposition zwischenvokalisch in den Texten Nr. 7, 44, 92.

Beide Textgruppen unterscheiden zwischenvokalisch die Lautpositionen /s/ (=ggwdt. <s>, <ss>, <ß>) bzw. /z/ (=ggwdt. <s>). Ggwdt. /z/ entspricht in beiden Textgruppen zumeist <s>, nur ausnahmsweise <ss> (jeweils ein Beleg in Nr. 63, 64, 68, 83, 90, 92, 93, z.B. *Speissen*, 63) und selten <ß> (vor allem in Texten der zweiten Gruppe, z.B. *beweißung*, 33). In 23b und 50 steht für ggwdt. <ss>/<ß>=/s/ zwischenvokalisch zumeist <ss> (23b: 7/9; 50: 11/17), für ggwdt. <s>=/z/ konsequent <ß> (23b: 10/10; 50: 8/8, z.B. *erweißen, dießem*). Ggwdt. <s>=/s/ entspricht außer <ß> in Auslautposition und im Inlaut vor- und nachkonsonantisch vornehmlich in Texten der zweiten Gruppe in der Regel <s>, vereinzelt <ss> (besonders vor <t>: (-)vesste-, 4/4 in Nr. 81, 82, *stieffgeschwisstrigt*, 59, *vncoستن*, 81, -bossten, 69). In flektierten Wortformen, in denen im Gegenwartsdeutschen der Phonemverbindung /st/ in der Schrift <sst> entspricht, steht in allen Belegen <st> (bzw. <ßt>), z.B. *gefast*, 1, *gewust*, 8).

Die meisten Einträge im Meisterbuch der Kürschnerzunft (Nr. 64, 65, 69, 70, 72, 74, 76) bilden hinsichtlich der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /s/ eine eigene Gruppe: Zwischenvokalisch in Inlautposition weisen sie für ggwdt. <s> (d.h. /s/ und /z/) bzw. in den Wörtern *vnsßer* (z.B. 64), *Geißler* (65) zumeist die Buchstabengruppe <sß> auf (z.B. *heißßen, lasßen, gewesßen*, Nr. 65).

<sß> bzw. <ßs> sind in weiteren Texten nur vereinzelt belegt (z.B. *wisßen*, 40, *großßen*, 2a).

<z> kommt außer in Namen für ggwdt. /s/ (*Zabo*, 2a, 33, *Zepsey*, 13) im Einzelbeleg *geltz* (93, ein Revers mit weiteren, vom gehobenen Schreibgebrauch abweichenden Schreibmerkmalen) vor. Die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in manchen Belegen noch fehlende schriftliche Unterscheidung der morphologisch komplexen und einfachen Lautverbindung [ts] ist im frühen 17. Jahrhundert bereits in der gesamten Ödenburger Schriftlichkeit vollzogen.

Zwischen <s> und nachfolgendem <w> erscheint in der Regel ein epithetisches <t>: *destwegen* (11/12, in Nr. 7, 12, 18, 19, 27, 81, 82, 90, 91), *anderstwo* (Einzelbeleg in Nr. 30).

<s> fehlt zwischen /k/ und /t^s/ im Wort *sechzehn* (9/9, z.B. Nr. 52, 86, 91; in Schriften von Kanzleischreibern ist das Wort nicht belegt).²¹

²¹ Im Teilkorpus I ist einmal auch die Form *SechsZechntayl* belegt (1/4, A 72).

Ggwdt. /z/

<s>, <ß>: Ggwdt. entspricht im Teilkorpus II in Anlautposition <s>, in 23b und 40 oft <ß>; in Inlautposition zumeist <s>, öfters aber <ß>, vornehmlich in denjenigen Texten, die <ß> für ggwdt. mediales <ss> aufweisen (s.o. unter „Ggwdt. /s/“).²²

<ss> kommt in Einzelbelegen vor (*Glasser*, Nr. 61, nebst *Glaßer*; *lossiren*, 83, nebst *losieren*; *aintaussent*, 90, 92),

<sch> bzw. <sh> erscheinen in den Belegen des Wortes ‘person’ in 2bc. Beide Texte sind Abschriften von von Ödenburger Einwohnern (Matthias Kramer bzw. Mert Tamisch, beide des Öfteres Amtsträger und Mitglieder des Inneren Rats) dem Stadtmagistrat vorgelegten Prozessschriften, die der Stadtschreiber Erhard Artner in das Ratsprotokollbuch eingetragen hat. Artner hat sich beim Abschreiben wie bei der Wortform *billig* (s.o. unter „Ggwdt. /g/“) jeweils an den Buchstabengebrauch der Vorlage gehalten. In seinen eigens verfassten Schriften schreibt er *Person* (Nr. 9, 14), in den Abschriften übernimmt er aber die Schreibung *Perschon* der Vorlagen (4/6). Die jeweils eine Schreibung mit <sh> bzw. <s> in 2b ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass ihm die sch-Schreibung ungewohnt war.

Ggwdt. /l/:

<ll>: Ggwdt. <ll>=/l/ entspricht im Teilkorpus II im Silbengelenk nahezu ausnahmslos <ll>. In Auslautposition erscheint nebst überwiegendem <ll> – unter den Texten mit mehreren Belegen textspezifisch – auch <l> (z.B. *sol* in Nr. 10: 1/1, 17: 2/2, 23b: 1/1, 63: 4/9, den Meisterbucheinträgen der Kürschner: 3/3). Vor <t> steht im Gegensatz zu der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zumeist <l>, <ll> erscheint lediglich in den Texten Nr. 7, 10, 14, 18, 19, 20 (letzte drei von derselben Hand), 21, 56, 58, 89, belegt in den Wörtern *gewöllt*, *(-)stellt(-)*, *wollt-*, *sollt(-)* (12 Belege gegenüber 81 l-Schreibungen im Teilkorpus II). <l> ist (bei insgesamt wenig Belegen) die öfter belegte Schreibung auch im Wort *(-)falß* (belegt in 11 Texten; *falls* bzw. *fallß* kommen nur in Nr. 7, 46, 51 vor). Das Wort ‘Fall’ (in den Wortformen *fahl*, *fahlß*, *gefahlen*) erscheint morphemfinales <l> öfter verbunden mit einer Dehnungsschreibung des vorangehenden Vokals (2a, 7, 11, 12, 44, 48, 64, ferner *fahll* in Nr. 52). In Wortzusammensetzungen mit ‘all’ als erstem Bestandteil steht zumeist <l>, wenn das Folgemorphem mit Konsonant beginnt, z.B. *allhier*, 6/7 in Nr. 91. Auch die Doppelschreibung <ll> ist aber verbreitet.

<l>: Ggwdt. <l> entsprechen <l> bzw. <ll> (letzteres oft in den Wörtern *vill*, *woll*, *mall*, *taller*, *weill*, *weilland*). Eine an Lautpositionen gebundene Regelhaftigkeit erscheint in der

²² Im ungarischen Namen *Zoanna* erscheint gemäß der ungarischen Schreibweise <z> (z.B. Nr. 14, 33).

Verteilung der l- und der ll-Varianten nicht.²³ <ll> kann im Unterschied zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur noch in Auslaut- bzw. zwischenvokalisch in Inlautposition vorkommen, medial nur noch vereinzelt vor <s> (*hallß*, Nr. 6; *allß*, Nr. 7: 11/11, 23b: 2/3, 64: 1/6; *allso*, Nr. 7: 23/23, 19: 1/2, 84: 1/1). Vor <t> kommt <ll> für ggwdt. <l> nur ausnahmsweise vor: *bezallt*, 87, *gewallt*, 56, *gestallt*, 56, 89.

Eine einzige Regelmäßigkeit lässt sich beobachten: <l> und <ll> wechseln innerhalb einzelner Texte – soweit dies die Belegverteilung erkennen lässt – oft wortgebunden: z.B., 4/4 (-)woll, aber *taler* in Nr. 8, 6/7 *taller*, aber 4/4 *beza(h)l-* und 4/4 *sowol* in Nr. 64/65, *gleichsfalß*, *fahlß*, 3/3 *beza(h)l-*, aber *theillung*, *vill*, 5/9 (-)mall(-) (z.B. *dazumallen*) in Nr. 48. Auch der text-interne Wechsel der l- und ll-Schreibungen in Belegen derselben Wörter ist aber häufig, z.B. *weil~weill* in Nr. 21, 22.

Ggwdt. /r/

<rr>: Die ggwdt. <rr> entsprechenden Lautpositionen (zwischenvokalische Inlautposition am Silbengelenk und morphemfinale Auslautposition, z.B. *irrung*, *herren*, *herrlich*) kommt im Teilkorpus II in wenig Wörtern vor. Außer dem frequenten Wort *herr-* erscheinen die weiteren Wörter nur in vereinzelt Belegen, so dass eine ‘Belegverteilung’ lediglich beim Wort ‘herr-’ untersucht werden kann. Dieses Wort steht (im Gegensatz zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wo nebst vorwiegender rr-Schreibung auch die r-Schreibung verbreitet war) in aller Regel mit <rr>. Ausnahmen finden sich lediglich in Nr. 40 (*her*), 33, 64, 84 (*her(e)n*) jeweils in Einzelbelegen (bis auf Nr. 84) nebst überwiegender rr-Schreibung, ferner in der Ableitungsform *herligkeit* in 2ac und 47. In vereinzelt belegten Wörtern kommen sowohl <r> als auch <rr> vor, z.B. *irete/irreten*, Nr. 7.

Das Wort ‘fern’ erscheint in zwei Formen: *fern(-)* bzw. *ferr(-)* (im Teilkorpus I kommt nur die letztere Form vor). Das Wort ist selten belegt, die Belegverteilung kann deshalb nicht interpretiert werden. In den Texten mit mehreren Belegen liegt aber wortgebundene Schreibung zumeist nahe (3/3 *fern-* in Nr. 51 bzw. 83, 2/2 *ferr-* in Nr. 27).

<r>: Ggwdt. <r> entspricht zumeist <r>, vereinzelt <rr>: *herrauß*, Nr. 7, *huerren*, 8, *zugehör*, 32, *anderr*, 33, *Jarren*, 40, *vatterrn*, 42, *thorr*, 48, *Schwarrz*, 59, *vmbfahrrer*, 74, ferner mehrmals in der Schrift des Zunftmeisters Hans Gottschalk: *ihrer* (64), *vngerrisch*, *bläuderrer* (65).

²³ Der Text Nr. 84 mit der folgenden Variantenverteilung mag eine Ausnahme sein: jeweils ein *woll* und *vill*, aber 1/1 *wol-* und 3/3 *vil-* in Komposita vor Konsonant (*wolfartt*, *vilfaltig-*); zwischenvokalisch steht <ll>: 2/2 *zubezallen*.

<rh>: Vereinzelt steht in Anlautposition <rh> für ggwdt. <r>. Belege beschränken sich auf das Wort *Rhat* bei Erhard Artner (1, 2a), in 77b und 86, die Abkürzung *Rhtl* für ‘Reichstaler’ (33, 34, 50, 59) bzw. den Einzelbeleg *rhumen* in Nr. 53.

<l> kommt im Einzelbeleg *balbierer* in Nr. 30 vor.

<r> fehlt in den meisten Belegen des Wortes ‘hiermit’ (28/37), ferner vereinzelt im Wort ‘fördern’ (z.B. *zubefüdern*, 2b, *befodert*, 33), wobei die r-haltige Wortform die übliche ist. In den Adverbien ‘dazu’, ‘damit’, ‘dadurch’, ‘davon’ steht das Adverb ‘da’ mehr oder weniger oft auch im Teilkorpus II mit <r>: *darzu* in der Regel (18/24), *darmit* nur ausnahmsweise (1/37). Dass <r> sich am längsten im Adverb *darzu* erhält, zeigen Texte, in denen ‘dazu’ immer mit <r>, die übrigen Adverbien aber ohne <r> realisiert werden: 3/3 *darzue*, aber *damit*, *dauon* in Nr. 40; 2/2 *darzu(e)*, aber 2/2 *damit* in Nr. 83. Die r-Variante setzt sich in Nr. 42 durch (*darzue*, *darmit*, 2/2 *daruon*).

Ggwdt. /m/

Ggwdt. <m> bzw. <mm> entsprechen im Teilkorpus II <m>, <mb>, <mm>, vereinzelt <mp> als Variante von <mb> bzw. im Wort ‘empfangen’ im Text Nr. 93 <nd> (*endpfangen*, 2/2). <mp> kommt lediglich in den Schriften Erhard Artners und in den Texten Nr. 6, 7 vor; im Weiteren wird es nicht eigens behandelt. <mm> ist eine seltene, mehrheitlich an einzelne Texte bzw. Wörter gebundene Schreibung für ggwdt. /m/, s.u. Im Silbenanfangsrand erscheint immer <m> (z.B. *Armen*, *ihme*, Nr. 47, *schmach*, 2a). In Inlautposition bzw. morphemfinal in morphologisch komplexen Wörtern vor Verschlusslautpositionen (z.B. *heimbgehen*, Nr. 51, *gehorsambsten*, Nr. 46) bzw. vor <l>, zwischenvokalisch und zuweilen in absoluter Auslautposition entsprechen ggwdt. /m/ (seinen beiden Schreibweisen <m> und <mm>) zumeist <m> und <mb>. Die meisten Texte verwenden konsequent oder vorwiegend nur die eine Variante.²⁴

<mb> kann etymologisch begründet bzw. unbegründet sein. Die etymologisch begründete Lautfolge [mb] geben mit einer Ausnahme (Nr. 80) alle Schreiber mit der Buchstabenfolge <mb> wieder (die folgenden Wörter sind belegt: (-)vmb(-), (-)ambt(-), sambstag). Ausnahmeschreibungen kommen nur vereinzelt vor: *vm*, Nr. 1, *darum*, 5, 7, *warum*, 7, 8, *darumen*, 80. Die Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /m/=<m>, <mm> in etymologisch nicht motivierten Fällen (in den o.g. Lautpositionen) variieren schreiberspezifisch (folgende Wörter kommen öfter mit

²⁴ Zur Verwendung der Variante <mb> im Frühneuhochdeutschen s. Fnhd. Gr. 134f. Die allgemeinen Aussagen der Fnhd. Gr. werden durch die folgende Darstellug der Beleglage in manchen Punkten präzisiert. <mb> für ggwdt. /m/ ist z.B. in Ödenburg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts „medial zwischenvokalisch“ (Fnhd. Gr. 134) keine vereinzelte Schreibung, wortgebunden (*khomben*, *nemben*) überwiegt sie sogar.

<mb> vor: *nemben*, *-nomben*, *komben*, *ersamb(-)*, *(-)sambt*, *heimb(-)*, *gehorsamb(-)*, *frembd*, *nemblich*, *-samben*, *namben*, *fromben*, *Joachim*, *Abraham*, *genugsamb(-)*, *aigenthumblich*; die Schreibung *zumb* kommt im Gegensatz zu Teilkorpus I lediglich in einem Einzelbeleg vor, Nr. 14). Ausschließlich <m> (bzw. <mm>) kommt vor oder es überwiegt in den Texten Nr. 10, 23b, 41, 64, 65, 80, 82, 83, 84, 86 und in den Texten von Erhard Artner; ausschließlich <mb> kommt vor oder es überwiegt in den folgenden Texten: Nr. 19, 20, 21, 22, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36a, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 50, 51, 52, 53, 55, 56, 57, 58, 59, 61, 62, 87, 88, 89, 90, 91, 92. In Nr. 7 wechseln m- und mb-Schreibungen, wobei im Silbengelenk eher <m(m)> vorkommt, in den sonstigen Stellungen eher <mb>. Dieses Prinzip ist in Text 63 konsequent durchgesetzt: 3/3 *-k(h)ommen*, *frommen*, 2/2 *-nehmen*, *Semmel*, *himmel*, *Lemmer*, *gnugsahme*, 3/3 *Ehrsahme(-)*, aber 3/3 *(-)sambt*, *gleichsamb*, *gehorsamblich*, *versambleten*, *fürkombt*. Die Lautpositionsgebundenheit der Schreibung in Nr. 63 lässt sich deutlich sehen an der unterschiedlichen Schreibung des Suffixes ‘-sam’ in Fällen, in denen /m/ in der Silbenkoda (*gleichsamb*) bzw. in Fällen, in denen es am Silbenanfang steht (*gnugsahme*). m- und mb-Schreibung sind also an Schreiber gebunden, Wortgebundenheit spielt in der Verteilung der beiden Varianten nur eine geringe Rolle. Textspezifische Wortgebundenheit lässt sich lediglich für den Text Nr. 41 annehmen, wo nebst ausschließlicher m(m)-Schreibung in zwischenvokalischer Position und in Inlautposition vor Konsonant bzw. in Auslautposition²⁵ (*ghorsam*, *zimlichen*) im Wort *g(e)sambte-* immer <mb> erscheint (3/3). Die Wörter ‘Kammer’ und ‘Zimmer’ stehen auch in der Textgruppe mit <mb> als Entsprechung von ggwdt. /m/ mit <m(m)> (die einzelne Ausnahme ist die Schreibung *kamber* in Nr. 34), z.B. 2/2 *Zimmer* in Nr. 47 bzw. 57, *Zimer* in Nr. 20, 6/6 *Cammer* in Nr. 52 (die meisten Belege mit Nasalkürzungszeichen). Diese Schreibweise charakterisiert die Schriftlichkeit von Ödenburg also im Allgemeinen.

Es lässt sich nicht entscheiden, ob sich der Kanzleigebrauch durch eine der Schreibvarianten (<m> oder <mb>) charakterisieren lässt. Die meisten Ratsprotokollbucheinträge weisen zwar mb-Schreibung auf, aber mehrere Magistratsmitglieder (z.B. Nr. 82, 83) und Stadtschreiber (Erhard Artner und Georgius Haubenreich, letzterer in Nr. 80) verwenden <m(m)>. Die Beleglage in den Meisterbucheinträgen der Kürschnerzunft lässt sich wegen geringer Belegzahl nicht interpretieren (zahlenmäßig überwiegen die m-Schreibungen).

²⁵ Dass die Vermeidung von <mb> beim Schreiber von Nr. 41 bewusst sein kann, darauf scheint die Schreibung <m> im lateinischen Wort *Emtio* (=‘emptio’) in demselben Text hinzudeuten.

<mm> erscheint an der Stelle von ggwdt. <mm> nur selten, ausschließlich im Silbengelenk. Es überwiegt lediglich in den Texten Nr. 63 und 83. In lateinischen Wörtern ist mm-Schreibung allgemein (z.B. *Summa*, z.B. Nr. 91).

Ggwdt. /n/

Ggwdt. <n> entspricht im Teilkorpus II <n>, ferner text- bzw. wortgebunden <nn>, ggwdt. <nn> entsprechen lautpositions- bzw. textgebunden ebenfalls <n> bzw. <nn>. Die zwei Ausnahmen sind die in Ödenburg übliche nd-Schreibung im Wort (-)erindern (Nr. 22, 43, 44, 52, 53, 82, 83, 9 Belege, gegenüber 2 *erineren* in 23a bzw. 84; vgl. Fnhd. Gr. 92, 138) und der Einzelbeleg *empfahen* (Nr. 82) mit <h> für ggwdt. <ng>=/ŋ/ nebst der in Ödenburg allgemeinen ng-Schreibung.

Hinsichtlich der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. <nn> teilen sich die Texte in zwei größere Gruppen. Die Texte der einen Gruppe weisen für ggwdt. <nn> in absoluter Auslautposition (vor allem in den Wörtern *wan*, *dan*, *kan*, *man*) zumeist <n>, die Texte der anderen Gruppe <nn> auf. Für beide Textgruppen, also für die Schriftlichkeit von Ödenburg gilt im Allgemeinen, dass ggwdt. <nn> in Inlautposition zwischenvokalisch <nn> entspricht, vor <ɾ>: <n> (vor allem in den Wörtern *khönte*, *-kant(-)*, *-nent*). Erstere Regel gilt auch für die Texte, die <n> für ggwdt. <nn> am Wortende aufweisen (z.B. Nr. 1), letztere auch für die Texte mit <-nn> (z.B. Nr. 50). <nnt> (*khönnt*, 20, *bekhennt*, 22) bzw. zwischenvokalisches <n> in Inlautposition (z.B. *khönen*, z.B. 7, 29, 47) kommen nur vereinzelt vor. Die Texte mit <-nn> für ggwdt. <-nn> weisen <nn> oft auch für ggwdt. <n> auf, vor allem in Inlautposition vor Konsonant (z.B. *verhanndten*, *angefanngen*, Nr. 46), zuweilen wortfinal nach Vokal (z.B. 3/5 *inn* in 77b) bzw. in weiteren Lautpositionen (z.B. *könning* in Nr. 69, 72, *schlächternn* in Nr. 60), im Infinitivsuffix aber im Unterschied zur ersten Hälfte des 16. Jahrhundert nur noch ausnahmsweise (*machenn*, 60). <nn> kann wortgebunden im Wort 'und' vorkommen. Es ist im Korpus eine häufige Schreibweise und es ist zum Teil (d.h. in manchen Texten) unabhängig von der Verwendung von <nn> für ggwdt. <n> bzw. <nn> im jeweiligen Text. Vereinzelt weisen Texte, in denen <n> für ggwdt. <nn> steht, konsequent die Form *vnnd* auf (23b: 23/24 *vnnd*, aber 4/4 *Johan*, 3/3 *dan*, 1/1 *wan*; 31: 5/7 *vnnd(t)*, aber 2/2 *kan*, ferner *Zimmerman*; 84: 9/9 *vnnd*, aber 2/2 *dan*, 1/1 *khan*, vgl. 4/4 *vnnß* ebd.), Texte, in denen <nn> auch für ggwdt. <n> oft vorkommt, dagegen die Form *vnd* (z.B. Nr. 60: 5/5 *vnd*, aber *machenn*, *schlächternn*; 58: *sonnsten*, *vnnß*, *inn*, *beystanndt* usw., aber 30/31 *vnd*). Die meisten Texte mit konsequenter *vnnd*-Schreibung weisen allerdings auch für ggwdt. wortfinales <nn> konsequent <nn> auf.

Ggwdt. wortfinalen <nn> entspricht vorwiegend oder immer <n> in den Texten (Gruppe 1) Nr. 6, 23ab, 31, 47, 63, 81, 83, 84 und bei Erhard Artner, <nn> in den Texten (Gruppe 2) Nr. 20, 41, 43, 44, 46, 50, 51, 52, 53, 55, 57, 58, 61, 62, 82, 89. <-n> und <-nn> wechseln in Nr. 7, 33, 48. In manchen Texten ist <nn> eine häufige, für mehrere Wörter belegte Entsprechung von ggwdt. <n>. Es sind dies die folgenden Texte: 40, 46, 50 (hier wortgebunden in den Wörtern *hanndt*-, 11/13 und *vnnß*, 17/22), 55, 56, 57, 58, 61, 77b, 81, 82, 87 (z.B. Nr. *verschonnen*, *vonn*, *ann*, *angefanngen*, *erschinne*, *rechtenn* usw.).

Ggwdt. /h/

Ggwdt. /h/ entspricht im Teilkorpus II <h>. In relativer Anlautposition nach <sch> bzw. <ch> fehlt es meistens (allerdings bei geringer Belegzahl): 4/4 *nacher* (2a, 48, 63), 1/2 *schwecheit* (28, *schwachheit* in Nr. 7), 2/3 *fleischackher* (33, 34, *fleischhackhern* in Nr. 88).

Im Wort ‘ungar’ (*vngern*, *vngerisch*(-), z.B. 2a) erscheint das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch übliche <h> außer in 77b nicht mehr.

Ggwdt. /ç/

Ggwdt. <ch>=/ç/ entspricht im Teilkorpus II in der Regel <ch>.²⁶ Da bei unsorgfältiger Schriftausführung öfter nicht zu entscheiden ist, ob die Schreiber <ch> oder <h> schreiben wollten, d.h. in praxi: geschrieben haben, können die in den Handschriften als <h> scheinende Schreibungen für ggwdt. <ch> nicht als <h> interpretiert werden.²⁷ Sie werden deshalb nicht untersucht (s. das Kap. ‘Das Korpus’).

²⁶ Die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch üblichen Pronomenschreibungen *solich* und *welich* sind im Teilkorpus II nur noch vereinzelt belegt (Nr. 33: 1/11, 40: 2/2, 82: 6/6, 87: 1/1). Beim Schreiber von Nr. 40 und beim mittelherrigen Ratsherr Jacob Wagner (Nr. 82, 87) sind sie jedoch die übliche Schreibung.

²⁷ Eine Ausnahme sind möglicherweise die Belege des Wortes ‘welch-’ in Nr. 17. Eine etymologische Bedingtheit der als <h> erscheinenden Schreibungen (vgl. Fnhd. Gr. 122) liegt nicht nahe. In den betreffenden Handschriften (z.B. Nr. 10: *demnah* usw.; Nr. 15: *rehten*, *sahen* usw.; Nr. 83, 84) wechseln öfter als <h> bzw. als <ch> erscheinende Schriftzeichen in den Belegen derselben Wörter und ‘<h>’ erscheint auch in Wörtern, in denen <h> nach dem etymologischen Prinzip unbegründet wäre, z.B. im Wort ‘mich’ bzw. im Suffix ‘-lich’ in Nr. 84 (germ. /h/ entsprechen im Mhd. /h/ bzw. /ch/ und sie können auch <h> geschrieben werden (Paul ²⁴1998: 155), im Gegensatz zum „aus germ. /k/ verschobene[n] stl. Reibelaut /ch, h/“, Paul ²⁴1998: ebd.). Sollte man übrigens eine klare graphische Unterscheidung von [ç]/[χ] unterschiedlicher Herkunft für Handschriften aus dem frühen 17. Jahrhundert nachweisen können, wäre es wichtig zu klären, welche Schreiblernmuster diese Unterscheidung ermöglichten. Die überlieferten Grammatiken und ‘Lesebücher’ aus dem 16. Jahrhundert (u.a. Oelinger 1574: 7f., 15, der die Ausspracheregeln für die Buchstaben <ch> und <h> einigermaßen ausführlich beschreibt) kennen keine solche Unterscheidung.

<g> erscheint für ggwdt. <ch>=/ç/ im Wort *herligkeit* (2c, 23b, 47). Dieses Wort kommt nur mit <g> bzw. im Einzelbeleg *herlikeit* (2a) ohne graphische Entsprechung für ggwdt. <ch>=/ç/ vor, es ist jedoch lediglich in diesen vier Texten belegt.²⁸ <g> steht ferner im Einzelbeleg *negst* (Nr. 48), die weiteren Belege des Wortes weisen <ch> auf (23b, 30, 52, 55, 65).

<x> erscheint für ggwdt. <ch>=/ç/ vor <s> im Einzelbeleg *oxen* (48: 1/2), ferner im Wort *Pixn* im Text Nr. 93 (2/2). Die Lautposition ggwdt. [ks] ist im Teilkorpus nur vereinzelt belegt, von den Buchstabenentsprechungen von ggwdt. <chs> in Ödenburg lassen sich deshalb keine allgemeinen Aussagen machen. Die weiteren Belege (z.B. *Ochsen*, 42, 48, (-)wachsen, 12, 34) weisen <chs> auf.

<cht>: Im Einzelbeleg *benachtbart* (Nr. 7) erscheint zwischen morphemschließendem <ch> und dem folgenden morpheminitialen ein <t> (zum Zusatz von <t> im Allgemeinen vgl. Fnhd. Gr. 96).

'nicht': Die ggwdt. Negationspartikel 'nicht' erscheint im Unterschied zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits bei der Mehrzahl der Schreiber in der Form *nicht*. Doch die Form *nit* bleibt auch häufig. Ausschließlich *nicht* erscheint in den Texten 1, 2abc, 3, 4, 5, 6, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 23ab, 24, 27, 28, 32, 33, 34, 39, 44, 51, 52, 63, 65, 67, 69, 70, 80, 81, 83, 84, 86, es überwiegt in Nr. 7, 36a, 38 (2/3). Ausschließlich *nit* erscheint oder es überwiegt in Nr. 9,²⁹ 21, 22, 29, 30, 31, 40, 41, 43, 47, 48, 50, 53, 55, 57, 59, 61, 62, 82, 91. Sowohl im Kanzleigebrauch als auch in der Schriftlichkeit von Ödenburg im Allgemeinen sind also sowohl die Form *nicht* als auch *nit* verbreitet. Das Negationspronomen 'nichts' erscheint immer in der Form *nichts*.

Ggwdt. /j/

Die Lautposition ggwdt. /j/ ist in Inlautposition außer im Wort 'Majestät', in dessen vier Belegen jeweils <y> steht, im Teilkorpus nicht belegt.

In Anlautposition entsprechen ggwdt. <j>=/j/ <j>, <i>, <y> und <jh>. <i> erscheint zumeist, <y> ausschließlich im Adverb 'je' und seinen Wortbildungen. Die Schreibung <y> beschränkt sich auf wenige Texte: Nr. 7 (*yeder*, *yedoch*, *yezund*), 37 (*yedoch*), 48 (*yedoch*, *yezt(-)*), 63 (*yede-*), 88 (*Yedermeniglichen*), 91 (*yez-*). i- und j- (teilweise y-) Schreibungen können in den einzelnen Texten wechseln.

²⁸ Vgl. auch den Einzelbeleg *ergezlichkeit* in Nr. 30. Die Beleglage (u.a. der sonstige Schreibgebrauch in den vier Texten) erlaubt es nicht, mit Reichmann und Wegera (Fnhd. Gr. 123) auf hyperkorrekte Schreibung zu schließen, vgl. auch den Beleg *gerechtikeit* unter „Ggwdt. /g/“.

²⁹ Nr. 9 ist ein Ratsprotokoll geschrieben vom Stadtschreiber Erhard Artner. In den weiteren von Artner angefertigten Ratsprotokollen kommt ausschließlich die Form *nit* vor.

Die einzelnen Wortbildungen mit 'je' verhalten sich nicht einheitlich. Das Wort 'jetzt' steht – abgesehen von den y-Belegen – in aller Regel mit <i> (23/24), die Wörter 'jene(-)', 'jenig' stehen mit <j> (23/25). In den meisten Texten mit Präferenz für <i> bzw. <j> in den sonstigen Wortbildungen steht also im Wort 'jetzt' <i>, im Wort 'jen-' <j>, auch trotz anderweitiger Buchstabenpräferenz (z.B. Nr. 14: 2/2 *iedoch*, 2/2 *jenig-*; 23a: *jenige*, *jemals*, aber *ietzunder*; 41: 5/5 *iezo*, aber 3/3 *jenige*). Mehrere Belege für Wortbildungen mit 'je' kommen in wenigen Texten vor. Die folgenden bevorzugen die i-Schreibung: Nr. 20, 33, 34, 46, 90, 92. <j> präferieren Nr. 50, 56, 77b.

Außer Wortbildungen mit 'je' kommt <i> vereinzelt in den Wörtern *iahr* (Nr. 64: 4/20; 69: 1/1; 91: 3/4; die übliche Schreibung in Ödenburg ist *ja(h)r*, z.B. Nr. 7), *ia* (51, 83) und im Einzelbeleg *ingeiagt* (47) vor.

<y> für ggwdt. <je> erscheint im Einzelbeleg *ytzo* (80),

<jh> in den Belegen *Jherzehl* (17), *Jhärige*, *Jhar* (59), *Jharr* (86), vgl. Fnhd. Gr. 120.

Ergebnisse

Teilkorpus II enthält Ratsprotokolle aus der Zeit von vier Stadtschreibern (1610, 1615: Erhard Artner; 1620–1622: ein unbekannter Schreiber; 1630, 1631, 1636: Johann Andre Preinig; 1640: Johann Christoph Metzger), Reverse, beim Stadtmagistrat eingegangene Anbringen, Missilen städtischer Amtsträger, Zunftordnungen und Zunftbucheinträge.

Von der Tätigkeit von Stadtschreibern weiß man wenig. Sie haben die Ratsprotokollbücher geführt, ab 1697 die Gemeinprotokolle (das Korpus enthält keine von ihnen), die Ratsurkunden (u.a. Zunftordnungen) geschrieben – zum Teil gewiss auch verfasst –, vom Stadtmagistrat ausgehende Briefe geschrieben, Verhørsprotokolle erstellt, offizielle Abschriften von in der Kanzlei aufbewahrten Urkunden und Dokumente für Privatpersonen ausgestellt. Auch zumindest ein Teil der Gerichtsakten stammt gewiss von Stadtschreibern.³⁰ Von diesen Schrifttypen sind vor allem die für den verwaltungsinternen Gebrauch erstellten erhalten. Auch ausgehende Briefe sind zum Teil in Abschrift in den Ratsprotokollbüchern erhalten. Die Ratsprotokollbücher wurden mehrheitlich vom jeweiligen Stadtschreiber geführt. Sie können zwar auch Einträge weiterer Schreiber enthalten, diese sind aber selten³¹ (in das Korpus sind solche Einträge aufgenommen). Man weiß auch nicht, wer die Eintragenden waren.

³⁰ Mitglieder des Stadtgerichts waren außer dem Stadtrichter die Mitglieder des Stadtrats

³¹ War ein Stadtschreiber z.B. an der Ausübung seines Amtes gehindert, haben das Ratsprotokollbuch andere geführt. Dies geschah, als Erhard Artner im Winter 1615/1616 anderthalb Monate lang krank lag (Házi 1982: 32).

Im Zeitraum von 1610 bis 1640 waren vier Stadtschreiber tätig. Möchte man ‘Kanzleisprache’ oder ‘Kanzleischreibgebrauch’ als den Schreibgebrauch der Stadtschreiber beschreiben, dann wird dies der Schreibgebrauch von vier zeitlich nicht parallel tätigen Personen³² vorwiegend in einem einzigen Texttyp (Ratsprotokoll) sein.

An der öffentlichen Schriftlichkeit hatten aber mehrere den Stadtschreibern ähnlich gebildete und im Schreiben geübte Personen teil: öffentliche Notare, Anwälte³³ und zumindest einige städtische Amtsträger und Privatpersonen. Da der Buchstabengebrauch der einzelnen Stadtschreiber voneinander in mancher Hinsicht deutlich abweicht, andererseits aber keine solchen wesentlichen gemeinsamen Abweichungen vom Buchstabengebrauch von außerhalb der Stadtkanzlei entstandenen bzw. nicht von den Stadtschreibern stammenden Reversen, Anbringen und Missilen aufweist, die unter den Schriften der Stadtschreiber selbst nicht möglich sind, lässt sich für Ödenburg eine von der „Verwaltungsschriftlichkeit“ oder öffentlichen Schriftlichkeit unterschiedliche Kanzleivarietät nicht annehmen.

Sowohl Ratsprotokolle als auch Anbringen, Reverse oder Missilen können „altertümliche“, „niedrige“, „mundartliche“ Schreibvarietäten und Inkonzonanz im Buchstabengebrauch aufweisen oder sie vermeiden. Im Folgenden werden die Schriften der Stadtschreiber und die beim Stadtmagistrat eingegangenen offiziellen Schriften (Anbringen, Reverse, Missilen) hinsichtlich des Buchstabengebrauchs als Repräsentanten derselben Sprachvarietät, der amtlichen Schriftlichkeit angesehen.

Die folgende Tabelle zeigt die Buchstabenentsprechungen der zu den ggwdt. Phonemen gehörenden ggwdt. Grapheme in der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1610 bis 1640. Angeführt sind häufige nicht wortgebundene und nicht für nur wenige Schreiber charakteristische Entsprechungen der ggwdt. – zumeist lautpositionsbedingten – Grapheme. Ist eine Graphemposition im Teilkorpus schwach belegt (z.B. die Silbenreimposition in offener Silbe vor <r>, <l>, <t> mit verdoppelten Vokalgraphemen für /a:/, /o:/ und /e:/), so dass keine allgemeinen Aussagen über die Schreibung in dieser Position möglich sind, wird sie in der Tabelle nicht angeführt (z.B. ggwdt. <aa>, <oo>, <ee>). In Klammern stehen meist Buchstabenvarianten, die oft belegt sind, von denen aber nicht entschieden werden kann, ob sie kontextbedingte oder allgemeine Varianten sind. Z.B. weil die entsprechende Lautposition in wenig Wörtern vorkommt (wie bei <rr> für ggwdt. <rr> – belegt vor allem im Wort ‘herr’ – oder bei

³² In der Stadtkanzlei bzw. im Auftrag des Magistrats waren (seit dem 15. Jahrhundert, vgl. Házi 1956) auch Gelegenheitsschreiber tätig. Sie sind aber nicht bekannt und sie können deshalb auch nicht als Schreiber von Texten identifiziert werden.

³³ Von Anwälten stammen vor allem im Namen ihrer Auftraggeber (im 17.–18. Jahrhundert mit dem Kanzleiwort *Principal/Principalin* bezeichnet) geschriebene Anbringen, z.B. 23b, 41.

<ee> für ggwdt. <e> legt vor allem im Wort ‘selig’) oder weil die Schreibung zwar mit dem gegenwartsdeutschen Graphem korreliert, aber eine andere zugrundeliegende Lautung widerspiegelt (<ie> für ggwdt. <i>=/i:/).

Ggwdt. Phonem	/a/	/a:/		/ɛ:/		/ɛ/		/ɛ:/			/i/
Ggwdt. Graphem	<a>	<a>	<ah>	<e>	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh>	<e>	<i>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<a>	<a> <ah>	<a> <ah>	<e> (<ee>)	<eh> (<e>)	<e> 	<e> (<ä>)	<ä> <e> (<eh>)	<ä> <äh> <e> (<eh>)	<e> 	<i>
Ggwdt. Phonem	/i:/				/o/	/o:/		/ö/	/ö:/	/u/	
Ggwdt. Graphem	<i>	<ie>	<ih>	<ieh>	<o>	<o>	<oh>	<ö>	<ö>	<u>	
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<i> (<ie>)	<ie> <i>	<ih> <i>	<ieh> 	<o> <ö>	<o> <ö>	<o> <oh>	<ö> <o>	<ö> (<o>)	<u> <v>	
Ggwdt. Phonem	/u:/		/ü/	/ü:/		/ai/		/oi/		/au/	
Ggwdt. Graphem	<u>	<uh>	<ü>	<ü>	<üh>	<ei>	<ai>	<eu>	<äu>	<au>	
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<u> <ue> <v>	<uh> 	<u> <ü> <v>	<ü> <ue> <v>	<üh> <ü>	<ei> <ey> <ai>	<ai> <ay>	<eu> <eü>	<eu> <eü>	<au> (<aw>)	
Ggwdt. Phonem	/p/	/b/	/t/		/d/	/k/		/g/	/v/	/f/	
Ggwdt. Graphem	<p>		<t>	<tt>	<dt>	<d>	<k>	<ck>	<g>	<w>	<ff>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<p>		<t> <tt> <dt> <th>	<tt> <t>	<tt> (<dt>)	<d> <dt> <t>	<k> <kh> <c>	<ck> <ckh>	<g> 	<w> 	<f> <ff>
Ggwdt. Phonem	/f/		/p ^f /	/t ^s /		/ʃ/		/s/			/z/
Ggwdt. Graphem	<f>	<v>	<pf>	<z>	<tz>	<s>	<sch>	<s>	<ss>	<ß>	<s>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<f> <ff>	<v> 	<pf> 	<z> <tz>	<z> <tz>	<s> 	<sch> 	<s> <ß>	<ss> <ß>	<ss> <ß>	<s> <ß>
Ggwdt. Phonem	/l/		/r/		/m/		/n/		/h/	/ç/	/j/
Ggwdt. Graphem	<l>	<ll>	<r>	<rr>	<m>	<mm>	<n>	<nn>	<h>	<ch>	<j>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<l> <ll>	<ll> <l>	<r> 	<rr> (<rr>)	<m> <mm> <mb>	<m> <mm> <mb>	<n> 	<nn> 	<h> 	<ch> 	<j> <i>

Buchstabenentsprechungen der ggwdt. Graphemen in der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1610 bis 1640

Zwischen dem Buchstabengebrauch der „Kanzleisprache“ der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem der amtlichen Schriftlichkeit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelten die folgenden Veränderungen als allgemein. Die Dehnungskennzeichnung durch <h> und im Fall von /i:/ auch durch die Buchstabengruppe <ie> verbreiten sich, wobei h-Schreibung bzw. <ie> und das Unterbleiben der Dehnungskennzeichnung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gleichwohl verbreitete Schreibungen in Dehnungsstellung sind. Die Diphthongschreibung (und auch die zugrunde liegende diphthongische Aussprache) <ue> für mhd. uo bzw. üe bleiben erhalten. <ei> steht bereits auch für mhd. ei (z.B. im Wort ‘ein’ überwiegt es), wobei <ai> noch oft vorkommt. <dt> ist eine viel häufigere Schreibung für ggwdt. <t> als ein Jahrhundert zuvor, wobei es in beiden Zeitabschnitten eine gewöhnliche Schreibung für ggwdt. <d> ist. Ggwdt. <pf> entspricht nicht mehr <ph>, sondern <pf>, ggwdt. <ck> nicht mehr <gk(h)>, sondern <ck(h)>. Es verschwinden ferner die folgenden Schreibvarianten aus dem allgemeinen Gebrauch: <p> für ggwdt. , <gc> und <gk(h)> für ggwdt. /g/, <ew> für ggwdt. /oi/, <cz> für ggwdt. /ts/, <s> für ggwdt. <sch>. Sie kommen nur noch vereinzelt bzw. <ay> auch wortgebunden (*ayd*) vor.

Weitere Veränderungen führen nicht (nur) zur Verbreitung neuer bzw. im frühen 16. Jahrhundert nur vereinzelt belegter oder zum Verschwinden früher verbreiteter Schreibungen, sondern auch zur Veränderung des Geltungsgrades einiger Schreibungen. <ey> wird zu einer seltenen Variante von <ei> in Inlautposition (Schreibungen wie *fleysch* (A 16), *weyngarten* (A 10) kommen nicht mehr vor), <u> als Variante von <o>=ggwdt. /o/ beschränkt sich auf weniger Wörter als zuvor (u-Schreibung ist in den Wörtern ‘sonder(-)’, ‘sonst’ nur noch bei einem Schreiber belegt), die Schreibung <aw> beschränkt sich auch auf wenig Wörter, vornehmlich auf das Wort ‘frau’. <r> für ggwdt. <rr>, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitet war, kommt nur noch vereinzelt vor.

Mehrere im Verschwinden begriffene Schreibweisen, die im Teilkorpus II nicht oder nur vereinzelt vorkommen, sind in Ödenburg Ende des 16. bzw. im 17. Jahrhundert noch bekannt und zum Teil auch von Stadtschreibern verwendet. Belegt sind unter anderen <gc> für ggwdt. <g> in einem Anbringen von 1591 (*khönigclichen*, Nr. 316), <kg> für ggwdt. <k> in einem Revers von 1654 (*vberschikgten*, Nr. 324), <y> für ggwdt. <ie> und <ew> für ggwdt. <eu> beim Stadtschreiber Johann Reichhardt Luckhner (*Trewlich*, 328a, (-)gelyhen, 328ab). In den Vergleichskorpora kommen Einzelbelege auch für im Teilkorpus II nicht belegte und im Frühneuhochdeutschen sehr seltenen Schreibungen Konsonant+h vor: *mherere* (1593, Nr. 282), *vngefher* (1601, Nr. 283) – beide vom Stadtschreiber Sebastian Dobner geschriebene Ratsprotokolle –, ferner *Empfhelendt* in einem Missile aus Wien (1642, Nr. 293).

Gegenwartsdeutschen Graphemen entsprechen auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfach mehrere Buchstabenvarianten. Unterschiede im Buchstabengebrauch zwischen Texten und Schreibern sind genau so möglich wie kontextfreie und kontextgebundene Buchstabenvarianz innerhalb einzelner Texte. Trotz dieser Varianz, die in allen Texten erscheint, zeigen sich vielfach konsequente Schreibweisen in den einzelnen Texten. Sie können auch in der amtlichen Schriftlichkeit nicht allgemein verbreitete und in der obigen Tabelle nicht angeführte Schreibungen sein (z.B. 3/4 *iahr(-)* mit <i> für ggwdt. <j>, 3/3 *ducaten* mit <c> für ggwdt. <k> in Inlautposition in Nr. 91). Grund für Konsequenz in der Schreibung sind dieselben beiden beim Schreiben befolgten Prinzipien wie im 16. Jahrhundert: 1. Schreibe gleiche Wörter gleich. 2. Verwende für gleiche Laute bzw. für gleiche Laute in gleicher Position den/die gleiche(n) Buchstaben(folge).

Die beiden Prinzipien werden auf ähnliche Weise wie im 16. Jahrhundert realisiert (zu den Einzelheiten s. das Kapitel „Buchstabengebrauch [...] 1510–1540“). Sie sind hierarchisch geordnet, das erste Prinzip ist dem zweiten übergeordnet. Sie gelten in allen Texten, unabhängig von Texttyp, Textsorte, Aussteller, Schreiber.

Im Vergleich zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat sich der Geltungsbereich der beiden Prinzipien jedoch einigermaßen geändert. Es erscheint bzw. es verbreitet sich die Kennzeichnung von Langvokalen, sie ist aber in den meisten Texten noch nicht konsequent (d.h. sie lässt sich nicht durch die heutigen Verteilungsregeln beschreiben).³⁴ In Dehnungsstellung liegt deshalb in den meisten Texten im Unterschied zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Schreibvarianz vor. Es verbreitet sich ferner die Schreibung <ei> für mhd. *ei*. Auch das früher überwiegende <ai> ist jedoch häufig und die beiden Schreibungen alternieren vielfach innerhalb derselben Texte (besonders im Wort ‘ein’). In beiden Fällen wird das früher befolgte Prinzip der gleichen Schreibung für gleiche Laute/Lautpositionen verletzt.

Die ggwdt. Systematik der Durchsetzung des phonographischen und des morphologischen Schreibprinzips erscheint auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht.

An dieser Stelle seien einige Beispiele für konsequente Schreibungen in einzelnen Texttypen angeführt. Der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 20 aus dem Jahr 1620, ein Kanzleischreiber, schreibt mit überdurchschnittlicher Konsequenz. Er markiert die Vokallänge in allen Wörtern konsequent mit Dehnungs-h, in denen dies auch das Gegenwartsdeutsche tut (z.B. 3/3 *begehr-*, 4/4 *fahrnuß* bzw. *fehrnuß*, 2/2 *wehrender*, 2/2 *wohl*), sogar auch in weiteren Wörtern: *bevohr*, *zuvohr* (aber *vor* und *vorhin*), *zumahl*, *nochmahln*. Vor <r> und <l> markiert er Vokallänge

³⁴ Vokallänge wird auch im Gegenwartsdeutschen nicht einheitlich gekennzeichnet. Die unterschiedlichen Bezeichnungen sind stellungsbedingt bzw. wortgebunden.

also konsequent mit Dehnungs-h.³⁵ In Anlautposition schreibt er <kh> für ggwdt. <k> bzw. wortgebunden <k> (2/2 *keller*, 2/2 *Kesten*, 2/2 *Klain*, im Weiteren 16/17 <kh->), in Auslautposition <ei> für ggwdt. <ei> (3/3 *bei*, *sei*), wobei <ei> nebst der üblichen Schreibung <ey> im Teilkorpus nur vereinzelt vorkommt. Für mhd. uo, üe schreibt er <ue>, <üe> (2/2 *guett(-)*, 2/2 *güertl*, *suechen*, *Muetter*, *Muetterlich*; sogar *füer*, *willküer*), für mhd. ei in Anlautposition <ei>. Die Wörter *nicht* (2/2), *vnd* (9/9), *zu* (9/10, außerdem *darzue*) schreibt er in ihrer heutigen Buchstabengestalt. Varianz kommt bei ihm kaum vor, weder in der Schreibung gleicher Wörter, noch in der Schreibung für gleiche Lautpositionen. Eine solche Ausnahme ist die Alternanz von <ai>~<ei> für mhd. ei in Inlautposition (z.B. *kheinen*~*khainen*).

Das Ratsprotokoll Nr. 59 von 20 Jahre später, geschrieben vermutlich vom Stadtschreiber Johann Christoph Metzger bevorzugt zwar ebenfalls bestimmte Schreibweisen, seine Schreibkonsequenz ist aber weniger umfassend als in Nr. 20. Es präferiert noch die alte Schreibung <ai> für mhd. initiales ei, aber auch einige ei-Schreibungen kommen vor (17/21 *ain(-)*), in den Belegen des Wortes ‘zu’ wechseln Diphthong- und Monophthongschreibung (3/11 *zue*), die vorhandene Dehnungskennzeichnung erscheint nicht an jeder Stelle, wo sie im Gegenwartsdeutschen erscheint (z.B. 2/2 *bezahl-*, aber *gebüre:*, *Jhar*, *Jhärige*). Konsequent sind aber th-Schreibung für wortfinales /t/ nach Langvokal und Diphthong (*Krabath*, 7/8 *Rath*, 4/4 *verboth*, *Fauth*, 2/2 *Raith*; aber *-guett*, *priorität*), die Schreibungen *vndt* (16/17) bzw. *nit* (3/3). In Anlautposition wechseln <k> und <kh> wortgebunden: 5/5 *kinder(-)*, 2/2 *kirch(-)*, 3/3 *khomben*, 3/3 *khön-*.

Der Schreiber des Anbringens 23b verwendet im Unterschied zu den meisten Schreibern von Teilkorpus II einen entrundenden Dialekt und außerdem manche in der Schriftlichkeit von Ödenburg unüblichen Schreibweisen. Er schreibt aber wie der Schreiber von Nr. 20 mit überdurchschnittlicher Konsequenz. In Entrundungsstellung schreibt er <i>, <ie>, <e>, <ei> für mhd. ü, üe, ö und iu (nhd. /ɔi/; *berirtem*, *Finfft*, *gebirt*, *hinfiro*, *migliches*, *mill*, *gietter*, *zuuorhietung*, *hechstesß*, *mechten*, 4/4 *befreinten*, 3/3 *Eier*, dagegen lediglich *über*), in Anlautposition verwendet er ausnahmslos <kh> (u.a. auch 6/6 *Khind-*), in Auslautposition postvokalisch außer in Suffices immer <dt> für ggwdt. <t> (u.a. 2/2 *alberaidt*, 3/3 *hadt*, *midt*, *Thuedt*) bzw. im Wort ‘Rat’ <dth> (2/2), <th> für ggwdt. <t> nach initialem <s> (2/2 *Sthadt*, *sthellen*, 2/2 *Sthieff(-)*). Die Wörter *zu* (23/23), *nicht* (4/4) und *ein(-)* (7/7) schreibt er in ihrer heutigen Buchstabengestalt, ‘und’ dagegen mit verdoppeltem <n> (23/24). Außer im Wort *vmb* (2/2) meidet er <mb> für ggwdt. /m/ zwischenvokalisch im Unterschied zu mehreren Kanzlei-

³⁵ Im Gegenwartsdeutschen besteht diese stellungsbedingte Konsequenz in der Vokallängenmarkierung wegen Einwirkung weiterer Schreibprinzipien (Morphemkonstanz, Homonymendifferenzierung) nicht.

schreibern (z.B. zum Schreiber von Nr. 20): z.B. *gehorßam*, *genungsamer*, *zunemen*. Die Dehnungsschreibung <ie> verwendet er nicht (z.B. *brifliche*, 2/2 *diß-*, *ligdt*, *schlisslich*), das Dehnungs-h wortgebunden: z.B. 4/4 *ahn(-)* (Präp.), 6/6 *ihr(-)*, aber *bezalen*, *zunemen*.

Der Revers Nr. 90, gewiss von einem Amtsschreiber oder öffentlichen Notar geschrieben (er enthält nur Siegeldrucke von den Ausstellern, keine Unterschriften), weist außer im Wort *Rath* (2/2) auch in den Wörtern ‘statt’ und ‘stadt’ (mit gleicher zugrunde liegender phonologischer Form) konsequent <th> auf (4/4), in den Wörtern *vnd* (12/13) bzw. *vnser(-)* (6/6) <n>, aber im Wort *vnnß* (3/3) <nn>. Er schreibt ferner konsequent *ehewüerthin* (2/2, diese Schreibung ist im Teilkorpus II und im Vergleichskorpus ansonsten nicht belegt), *Ersamben* (3/3), *zu* (8/9), *woll* (=‘wohl’, 3/3). Die ei-Schreibung für mhd. anlautendes ei ist beim Schreiber noch nicht automatisiert (2/7 *ain(-)*).

Die vier Beispiele zeigen, dass 1. Buchstabenvariation in derselben Lautposition bzw. in den Belegen derselben Wörter sowohl bei Stadtschreibern als auch bei weiteren Teilnehmern der amtlichen Schriftlichkeit möglich ist oder gemieden werden kann; 2. Konsequenz in der Schreibung nicht von der Verteilung der befolgten Schreibprinzipien abhängt. Z.B. in Nr. 20 setzt sich die Dehnungskennzeichnung durch postvokalisches <h> lautpositionsgebunden durch, während in Nr. 59, wo dies nicht der Fall ist, das Dehnungs-h ebenfalls konsequent verwendet wird, allerdings wortgebunden; dass 3. sowohl Stadtschreiber als auch weitere Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit im Neuhochdeutschen nicht erhaltene, zum Teil nachweislich im Verschwinden begriffene Schreibungen (z.B. <ai> für mhd. ei) konsequent gebrauchen und erhaltene Schreibungen nicht gebrauchen oder aber ausschließlich die erhaltene Schreibform gebrauchen können (z.B. *nit* in Nr. 20, *nicht* in 23b); 4. Konsequenz in der Schreibung auch nicht von der Mundart der Schreiber abhängt.³⁶

Dieselben allgemeinen Merkmale kennzeichnen auch den Buchstabengebrauch der Missilen, deren Schreiber im Unterschied zu vielen Reversen und Anbringen oft bekannt sind.³⁷ Eine Untersuchung der Schriften namentlich bekannter Schreibender bietet deshalb keine weiteren

³⁶ Amtliche Texte können sich also in ihren Buchstabenvarianten, im Ausmaß der Schreibkonsequenz und sogar auch bezüglich der korrespondierenden Lautung unterscheiden. ‘Kanzleisprache’ oder Amtssprache definiert jedoch nicht der Buchstabengebrauch (zumindest im 17.–18. Jahrhundert), sondern der Sprachstil. Gerade deswegen ändern Schreiber bei der Verfassung von Konzeptschriften – genau so wie heute – vor allem am Satzbau (ein gutes Beispiel ist Nr. 45). Änderungen an der Buchstabengestalt einzelner Wörter können lediglich beim Reinschreiben vorkommen.

³⁷ Ihre Verfasser und Schreiber sind nämlich oft identisch. Bei Anbringen ließen sich die Schreiber in manchen Fällen vielleicht aus den Ratsprotokollen ermitteln; sc. dann, wenn über das jeweilige Anliegen in Ratsprotokollen berichtet und auch der Name des Anwalts erwähnt wird.

Informationen über den Buchstabengebrauch in Ödenburg im Allgemeinen. Wohl aber über Schreibgewandtheit und sprachlichen Hintergrund der schreibenden Personen.³⁸

Der Bürgermeister Leopold Peck zum Beispiel (Nr. 85, a^o 1620) war im Schreiben (genau: in der „zeitgemäßen“ Buchstabenverwendung) gewiss weniger geübt als manche weiteren Amtsträger seiner Zeit.³⁹ Ggwdt. /b/ entspricht bei ihm noch öfter das in der Schriftlichkeit von Ödenburg nur noch vereinzelt belegte <p> (3/5: *Par*, *Pergstadt*, *Purger*), er schreibt häufiger <w> für /f/, <v> für /v/ (*weraußen*, *wilgunstiger*, *andtuordten*, *etuaß*, *volweisen*) und auch weitere in Ödenburg bzw. in der amtlichen Schriftlichkeit nicht mehr gebräuchliche Schreibungen kommen bei ihm vor: *Edenburgk*, *geschigt*, *khunen*, 2/2 (-)*sunders*, *sunst*. Schreibvarianz liegt bei ihm zuweilen auch im Fall solcher Wörter vor, deren Buchstabengestalt bei weiteren Schreibern kaum variabel ist: z.B. *Edenburgkh~odenburg*. Der Buchstabengebrauch des Bürgermeisters Melchior Sentberthalani, eines ungarischen Adligen, der Deutsch wahrscheinlich als Zweitsprache erworben hatte,⁴⁰ ist dagegen konsequenter und er weist keine Abweichungen von dem in der amtlichen Schriftlichkeit üblichen Buchstabengebrauch auf (Nr. 81). Ein für Sentberthalani charakteristisches Schreibmerkmal ist die Vokallängenmar-

³⁸ Über den sprachlichen Hintergrund schreibender Personen sind – zumindest im Fall des untersuchten Korpus – nur sehr allgemeine Aussagen möglich (z.B. wie „die dem Text zugrunde liegende Sprechvarietät ist eine uimundart“). Ob und welche sprachlichen Einwirkungen die zu Hause bzw. in der Schule erlernte Sprech- bzw. Schreibvarietät beeinflusst haben mögen, lässt sich kaum ermitteln (die deutsche Schule wurde in Ödenburg i.J. 1584 der Gegenreformation zufolge aufgelöst und erst i.J. 1606 wieder eingerichtet, vgl. Fabiny 1986: 18ff., Payr 1917: 244). Ein Beispiel für die Komplexität der Frage ist der Schreibgebrauch des Stadtschreibers Erhard Artner. Artner studierte Medizin in Tübingen (auf Lateinisch, aber zumindest teilweise in deutscher sprachlicher Umgebung). Aus seinem Verlassenschaftsinventar kennen wir seine Bücher (Grüll et. al. 1994: 170ff.): Er las in unterschiedlichen Druckzentren gedruckte deutschsprachige Bücher, selbst Luther in Wittenberger, Jenaer, Frankfurter und Basler Ausgaben. Sein Buchstabengebrauch kann also von verschiedenen Schreib- bzw. Druckvarietäten beeinflusst worden sein. Ob, welche und wie diese Varietäten Artners Buchstabengebrauch tatsächlich beeinflussten, lässt sich kaum entscheiden (dass der Buchstabengebrauch fremder Texte den Buchstabengebrauch Artners beeinflusst haben mögen, haben wir beim Wort ‘rat’ (vgl. „Ggwdt. /t/“ in diesem Kap.) gesehen.

³⁹ Z.B. der – auch in der Dichtkunst (Házi 1982: 415) und als Chronist tätige – Bürgermeister Marx Faut über zwei Jahrzehnte früher (Nr. 313). Der Buchstabengebrauch eines Bürgermeisters kann nicht an dem von Stadtschreibern und öffentlichen Notaren gemessen werden, denn letztere üben Schreiben berufsmäßig aus, ein Bürgermeister aber nicht.

⁴⁰ Sentbertalani siedelte in Ödenburg vor 1587 an, vielleicht aus dem von Ungarn bewohnten Samorin (heute in der Slowakei), wo auch seine Verwandten wohnten. Er heiratete zweimal, jeweils eine Ungarin (Házi 1982: 897). Zu Hause sprach er gewiss ungarisch. Gelernt hat er die in Ödenburg gesprochene ua-Mundart, davon zeugen die Schreibungen *herzue*, *abgefüert*, vgl. auch *wier* (Nr. 81).

kierung durch Vokalzeichenverdopplung: *Jaar, Taag, Seegen, Weegen*.⁴¹ Zum Buchstabengebrauch weiterer Amtsträger bzw. Privatpersonen vgl. z.B. Nr. 82, 83, 84, 288ab, 313, 320, 326, 331.

Der Buchstabengebrauch von Berufsschreibern, Amtsträgern und weiteren schriftkundigen Personen, die Missilen oder Anbringen schreiben bzw. Reverse eigenhändig ausstellen, unterscheidet sich wesentlich von dem der Handwerker. Einträge von Letzteren in Zunftbüchern weisen im 17. Jahrhundert sehr oft gerundete, entrundete, gesenkte Vokale, zuweilen auch monophthongisches /a/ für ggwdt. (und mhd.) /ae/, ferner häufiger in der amtlichen Schriftlichkeit im 17. Jahrhundert nicht mehr übliche oder seltene Konsonantenschreibungen auf, z.B. <p> für ggwdt. , <g> für <k> (z.B. 2/2 *Euse(nstadt)*, *kinftige*, Nr. 300, 3/3 *kennig*, 299, 8/8 *Master*, 305, 4/4 *pei*, 304, 6/6 *hand(t)werg*, 307). Diese Unterschiede im Buchstabengebrauch zwischen amtlicher und Zunftschriftlichkeit ergeben sich aus Unterschieden in der Schreibgewandtheit, zum Teil aber vermutlich auch aus Unterschieden in der zugrunde liegenden Sprechvarietät. Unterschiede im Buchstabengebrauch sind auch zwischen Einträgen der einzelnen Zunftmitglieder möglich. Von den folgenden beiden Eintragspaaren weist das erste wesentlich mehr in der amtlichen Schriftlichkeit unübliche Schreibweisen auf als das zweite.

Auszug aus Nr. 304, Einträge im Aufdingbuch der Riernerzunft:

[4] den 28 Junius des d 1649 jar ist hans schuemacher sein ler jun mit namen jannis fichiger pein ein ersamen hantberg frey gesagt worten die geschellen haben geheisen mit namen gotfrid Schwill von dessen des Maister Son der antere scholtz hat sein hantwerg gelernet zu [...]saht aus Preissen

[5] heint dato den 23 Aprill des 1645 jar ist des Mäister hans schuemacher jung auf 4 jarlang onelehr kleist auf dingt [Janos fiesiger] worten bei einen Ersamen hantberg seine Birgen einer dobies Minichperg der anter hansfischer peite purger allhie in Eten purg pirg 32 f

Auszug aus Nr. 65, Einträge im Meisterbuch der Kürschnerzunft, geschrieben vom Zunftmeister Hans Gottschalk:

[105] [...] Den 5 Juny ist ein Ersames handtwerck wegen des gesellen Mert Kuchelmaister bej der straff auff zwelff Uhr gefodert worden ist Geörg Rupoldt zu langsam kohmen, auch hans Gottschalck, so bede gestrafft worden, des gewesten Quartal ist Peter Seller vndt Christoff walter so erlaubnus nehmen lasßen doch mit erbietten auff ein Kleine weil doch gar nicht erschinnen welche auch bede gestrafft worden die gebir ieden vinnf vngerrisch

⁴¹ Vorausgesetzt, Sentberthalani hat Deutsch als Zweitsprache erlernt, mag er Vokalzeichenverdopplung bewusst angewendet haben. In der ungarischsprachigen Schriftlichkeit war sie nämlich unüblich.

Den 8 Junij des 1633 Jahrs hatt ein Ehresames handtwerck des Meister hans Gottschalck kirschner all hier selige thochterlein begraben lassen vnd das geldt dahr geliehen solches auff das öste wieder zuerlegen benentlich fierdehalben Reichtaler

Trotzdem, dass der Buchstabengebrauch mancher Zunftmitglieder sich nicht oder nicht wesentlich von dem der amtlichen Schriftlichkeit unterscheidet, bestehen die Unterschiede bei den meisten Eintragenden der Zunftbücher. Soweit es beurteilt werden kann,⁴² schreiben aber selbst diejenigen Zunftmitglieder weniger konsequent als Berufsschreiber und städtische Amtsträger, deren Einträge wenig in der amtlichen Schriftlichkeit unübliche Schreibweisen aufweisen (z.B. Hans Gottschalk, Nr. 64, 65, z.B. 8 *jahr*, 11 *jar*, 4 *iahr*).

Die Unterschiede im Buchstabengebrauch der Zunftmitglieder und der Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit bleiben auch nach 1640 und im 18. Jahrhundert bestehen.

⁴² Zunftbucheinträge sind kurz und die einzelnen Schreibern zuzuordnenden Einträge stammen von unterschiedlichen Tagen bzw. aus unterschiedlichen Jahren.

Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1720–1750

Die Entsprechungen der gegenwartsdeutschen Phonem-Buchstabe-Zuordnungen

Ggwdt. /a/

Ggwdt. /a/ wird durchgehend mit <a> wiedergegeben.

<ah> kommt wortgebunden in den Wörtern *fahl(s)* (94ab, 97, 109, 117, 123, 126, 127, 131, 134, 145, 146, 147, 153), *Pfahren* (127) und *Pfahrherrn* (101a, 117) vor. Die Dehnungsschreibung ist für den Kanzleigebrauch charakteristisch. Die meisten Belege stammen von den Stadtschreibern Georg Waxmann (1697–1722), Abraham Egidius Dobner (1728–1741, bei ihm ist einmal auch die Form *falls* belegt, 140a) und Christian Joseph Ernst (1741–1760); kanzleiexterne Texte weisen entweder Dehnungsschreibung (*fahl(s)*: Nr. 126, 127, 134) oder Kurzvokalschreibung (*fal(s)*: 115, 135, auch die Kanzleitexte 95a, 111b) auf (die Wortform *Pfarrherr* ist nicht belegt). Gerät auslautendes /l/ in Silbengelenkposition, erscheint die Kurzvokalschreibung: (-)fallen(-), Nr. 124, 127, 140a, 153 bzw. 135.

<ä> erscheint in der Namensform *Michäel* bei den Stadtschreibern G. Waxmann (vermutlich textgebunden: 3/3 *Michäel* in Nr. 96, ferner 99, aber *Michael* in 94a, 97) und Chr.J. Ernst (142, 145, 146), ferner im Einzelbeleg *obgedächten* (106). Die übliche Schreibung des Namens ‘Michael’ in Ödenburg ist *Michael* (z.B. 109, 151, 174).

<ei> steht im Einzelbeleg *Vierundzweinziger* (a^o 1748, Nr. 153). Im 18. Jahrhundert erscheint im Korpus außer diesem Beleg nur die Form *zwanzig* (145, 177, 349), *zwainzig* nicht mehr.

<e> erscheint im Einzelbeleg *Jenuary* (171). Die e-Schreibung in den präteritalen Partizipformen der Verben ‘kennen’, ‘nennen’ ist im Gegensatz zu der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im 18. Jahrhundert nicht mehr üblich (Ausnahme ist der Einzelbeleg *benent* in Nr. 351).

Ggwdt. /a:/

<a>:

Ggwdt. <a>=/a:/ entspricht im Teilkorpus in der Regel <a>, zuweilen <ah>, <aa>, <ä> und in einem Einzelbeleg <aah>.

<ah>: Der Kanzleigebrauch kennzeichnet den Langvokal /a:/ in den Wörtern ‘Name’ (30/31, Ausnahme ist der Beleg *nammen* in Nr. 104, einem Text mit mehreren ungehobenen Schreibmerkmalen), ‘mal’ (40/41) und im Suffix ‘-bar’ (5/7) durch <ah>. Die ah-Schreibung ist auch

außerhalb der Stadtkanzlei verbreitet: (-)mahl(-), 115, 124, 125, 127, 134, 135, *Nahme*, 157, *unlaugbahre*, 127. Lediglich Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft und in einem Fall der Turmmeister Johann Simon Roth bezeichnen den Langvokal in den drei Wörtern nicht: *Namen*, 5/5 in Nr. 156, 158; *Ehrbarn*, 156; *abermallen*, 127.

Im Gegensatz zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist <ah> für ggwdt. <a> hundert Jahre später keine schreiberspezifische bzw. Gelegenheitschreibung mehr, sondern es ist wortgebunden eine gehobene Schreibvariante. Darauf deutet hin, dass sich die Schreibungen *Namen* und *Ehrbar* gerade in Schriften eines Zunftmitglieds finden und Zunftmitglieder, obwohl sie die Langvokalbezeichnung durch <ah> wortgebunden im Wort 'Jahr' bereits alle (Im 17. Jahrhundert schrieb der Zunftmeister Hans Gottschalk noch oft (11/23) *jar.*) und viele von ihnen auch im Wort *Mahl* kennen, sie auch an der Stelle von ggwdt. <ah> nur wortgebunden verwenden. Im Wort 'bezahl-' fehlt in Zunftbucheinträgen (es geht um Einträge dreier Schreiber zweier Zunftbücher: Nr. 156, 158, 159, 160, 162, 171) im Gegensatz zu allen sonstigen Texttypen (z.B. 95ab, 115, 126, 142) die Dehnungskennzeichnung.

Hand A des Aufdingbuches der Riemer weicht auch darin von den Regeln des gehobenen Schreibgebrauchs ab, dass sie den Langvokal auch im Suffix '-sam' mit <ah> wiedergibt: 4/7 *Ehrsahm*, Nr. 156, 158, 161.

<ah> für ggwdt. <a>=/a:/ kommt in weiteren Wörtern nur ausnahmsweise vor: *Rahts*, 95a, *genugsahm*, 111b.

<aa> kommt in den folgenden Belegen vor: *haab* ('Habe'), 94a, 140a; *baar*, 94a, 95ab, 108, 123; *Laadt*, 154, 155; *klaag*, 140a; *aufflaag*, 177. Inwieweit die aa-Schreibung in den Wörtern 'Habe' bzw. 'bar' die Schriftlichkeit in Ödenburg charakterisiert, lässt sich wegen der geringen Belegzahl nicht beurteilen. Auch im Vergleichskorpus kommt lediglich ein weiterer Beleg vor: *bar* in Nr. 334. Möglicherweise sind aber *haab* und *baar* wie im 17. Jahrhundert (auch im Vergleichskorpus I überwiegen sie) die übliche Schreibung für 'Habe' und 'bar'. Die Schreibform *Laadt* erscheint in einem Anbringen (Konzept und Reinschrift) des Ober- und des Untierzunftmeisters der Riemerzunft an die Riemerzunft von Raab. Sie ist möglicherweise Ergebnis des Bemühens des Schreibers um den 'richtigen' Buchstabengebrauch. Denn alle weiteren Zunfttexte, nämlich Zunftbucheinträge, weisen im Wort 'Lade' <a> auf: 156, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 168, 169. Der Schreiber des Anbringens, der in der Reinschrift auch den Schreibfehler der Vorlage, *Raber* (Nr. 155) auf *Raaber* korrigiert, befolgte vermutlich das Muster der Stadtkanzlei, das er unter anderen aus der A^o 1644 vom Stadtmagistrat für die Riemerzunft erlassenen Zunftordnung (Nr. 289) kannte. Zunftbucheinträge weisen auch im 17. Jahrhundert immer die a-Variante auf (Nr. 64, 65, 298, 299, 301, 302), Kanzleitexte,

gerade auch die Zunftordnung der Riemer, dagegen meist die aa-Variante (Nr. 289, 290; *Lade* in Nr. 292).

<ä> steht in den lediglich drei Belegen für die Pluralform des Wortes ‘tag’: (-)täge(-), Nr. 127, 138. Vgl. Roessler 1997: 170.

<aah> kommt im Einzelbeleg *baahren* in Nr. 153 vor.

Das Wort ‘ungar(-)’ erscheint im 18. Jahrhundert immer mit <a>. Der letzte Beleg für die e-Schreibung im Korpus stammt aus dem Jahr 1688: *Hungern*, Nr. 311.

<ah>:

Ggwdt. <ah>=/a:/ entspricht in aller Regel <ah>. Das Wort ‘bezahlen’ steht in Zunftbucheinträgen mit <a>, in allen anderen Texttypen mit <ah> (s.o.). Die Wörter ‘Jahr’ und ‘fahr-’ erscheinen mit jeweils einer Ausnahme (*jar*, 162; *farth*, 153) immer mit <ah>; die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch öfter verwendete a-Schreibung (*jar* z.B. in 23a, 40, 64, 82) ist in der Ödenburger Schriftlichkeit nicht mehr gebräuchlich.

In ungarischen Personennamen weist der Kanzleigebrauch im deutschsprachigen Kontext gemäß dem ungarischen Schreibgebrauch <á> für /a:/ auf, z.B. 4/4 *Mihál*, 2/2 *István* usw. in Nr. 117 (Belege finden sich bei den Stadtschreibern G. Waxmann, A.E. Dobner, Chr.J. Ernst); vgl. Korompay 2005b: 699. Im lateinischsprachigen Kontext, vor allem in der Einleitungsformel von Ratsprotokollen erscheint meist <a>, z.B.: *ac Generosis Dominis Adamo Pinter Judice, Francisco Petrak, Joannē Conrado Wolmuth [...] Senatoribus* in Nr. 142, aber *Ist der barbara Horváthin das ganze bichsen=geld resolviret worden* in Nr. 143, beide Schriften von Johann Pelz.

Ggwdt. /e:/

<e>:

Ggwdt. <e>=/e:/ wird im Teilkorpus III zumeist mit <e> wiedergegeben. Wortgebunden erscheint die Vokalzeichenverdopplung <ee> und die Schreibung <ä>, in Einzelbelegen <ee>, <eh>, <ie>, <ö>.

<ee> ist die ausschließliche Schreibweise im Wort *see(lig)* (30/30, in Kanzleitexten und den Texten Nr. 134, 135), es kommt ferner in Belegen der Wörter ‘Weg’ (2/3: *Weeg*, 140a, 153, *keines weges*, 106), ‘wegen’ (1/4 in Nr. 127, 1/57 im Teilkorpus), ‘rede’ (1/2: *Reed*, 140a, *redt*, 95c)¹ und im Einzelbeleg *Seegen* (116) vor.

¹ Das Morphem ‘red-’ erscheint im Verb ‘reden’ immer mit <e>, auch beim Schreiber von 140a, A.E. Dobner (Nr. 141).

<ä>: Das Morphem ‘beschwer’ erscheint ähnlich dem 17. Jahrhundert gleichwohl mit <e> (bzw. <eh>, Nr. 127) und <ä> (126, 127, 153).

<ie> kommt im Wort *diemiettig* (2/2) in einem Text mit mehreren im Kanzleigebrauch unüblichen Schreibungen bzw. Lautkorrespondenzen vor, in Nr. 135 (vgl. 2/2 *demüthig* in Nr. 115).

<ö> erscheint im Einzelbeleg *er lögt* in einem Zunftbucheintrag (171),

<eh> im Einzelbeleg *schwehre* in Nr. 127.²

<eh>:

<eh>: Ggwdt. <eh>=/e:/ entspricht in der Ödenburger Schriftlichkeit in aller Regel, bei den drei Stadtschreibern immer <eh>, unter anderen auch in den Wörtern ‘(-)nehm(-)’, ‘ehr-’, ‘begehr-’, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts oft noch mit <e> erscheinen. In Zunftbucheinträgen ist des Öfteren lediglich das Wort ‘ehr-’ belegt, das mit Ausnahme von Hand C des Aufdingbuches der Riemer alle eintragenden Personen mit <eh> schreiben, z.B. *ehrsam*: Nr. 156, 158, 161, 163, 164, 169, 171, 175.

<e>: Hand C des Aufdingbuches schreibt konsequent altes <e> in Dehnungsstellung (13/13 *ersam(-)*, 160, 162, *ver eligen*, 160),³ <e> kommt ferner in den Einzelbelegen *begert* (104), *befelch* (177), *Ererbietung* (134) vor.

<ee>:

Mit ggwdt. <ee>=/e:/ korrelierende Lautpositionen kommen im Teilkorpus III nicht vor.

Ggwdt. /ε/

<ä>:

In der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entspricht ggwdt. <ä>=/ε/ im Unterschied zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in aller Regel bereits <ä>: z.B. 14/14 *hätte* (Nr. 99, 110, 111ab, 122, 124, 131, 134, 152, 153), *unkräftig* (134), *bekräftiget* (176), *haußsässig* (127). Als Ausnahmen sind <e>, <a> und <äh> belegt: *nechst* (95c), *thurnwachter* (127), *anhangenden* (153), *Unglücks=fählen* (124). Letztere Schreibung für die Pluralform des Wortes ‘fall’ steht im Einklang mit der in der amtlichen Schriftlichkeit üblichen Dehnungsschreibung für den Singular, s.o. unter „Ggwdt. /a/“.

Im Unterschied zur amtlichen Schriftlichkeit kommen in der Zunftschriftlichkeit sowohl <e> wie auch <ä> für den morphologischen Umlaut von /a/, /a:/ vor. Wegen der geringen Beleg-

² Die in demselben Text belegte Form *wehrtägen* lässt sich vermutlich mit der im Mittelhochdeutschen bezeugten Form *werttag* (vgl. DWB 29, 409f.) und nicht mit ggwdt. *Werktag* in Zusammenhang bringen.

³ Zwei grobe Schreibfehler weisen darauf hin, dass Hand C im Schreiben weniger geübt als sogar weitere Zunftmitglieder war: *ver wilgiehet* (‘verwilliget’), Nr. 162 und *fortgheen*, Nr. 160.

zahl ist die Beurteilung der Verwendungshäufigkeit der beiden Varianten nicht möglich. Die Lautposition /ε/ ist im Teilkorpus III lediglich bei Hand C des Aufdingbuches der Riemerzunft für ggwdt. <ä>=/ε/ belegt, die an dieser Stelle <e> schreibt: *eltesten*, 160; *ausstendig*, 160, 162. Im Vergleichskorpus II kommen, ebenfalls in wenig Belegen, sowohl <e> als auch <ä> vor, z.B. *helffie*, 334, 340, *gänzlich(-)*, 334, 336. Im Teilkorpus III steht im Zunftbuch der Kürschner in den wenigen Belegen des Wortes 'jährig' <äh> für ggwdt. <äh>=/ε:/ (Nr. 163, 168). <a> erscheint im Einzelbeleg *Altesten* (166).

<e>:

Ggwdt. <e>=/ε/ entspricht in der Regel <e>, vereinzelt sind jedoch viele Schreibvarianten belegt.

<ä>: *städtigen* ('stetigen', 127), *anheimbgestälter* (126), *Gesällen* (135).

<ö>: *Gesöllen* (127), *zuuerfördigen* (104), *zöchmeister* (104, 125). Die übliche Schreibungen sind (-)gesell(-) (z.B. 94a, 155, 160), (-)fertig(-) (z.B. 132, 156) und zech(-) (z.B. 147, 170, 175), auch in der Zunftschriftlichkeit.

<u>: *zettul* (111b, 139; -zettel- in Nr. 122, 153, *steuerzetl* in 94a, *Weinzetlin* in 122), *Gebietunde*, 135. Die Partizipialendung ist in der amtlichen Schriftlichkeit durchgängig -end (z.B. 97, 116, 152). Der Belegtext für die Form -und, die Schrift des Schössermeisters Paul Wensler (mit Tiroler Herkunft, HÁZI 1982: 942), weist auch weitere in der amtlichen Schriftlichkeit unübliche Schreibungen, u.a. Entrundungsschreibungen auf (z.B. *Gesällen*, *diemiettiges*).

<i> erscheint im Superlativsuffix '-est': *hochgeehrtist*, 95a, 125, *Hochgebiertendiste*, 134 (2/3). Das Suffix kommt auch mit <e> vor: *hochgeehrteste*, 154.

<eh> ist bei zwei Schreibern belegt, die mehrere im Kanzleigebrauch unübliche Schreibweisen verwenden: *gemehlt* ('gemeldet') in Nr. 134, *gesehl* konsequent bei Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft (9/9, Nr. 156, 158).

<ee> erscheint im Einzelbeleg *Peest* (Ortsname, ggung. *Pest*), Nr. 117.

Das Wort 'erkenntnis', dessen Stammorphem ein Jahrhundert früher oft <a> aufwies, ist im Korpus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht, das Suffix '-tel', das früher in den Schreibvarianten -tel/-tail/-teil verwendet wurde, ist lediglich zweimal belegt (*Viertel*, Nr. 136, 137). Ihre Schreibweise lässt sich deshalb nicht untersuchen.

Ggwdt. /ε:/

Die Lautposition ggwdt. /ε:/ ist im Teilkorpus III für die einzelnen Belegwörter jeweils selten belegt, deshalb können allgemeine Aussagen über ihre graphische Bezeichnung nur im Fall weniger Wörter gemacht werden.

<ä>:

<ä>: Ggwdt. <ä>=/ε:/ entspricht <ä> in allen Belegen des Wortes *unterthänigst* (Nr. 97, 116, 124, 125, 126, 127, 135, 141, 177), in den meisten Belegen der Wörter *wäre* (20/21) und *(-)gnädig(-)* (13/15) und in mehreren nur vereinzelt belegten Wörtern (z.B. *erklären* 154, *geschmälet* 128, *vätterlich-*, 132, 135).⁴

<e> steht im Wort *nemlich* (9/9 in 140a, 156, 158, 160, 173), ferner in Einzelbelegen: *were* (156), *begnediget* (116), *bestediget* (160).

<a> kommt in Einzelbelegen in einem dreizeiligen Quittungstext vor: *Gnadigen, taglich*, 138.

<äh>:

Ggwdt. <äh>=/ε:/ entspricht in den Wörtern *jährig/jährlich* <ä>, in den meisten weiteren, jeweils nur vereinzelt oder einmal belegten Wörtern <eh>, vereinzelt <e>, <äh>, in Einzelbelegen <ä>, <öh>: z.B. *erzehlen* (124), *zehle* (176), *erwehl-* (6/6 in 140a, 141, bei P.M. Preiner), *erwehntes* (131); *erwentes* (126); *Erwänten* (104); *gefährde* (176), *öhnln* ('Ähnel', 97).

<e>:

Die Buchstabenposition ggwdt. <e>=/ε:/ kommt vor allem in den Wörtern 'fern', 'gern', 'lern-' vor. 'fern' erscheint im Teilkorpus immer (17/17), 'gern' meistens (3/4, Ausnahme: *gehrne* in Nr. 127) mit <e>. Die wenigen Belege des Wortes 'lernen' finden sich in nicht von den drei erwähnten Stadtschreibern geschriebenen Texten, deren Buchstabengebrauch den – gehobenen – Kanzleigebrauch repräsentiert.⁵ Die Schreibung des Wortes stellt in beiden Belegtexten mit mehreren Belegen jeweils einen schreiberspezifischen Buchstabengebrauch dar. In Nr. 127, in welchem Text öfter <eh> für ggwdt. <e> in Dehnungsstellung vorkommt (*gehrne*, *schwehre*⁶), steht auch im Wort 'lernen' <eh>: *erlehrnen*. Der Schreiber von Nr. 157 andererseits schreibt konsequent <ä> bzw. <äh>: *ausgelährnet*, 2/2 *lärnen*. Die äh-Schreibung ist außerdem in Nr. 104, die eh-Schreibung in 111b belegt und auch eine e-Schreibung kommt bei zwei Schreibern vor: 111b, 156.

Ggwdt. /i/

Ggwdt. /i/ entspricht im Teilkorpus III zumeist <i>, öfter <ie> bzw. <ü>, einmal <üh> und im Suffix '-nis' <u> bzw. <ü> (7/7, z.B. *bedingnus*, Nr. 177, *Bewendnuß*, 111a). Die Form *-nis* ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Korpus lediglich einmal belegt nebst überwie-

⁴ Auch im Wort *Säbel*, Nr. 103 (5/5), vgl. Tauber 1993: 111.

⁵ Zum Wesen des gehobenen Kanzleigebruchs vgl. die Zusammenfassung dieses Kapitels.

⁶ Die Qualität des zugrunde liegenden Lautes ist in diesen beiden Belegen nicht von Belang.

gender u-/ü-Schreibung im Belegtext (3/4; u-/ü-Schreibung im Vergleichskorpus III insgesamt: 8/9): *Gedächtnis*, (Nr. 382).

<ie> ist die übliche Schreibung in der präteritalen Partizipform des Verbs ‘gehen’ (*abgieng*-, 111b, 151; ferner (*ab*)*gieng(e)*, 336, 344), es ist ferner eine für den Schreiber des Zunftbucheintrags Nr. 166 charakteristische Schreibweise: 2/2 *bieß*, 2/2 *siend*. Außerdem kommt es in den folgenden Belegen vor: *befliessen* (124), *begrieffen* (1/13, 140a), *(-)giebet* (125, 152; dagegen 4/4 *gibt* in Nr. 103), *hiesiegen* (1/10, 110).

<ü>, <üh>: Die Rundungsschreibung <ü> erscheint in den Belegen *ausfündig*, 152, *hülffe*, 97, 111b, *wüssen*, 134, ferner öfter beim Stadtschreiber P.M. Preiner: *befündtlichen*, *Stüfft*, 104, *mündeste*, 105. Einmal ist bei ihm auch <üh> belegt: *gewühnen*, 104. Bei Preiner kommen auch weitere Entrundungs- und auch Rundungsschreibungen vor, z.B. *Zigeinern*, 105, *verfördigen*, 104.

Ggwdt. /i:/

<i>: Ggwdt. <i>=/i:/ entspricht in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts <i>, <ü> und in einem Einzelbeleg <üh>. Mit Ausnahme des Einzelbelegs *wühr* (Nr. 158) steht in allen Belegen der Wörter *wir* (33/34), *mir* (14/14), *wird* (43/43), *wider* (8/8) im Teilkorpus III der Buchstabe <i>. Die ein Jahrhundert zuvor noch verbreitete Schreibung <ie> kommt nicht mehr vor. In den Belegen der Wörter ‘(-)wirt(-)’, ‘(-)kirche’, ‘wirklich’ wechseln <i> und <ü>, das Wort ‘gebirge’ erscheint nur in der Form *Gebürg* (110, 122: 2/2). i- und ü-Schreibung sind schreibergebunden, wobei bei den einzelnen Schreibern auch die nicht präferierte Variante vorkommen kann. Die Stadtschreiber G. Waxmann, P.M. Preiner und Chr.J. Ernst verwenden <ü>, A.E. Dobner schreibt <i>: 10/13 *Ehewürth*- bei Waxmann (z.B. 94a, 96, 99), 1 *Ehewürthß* (104) und weitere Rundungsschreibungen bei Preiner (s.o. unter „Ggwdt. /i/“, 3/3 *Ehewürthin/Würtschaffter*, ferner *würcklich* bei Ernst (143, 146, 152), 22/22 *(-)wirt(-)* (z.B. 109, 120, 140a), *kirch* (133), aber 2/2 *würcklichen* (131, 140a) und *Gebürg* (110) bei Dobner. Die Rundungsschreibung für ggwdt. /i:/ ist auch bei den weiteren Schreibern, bei denen sie vorkommt, mehrmals belegt: beim Schreiber des Verhörprotokolls Nr. 122 (1/4 *(-)Würth(-)*, 2/2 *Weingebürg*), bei J.S. Roth (Nr. 127: *kürchen*, *genüesse*) und bei Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft (*kürchen*, 156, *wühr*, 158).

<ie>:

<ie>, <i>: Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts übliche i-Schreibung für mhd. i im Unterschied zur ie-Schreibung für mhd. ie ist zwischen 1720 und 1750 weiterhin in allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit präsent, aber sie ist nicht mehr häufiger als die Dehnungsschrei-

bung <ie>. Die Belegverteilung erlaubt nicht die Beurteilung davon, ob einzelne Schreiber die i- bzw. ie-Schreibung im Allgemeinen präferieren, im Fall der oft belegten Wörter ‘dies(-)’ und ‘viel’ zeichnen sich aber Schreiberpräferenzen aus. Georg Waxmann (94b, 97, 99, 100, 102), Paul Marx Preiner (104, 105) und Paul Wensler (135) schreiben ausschließlich oder mehrheitlich die Formen *dise*, *vil(l)*, Abraham Egidius Dobner (106, 110, 112, 117, 131, 136, 140ab, 141), Christian Joseph Ernst (146, 147, 148, 150, 151, 152, 153), Johann Simon Roth und die Schreiber der Texte Nr. 128, 134, 176 ausschließlich oder mehrheitlich diese, *viel* (z.B. 3/3 *dis(-)*, 1/1 *Vill* in Nr. 135, 9/9 *diese(-)*, 3/3 *uiel-* in Nr. 127). Die Schreibung der Wörter ‘dies’ und ‘viel’ ist zwischen 1720 und 1750 im Wandel begriffen. Die ersten beiden Stadtschreiber des Zeitabschnitts, G. Waxmann (1697–1721) und P.M. Preiner (1722–1728), ferner der Bürger Paul Wensler in einer Schrift aus a^o 1735 schreiben beide Wörter konsequent mit <i>,⁷ die nach den ersteren tätigen Stadtschreiber A.E. Dobner (1728–1741) und Chr.J. Ernst (1741–1761), ferner die Schreiber der Texte Nr. 128 (a^o 1734), 134 (a^o 1735), 176 (a^o 1750) aber bereits konsequent mit <ie>. Die Daten im Vergleichskorpus III stimmen mit dieser Belegverteilung überein: Die zwei Belegtexte aus den 1720er Jahren weisen konsequent die i-Schreibung auf (Nr. 385, ein Brief aus Wien aus a^o 1720: 8/8 *diß(-)/diese(r)*, außerdem 1/1 *viel*; Nr. 334, ein Zunftbucheintrag aus a^o 1728: 2/2 *diße(n)*), die drei Belegtexte aus der Zeit nach 1730 konsequent die ie-Schreibung: 3/3 *dieses*, *viel* in Nr. 346, 11/11 *dies-*, 3/3 *viel* in Nr. 381, 4/4 *diese(-)*, 2/2 *viel* in Nr. 382.

Der Schreibwandel erreicht das Demonstrativpronomen ‘dies’ früher als die Adverbien ‘diesmal’, ‘diesfalls’. Die Mehrzahl der Texte mit konsequenter ie-Schreibung in den Belegen des Pronomens ‘dies(-)’ weist <i> in den Belegen der Adverbien auf, z.B. 111b:3/3 *diese-*, aber *dißfalls*; 140a: 13/13 *diese-*, aber 2/2 *dißmahl* (s. noch Nr. 117, 153).

In weiteren, vereinzelt belegten Wörtern mit korrespondierendem mhd. i erscheint <i> auch nach 1730 wie <ie> auch davor möglich ist (z.B. *friden*, 176, *Schwiger*, 147, *verschriebene*, 98). Das Wort ‘wieder’ steht öfter mit <i>: 9/12, Belege bei G. Waxmann, A.E. Dobner, Chr.J. Ernst und dem Schreiber von Nr. 122. Hand C des Aufdingbuches der Riemer schreibt mit Ausnahme der Wörter ‘die’, ‘sie’ in allen Fällen <i> an der Stelle von ggwdt. <ie>: 2/2 *briff(e)*, *erschinen*, 2/2 *gebliben*, *hir*, *Rimer*, *schiß*, *sibichzg* (160, 162).

⁷ In der Schrift Preiners kommen die Wörter *dißer* (105) und *vil* (104) jeweils einmal vor, in seinen weiteren, in das Korpus nicht aufgenommenen Ratsprotokollen (aus dem Jahr 1725) schreibt er jedoch beide Wörter konsequent mit <i>.

<ü>, <üe>: <ü> für ggwdt. <ie>=/i:/ erscheint nebst weiteren Rundungsschreibungen im Wort *genüßen* bei G. Waxmann (7/7, 94a, 99), im Wort *(-)brüff(-)* in Nr. 176 (3/3) und im Einzelbeleg *erschünen* in Nr. 163. <üe> steht im Einzelbeleg *genüesse*, Nr. 127.

<ih>: Ggwdt. <ih>=/i:/ in den Pronomina ‘ihn’, ‘ihm’, ‘ihr’, ‘ihnen’ entspricht im Teilkorpus III <ih>. Die einzige Ausnahme ist Hand C des Aufdingbuches der Riemer, die in Dehnungsstellung, so auch im Wort *im* (‘ihm’, 5/5) immer einfache Vokalzeichen schreibt.⁸

<ieh>: Die Lautposition ggwdt. <ieh>=/i:/ ist im Teilkorpus III nur vereinzelt belegt (6 Belege). Außer dem üblichen <ieh> in dieser Position ist einmal die Schreibung <iech> belegt: *ziechkind*, Nr. 96.

Ggwdt. /o/, /o:/

<o>:

<o>: Ggwdt. <o>=/o/, /o:/ entspricht im Teilkorpus III in der Regel <o>. Ausnahme sind lediglich zwei wortgebundene oh-Schreibungen, eine schreiberspezifische ö-Schreibung, vereinzelt weitere oh-Schreibungen und Einzelbelege für weitere Schreibungen. <u> und <uh> kommen in den Wörtern ‘(-)kommen’ und ‘(-)nehmen’ nicht mehr vor, ‘(-)kommen’ erscheint immer mit <o>, das präteritale Partizip von ‘(-)nehmen’ im Kanzleigebrauch mit <oh>.

<oh>: Stadt- und Kanzleischreiber schreiben <oh> für ggwdt. <o>=/o/ in der präteritalen Partizipform des Verbs ‘(-)nehmen’ (25/25, z.B. 95c, 100, 108, 111b, 148, 151). Zunftbucheinträge dagegen weisen an dieser Stelle mehrheitlich <o> auf (Nr. 160, 170, 173, 174, 175, auch 337, 339, 340 zwischen den Jahren 1708–1719; <oh> erscheint in Nr. 158, 171). Die Form *-nohmen* ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts also die im gehobenen Schreibgebrauch verwendete Variante. Die Form *vernohmen* steht auch im Anbringen der Ödenburger an die Raaber Riemerzunft, dessen Schreibgebrauch dem der Stadtkanzlei nahe steht. Als Ausnahme ist die o-Schreibung auch im Kanzleigebrauch belegt: *genommen* (Nr. 107).

<oh> entspricht ggwdt. <o>=/o:/ wortgebunden im Wort *gebohren* (94b, 103, 109, 111b, 136, 147, ferner in Nr. 382), in den Belegen des Wortes ‘person’ (3/3 in 95c, 127; ferner in Nr. 341) und in den Einzelbelegen *verlohren* (115), *Wohlgang* (‘Wolfgang’, 175), *Ohrten* (127).

⁸ In Zunftbucheinträgen sind die Pronomina ‘ihn’, ‘ihm’, ‘ihr’, ‘ihnen’ selten belegt, das Schreibverhalten von Zunftmitgliedern bezüglich der Dehnungskennzeichnung in diesen Pronomina kann deshalb nicht beurteilt werden. Die Dehnungsschreibung ist in Nr. 156 und 166, ferner in Nr. 339 belegt, sie unterbleibt bei Hand A des Meisterbuches der Schuhmacherzunft (a^o 1718, Vergleichskorpus II, Nr. 340: *ime*), die das Dehnungs-h im Übrigen kennt.

<u> erscheint im Einzelbeleg *geßunnen* (104); dagegen *gesonnen* (111a), *außgeronnen* (150: 5/5).

<ü>: Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verbreitete Variante *für* für die ggwdt. Präposition ‘vor’ ist im 18. Jahrhundert nicht mehr in Gebrauch, sie kommt lediglich im Text eines Anbringens vor: *fürsichtig*, Nr. 124: 2/2.

<a>, <ah> kommen bei den Händen B, C des Meisterbuches der Schuhmacherzunft vor: 2/4 *genamen*, 1/4 *genahmen*, Nr. 171; 3/3 *Anna* (‘Anno’), 171.

<ö> kommt wortgebunden im Wort *Geörg* beim Stadtschreiber G. Waxmann vor: 17/17, z.B. 94ab, 98. <ö> in der Konjunktivform des Verbs ‘wollen’ ist im 18. Jahrhundert nicht mehr belegt.

<oh>= ggwdt. /o:/:

<oh>: Ggwdt. <oh>=/o:/ entspricht im Teilkorpus in aller Regel <oh>, auch im Wort ‘wohl’. Ausnahme sind die Belege *wol(-)* in Nr. 104 (1/5) und 134 (1/7) bzw. *son* bei Hand C des Aufdingbuches der Riemer (Nr. 162), die außer im Wort *jahr* keine Dehnungszeichen verwendet.

Ggwdt. /ö/, /ö:/

<ö>:

<ö>: Ggwdt. <ö> entsprechen im Teilkorpus III gewöhnlich <ö>, wortgebunden <öe>, <oe> und vereinzelt weitere Buchstaben(gruppen). <ö> steht u.a. in allen Belegen der Wörter ‘möcht(-)’, ‘öffentlich’, ‘mögen’, ‘möglich’, ‘könig’, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Teil noch mit <o> bzw. <u>, <ü> geschrieben wurden.

<öe>, <oe>: Das Wort ‘Ödenburg’ wird in allen Texttypen mit <öe> (14/25, z.B. 94b, 126, 135, 154, 156) oder <oe> (9/25, z.B. 110, 111a, 128) geschrieben (*Ödenburg* in Nr. 177: 2/2). <öe> steht auch im einzigen Beleg für das Wort ‘öde’: *öed*, 116.

<o> kommt im Einzelbeleg *vollig* (173: 1/3),

<öh> im Einzelbeleg *zuschwöhren* (111b; dagegen *schwöre* in 140b),

<e> in den Belegen *gehere* (99) und *fellig* (173: 1/3) vor.⁹

<öh>: Die Buchstabenposition ggwdt. <öh>=/ö:/ ist nur selten belegt, in den Wörtern ‘Söhne’ (2 Belege), ‘Böhmen’ (1), ‘gewöhnlich’ (9). Im Kanzleigebrauch steht in dieser Stellung <öh> (*gewöhnlich* in Nr. 113, 136, 137, 142, 147; ferner 382), im Zunftbucheintrag Nr. 161 –

⁹ Das aus dem Lateinischen noch nicht entlehnte (lateinisch flektierte und in lateinischsprachigen Kontext vorkommende) Wort ‘oeconom-’ erscheint im Ratsprotokoll 140a immer mit <oe> (6/6).

wie auch in den Einträgen Nr. 334, 335 – *gewöhnlichen*. Entrundungsschreibungen kommen im Kanzleigebrauch nur noch als Ausnahme vor (2/8): *gewehlich*, Nr. 103, 104. Im einzigen Beleg für das Wort ‘höhere’ – in dem <h> mhd. h entspricht – erscheint <öch> für ggwdt. <öh>. Die Lautposition ist einmal auch im Vergleichskorpus belegt und ebenfalls mit <öch> besetzt: *Höche*, Nr. 382.¹⁰ Da der Buchstabengebrauch der Texte Nr. 153, ein Ratsprotokoll aus a^o 1748 und Nr. 382, eine gedruckte Lobrede aus a^o 1740 dem des gehobenen zeitgenössischen Schreibgebrauchs entspricht, liegt es nahe, dass die Schreibung *höche(r)* ebenfalls für den gehobenen Schreibgebrauch in Ödenburg charakteristisch ist.¹¹

Ggwdt. /u/

<u>: Ggwdt. /u/ entspricht in der Regel <u>, auch in Anlautposition. Ausnahmen sind sehr selten.

<v> erscheint nur als Ausnahmeschreibung in absoluter Anlautposition in jeweils 1-2 Belegen in 95b, 127, 135, 175, konsequent lediglich bei einem Schreiber: Hand C des Meisterbuches der Schuhmacherzunft: 15/15 *vnd*, 1/1 *Vnger* (Nr. 175).

<ue> ist im Wort ‘mutter’ im Teilkorpus III nicht (0/5), im Wort ‘muss’ lediglich in zwei außerhalb der Stadtkanzlei entstandenen Texten belegt: Nr. 127, 135 (3/12). Die u-Belege finden sich allerdings mit einer Ausnahme (*mus*, Nr. 126) alle in Ratsprotokollen.

<oh>: Im selten belegten Präfix ‘un-’, dessen o-Schreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert verbreitet war, ein Jahrhundert später (Teilkorpus II) aber nicht belegt ist, erscheint in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben der in der amtlichen Schriftlichkeit üblichen Form *un-* (37/46) wieder öfter die Senkungsschreibung, nämlich in der Variante <oh>: *ohngefehr*, 150, *ohngeachtet*, 155 und mehrere Belege in Nr. 127 (7/10): z.B. *ohnfeyrtäglichen*, *ohnmaßgebigt*, 2/2 *ohnmöglichkeit*. Die Form *ohn-* charakterisiert also den Buchstabengebrauch des Schreibers des Anbringens Nr. 127 (Johann Simon Roth), der auch mehrere im Kanzleigebrauch unübliche Schreibvarianten verwendet (z.B. Dehnungsschreibung an mehreren Stellen, wo sie sich im Neuhochdeutschen nicht durchsetzt); außer diesem Text bleibt sie aber eine Ausnahmeschreibung. Nr. 155 z.B. ist eine Konzeptschrift, die Reinschrift übernimmt diese Schrei-

¹⁰ Die öch-Schreibung entspricht – unabhängig von der zugrunde liegenden Lautung – dem Schreibprinzip Morphemkonstanz (vgl. z.B. Nr. 335 für den Superlativ *höchst*).

¹¹ Mit dem Aufkommen des Akzentzeichens (‘) in der ungarischen Rechtschreibung im 17.–18. Jahrhundert wird /ö:/ im einzigen für den ungarischen Namen ‘Szöllösi’ – den übrigens ein türkischer Kaufmann trägt, Házi 1982: 900 – mit dem entsprechenden ungarischen Buchstaben <ö> wiedergegeben: *Szöllösin*, Nr. 133.

bung nicht (im Konzept ist das Wort durchgestrichen), sie selber verwendet aber in einer neu in den Text eingefügten Stelle die Form *ungeacht*.¹²

Ggwdt. /u:/

<u>:

<u>: Ggwdt. <u>=/u:/ entspricht im Teilkorpus III in aller Regel <u>, auch in Anlautposition (Ausnahmen kommen in Nr. 127, 135, 177 vor, bei jeweils überwiegendem <u>). Die Unterscheidung <ue> für mhd. uo bzw. <u> für mhd. u, ist in der Schriftlichkeit von Ödenburg vor 1720 untergegangen, <ue> erscheint nur noch vereinzelt.¹³ U.a. die Wörter ‘bruder’, ‘mutter’, ‘(-)such(-)’, ‘genug’, ‘zu’ stehen mit einer Ausnahme in allen Belegtexten mit <u>. Außerdem <u> kommen in Einzelbelegen <uh> und <o> für ggwdt. <u>=/u:/ vor.

<ue> erscheint öfter in Nr. 127 (2/2 *Bueben*, *suechen*, 1/2 *worzue*, dagegen *geruhen*, 14/14 *zu(-)*), im Wort *hueffschmied* (2/2) in Nr. 131, ferner in den Einzelbelegen (-)*Hueber* (Personenname, 120, 171), *Rueß* (Personenname, 120) *thuen* (154, 155), *thuet* (138).

<uh> erscheint im Einzelbeleg *Gebuhrts* (103). In den weiteren Belegen (3) des Wortes sowie in allen Belegen der Wörter ‘urkund’ (3), ‘ursache’ (9) steht <u> (bzw. <v>), z.B. 99, 117, 156, 176. Die Schreibung *Uhrkunde* ist im Korpus zuletzt im Jahr 1718 belegt (341).

<o> erscheint im Einzelbeleg *Gottes=forcht* in 111b nebst einer u-Schreibung (*furcht*) ebenda.

<uh>: Die Buchstabenposition ggwdt. <uh> kommt im Teilkorpus selten vor und sie ist außer im Wort ‘schuhmacher’ immer mit <uh> besetzt (*abfuhr*, 150; *geruhen*, z.B. 116; *ruhmwürdig*, 124; *Uhr*, z.B. 95c). In beiden Belegen dieses Wortes steht <uch>: *Schuchmacher(s)*, 110, 147.

Ggwdt. /ü/, /ü:/

Mit dem Verschwinden des Schreibunterschieds in den Lautpositionen mhd. u und uo verschwindet aus der Ödenburger Schriftlichkeit zum 18. Jahrhundert hin auch der Schreibunterschied in den Lautpositionen mhd. ü und üe.

¹² Konzept und Reinschrift stammen von derselben Hand.

¹³ Der Schreibung <ue> korrelierte bis zum 17. Jahrhundert zumindest zum Teil mit einer diphthongischen Aussprache. Im Teilkorpus III entspricht ihr zumindest beim Schreiber von Nr. 27 vermutlich ebenfalls eine diphthongische Aussprache. Gottsched vermerkt hierzu Folgendes (1762: 86): „Ue, war vorzeiten ein Doppellaut, den man im obern Deutschlande gesprochen und geschrieben; als in Muetter, Fueß, Geruech, Wuest; und das e hat nur das u verlängern sollen. Er ist aber itzo in dem größten und besten Theile von Deutschland abgeschaffet, und klingt in zarten Ohren sehr barbarisch.“

<ü>: Ggwdt. <ü>=/ü/, /ü:/ entspricht zumeist <ü> (u.a. 5/5 -*günstig*, 11/11 *müste/müssen*), öfter, vor allem wortgebunden <u>, vereinzelt <i>, <ie>, <üh>, in jeweils einem Einzelbeleg <ih> bzw. <ÿ>. Die Schreibung <üe> ist im Teilkorpus III nicht belegt, der letzte Beleg im Korpus erscheint in einem Zunftbucheintrag (*Müessen*, Nr. 334, a^o 1728), dessen Buchstabengebrauch sich in vieler Hinsicht vom gehobenen Kanzleigebrauch unterscheidet.

<u>: Die Wörter ‘bürger’, ‘bürgerlich’ stehen gleich dem 17. auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in aller Regel mit <u> (71/74). Da /ü/ in der Ödenburger Schriftlichkeit mit <ü> wiedergegeben und auch der Umlaut von /u/, /u:/ konsequent markiert wird,¹⁴ liegt den Schreibungen *burger*, *burgerlich* gewiss eine u-Aussprache ([u] oder [u:]) zugrunde. <u> kommt außerdem in den folgenden Belegen vor: *einkunfften* (94a), *funffzig* (112), *ruckständigen* (147), *Stuck* (145: 2/2), *vormunder* (152), *zuruck* (100); dagegen z.B. (zu)rück: 151, 152, *Stück(h)*: 127, 151 (2/2), *vormünder*: 140a, 153.

<i>, <ie>, <ih>: Die Entrundungsschreibungen <i>, <ie> kommen bei vier Schreibern vor: beim Stadtschreiber Georg Waxmann (4/4 *Kirschner*, 94a, 99), in der Schrift des Schlössermeisters Paul Wenser (2/2 *diemiettiges*, *unwirdiges*, Nr. 135), bei Hand C des Aufdingbuches der Riemerzunft (*giltig*, *kinfftige*, 160) bzw. in Nr. 163 für ggwdt. <üh>=/ü:/ (*gebier*). Bei Waxmann und in Nr. 163 sind nicht nur Entrundungs- (bei Waxmann auch: *gehere*, 99), sondern auch Rundungsvokale belegt (z.B. 6/6 *genüssen* in Nr. 99, *erschüinen* in Nr. 163, dagegen *erschinen* bei Hand C des Aufdingbuches, 162). <ih> kommt in einem Einzelbeleg vor: *hinfihero*, Nr. 176 (auch in diesem Text ist eine Rundungsschreibung belegt: *brüffs*).

<ÿ> erscheint in einem Einzelbeleg in Nr. 135, wo es im Einklang mit den i- und ie-Schreibungen wahrscheinlich einen Rundungsvokal bezeichnet: *yberkhomet*.

<üh>: Ein Dehnungs-h markiert die Vokallänge in allen Belegen des Wortes ‘hinfür’ (*hinfihero*, 115, 147, 152, *hinfihero*, 176) und mehrmals im Wort ‘gebürtig’: Nr. 100, 103, 148, *gebürtig* in Nr. 119. Die Schreibung *gebührtig* ist analog der Dehnungsschreibung im Wort ‘gebühr’ (20/22), die u.a. auch in Nr. 103 vorkommt. In Nr. 103 weist auch die substantivische Basisform dieses Adjektivs das Dehnungs-h auf: *Gebuhrts*.

<o>: Die Präposition ggwdt. *für* erscheint oft in der Form *vor*.¹⁵ Im Gegensatz zum homonymen *vor* (=ggwdt. *vor*) mit lokaler und temporaler Bedeutung regiert das in seinen Bedeu-

¹⁴ Auch in den zahlreichen Texten, in denen die Wortform *burger* belegt ist.

¹⁵ Der „vertauschte Gebrauch der Präpositionen *vor* und *für*“ war noch im 18. Jahrhundert ein Merkmal der ‘österreichischen’ schriftsprachlichen Varietät, im Denken der österreichischen Sprachreformer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zählte er aber bereits zu den Hauptfehlern des österreichischen Schreibgebrauchs, Wiesinger 1995: 348f.

tungen ggwdt. *für* entsprechende *vor* den Akkusativ, z.B. *weil aber dergleichen Concursus aus der Cammer Vor eine Novität angesehen, als ist jeztgedachtes Missale zwar Vor dißmahl, durch den herrn Stadt=Cammerern Zu erkauffen* (Nr. 117).

<üh>: Ggwdt. <üh>=/ü:/ entspricht <üh>, die zwei Ausnahmen sind die Belege *gebier*, Nr. 163, *gebür*, 164.

Ggwdt. /ai/

Ggwdt. /ai/ entsprechen im Teilkorpus III in der Regel

<ei>, <ey>, gelegentlich <ai>, <ay>, <äi>. Letztere Buchstabengruppen korrespondieren mit einer Ausnahme (*Füßläin*, 176) wie auch in den früheren Jahrhunderten immer mit mhd. ei. Im Gegensatz zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelten <ai> (25 Belege) und <ay> (28 Belege) sowohl in An- wie auch in Inlautposition als Ausnahmeschreibungen. <ay> ist die charakteristische Schreibweise der Wörter *Kayser* und *May* (12/15 *Kay(serlich)*, 94b, 104, 140a, 141, 174, 177, dagegen *keyserlich*, 158, 160, *kheisserlich*, 170; 7/9 *May*, 107, 110, 116, 135, 140a, 176, dagegen *Mey*, 158, 171), <ai> und <ay> kommen außerdem öfter bei Johann Simon Roth (127: *aigener*, 2/2 *thurnermaister*), dem Schreiber des Anbringens Nr. 134 (1/2 *genaigten*, *zaillen*) und den Händen D und E des Meisterbuches der Schuhmacherzunft (174: 2/3 *Maister*; 175: 6/6 *Maister*, 1/5 *zway*). Weitere ai-, ay-, äi-Schreibungen sind unter anderen *Aydt*, 101b, *aydlich*, 96 (gegenüber dem Einzelbeleg *Eyd* in 140b), *Gemainde*, 152, *Raitt*, 94b, 152, *Waisen*, *Wäisen*, 134, *Waysenbuch*, 97. Die nicht wortgebundenen ai- und ay-Schreibungen sind aber Ausnahmen. Selbst Zunftbucheinträge und zwar alle Belegtexte aus den drei Zunftbüchern im Teilkorpus III außer Nr. 174, 175 weisen <ei> bzw. <ey> an der Stelle von mhd. ei auf, z.B. *kheisserlich*, 170, *Meister*, 156, 160, 166, 170 usw., *Reith*, 156.

Mhd. ei entspricht in allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit zumeist <ei>, mhd. î stellungsbedingt bzw. wortgebunden <ey> bzw. <ei>. <ey> steht in aller Regel in Auslautposition (*bey*, *drey*, *frey*, *Kanzley*, *sey*, *zwey* und im Suffix -ey), in der Infinitivform *seyn* und im Wort *wey(land)* (z.B. 96, 104, 112, 143), <ei> in den Wörtern *heilig* (117, 127, 140b, 156; *heylich* in 101b, 140b), *sein* (Pronomen), *weil* (z.B. 94a, 121, 148, 173, dagegen 7/7 *weyl* in Nr. 146), *weilen* (z.B. 107, 144) und *zeit* (z.B. 134, 176).

<eih> kommt im Einzelbeleg *wohlfeihlen* (128) vor.

<eu>, <eü> kommen bei den Stadtschreibern G. Waxmann (5/5 (-) *heurath*(-), 97, 99, 103) und P.M. Preiner (*Leüdtkauff*, 104) und bei Hand A des Aufdingbuches der Riemer (*treüsßig*, 158) vor, bei denen sich auch weitere Rundungsschreibungen finden, ferner in den Texten Nr. 153 (2/2 *reüthend*, 3/3 (an) *zeüge(n)*) und 173 (2/4 *geheurath/geheürath*).

<ee>, <e>: Das Wort ‘beide’ erscheint wie auch in den vorangehenden Jahrhunderten zumeist in der Form *beede* (94a, 98, 99, 101ab, 103, 106, 119, 120, 152). Die Form *beyde* ist lediglich in einem Text belegt (Nr. 153: 2/2). Das Wort ‘eimer’ kommt ausschließlich mit <e> (4/4 in 94b, 104, 106), das Wort ‘zwei’ aber ausschließlich mit <ey> und in einem Beleg mit <ay> vor, auch bei maskulinen Substantiven (z.B. 120, 150, 175), bei denen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zumeist noch die Form *zwen* stand.

In den Buchstabengruppen <ey> und <ay> stehen über dem <y> auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zumeist zwei Punkte (<ÿ>). In dieser Hinsicht ist die Handschrift in Ödenburg konservativer als der Druck. Die beiden Drucke aus den Jahren 1740 und 1741 im Vergleichskorpus III (Nr. 381, 382), beide bei Johann Philipp Rennauer in Ödenburg gedruckt, verwenden ausschließlich die Lettern <ey>, <ay>.

Ggwdt. /au/

Ggwdt. /au/ (= <au>) entspricht in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in aller Regel <au>. Auch in den Wörtern, die hundert Jahre zuvor vereinzelt (z.B. ‘genau’, ‘Harkau’) oder oft (‘frau’) noch mit <aw> geschrieben werden. Die Schreibung <aw> ist nicht mehr belegt. Die folgenden Ausnahmen kommen vor.

<äu>: 2/2 *täugliche* in 140a;

<o>: *abgeloffenen* in Nr. 153; dagegen *-gelauffen*, 94a, 152.

Ggwdt. /oi/

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden morphologisch bedingtes und nicht bedingtes /oi/ graphisch bereits auseinander gehalten.

<eu>:

Ggwdt. <eu> entsprechen im Teilkorpus III gewöhnlich <eu> bzw. <eü>, bei einigen Schreibern <ew>, <ei> bzw. <ey>.

<eu> und <eü> können in den einzelnen Texten alternieren (z.B. 140ab, 141, 153), aber die Mehrzahl der Texte mit mehreren Belegen verwendet konsequent nur eine der beiden Schreibweisen: Georg Waxmann, Johann Simon Roth und die Schreiber der Texte Nr. 124, 134, 151 <eu>, die Texte Nr. 111b, 125, 146, 147, 158 <eü>, z.B. *Jeutsch* (Familiennamen), 2/2 *neue*-, 4/4 *Steuer*, *verteutschet* in Nr. 151, *deüten*, 4/4 *Eüer*, 3/3 *(-)gezeüget(-)*, *Leüte*, 4/4 *Steüer* in Nr. 125.

<ew> ist ausschließlich im Wort ‘euer’ belegt (95b: 2/2, 116: 1/2, 135: 2/3), in Anbringen, wobei das Wort an den Kontext der Anrede gebunden ist, der im Teilkorpus III überhaupt nur

in Anbringen belegt ist. Der mit 95b gleichlautende Text 95a, eine Abschrift des Anbringens, weist im Gegensatz zu 95b in beiden Belegen <eu> (*Euer*) auf.

<ei> für ggwdt. <eu> bzw. <äu> kommt häufiger bei G. Waxmann (Nr. 103: 5/5 *erzeigt*), P.M. Preiner (*erzeigt*, 104, *angedeitet*, *zigeinern*, 105), A.E. Dobner (*erzeigt*, 120, 136, 4/4 *zeigwart* in Nr. 106, 130), im Aufdingbuch der Riemerzunft (*breichig*, 159, *zeig*, 156, 162) und in einem Beleg in Nr. 134 (*bezeigen*) vor. Die geringe Belegzahl erlaubt zwar keine eindeutige Interpretation, die Belegverteilung deutet aber auf eine Wortgebundenheit der ei-Schreibung bei den Schreibern hin, die sie verwenden: In der Schrift G. Waxmanns steht in den Belegen des Verbs ‘erzeugen’ immer <ei> (Nr. 103: 5/5), in den Belegen des Substantivs ‘Zeuge’ immer <eu> (5/5, Nr. 96, 97, 99, 100), in der Schrift P.M. Preiners in den Belegen des Verbs ‘erzeugen’ (2/2, Nr. 120, 136) und des Substantivs ‘Zeug’ (4/4 *zeigwart* in Nr. 106, 130) immer <ei>, in den Belegen des Substantivs ‘Zeuge’ <eü> (2/2 in Nr. 117). Chr.J. Ernst schreibt alle drei Wörter mit <eü>: *erzeügt*, 143, *zeugwart*, 142, *zeügen*, 146.

<ey> kommt bei Hand C des Aufdingbuches der Riemer im Wort *Steyer* (2/2, Nr. 160) und in einem Beleg bei Hand A vor (*Neykirchen*), wobei beide Hände auch <ei> für ggwdt. <eu> verwenden.

<äu>: Ggwdt. <äu>=/oi/ entspricht in zwei Einzelbelegen <aü> (*braütigam*, Nr. 100: G. Waxmann; *haißer*, 116), bei G. Waxmann mehrheitlich <au> (*aussern*,¹⁶ 94a, 96, 99), in den weiteren Belegtexten <äu> (17 Belege), z.B. *äussern* in 95a, 110, 112, 140a; weitere Belege für <äu> in Nr. 106, 128, 132, 140a.

Ggwdt. /p/

Ggwdt. <p> entspricht in aller Regel <p>.

 erscheint öfter in Zunftbucheinträgen (*baull*, Nr. 172, *Bohl(en)*, 156: 2/2, *brifenlego* (‘privilegio’), 160, *Leoboldt*, 167, auch 335, ferner *bancratz*, 339, *binckafelt* (‘Pinkafeld’, Ortsname in Österreich), 333, *bunckt*, 334), in einem Einzelbeleg in Ratsprotokollen (*blatz*, 153) und öfter im Wort ‘haupt’. Dieses Wort wird ähnlich dem 17. Jahrhundert in zwei Varianten geschrieben: *haubt*, *haupt*. Das Wort ist im Teilkorpus selten belegt, die Belegverteilung lässt keine sicheren Interpretationen zu. Im einzigen Ratsprotokoll, in dem Belege vorkommen, erscheint konsequent : 7/7, Nr. 150 (außerdem in 95b, 127, ferner in Nr. 333). <p> steht dagegen mehrheitlich in Zunftbucheinträgen (164, 165, 168, 169). Der Abschreiber von 95b jedoch (95a), der mehrere als nicht angemessen empfundene Schreibungen

¹⁶ Vgl. Wiesinger 1999: 213.

seiner Vorlage korrigiert (z.B. *statt*→*stadt*), schreibt *haupt* anstatt *haubt* in der Vorlage (1/1). Auch im Drucktext Nr. 382, der Eleganz im Buchstabengebrauch anstrebt (er weist z.B. oft auch an Stellen Dehnungsschreibung auf, wo sie im Kanzleigebrauch nicht üblich ist und wo sie sich zum Gegenwartsdeutschen hin nicht durchsetzt), steht die Form *Haupt*.

<pp> steht im Einzelbeleg *Appril* in Nr. 160.

Ggwdt. /b/

Ggwdt. =/b/ entspricht im Teilkorpus III in aller Regel . Ausnahmen sind die Ortsnamenschreibungen *Loiperspach* in Nr. 96, 97, 102, 103, *Prespurg* in Nr. 150, 177 (*Presburg* dagegen in Nr. 114, 141, 150, 151) und die Einzelbelege *pis* (Nr. 138), *Robbathen* (116).

Ggwdt. /t/

<tt>: Ggwdt. <tt>=/t/ entspricht zumeist <tt> (z.B. *Abtritt*, 141, 151, *mittl*, 104), Ausnahmen kommen nur vereinzelt vor.¹⁷

<dt>: Das Wort ‘stadt’, in welchem /t/ im Gegenwartsdeutschen mit <dt> wiedergegeben wird, wird im Kanzleigebrauch in Ödenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit <dt> geschrieben (z.B. 94ab, 104, 111a, 112, 147, 151). Die alte Schreibung *statt* ist außerhalb der Stadtkanzlei weiterhin möglich, im Korpus ist aber auch in diesen Texttypen *stadt* die verbreitetere Schreibung: *statt* kommt im Teilkorpus III in den Texten 95b (3/3), 95c (1/1), 127 (6/6), 135 (6/6), 156 (2/2), *stadt* in 95a, 115, 116, 124, 125, 126, 128, 134, 157, 176 vor. Auch bei einem Kanzleischreiber ist die Schreibung *statt* belegt (Nr. 177: 3/3), der a^o 1737 ein Verpflichtungsschreiben im Namen des Stadtmagistrats in Schrift fasst; sie ist jedoch nur noch eine Ausnahme in der Kanzleischriftlichkeit.

<t>: Ggwdt. <t>=/t/ wird im Teilkorpus III mit <t>, <tt>, <dt>, <d>, <th> und <thd> wiedergegeben. Die Verteilung dieser Varianten erfolgt anhand anderer Prinzipien als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wortgebundener bzw. lautpositionsbedingter Variantenwechsel charakterisiert Einzeltexte der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit seltener und im geringeren Ausmaß als früher. Individualität im Schreibgebrauch besteht meistens nicht in einer persönlichen Mischung wortgebunden unterschiedlicher Schreibweisen, sondern in der häufigeren Verwendung von <th> oder <tt> als der Durchschnitt. Auf der anderen Seite gibt es wortgebundene Abweichungen von der gegenwartsdeutschen Schreibung, sie bedeuten

¹⁷ Unter Zunfttexten ist diese Buchstabenposition in der Schrift lediglich dreier Eintragenden belegt und keine dieser Belege weist <tt> auf: *übertrit* (Nr. 156), *mitler* (157), 2/2 *stat* (162), *stridig* (160).

aber immer (es handelt sich um 7–10 öfter belegte Wörter) nur eine Schreibvariante¹⁸ und diese ist verbindlich in der Kanzlei- und amtlichen Schriftlichkeit. Es entsteht zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts also ein Usus in der Kanzlei- und amtlichen Schriftlichkeit, in dem für jedes Wort mit /t/ eine einzige Schreibung vorgesehen ist. Abweichungen von dem Usus sind möglich, aber selten.

<th>: Die Wörter ‘rat’ (110/110), ‘-tan’ (z.B. *gethan*, *Unterthan*, 12/12), ‘tun’ (9/9), ‘untertänig’ (14/14), ‘(-)teil(-)’ (19/19) und der Familienname ‘Wohlmüt’ (33/33) kommen in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit ausschließlich mit <th> vor, auch in denjenigen Texten, die für ggwdt. <dt> im Wort ‘stadt’ konsequent altes <tt> schreiben (z.B. *Rath*, 95bc, 127, 135, 158, 177). <th> steht mit jeweils einer Ausnahme auch in den Wörtern ‘not’/‘nötig’ (13/14, z.B. 97, 111b, 125) und ‘(-)wirt(-)’ (43/44, z.B. 94a, 104, 120, 122, 143) und in allen Belegen des Wortes ‘heirat’ (7/7, z.B. 103, 120), wobei letztere beide Wörter nur im Kanzleischrifttum belegt sind.¹⁹

Auch weitere, selten belegte Wörter können in allen Belegen oder öfter mit <th> vorkommen. In allen Belegen weisen <t> die Wörter (*ge*)*rathen* (Nr. 99, 122, 150, 153, vgl. auch *Vorrath*, 117), *Guth* (Subst., das Adjektiv ‘gut’ erscheint immer mit <t>:²⁰ 94a, 97, 99, 134, 140a), *Robathen* (116, 145, 152) und das Suffix ‘-tum’ (*eigenthumblich*, 99, 100, 102, *fürstenthumb*, 104) auf, öfter z.B. das nur in Anbringen belegte Wort ‘mut’/‘mutig’: *Armuth*, 115, *demüthig*, 115, 134, *vermuthen*, 128, *wehmüthig*, 134, dagegen *diemiettig*, 135. In weiteren Wörtern kommt <th> vor allem in Einzelbelegen (z.B. *farthweege*, 153) bzw. schreibergebunden vor (s.u.).

¹⁸ Die Wörter ‘not’/‘nötig’ und ‘rat’ sind z.B. nicht mehr in mehreren – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – gleichwohl verbreiteten Schreibvarianten belegt wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (*not*, *nott*, *noth*, *rath*, *raht*, *ratt*, *rhat* usw.), sondern in jeweils einer Variante: *Noth*, *Rath* (der Einzelbeleg *benöthdigte* in Nr. 104 ist eine Ausnahmeschreibungen).

¹⁹ Die obigen Zusammenhänge gelten für die Kanzlei- und die amtliche Schriftlichkeit. Das Wort ‘heirat’ ist in Zunftbucheinträgen (Nr. 170, 173) auch mit <t> belegt.

²⁰ Auch in Nr. 134 und 140b, wo sowohl das Substantiv *Guth* (in 140a auch in genitivischer Form: *guthes*) als auch das Adjektiv ‘gut’ belegt ist (in Nr. 134 in Form der adjektivischen Abstraktbildung *Güte*, in 140a in der flektierten Form *guten*). Die unterschiedliche Schreibung der gleichlautenden Wörter ‘Gut’ und ‘gut’ verwirklicht das Schreibprinzip der Homonymendifferenzierung. Dieses Prinzip war in der Ödenburger Schriftlichkeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht präsent. Im 18. Jahrhundert setzt es sich aber auch in der graphischen Unterscheidung der Wörter ‘stadt’ und ‘statt’ durch (s.o.). Im Fall des Substantivs ‘Gut’ fordert Gottsched die t-Schreibung (1762: 95), die Schreibung *Guth* erwähnt er nicht einmal unter den in bestimmten Regionen üblichen, aber verwerflichen Schreibungen.

<tt> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <t> in zwischenvokalischer Inlautposition in den Wörtern ‘vater’ (13/13, *Gevatter*, *Vatter*, *vätterlich*, z.B. 94b, 134, 135, 143), ‘(ge)beten’ (10/12, z.B. 97, 104, 106, 135, *-beten* in Nr. 100, 122), ‘(-)treten’ (6/6, 95c, 110, 111b, 147, 151), es kommt ferner in vereinzelt belegten Wörtern (z.B. *hütten*, 94a, 153) bzw. selten schreiberspezifisch vor (s.u.).

<dt> für ggwdt. <t> tritt im Teilkorpus III nur vereinzelt auf (18 Belege), eine Interpretation der Belegverteilung ist nur unter Berücksichtigung der Verteilung der dt-Schreibungen in der Lautposition ggwdt. /d/ möglich. Die Schreibung <dt> für ggwdt. <t> betreffend sei an dieser Stelle lediglich soviel festgehalten, dass die Belege mehrheitlich beim Stadtschreiber A.E. Dobner und in außerhalb der Stadtkanzlei entstandenen Texten vorkommen, öfter nach <n>, z.B. *ernandt/genandt* (106, 110 – beide Schriften Dobners –, 125, 126, dagegen 2/2 *benan(n)t-* in Nr. 117, ebenfalls von Dobner), *Erndt=Zeit* (140a), *hadt* (170).

<d> kommt nur vereinzelt vor: *bekandschafft* (99), *Brod(-)* (104, 125: 2/2, 127),²¹ *debudirten* (175: 3/3), *dochter* (170, 175), *meridirten* (134: 2/2), *quardal* (171), *siebendens* (111b), *under-* (135: 1/2), *(ver)fördigen* (104: 2/2, 134).²² Die Wörter ‘hinter’ und ‘unter’ werden im Unterschied zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit <t> geschrieben. <d> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <t> in An- und in zwischenvokalischer Inlautposition in der Schrift von Hand C des Aufdingbuches der Riemerzunft (z.B. *arbeiten*, *bestediget*, *dag*, *radt*, Nr. 160), eines Obersachsen wie dies auch seine weiteren Schreibungen verraten (z.B. *dech* – d.h. ‘Tage’ –, *Jeorg*, Nr. 160).

<thd> erscheint in den folgenden Belegen: *benöthdigte* (104), *Mathderlohns* (‘Mautlohn’), *ungemathdet* (140a).

²¹ Ob <d> in Ödenburg die übliche Schreibung im Wort ‘brot’ ist, lässt sich wegen der geringen Belegzahl nicht beurteilen. Die im Korpus im 17. Jahrhundert ausschließlich – ebenfalls selten – belegte Schreibung *brodt* (Nr. 50, 57, 290) ist in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit im 18. Jahrhundert allerdings nicht belegt (vgl. jedoch den Beleg *brodtladen* im Zunftbucheintrag Nr. 373 aus a^o 1813). Kann die Schreibung *Brod* als allgemein für die Kanzlei- und die amtliche Schriftlichkeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angesehen werden, wie dies für die zweite Jahrhunderthälfte zutrifft, entspricht der Ödenburger Schreibgebrauch der Forderung Gottscheds, der die Schreibung *Brod* als richtig angibt (Gottsched 1762: 96).

²² Die Schreibung zweier Unterschriften im Anbringen Nr. 134 zeigen deutlich, dass der Grund für die d-Schreibung für ggwdt. <t> die mangelnde Schreibgeübtheit ist. Das Anbringen, eine Klage, geschrieben von einem Rechtsanwalt wie dies sich aus dem Text herausstellt, trägt die Unterschrift der Ausstellerinnen, zweier verwitweter Bürgerstöchter aus Ödenburg (Renata Nettingerin und Susana Preidlin). Beide vermerken auch ihren Familienstand und sie zeichnen das Wort mit <d> auf: *widib* bzw. *wiedib*. Der Anwalt verwendet konsequent die Form *Witwen*.

Trotz der Möglichkeit der Abweichungen vom zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich herausbildenden einheitlichen Kanzlei- und dem amtlichen Usus erscheint individuelle Schreibvariation – wie es oben erwähnt wurde – selten. Sie besteht nicht in wortgebunden unterschiedlichen Schreibungen, sondern in der Verwendung von <th>, <tt> bzw. <dt> auch in solchen Wörtern, für die der Kanzlei- und der amtliche Schreibusus <t> vorsieht.

<th> für ggwdt. <t> kennzeichnet den Schreibgebrauch des Stadtschreibers Chr.J. Ernst (*geantwortet*, 146, 152, *weitheren*, 152) und der Schreiber der Texte Nr. 156/158 (Zunftbucheinträge; *arbeithen*, *lauth*, 2/2 *zeith*²³) bzw. 176 (*lauth*, *orth*).

<tt> kennzeichnet den Schreibgebrauch von Paul Wenser (Nr. 135: 2/2 *diemiettig*-, *Gebietunde*) und der Schreiber von 95bc (*antwortt*, *güttigkeit*), 166 (*hatt*, *mitt*) und 174 (2/2 *hatt*). Alle Texte stammen von außerhalb der Stadtkanzlei. In beiden Texten von den vier, in denen das Wort ‘stadt’ belegt ist, steht es ebenfalls mit <tt> (95b, 135).²⁴ <tt> kommt außerdem wortspezifisch im Wort *Majestätt* (4/4 in 140, 141) bei A.E. Dobner vor.

Außer den genannten schreiberspezifischen th- und tt-Schreibungen können <th> und <tt> vereinzelt auch bei weiteren Schreibern vorkommen (z.B. *Gütter*, 140a, *Thestament*, 104). Die Schreibung <dt> ist charakteristisch für (d.h. mehrmals belegt bei) A.E. Dobner, s.o.

Ggwdt. /d/

Ggwdt. <d> entspricht im Teilkorpus III mehrheitlich <d>, öfter <dt>, selten <t> bzw. <th>. In Anlautposition steht in der Regel <d>, selten <t>. In In- und Auslautposition können alle Buchstaben(gruppen) vorkommen. Die Buchstabenposition ggwdt. <dd> ist nicht belegt.

²³ Der Schreiber, Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft, der in mancher wesentlichen Hinsicht von dem Kanzlei- und dem amtlichen Schreibusus abweicht (er schreibt z.B. nach Nasal- und Liquidabuchstaben und öfter auch in anderen Stellungen <t> für ggwdt. <d>), verwendet <th> auch in den Wörtern *lath* (‘Lade’, 4/4), *Rath*, *Reith*. Damit schreibt er konsequent <th> in Wörtern mit der Phonemstruktur /K/+V_{lang}/+/t/. Die ist bei weiteren Schreibern in Ödenburg nicht üblich. Die Form *zeith* (und auch *arbeithen*) ist ein Einzelbeleg im Korpus aus dem 18. Jahrhundert. Auch weitere Zunftmitglieder schreiben *zeit* (Nr. 157) bzw. *arbeit* (155, 160, 163, 165, 168). Möglicherweise übergeneralisiert hier Hand A eine als nachahmenswert empfundene Schreibung (eine Prestigeschreibung), wie sie dies auch bei der Verwendung des Dehnungs-h an einer Stelle tut, wo es im Kanzleigebrauch und dem amtlichen Schriftlichkeit nicht üblich ist: *Ehrsahm*, 4/8.

²⁴ Dass die Schreibung <tt> in den vom Kanzlei- und dem amtlichen Schreibusus nicht vorgesehenen Fällen (von den im Korpus belegten Wörtern sind dies die Wörter *-betten*, *treten*, *Vatter*) als unrichtig empfunden wird, zeigt, dass der Abschreiber des Anbringens Nr. 95b, der die veraltete Wortform *statt* seiner Vorlage auf richtiges *Stadt* korrigiert (95a), auch die Wortform *güttigkeit* auf *gütigkeit* korrigiert.

<d>, <dt>: <dt> kommt morphemfinal nach <n>, <r>, <l> und nach Vokal in absoluter Auslautposition vor – alle Verhärtungsstellungen –, vereinzelt auch morphemfinal im Wortinneren, gleichwohl vor Konsonant und Vokal.

<dt> kann in diesen Positionen bei allen Schreibern vorkommen, es ist aber nicht mehr in allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit die übliche Schreibung. Es ist charakteristisch für die Zunftschriftlichkeit, in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit aber lediglich für einige Schreiber. In der Zunftschriftlichkeit erscheint <dt> in Verhärtungsstellung, oft auch in anderen Positionen bei Hand B und C des Aufdingbuches der Riemer (157, 160, 162), bei Hand A, C, D, E des Meisterbuches der Schuhmacher, in den meisten Einträgen des Meisterbuches der Kürschner (Nr. 163, 164, 165, 167, 168) und auch im Text des Anbringens der Ödenburger an die Raaber Riemerzunft – sowohl in dessen Konzept als auch in der Reinschrift –, das, wie es oben bei den Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /a:/ erwogen wurde, vermutlich einen kanzleinahen Buchstabengebrauch anstrebt (Nr. 154, 155).²⁵ Die dt-Schreibungen verteilen sich bei Hand C des Aufdingbuches der Riemer zeitlich nicht gleichmäßig. In den Einträgen aus den Jahren 1744/1745 erscheint lediglich eine dt-Schreibung (Nr. 160: *geld*, 9 *handwerg*, *lade*, *ladt*, *sind*²⁶), in den Einträgen aus a^o 1747 schreibt sie aber konsequent <dt> in Verhärtungsstellung: 3/3 *handt(werg)*, 2/2 *ladt*, *sindt*, auch *ladte*, *werdden*, dagegen lediglich eine t-Schreibung: *gelt*, Nr. 162. Diese Verteilung deutet auf einen Wandel im Buchstabengebrauch von Hand C hin.²⁷ Von den Zunftschreibern verwendet Hand A des Aufdingbuches der Riemer, Hand B des Meisterbuches der Schuhmacher und der Schreiber von Nr. 169 nicht die dt-Schreibung. Hand A schreibt konsequent <t>, Hand B und der Schreiber von Nr. 169 verwenden <d>.

²⁵ Die Schreibung <dt> mag dem Schreiber des Anbringens als die angemessene erschienen sein, denn in der Reinschrift korrigiert er die zwei t-Schreibungen des Konzepts im Wort ‘bald’ auf <dt>. Hat der Schreiber in mancher Hinsicht die Schreibweise der von der Stadtkanzlei für die Riemerzunft ausgestellten Dokumente, z.B. der Zunftsatzung (Nr. 289) befolgt, wie diese Möglichkeit bei der in der Zunftschriftlichkeit ansonsten unüblichen Schreibweise *laadt* eingeräumt wurde (s.o. unter „Ggwdt. /a:/“), ist er bei der dt-Schreibung von dem Buchstabengebrauch dieser Dokumente (zumindest von Nr. 289) abgewichen. Denn die Zunftsatzung weist keine d-Schreibung für ggwdt. <d> auf.

²⁶ Die Belege für ‘und’ sind hier und im Weiteren nicht berücksichtigt.

²⁷ Der Wandel erfolgt in die entgegengesetzte Richtung als die Schreibtendenz in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit, die die dt-Schreibung immer mehr vermeiden. Möglicherweise ist dieser Wandel eine Anpassung an den Buchstabengebrauch der Zunft von der Seite von Schreiber C, der ein Obersachse ist und in Ödenburg gerät er vermutlich zuerst mit Zunfttexten in Kontakt.

In der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit erscheint <dt> für ggwdt. <d> öfter beim Stadtschreiber P.M. Preiner (Nr. 104, 105) und in den Texten Nr. 111b, 122, 126, 176, 177. <dt> in Verhärtungsstellung ist in keinem dieser Texte die ausschließliche Schreibung und es überwiegt nur bei P.M. Preiner, z.B. 2/2 *Grundt*, ferner 1/2 *frembdten*, *verstandten*, aber 10/10 *handwerck*, 2/2 *wird* in Nr. 126; *befündtlichen*, 4/4 *handtwerck*, *Landtshudt*, 2/3 *Leopoldt*, *Weichbildt*, auch 1/3 *handten*, aber *niemand*, *sind*, 2/2 *wird* bei P.M. Preiner, 104, 105.

Die Schreibung <dt> erscheint wortgebunden im Wort *Todt*²⁸ (Belege in Nr. 99: 7/7,²⁹ 111b, 125, ferner 336, 343, 381: 3/5, 382: 2/2). Die Schreibvariante *undt* des Wortes ‘und’ ist zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin aus allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit verschwunden. Hand A (1/1) und E (2/8) des Meisterbuches der Schuhmacherzunft verwenden sie noch, wobei sie bei Hand E bereits eine Ausnahmeschreibung ist. Die weiteren Zunftbucheinträge, von denen die meisten in Verhärtungsstellung ansonsten <dt> aufweisen, verwenden die Form *und*, z.B. Nr. 163, 164, 165, jeweils 2/2.

<t> entspricht ggwdt. <d> in Verhärtungsstellung und in den Wörtern ‘drei(-)’ und ‘werden’ bei Hand A des Aufdingbuches der Riernerzunft (z.B. 15/15 *hant(werckh)*, 12/13 *worten*). Es kommt außerdem mehrmals in Zunftbucheinträgen (z.B. *gelt*, Nr. 162, 166, 171: 2/2, 174, 175: 2/2) und vereinzelt in den weiteren Texttypen vor (z.B. *getruckten*, 176, 177, *gedult*, 122, 141).

<th> schreibt Hand A des Aufdingbuches der Riernerzunft konsequent im Wort *lath* (‘Lade’), vgl. Anm. 23.

<dd> steht im Einzelbeleg *jeddoch* in Nr. 147.

In summa, zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin trennen sich Zunft- und Kanzlei- bzw. amtliche Schriftlichkeit hinsichtlich der Buchstabenentsprechungen von ggwdt. <d>. In Kanzlei- und amtlichen Schriften steht zumeist <d> für ggwdt. <d>, wenn auch, besonders in Verhärtungsstellung, <dt> – bei manchen Schreibern auch öfter – vorkommen kann und es beim Stadtschreiber P.M. Preiner überwiegt. In der Zunftschriftlichkeit dagegen entsprechen ggwdt. <d> in Verhärtungsstellung zumeist und oft auch in weiteren Lautpositionen <dt> bzw. <t>. Die wortgebundenen Schreibungen (*und*, *todt*) gelten für beide Textgruppen.

²⁸ Auch nach Gottscheds Sprachkunst ist dies die richtige Schreibung (1762: 96).

²⁹ Der Schreiber von Nr. 99, G. Waxmann schreibt konsequent <dt> in nachvokalischer Verhärtungsstellung auch im Wort *Conradt* (4/4).

Ggwdt. /k/

Ggwdt. /k/ entsprechen im Teilkorpus III <k>, <ck>, <c>, <kh>, <ckh>, <g>, <gk>, <gck>. Zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin bildet sich ähnlich /t/ ein in der Ödenburger Schriftlichkeit allgemeingültiger Usus für die schriftliche Wiedergabe von /k/ heraus. /k/ entsprechen lautpositionsgebunden in der Regel <k>, <ck> bzw. <ch>, in einzelnen Wörtern <c>. Sonstige Schreibungen kommen selten – wenn auch zuweilen schreibergebunden – oder vereinzelt vor.

Anlaut:

<k>, <kh>: In Anlautposition steht in der Regel <k>, <kh> kommt nur als Ausnahme vor: *bekommen*, 95b, *Herrlichkeit* (Morphemanlaut), 135: 3/3, *khandel*, 170, *urkhundt*, 176, *yberkhommet*, 135, *zurückkheren*, 152.

<c> ist die Kanzlei- bzw. die amtliche Schreibung in den Wörtern *Cammer* (32/32, z.B. 94a, 108, 141, 177), *Cantzley* (12/12, z.B. 100, 151) und in den Namensformen *Carl* (4/4, Nr. 109, 119, 133, 143) und *Conradt* (14/14, z.B. 95b, 96, 134). <c> steht auch in den jeweils zwei Belegen der Wörter *Closter* (Nr. 106: 2/2) und *cörper(lichen)* (101b, 140a), es erscheint ferner auch im Wort *crafft* (2/9, Nr. 143, 152) bzw. im Einzelbeleg *candel* in Nr. 175. Die Wörter 'klag-' und 'kost' (Subst.) werden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits mit <k> geschrieben.³⁰ Die Schreibung <c> folgt wie im Fall der Wörter *Cammer* und *Cantzley* auch in früheren Jahrhunderten dem lateinischen Schreibgebrauch. Im Unterschied zu früher erscheint <c> aber – von den beiden Belegen *crafft* abgesehen – ausschließlich in aus dem Lateinischen entlehnten Wörtern bzw. in im Lateinischen üblichen Namen und zwar konsequent. Die c-Schreibung dieser Wörter ist wie u.a. auch <k> in sonstiger Anlautposition ein Merkmal angemessenen Schreibgebrauchs. Seine Ausrichtung nach dem Lateinischen betrifft nicht nur den Buchstabengebrauch, sondern auch den Stil. Vor allem Kanzleitexte sind in deutlich größerem Ausmaß mit lateinischen Formeln und Termini durchsetzt als Texte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (vgl. z.B. die Ratsprotokolle Nr. 33 und 140a).³¹ Die leichte Veränderung im Gebrauch von initialem <c> zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin erscheint also parallel zu einer verstärkten Verwendung lateinischer Formeln und Wörter als Elemente des angemessenen Kanzleistils.

³⁰ Das Wort 'klag-' ist in Kanzleitexten nicht belegt, aber die Belegtexte stammen von gebildeten Schreibern, mehrheitlich aus dem Vergleichskorpus (95ab, 344, 381, 382, auch 385, ein Brief aus Wien).

³¹ Die Unterschiede im Gebrauch lateinischer Formeln und Termini im 17. und im 18. Jahrhundert wären eine eigene Untersuchung wert.

In- und Auslaut:

<ck>: Die Lautposition /k/ in In- und Auslaut (morphemfinal) erscheint vornehmlich nach Nasal, Liquida und Kurzvokal. In der Ödenburger Schriftlichkeit steht in diesen Positionen in der Regel <ck> (z.B. *fleischhacker*, Nr. 132, 141, 146, *harckau*, 102, *mercklich*, 106). Ausnahmen kommen in Zunftbucheinträgen oft, in Kanzlei- und amtlichen Texten aber nur vereinzelt vor. <ck> steht zwischenvokalisch in zwei Ausnahmefällen für ggwdt. <k>: *artickeln*, Nr. 162, *beckant*, eine hyperkorrekte Schreibung in Nr. 125.

<k> kommt in In- und Auslautposition lediglich als Ausnahme vor, z.B. *werkstatt*, Nr. 166.

<ckh> erscheint in den Texten Nr. 127 (2/2 (-)stückh), 135 (*Augenblickh*) und konsequent in 95b (*danckh*, *würckhlicher*), 171 (4/5 *handwerckh*) und bei Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft (Nr. 156, 158, 161, 14/16 (*hand*)werckh). <ckh> ist im Kanzlei- und dem amtlichen Schreibgebrauch eine zu vermeidende Schreibung. Der Schreiber von 95a korrigiert in seiner Abschrift des Anbringens 95b dessen beide ckh-Schreibungen auf richtiges <ck>.

<kh> ist die übliche Schreibung in Nr. 175 (3/3 *handwerkh*), es kommt außerdem in Nr. 96, 171, 174 jeweils in einem Einzelbeleg vor.

<g> ist die übliche Schreibung bei Hand C des Aufdingbuches der Riemer (belegt ausschließlich im Wort (*hand*)werg: 11/13, Nr. 160, 162), es kommt außerdem in den Texten Nr. 153 und 173 in demselben Wort vor.

<gk>, <gck> erscheinen jeweils in einem Einzelbeleg bei Hand C des Aufdingbuches, deren Buchstabengebrauch auch in weiteren Hinsichten wenig gefestigt ist: *handtwergk*, *wergck*.

<c>: In den wenigen Belegen lateinischer Lehnwörter steht auch in In- und Auslautposition <c>: *Ducaten* (151, 153, 156), *Music* (127), *Punct* (121, 140a, 157).³²

Ggwdt. /g/

Ggwdt. <g>=/g/ entspricht im Teilkorpus III in der Regel <g>, im Wort ‘billig’ und in vier Einzelbelegen <ch>, in einem weiteren Einzelbeleg <j>. Die bereits ein Jahrhundert früher gemiedenen Schreibungen <gk>, <gkh> sind nicht mehr belegt.

<ch>: In drei der lediglich vier Belegtexte steht im Wort ‘billig(-)’ <ch> für ggwdt. <g>: 95c, 111a (2 Belege), 134, dagegen *billig* in Nr. 147. <ch> erscheint außerdem lediglich in Einzelbelegen, mehrheitlich in Zunftbucheinträgen: *dech* (‘Tage’, Nr. 160), *erlecht* (170), *schläffrichen* (127), *völich* (171: 1/6).

³² Auch <ch> erscheint für ggwdt. inlautendes /k/ in einem Einzelbeleg in Nr. 160, der Schrift eines Obersachsen: *ochtober* (Lenisierung).

≤j> erscheint in einem Einzelbeleg in der Schrift eines Zunfmitglieds obersächsischer Herkunft: *jeorg* (Nr. 160, 1/3 Belege; vgl. auch die Schreibung *dech* ebenda).

Ggwdt. /f/

<f>, <ff>: Die graphische Bezeichnung des Phonems /f/ ist in der Ödenburger Schriftlichkeit zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin einheitlich geworden. Schreiberspezifische Varianz liegt lediglich beim Wort ‘auf’ vor.

<f>, <ff>: Ggwdt. /f/ entspricht in Anlautposition <f>, in allen weiteren Stellungen außer im Wort ‘auf’ <ff>: zwischen- und nachvokalisch bzw. vor- und nachkonsonantisch in In- und Auslautposition. Ausnahmen gibt es kaum (z.B. 124/130 <fft>, 24/25 <lff>, 26/26 <rff>). Die Doppelschreibung ist auch in Zunfttexten durchgesetzt. Der Schreiber eines Anbringens der Riemerzunft, dem im Konzept des Anbringens eine f-Schreibung unterläuft (*zünftig*, Nr. 155), korrigiert sie in der Reinschrift dementsprechend auf <ff> (154). Jeweils ein Beispiel für die einzelnen Lautpositionen: 4/4 (-)straffe(-) (111b, 115, 154, 155), 4/4 straff (‘Strafe’, Nr. 105, 111b, 156, 160), tieffster (134), 2/2 fünff (115, 160).

Das Wort ‘auf’ erscheint schreiberspezifisch in zwei Varianten: mit <ff> und mit <f>. Von den Stadtschreibern verwenden Georg Waxmann und Christian Joseph Ernst die Variante *auf*, Abraham Egidius Dobner die Variante *auff*. Die Schreibung des Wortes variiert auch bei Zunfmitgliedern. Hand B und C des Aufdingbuches der Riemer (Nr. 157, 160/162) schreiben *auf*, Hand A des Aufdingbuches sowie Hand B und E des Meisterbuches der Schuhmacher *auff* (156/158, 171, 175). Außer den Schriften der erwähnten Stadtschreiber und Zunfmitglieder erscheint in folgenden Texten mit zwei oder mehr Belegen die Form *auf*: 95c, 116, 122, 124, 125, 126, 127, 134, 150, 153, 176, 177; *auff*: 111ab, 154, 155. Die Schreiber verwenden in der Regel ausschließlich die für sie charakteristische Variante. Die Ausnahmen sind Verschreibungen: 1/11 *auf* in Nr. 122, 1/6 *auff* in Nr. 171.³³

≤v> und ≤u> kommen für ggwdt. <f> in Anlautposition in Einzelbelegen in den Texten Nr. 122 (*anbeuohlen*³⁴) und 161 (*ervolgen*) und wortgebunden im Wort *Vaß* vor (104: 3/3, 150: 8/8).³⁵

³³ A.E. Dobner verwendet konsequent die Variante *auff*, in der kontrahierten Wortform ‘aufs’ schreibt er aber ebenfalls konsequent <f> (4/4, Nr. 140a, 141). Diese Wortform ist im Teilkorpus nur bei ihm belegt.

³⁴ Im Wort ‘befehl(-)’ und seinem präteritalen Partizip standen in früheren Jahrhunderten zumeist <v> bzw. <u>. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist das Wort lediglich bei vier Schreibern belegt (117, 122, 140a, 141, 150, 177). Die Schreibung <u> kommt nur bei einem von ihnen vor (122).

<v>: Ggwdt. <v>=/f/ entspricht in aller Regel <v>, in Nr. 127 mehrheitlich, in Nr. 104 vereinzelt <u>. In Zunftbucheinträgen kommt vereinzelt auch <f> vor: *ferfertigter* (Nr. 156), *Nofember* (173, 174).

Ggwdt. /v/

Ggwdt. <w>=/v/ entspricht im Teilkorpus III <v>. Die dialektale³⁶ b-Schreibung ist auch in Zunfttexten nicht mehr üblich. Die letzten Belege erscheinen bei Hand 4 des Meisterbuches der Schuhmacherzunft im Vergleichskorpus, die nachkonsonantisch im Silbenanfangsrand konsequent schreibt: *schbeger*, *zbanzig*, 2/2 *zbey* (Nr. 339, a^o 1713–1717).

Ggwdt. /p^f/

Ggwdt. /p^f/ entspricht im Teilkorpus III die Buchstabengruppe <pf>. Im Ratsprotokoll Nr. 133 erscheint ihre Variante <pff> in den Namensformen *Kirchknopffens* bzw. *Kirchknopffin*.

Ggwdt. /t^s/

Ggwdt. /t^s/ entspricht im Teilkorpus III zumeist <z>, gelegentlich <tz>, in Wörtern lateinischer Herkunft <c> (z.B. 4/4 *december*; *ratificiret*, z.B. Nr. 109).

In der Regel entspricht ggwdt. /t^s/ – seinen beiden Buchstabenentsprechungen <z> und <tz> – in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit von Ödenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in allen Lautpositionen <z>. <tz> kommt lediglich in einem Einzelbeleg in Nr. 115 (*Substantz*), vereinzelt in Namen (7 Belege, z.B. *Scholtz*, Nr. 121, 122) und öfter beim Schreiber der Ratsprotokolle Nr. 151 und 153 vor: *blatz*, 3/7 *Cantzl(ey)*, *Ertz-*, *gantz*, 1/4 *Instantz(ien)*, *setzen* bzw. die Personennamen *fabritz*, *Frantz*, aber 4/4 *Excellenz*, 3/3 *holz*.

Die Lautposition /t^s/ ist in medialer und finaler Stellung in Zunftbucheinträgen nur bei Hand A des Aufdingbuches der Riernerzunft häufiger belegt. Sie gibt die Affrikate konsequent mit <tz> wieder (8/8, Nr. 156, 158, 161), selbst wenn sie morphologisch komplex ist: *unterlantz* (156). /t^s/ in medialer und finaler Stellung ist im Teilkorpus III in zwei weiteren Zunftbucheinträgen (Nr. 159, 173) jeweils einmal und auch im Vergleichskorpus nur selten belegt. Es ist in den meisten Belegen mit <tz> wiedergegeben (Nr. 333, 334, 338, 339).

³⁵ Bei Hand E des Meisterbuches der Schuhmacherzunft erscheint auch ein Beleg mit fehlendem <f>: *Wohlgang*, 1/3.

³⁶ D.h. bei Oberschichtigen und bürgerlichen Sprechern unübliche.

Ggwdt. /ʃ/

Ggwdt. /ʃ/ entsprechen im Teilkorpus III <s> und <sch>, in Allem nach den heutigen Distributionsregeln. <s> für ggwdt. <sch> kommt in einem Einzelbeleg in einem Zunftbucheintrag vor: *Srëck*, Nr. 167.

Ggwdt. /s/

Ggwdt. /s/ entsprechen im Teilkorpus III <s>, <ß>, <ss>, vereinzelt <sß>. Im Vergleich zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo die drei Buchstabenvarianten in zwei wesentlichen Verteilungstypen vorkamen, hat sich ihr Gebrauch in der Ödenburger Schriftlichkeit in den meisten Hinsichten vereinheitlicht. Ein schreiberspezifischer Unterschied, und zwar ein früher nicht vorhandener, besteht zwischen Texten lediglich in der graphischen Markierung von wortfinalem /s/.

<ss>, <ß>, <s>: Medial zwischenvokalisch steht für ggwdt. /s/ – sowohl im Silbengelenk als auch am Silbenanfang – zumeist <ss> (z.B. 10/12 *grosse(-)*), vereinzelt <ß>, <sß> bzw. <s>; medial vor <t> (z.B. 10/10 *-wust*) bzw. final in Artikelwörtern, Suffixen und dem Pronomen ‘es’ steht <s>, vereinzelt <ß>; in absoluter Auslautposition in einsilbigen unflektierten Lexemen, Präpositionen und Konjunktionen stehen <ß> und <s>. Letztere sind zum Teil allgemein gültige wortgebundene, zum Teil schreiberspezifische Varianten. Die Wörter ‘bis’, ‘daß’, ‘hans’, ‘haus’, ‘muss’ stehen in aller Regel mit <ß> (33/39 *biß*, 141/174 *daß*,³⁷ 28/28 *Hanß*, 45/48 *hauß*, 9/9 *muß*), im Fall der Wörter ‘als’ und ‘aus’ jedoch wechseln s- und ß-Schreibung und zwar schreiberspezifisch. Schreiberspezifisch lässt sich natürlich nur bei ausreichender Belegzahl nachweisen. Folgende Texte mit zwei oder mehr Belegen weisen ausschließlich oder überwiegend die Variante *als* auf: 94ab, 96, 99, 100, 101ab, 110, 111ab, 117, 124, 126, 128, 131, 140ab, 141, 143, 146, 151; *alß*: 95ab, 104, 122, 127, 135, 148, 175; *aus*: 94ab, 95a, 100, 116, 140a, 147, 151; *auß*: 95b, 104, 122, 127, 135, 141, 150, 153, 156. Die Textgruppen mit den s- und den ß-Varianten überschneiden sich jeweils weitgehend. Das bedeutet, dass Schreiber für bestimmte Wörter (z.B. *alß* und *aus*, weitere, selten belegte Wörter mögen hinzukommen) im Allgemeinen die s- oder die ß-Schreibung bevorzugen, wobei andere Wörter dem allgemein gültigen Usus entsprechend beide Schreibergruppen mit <ß> schreiben: z.B. 4/4 *als*, 4/4 *aus*, aber *biß* und *hauß* in Nr. 100, 2/2 *als*, *aus*, aber 4/4 *hauß* in Nr. 131. Die Schreibung der Wörter ‘als’ und ‘aus’ unterscheidet sich im Gegensatz zu der der Wörter ‘bis’ usw. nicht nur Schreiber für Schreiber, sondern Varianz kommt oft auch innerhalb derselben

³⁷ 23 der 33 Belege für die Variante *das* stammen von demselben Schreiber (Nr. 150, 153).

Texte vor³⁸ (z.B. in Nr. 104, 108, 122, 126, 150): Die Schreibung dieser Wörter ist weniger gefestigt als die der Wörter ‘bis’ (*biß*) usw. Bei alledem ist sichtbar, dass drei der zwischen 1720 und 1750 tätigen vier Stadtschreiber, Georg Waxmann, Abraham Egidius Dobner und Christian Joseph Ernst die Schreibung <s> bevorzugen³⁹ und <ß> lediglich bei Paul Marx Preiner überwiegt (Nr. 104), dessen Buchstabengebrauch aber in etlicher Hinsicht vom gehobenen Kanzleigebrauch abweicht. Die Schreibungen *als* bzw. *aus* stellen also die Kanzleivariante dar, wobei Abweichungen möglich sind.⁴⁰ Der Abschreiber des Anbringens Nr. 95b, ein Kanzleischreiber, korrigiert wie in zahlreichen weiteren Fällen auch im Fall des Wortes ‘aus’ die als nicht angemessen empfundene Schreibung seiner Vorlage und er schreibt *aus* statt *auß* (95a: 3/3). Die Wortform *alß* übernimmt er allerdings unverändert aus der Vorlage (2/2).

Bei Hand C des Aufdingbuches der Riemerzunft steht wortfinal in allen Worttypen konsequent <ß> 29/41, z.B. 11/13 *daß* (Artikel), 2/4 *eß*.

<sß> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. /s/ und /z/ zwischenvokalisch in morphemfinaler Stellung bei Hand A des Aufdingbuches⁴¹ (8/10, z.B. 4/4 *gewesßen*, *Niterzulasßen*, Nr. 156, 158), es kommt ferner in Nr. 95b, 124, 125 (2/2 *Másßen*) und 150 vor (2/2 *lasßen*, 1/4 *wisße(-)*).

<sz>: In ungarischen Namen erscheint bei den Stadtschreibern die der ungarischen Rechtschreibung entsprechende Schreibweise <sz> für ggwdt. /s/, z.B. *Rusz* in Nr. 142 und in weiteren Ratsprotokollen von Chr.J. Ernst, *Szölősin* in Nr. 133. Wenig geübte und der ungarischen Rechtschreibung, möglicherweise auch Sprache nicht kundige Schreiber verwenden weitere Buchstabenvarianten, z.B. *Schöleschy*, Nr. 164, 165.

<ßß> erscheint in einem Einzelbeleg: *hochfleißßige*, 95b.

Ggwdt. /z/

<s>, <ß>: Ggwdt. /z/ entspricht im Teilkorpus III in Anlautposition <s> (die einzige Ausnahme: *geßunnen*, Nr. 104), in Morphemauslautposition vor Konsonant bzw. wortfinal zumeist <s>, vereinzelt <ß> (z.B. *bößwicht*, 153, *ohnediß*, 124), in Inlautposition und in Morphemauslaut-

³⁸ Zwei Beispiele: In Nr. 111b steht *als*, *biß* und 2/4 *auß(-)*; Nr. 150: 5/5 *auß-*, 2/2 *biß*, 8/8 *Vaß*, aber 2/4 *als* (vgl. auch Nr. 153 von derselben Hand mit ähnlicher Belegverteilung).

³⁹ Dies zeigt bereits ein Vergleich der obigen Textgruppen und die Verteilung der s- und ß-Schreibungen in Texten mit Einzelbelegen weist auf dasselbe hin.

⁴⁰ Bei G. Waxmann kommen keine Abweichungen vor.

⁴¹ NB: Auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Schreibung <sß> in der Zunftschriftlichkeit üblich. Vgl. Kap. „Buchstabengebrauch [...] 1610–1640“.

position vor Vokal zumeist <s>, öfter aber <ß> (z.B. *alßo*, 147, *hießigen*, 142 bzw. *häußer*, 116). <ß> ist häufiger belegt in den Texten Nr. 104, 122, 127, 150/153, 151 und beim Stadtschreiber Chr.J. Ernst.

<sß>: Bei Hand A des Aufdingbuches der Riemerzunft steht wie für ggwdt. /s/ auch für /z/ die Buchstabengruppe <sß>.

<ss> erscheint in den Einzelbelegen *gewessen* in Nr. 160 bzw. *kheisserlich* in Nr. 170.

Ggwdt. /l/

<ll>: Ggwdt. <ll>=/l/ entspricht im Teilkorpus III im Silbengelenk <ll>. In den zwei Ausnahmen in der amtlichen Schriftlichkeit (*Unglücks=fählen*, Nr. 124, *Vorfahlenheiten*, 127) folgt <l> jeweils einer Dehnungsschreibung. <l> kommt ferner in der Schrift eines Zunftmitglieds vor (Nr. 171, 2/5 *völig*).

In Morphemauslautposition wechseln ähnlich dem 17. Jahrhundert wort- und lautpositionsgebunden <l> und <ll>. Im Wort ‘fall(s)’ steht in absoluter Auslautposition bzw. vor /s/ zumeist <l> (24/29), dem in aller Regel eine Dehnungsschreibung vorangeht (23/24). Folgt morphemauslautendem /l/ im dem selben Wort ein Vokal, bildet /l/ also ein Silbengelenk, erscheint dagegen <ll>, z.B. 2/2 *ebenfahls*, aber *gefallenen* in 94b, *widrigenfahls*, aber *zugefallenen* in Nr. 147. In Wortzusammensetzungen mit ‘all’ als erstem Bestandteil steht mehrheitlich <l>, wenn das Folgemorphem mit Konsonant beginnt. <l> ist bei 8 Schreibern belegt, unter ihnen bei G. Waxmann und A.E. Dobner (z.B. 3/3 *alhier* in Nr. 99; weitere Belege z.B. in Nr. 106, 124, 127, 134, 135, 150, 154, 156), <ll> bei 5 Schreibern, unter ihnen bei Chr.J. Ernst (101b, 125, 140b, 146, 147, 148, 157). <l> ist auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die übliche Schreibung für ggwdt. <ll> vor <t>: 4/5 (-)stelt(-)⁴² (94a, 104, 126, 176, dagegen *angestellter* in Nr. 143), 21/23 *solt(-)* (z.B. 94a, 128, 150), 6/7 *wolt* (z.B. 122). In weiteren Lautpositionen und Wörtern kommt <l> für ggwdt. nur vereinzelt vor, z.B. *sols* in Nr. 156, 1/9 *volwercken* in Nr. 150.

<ll>: Ggwdt. <l> entsprechen <l> bzw. <ll>. Zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin trennt sich der Buchstabengebrauch von Kanzlei- und Zunftschriftlichkeit. <ll> ist in der Stadtkanzlei keine übliche Schreibung mehr. Es erscheint häufiger nur noch im Wort ‘viel’ – oft ohne

⁴² In der Konjugation des Wortes ‘(-)stellt’ (im Teilkorpus III sind 3.Pers.Sing.Ind.Präs. und Part.Prät. belegt) erscheint in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Unterschied zu früher allerdings zumeist ein <e> und das Wort ist zumeist in der Form (-)stellet, mit Doppel-l belegt (10/15). Die Konjugationsendung -et war auch im 17. Jahrhundert gebräuchlich (unter den Belegen des Wortes ‘(-)stellt’ aber selten: 1/24), ihr Gebrauch verbreitet sich aber zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiter; vgl. Roessler 1997: 238ff.

Dehnungs-e geschrieben, z.B. in Nr. 100 –, in weiteren Wörtern aber nur selten, vor allem zwischenvokalisch (z.B. *angefaillet*, 146, *weillen*, 140a: 1/2, 150: 1/3, 151: 1/2, 153: 1/1, *widerhollet*, 99, ab auch z.B. 2/2 *Spitall* in Nr. 104). Auch in den Wörtern ‘mal’ und ‘wohl’ erscheint die Doppelschreibung <ll> nur vereinzelt, vermutlich eine Folge des Allgemeinwerdens der Dehnungsschreibung in diesen Wörtern. Das Wort ‘viel’ ist im Fall von Kanzleitexten lediglich bei den Stadtschreibern G. Waxmann und A.E. Dobner öfter belegt. Waxmann schreibt *vill* (4/4, z.B. Nr. 99), Dobner *viel* (7/7, z.B. 140a).

In der Zunftschriftlichkeit erscheint die Doppelschreibung insgesamt ebenfalls selten, zwischenvokalisch aber in der Mehrzahl der Belege und gelegentlich auch in weiteren Lautpositionen (z.B. *allß*, Nr. 164, *baull*, 172, *heilligen*, 156: 3/3, *Jully*, 161, *weillen*, 7/7, Nr. 156, 170, 172, 173).

Ggwdt. /r/

<rr>: Ggwdt. <rr> entspricht im Teilkorpus III <rr>, in den beiden Belegen des Wortes ‘pfarr-’ <r>, dem jeweils eine Dehnungsschreibung vorangeht: *Pfarrherrn*, 101a, *Stadt=Pfarrer*, 127. Im Vergleichskorpus ist für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Schreibung <rr> belegt: *Pfarr=Kirch*, Nr. 382.

<r>: Ggwdt. <r> entspricht <r>. Eine Ausnahme kommt lediglich in einem Zunftbucheintrag vor, in dem der Personennamen ‘Andre’ konsequent mit <rr> steht: *Anderre*, Nr. 162: 3/3. Das Wort ‘fern’, das früher auch in der Variante *ferr-* bekannt war, erscheint nur noch in der gegenwartsdeutschen Form *fern*: 17/17 Belege, z.B. Nr. 124, 141, 147.

Mit ‘da-’ als erstem Bestandteil gebildete Adverbien sind im Teilkorpus nur selten belegt. Das Adverb ‘dazu’ ist auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Variante *darzu* üblich (8/11, Nr. 97, 101b, 111a, 116, 128, 153, 156, <r> fehlt immer in der Zusammensetzung *dazumahl*: 3/3, Nr. 97, 117, 125) und auch für weitere Adverbien ist die r-Schreibung noch belegt: *darbey*, 1/2, Nr. 146; *dardurch*, 1/3, Nr. 99; *darnieder*, 1/1, Nr. 124; *darvon*, 1/6, Nr. 115; *darwider*, 2/2, Nr. 100, 104. Die geringe Belegzahl erlaubt keine Aussagen über die Verbreitung der Varianten dieser Adverbien mit bzw. ohne <r>. Das öfter belegte Adverb ‘damit’ kommt nur ohne <r> vor (15/15).

Das Wort ‘hiermit’ kommt sowohl in seiner Variante ohne wie auch mit <r> vor: *hiemit* bei vier (124, 125, 126, 177), *hiermit* bei fünf Schreibern (95c, 111a, 137, 140a, 141, 154, 155, 176). In der Abkürzung des Wortes ‘reichstaler’ steht auch im 18. Jahrhundert <rh>, wobei die Abkürzung in beiden Jahrhunderthälften lediglich jeweils einmal belegt ist, für die erste Jahrhunderthälfte im Text Nr. 346 im Vergleichskorpus.

Ggwdt. /m/

Ggwdt. <m> bzw. <mm> entsprechen im Teilkorpus III <m>, <mm>, <mb>. Im Gegensatz zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist die Verwendung von <mm> allgemein, die von <mb> aber im Rückdrang begriffen.

<mb> erscheint im Silbengelenk bzw. zwischenvokalisch außer in einem Einzelbeleg (*vorgenohmben*, 95c) nicht mehr, statt dessen wird die mm-Schreibung allgemein, auch in Zunfttexten (z.B. 42/45 (-)komme(-)). Weiterhin üblich ist <mb> medial vor Konsonant (z.B. 5/5 *benambste*, 94a, 100, 112, 129, 5/5 *frembde-*, 94a, 111b, 126, 134) und in absoluter Auslautposition (z.B. *anheimb*, Nr. 127), aber auch in diesen Stellungen überwiegt in etymologisch nicht motivierten Fällen bereits <m>, z.B. *gehorsambst(-)* in Nr. 104, 126, 127, 128,⁴³ *gehorsamst(-)* in Nr. 106, 111a, 116, 124, 125, 130, 133. Das Wort 'um', dessen mb-Schreibung auf die mhd. Form *umbe* zurückgeht, wird mehrheitlich noch mit <mb> geschrieben (94a, 95b, 97, 106, 115, 117, 121, 122: 2/5, 123, 125, 131, 135, 140a, 141, 146, 154, 155, 157), aber auch die m-Schreibung ist bereits im Gebrauch (95a, 122: 3/5, 124, 127, 150, 153, 161). Der Abschreiber des Anbringens 95b, dessen Buchstabengebrauch einen idealen Kanzleiusus darstellt,⁴⁴ korrigiert nebst anderen auch die Schreibung *vnumbgänglich* seiner Vorlage auf *unumgänglich*; er hält dies also für die richtige Schreibweise. Konsequentermaßen meidet <mb> auch der Schreiber des Anbringens Nr. 124: 2/2 *sämtlich*, 4/4 *um* (dagegen *sämtlich* in Nr. 142). In den wenigen Belegen des Wortes 'amt', in dem <mb> ähnlich 'um' etymologisch motiviert ist, steht immer <mb>: *Ambt*, 140a, 143, 147, 151.

Im Silbengelenk steht zumeist <mm>, wortgebunden in der präteritalen Partizipform des Verbs 'nehmen' <m>. Ausnahmen sind von beiden Regeln möglich, aber selten (z.B. 44/50 - *no(h)men*). Im Wort '-nommen' geht <m> in der Regel eine Dehnungsschreibung voran und dies schließt die Konsonantenzeichenverdopplung aus. Die Dehnungsschreibung unterbleibt vor allem in Zunftbucheinträgen (Nr. 160, 170, 173: 3/4, 174, 175⁴⁵) und auch <mm> ist vorwiegend dort belegt (5/50, z.B. Nr. 170, 174). Die Buchstabenposition ggwdt. <mm>/_K ist im Teilkorpus nur vereinzelt belegt und mit <m> (2/4) oder <mb> (2/4) besetzt, z.B. *herkomt*, Nr. 96, *kombt*, 156.

⁴³ Die Texte Nr. 126, 127, 128 stammen von außerhalb der Stadtkanzlei und auch das Ratsprotokoll Nr. 104 weist mehrere im zeitgemäßen Kanzleigebrauch gemiedene Schreibweisen auf.

⁴⁴ Unter allen Korpustexten steht der Buchstabengebrauch von 95a der gegenwartsdeutschen Rechtschreibnorm am nächsten.

⁴⁵ Die Form (-)genohmen steht dagegen in Nr. 158, 171: 8/8.

Ggwdt. /n/

Ggwdt. <n> entspricht im Teilkorpus III in aller Regel <n>, vereinzelt <nn>, ggwdt. <nn> zumeist <nn>, lautpositionsgebunden, vor <t> und gelegentlich auch in weiteren Fällen <n>. Diese Schreibregeln sind allgemein gültig in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit. In Zunfttexten gibt es nicht genügend Belege zur Beurteilung ihres Geltungsbereichs. Schreiber-spezifischer Buchstabengebrauch kommt nur vereinzelt vor.

<n>: <nn> für ggwdt. <n> ist die übliche Schreibung im Wort *Wienn* (94b, 95abc, 100, 140a, 151, ferner bei Johann Wohlmüt in Nr. 343, 344, 346; vgl. aber *Wiener* in Nr. 148), die n-Schreibung ist im Korpus lediglich einmal belegt (Nr. 382). In weiteren Wörtern kommt <nn> nur ausnahmsweise vor, bei G. Waxmann (*darinn*, 2/2 *Innhalt*, 94a), P.M. Preiner (2/2 *dennen* in Nr. 104, 105) und J.S. Roth (*nunn*, *Persohnnen* in Nr. 127, wobei das zweite <n> nicht ausgeschrieben, sondern jeweils durch Nasalstrich angezeigt wird).

<nn>: Ggwdt. <nn> entspricht außer vor <t> zumeist <nn>, auch in den Wörtern *dann*, *mann*, *wann*, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts oft mit <n> erscheinen, z.B. 22/26 *wann*. Der Abschreiber des Anbringens Nr. 95b korrigiert dementsprechend die dem Kanzleiusus nicht angemessene Wortform *Statthaubtman* seiner Vorlage auf *Stadt hauptmann* (95a). <n> steht konsequent im Verhörprotokoll Nr. 150 (4/5 *außgeronen*, 7/7 *haubtman*, ferner *Hoffmann* (Familiennamen)) und es kommt gelegentlich auch in weiteren Texten vor. Beispielsweise im Wort 'Johann' in den meisten Zunftbucheinträgen, wo das Wort belegt ist: Nr. 156, 160, 171, 175, *Johann* dagegen in Nr. 157. <n> ist ferner die übliche Schreibung für ggwdt. <nn> vor <t>: 7/7 (-)kant, 18/22 *könte*, 9/10 -nant-. <nn> erscheint in einem Einzelbeleg in Nr. 117 (*benannte*) und konsequent beim Schreiber des Anbringens Nr. 127, J.S. Roth, bei dem <nn> auch für ggwdt. <n> belegt ist: 4/4 *könnte*.

Die nd-Schreibung des Wortes 'erinnern' ist in Ödenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr belegt, wobei das Wort lediglich bei zwei Schreibern des Ratsprotokollbuches von 1748 vorkommt. Die Wortform *erinder-* erscheint im Korpus zuletzt in einem außerhalb von Ödenburg – und zwar im Kaiserlichen Hofbuchhaltungsamt – verfassten Brief aus a^o 1720 (Nr. 385, 2/2 Belege), der auch weitere in der Ödenburger Kanzlei- und amtlichen Schriftlichkeit nicht mehr gebräuchliche Schreibungen aufweist (z.B. eingeschobenes nach zwischenvokalischem <m>, z.B. *bestimbet*, *zukhomben*).

Ggwdt. /h/

Ggwdt. /h/ entspricht im Teilkorpus III <h>, auch in relativer Anlautposition nach <sch> bzw. <ch>,⁴⁶ z.B. 3/3 *fleischhacker(-)* (Nr. 132, 141, 146), *Schwachheit* (Nr. 115). Die schriftliche Bezeichnung von morpheminitialen /h/, die in früheren Jahrhunderten nicht üblich war, entspricht dem in Ödenburg zum 18. Jahrhundert hin in immer mehr Fällen befolgten Schreibprinzip Morphemkonstanz. Dieses Prinzip setzt sich auch in der Schreibung des Wortes 'rathaus' durch. Diese Wortzusammensetzung, deren erstes Glied 'rat' in Ödenburg im 18. Jahrhundert immer, im 17. Jahrhundert mehrheitlich mit <th> geschrieben wird, erscheint im 17. Jahrhundert zumeist nicht in der aufgrund der üblichen Schreibung der Gliedwörter (*rath+haus*) zu erwartenden Form *rathhaus*, sondern in der Form *rathaus* (10/13 Belege im Teilkorpus II und im Vergleichskorpus II). Auch wenn in dem selben Text das Wort 'rat' als Simplex mit <th> steht: 3 bzw. 2 *Rath*, aber jeweils 1 *rathaus* in Nr. 90 bzw. 92, *Statthrath*, aber *rathauß* in Nr. 315, jeweils 2 *Rath*, aber jeweils 1 *Rathauß* in Nr. 327, 328. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bleibt dagegen die Schreibform der Gliedwörter auch im Kompositum erhalten: 5/6 Belege (94a, 97, 107, 112, 176, *rathaus* in 95c). Die morphologische Struktur des Kompositums wird in einem Beleg sogar durch das im 17./18. Jahrhundert bei Wortzusammensetzungen verbreitete Trennzeichen = angezeigt: *Rath=hauß*, Nr. 112.

Das im Teilkorpus III bei lediglich fünf Schreibern belegte Wort 'ungar' erscheint bei drei Schreibern in der Variante *Ungar/Ungarisch-* (111a, 114, 140a, 141: 2/2, 151: 2/2), bei zwei Schreibern in der Variante *Hungarn/Hungarisch* (152: 2/2, 177: 3/3).⁴⁷

Ggwdt. /ç/

Ggwdt. <ch>=/ç/ entspricht im Teilkorpus III in der Regel <ch>. Belegt sind außerdem die folgenden Schreibungen.

<g>: Das Wort '(-)ehelich(-)' erscheint bei jeweils zwei Schreibern mit <g> und mit <ch>: *ehlig/verehligte* in Nr. 143, 149 (Chr.J. Ernst), *ver eligen* in Nr. 160, *ehelich* in Nr. 103 (4/4,

⁴⁶ Diese Lautposition ist allerdings selten und lediglich in Kanzleitexten bzw. im Text eines Anbringens belegt.

⁴⁷ Die Verwendung der Variante *Hungarn/Hungarisch* ergibt sich wahrscheinlich aus der Übernahme der im Lateinischen üblichen Schreibweise seitens einzelner Schreiber. Grund der Übernahme mag eine Sympathie der Schreiber für diese Wortform sein (denn Lateinisch können auch die Schreiber – Stadt- bzw. Kanzleischreiber –, die die Form *Ungar-* verwenden). In einer Trauerrede (Nr. 381 im Vergleichskorpus) auf Karl VI. lässt sich die Übernahme auch belegen. Der Verfasser, der evangelische Prediger Johann Gottfried Oertel übernimmt die Form *Hungar-* in der deutschen Übersetzung des zuerst auf Lateinisch angegebenen Kaisertitels: *Rom.Imp.Regis Catholico Hisp. Hung. & Boh. [...] Ihro Röm. Kays. auch zu Hispanien, Hungarn und Böhmeim Königl. Cathol. Majestät.*

G. Waxmann) bzw. 120, 136 (A.E. Dobner). Bei weiteren Wörtern kommt <g> nur in Einzelbelegen vor: *bestmöglichst* (Nr. 128), *mögte* (177), *nägst* (105), *Siegbette* (99).

<h> erscheint lediglich bei Hand C des Meisterbuches der Schuhmacherzunft (Nr. 172, 173). Sie gibt /ç/ vor /t/ mehrheitlich mit <h> wieder: *gemaht*, 3/4 *reht*, 1/2 *tohter*.

<kh> ist einmal belegt, in einem Zunftbucheintrag: *zekh* (Nr. 175).

<x>: <ch> ist auch zwischen Kurzvokal und /s/ die in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit übliche Entsprechung von ggwdt. <ch>=/ç/. Bezeichnenderweise verwendet auch der Schreiber des Anbringens Nr. 95b, den ein Abschreiber (95a) wegen unrichtigen Buchstabengebrauchs durch und durch korrigiert, diese Schreibweise (*gewächßes*). <x> für ggwdt. <chs> nach Kurzvokal ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Korpus lediglich beim Stadtschreiber G. Waxmann belegt: *bixen* (101b), *Gewäx* (94b). In Zunftbucheinträgen ist diese Lautposition nicht belegt.

'nicht': Das Wort 'nicht' erscheint in allen Schichten der Ödenburger Schriftlichkeit mit <ch>. Die Variante *nit* ist nicht belegt.

Ggwdt. /j/

Ggwdt. <j> entspricht im Teilkorpus III zumeist <j>, gelegentlich <i>, auch schreibergebunden. Weitere Entsprechungen sind nicht belegt.

Von den einzelnen Wortbildungen mit 'je' kommen lediglich 'jede(-)' und 'jetz-' bei mehreren Schreibern mit <i> vor (genauer: 'jetz-' bei zwei Schreibern, in Nr. 128 bzw. 135). Bei beiden Wörtern und auch beim Wort 'jedoch' (7/8) überwiegt jedoch die Schreibung <j>. <i> erscheint wortgebunden bei drei Schreibern: Der Stadtschreiber Georg Waxmann schreibt konsequent *iede-* (4/4, 94ab, 99, 100), aber *jenig* (3/3, 94a, 97, 101b), der Schreiber von Nr. 134 *aniezo* (2/2), aber *jeder-*, Paul Wensler (Nr. 135) *ieder* (3/3).

Außer den Wortbildungen mit 'je' erscheint <i> für ggwdt. <j> lediglich zweimal im Wort 'jahr': in Nr. 171 (1/6) und 177 (1/1).

Das Wort 'Majestät' ist bei zwei Stadtschreibern belegt (A.E. Dobner, Chr.J. Ernst), jeweils mit <j>: 140a, 141, 151, jeweils zwei Belege.

Ergebnisse

Teilkorpus III enthält Rats- und einige Verhörprotokolle aus der Zeit von vier Stadtschreibern (1720: G. Waxmann; 1725: P.M. Preiner; 1734, 1735: A.E. Dobner; 1745, 1748: Chr.J. Ernst), beim Stadtmagistrat eingegangene Anbringen, Reverse und Quittungen, ein Missile des Stadtmagistrats und Zunftbucheinträge.

Die Ratsprotokolle werden auch im 18. Jahrhundert in der Regel von den Stadtschreibern und nur selten von weiteren Schreibern verfasst. Diese weiteren Schreiber sind im Unterschied zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vermutlich keine Gelegenheitsschreiber mehr, sondern Berufsschreiber. Die ab a^o 1638 aus zwei Personen: einem Stadtnotar und einem Vizenotar⁴⁸ bestehende Stadtkanzlei erweitert sich im 18. Jahrhundert weiter. Ab 1720/21 werden zwei Kanzellisten angestellt und ihre Zahl wird a^o 1743 auf drei, a^o 1749 auf vier erhöht (Németh J. 2004: 108ff.). Von den Aufgabenbereichen der wegen angewachsener Schreibaufgaben angestellten Kanzleischreibern informiert kurz ein Gemeindefestungsprotokoll aus a^o 1748: *Wenn dan die arbeit in der Cantzley so groß ist, das die Cancellisten zum öfftern nicht einmahl übrige Zeit haben, das nöthige pro Archivo zu Conserviren, sondern gar oft ein und ander Scripta ohne Vorbehaltener abschrift an höhere Instantzien abzuschicken benöthiget wären* (Nr. 153, S. 242f.). Kanzellisten erstellten nicht nur Abschriften zu Archivierungszwecken, sondern sie übernahmen gelegentlich auch weitere Aufgaben von den Stadtschreibern unter anderen die Anfertigung von Vertragstexten (z.B. Joseph Capiller am 25.5.1781, Nr. 191).

Die Kanzleitexte im Teilkorpus III sind vor allem Schreiben der zwischen den Jahren 1720 und 1750 tätigen vier Stadtschreiber bzw. sie stammen von nicht identifizierten Händen (z.B. 95c, 111ab, 122). Unterschiede im Buchstabengebrauch der einzelnen Stadtschreiber kommen weiterhin vor. Sie sind aber geringfügiger als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Buchstabengebrauch der Stadtschreiber ist in vieler Hinsicht einheitlich und er weicht in manchen Punkten vom Buchstabengebrauch von Anbringen und Reversen ab, die von städtischen Amtsträgern (95b, 127), Gemeinschaften (Nr. 116, 124, 125, 126, 154/155) und Privatpersonen stammen (Nr. 115, 128, 134, 135, 137, 176) und bei individuellen Ausstellern wie im 17. Jahrhundert teilweise von diesen Personen, teilweise von Anwälten geschrieben wurden. Unter „amtlicher Schriftlichkeit“ verstehe ich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Unterschied zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts diese in ihrem Buchstabengebrauch in manchen Punkten von der Kanzleischriftlichkeit (den Texten der Stadtschreiber) abweichende, verwaltungs- bzw. rechtsprechungsbezogene Schriftlichkeit, Anbringen und Reverse. Kanzlei- und amtliche Schriftlichkeit stimmen in ihrem Buchstabengebrauch trotz mancher Unterschiede in vieler Hinsicht überein und unterscheiden sich von Zunftbucheinträgen, s.u.

Die folgende Tabelle zeigt die Buchstabenentsprechungen der zu den ggwdt. Phonemen gehörenden ggwdt. Grapheme in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1720 bis 1750. Angeführt sind häufige nicht wortgebundene und nicht für nur wenige Schrei-

⁴⁸ Der Vizenotar hat von 1638 bis 1760 die Funktion eines ungarischen Notars.

ber charakteristische Entsprechungen der ggwdt. Grapheme, insoweit die Belegdichte allgemeine Aussagen über die Schreibung in den entsprechenden Graphempositionen zulässt. In Klammern stehen Buchstabenvarianten vor allem in selten belegten Graphempositionen, von denen nicht entschieden werden kann, ob sie kontextbedingte oder allgemeine Varianten sind (z.B. <m> und <mb> für ggwdt. <mm>), ferner wortgebundene Varianten (<oh> für ggwdt. <o> in der Partizipform *-nohmen*) bzw. Varianten, die eine andere zugrunde liegende Lautung als die gegenwartsdeutschen Grapheme widerspiegeln (<ü> für <ggwdt. <i>).

Ggwdt. Phonem	/a/	/a:/		/e:/		/ɛ/		/ɛ:/			/i/
Ggwdt. Graphem	<a>	<a>	<ah>	<e>	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh>	<e>	<i>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<a>	<a> <ah>	<ah>	<e> (<ee>)	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh> <eh>	<e>	<i>
Ggwdt. Phonem	/i:/				/o/	/o:/		/ö/	/ô:/		/u/
Ggwdt. Graphem	<i>	<ie>	<ih>	<ieh>	<o>	<o>	<oh>	<ö>	<ö>	<öh>	<u>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<i> <ü>	<ie> <i>	<ih>	<ieh>	<o>	<o> (<oh>)	<oh>	<ö>	<ö>	<öh>	<u>
Ggwdt. Phonem	/u:/		/ü/	/ü:/		/ai/		/oi/		/au/	
Ggwdt. Graphem	<u>	<uh>	<ü>	<ü>	<üh>	<ei>	<ai>	<eu>	<äu>	<au>	
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<u>	<uh>	<ü>	<ü>	<üh>	<ei> <ey>	<ai> <ay>	<eu> <eü>	<äu>	<au>	
Ggwdt. Phonem	/p/	/b/	/t/		/d/	/k/		/g/	/v/		
Ggwdt. Graphem	<p>		<t>	<tt>	<dt>	<d>	<k>	<ck>	<g>	<w>	
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<p>		<t> <tt> <th>	<tt>	<dt>	<d> (<dt>)	<k> <ck> <c>	<ck>	<g>	<w>	
Ggwdt. Phonem	/f/		/p ^f /	/t ^s /		/ʃ/		/s/			/z/
Ggwdt. Graphem	<f>	<v>	<pf>	<z>	<tz>	<s>	<sch>	<s>	<ss>	<ß>	<s>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<f> <ff>	<v>	<pf>	<z>	<z>	<s>	<sch>	<s> <ß>	<ss> <s>	<ss> <ß>	<s>
Ggwdt. Phonem	/l/		/r/		/m/		/n/		/h/	/ç/	/j/
Ggwdt. Graphem	<l>	<ll>	<r>	<rr>	<m>	<mm>	<n>	<nn>	<h>	<ch>	<j>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<l>	<ll> <l>	<r>	<rr>	<m> <mb>	<mm> (<mb>) (<m>)	<n>	<nn> <n>	<h>	<ch>	<j> (<i>)

Buchstabenentsprechungen der ggwdt. Grapheme in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1720 bis 1750

Zwischen der ersten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts erfolgen wesentliche Veränderungen im Buchstabengebrauch der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit. Zahlreiche in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehr oder weniger verbreitete Buchstabenvarianten verschwinden aus dem allgemeinen Gebrauch, einige früher nicht übliche Varianten kommen auf und die Verteilungsprinzipien der Buchstabenvarianten verändern sich. Die Veränderungen sind die Folgenden.

Die bereits ein Jahrhundert früher verbreitete Kennzeichnung der Vokaldehnung durch Dehnungs-h wird allgemein, die aus einem einfachen Vokalzeichen bestehenden Buchstabenvarianten in Dehnungsstellung – <a> für ggwdt. <ah>, <e> für <eh>, <i> für <ih>, <o> für <oh>, <ü> für <üh> – scheiden aus. Ebenfalls verschwinden die früher von der gegenwartsdeutschen abweichende Lautungen anzeigenden Schreibungen <ai> für ggwdt. <ei>, <ue> für ggwdt. <u> bzw. <ü> (= /u:/ bzw. /ü:/) und <aw> für ggwdt. <au>, ferner die früher in Anlautposition allgemein gültige Schreibvariante <v> von ggwdt. <u> und <ü>. Die Kennzeichnung des Umlauts durch zwei Punkte über <a> anstatt durch Ersetzung von <a> durch <e> wird allgemein üblich in <a>-haltigen Buchstabengruppen. <e> für ggwdt. <ä> kommt nur noch vereinzelt vor und das in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur vereinzelt belegte <äu> für ggwdt. <äu> wird allgemein. Für ggwdt. <äh> bleibt jedoch die Schreibung <eh> üblich (z.B. *erwehtes*, Nr. 131, *zehle*, Nr. 176, *zugewehren*, Nr. 124). Auch von den Konsonanten kennzeichnenden Buchstabenvarianten geraten mehrere aus dem Gebrauch – <tz> für ggwdt. /t^s/, <t> für ggwdt. <d>, <dt> für <t>, <t> für <tt>, <kh> für <k>, <ckh> für <ck>, <ß> für <ss> und für <ß>, <ll> für <l> – und die Verwendung der verbleibenden Varianten gestaltet sich im Fall von /k/, /m/, /s/ lautpositionsgebunden um (s.o. bei den Buchstabenentsprechungen von ggwdt. /k/, /m/, /s/).

Schreiberspezifische bzw. wortgebundene Schreibungen kommen auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor (z.B. <eh> für ggwdt. <e>=/ε:/ in Nr. 127 – z.B. *gehrne* – bzw. <e> für ggwdt. <ä> im Wort *nemlich*). Die einzelnen Schreibungen sind aber im Unterschied zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits mehrheitlich allgemein gültig, schreiberübergreifend (z.B. <z> für ggwdt. /t^s/).

Die Variantenreduzierung nähert den Buchstabengebrauch der Ödenburger Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit im Vergleich zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an den Buchstabengebrauch des Gegenwartsdeutschen an. Z.B. Langvokale in Dehnungsstellung sowohl in Wörtern, in denen in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung ein Dehnungs-h steht als auch in weiteren Wörtern werden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konsequent, d.h. bei allen Schreibern durch ein auf das Vokalzeichen folgendes <h> gekennzeichnet. Verände-

rungen in der Variantenverteilung und zum Teil auch im Variantenbestand führen andererseits auch zu neuen, vorwiegend lautpositionsbedingten Laut-Buchstabe-Korrespondenzen, die im Gegenwartsdeutschen nicht existieren (bei der oben erwähnten graphischen Wiedergabe von /k/ und /s/). Obwohl manche in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung nicht vorhandenen Buchstabenvarianten zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin aus dem allgemeinen Gebrauch geraten, der wichtigste Unterschied zwischen dem Buchstabengebrauch der ersten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts besteht nicht in der Nähe zum Gegenwartsdeutschen; sondern in der Konsequenz in der Buchstabenverwendung und in den diese Konsequenz strukturierenden Schreibprinzipien. Den Buchstabengebrauch strukturieren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Teil dieselben Schreibprinzipien wie im 16. und 17. Jahrhundert: 1. Schreibe gleiche Wörter gleich. 2. Verwende für gleiche Laute bzw. für gleiche Laute in gleicher Position den/die gleiche(n) Buchstaben(folge). Die Verteilung der beiden Prinzipien hat sich jedoch verändert: Das zweite Prinzip ist dem ersten übergeordnet.

Die folgende Tabelle veranschaulicht die Zunahme der Konsequenz im Buchstabengebrauch von Stadtschreibern zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin. Sie zeigt die Proportion varianter Wortformen⁴⁹ zu allen belegten Wortformen in jeweils einer ähnlich langen Schrift jeweils eines Stadtschreibers aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Sie zeigt ferner die Proportion lautpositionsbedingter Varianz innerhalb varianter Wortformen.

⁴⁹ Bei flektierten Lexemen wurden nicht die vollständigen Wortformen, sondern die Stammmorpheme berücksichtigt. So wurden z.B. die Belege *abzustraffen* und *straff* (Subst.) in Nr. 33 als eine Wortform angesehen (bzw. das Präfix *ab* als eine weitere). Wörter mit demselben, aber – phonotaktisch oder morphologisch bedingt – unterschiedlich lautenden Stammmorphem (z.B. *jar/jerlich* in A 51) und die Wortbildungsmorpheme ‘-heit’, ‘-keit’, ‘-nis’, ‘-schaft’ wurden ebenfalls als eigenständige Wortformen angesehen.

	erste Hälfte des 16. Jahrhunderts	erste Hälfte des 17. Jahrhunderts	erste Hälfte des 18. Jahrhunderts
	1526, Gemeindeversammlungsprotokoll; ⁵⁰ A 51	1630, Ratsprotokoll, (vermutl. J.A. Preining); Nr. 33	1735, Ratsprotokoll (A.E. Dobner); 140a
Anzahl aller Wortformen	393	370	356
Anzahl der varianten Wortformen	41	49	21 ⁵¹
Verhältnis der Anzahl varianter zu der aller belegten Wortformen	10,43%	13,24%	5,9%
Verhältnis der Anzahl der sicher nicht lautpositionsbedingten ⁵² Schreibvarianten zu der aller varianten Wortformen	65,86% (27 Belege)	71,43% (35 Belege)	33,33% (7 Belege)

Konsequenz im Buchstabengebrauch von Stadtschreibern von der ersten Hälfte des 16. bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Diese Daten sind natürlich relativ. Sie lassen bspw. unberücksichtigt, auf wie viel Lautpositionen sich die lautpositionsbedingt varianten Schreibungen in den drei Texten verteilen und sie widerspiegeln die Proportion varianter Wortformen zu allen belegten Wortformen lediglich in jeweils einem Kanzleitext aus den untersuchten Jahrhunderten. Schriften weiterer Stadt- bzw. Kanzleischreiber bzw. weiterer Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit mögen auch einen größeren oder kleineren Anteil varianter Wortformen bzw. lautpositionsbedingter Varianz aufweisen als die obigen Beispiele. Trotz möglicher Unterschiede zwischen Texten bzw. Schreibern in den einzelnen untersuchten Zeitabschnitten gelten die Tendenzen als allgemein, dass sowohl der Anteil varianter Wortformen in Kanzlei- und amtlichen Texten zur ersten

⁵⁰ Möglicherweise von Jakob Auer.

⁵¹ Zwei dieser Stammmorpheme erscheinen bzw. erschienen vor der Einführung der „Neuen Rechtschreibung“ auch im Gegenwartsdeutschen in zwei Schreibvarianten: *müssen/muß* bzw. *hoch/hohe*. Auch in A 51 ist einmal die bis zur Einführung der „Neuen Rechtschreibung“ auch im Gegenwartsdeutschen vorhandene Schreibvarianz <ss> im Silbengelenk ~ <ß> in absoluter Auslautposition nach Kurzvokal belegt: *lassen/Nachlaß*.

⁵² Lautpositionsbedingte Varianz ist deshalb negativ angegeben, weil es bisweilen, vor allem bei selten belegten Wortformen, nicht entschieden werden kann, ob das jeweilige Stammmorphem wegen eines Unterschieds in der lautlichen Umgebung in mehreren Schreibvarianten erscheint (z.B. *Tröppel/Tröplischen* in Nr. 33).

Hälfte des 18. Jahrhunderts hin wesentlich abnimmt wie auch der Anteil lautpositionsbedingter Varianz an der Schreibvarianz insgesamt wesentlich zunimmt.

Die Schreibprinzipien Wortformkonstanz (1. Prinzip) bzw. Konstanz in der Lautbezeichnung (2. Prinzip) gelten in allen Texten der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit, unabhängig von Texttyp, Textsorte, Aussteller, Schreiber. Sie werden aber bei den einzelnen Schreibern immer mehr auf dieselbe Weise realisiert. Die Realisierung von Schreibprinzipien auf eine gegebene Weise ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts also bereits mehrheitlich ein Kennzeichen der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit und nicht der einzelnen Schreiber. Bei den meisten ggwdt. Graphemen, denen im Teilkorpus III mehrere Buchstabenvarianten entsprechen, verteilen sich die Varianten in den einzelnen Texten auf dieselbe Weise (zumeist lautpositionsgebunden) – z.B. <f> und <ff> für ggwdt. <f> – oder sie kommen selten vor, z.B. <dt> für ggwdt. <d>.

Die folgende Tabelle zeigt die schreiberspezifischen und die wesentlichen – weil von dem Gegenwartsdeutschen abweichende oder vor dem 18. Jahrhundert variante – invarianten Schreibungen in jeweils einer längeren Schrift von drei der vier zwischen den Jahren 1720 und 1750 tätigen Stadtnotaren: Georg Waxmann, Abraham Egidius Dobner und Christian Joseph Ernst.

	schreiberspezifische Schreibweisen	gemeinsame Schreibungen
G. Waxmann: 94a	<i>Kirschner</i> <i>weil</i>	<ul style="list-style-type: none"> - <ck> für ggwdt. <k> nach <n>, <l>, <r> - <d> für ggwdt. <d> in Verhärtungsstellung - <ff> vor <t> - <nn> für ggwdt. <nn> in absoluter Auslautposition (z.B. <i>dann</i>) - <oh> für ggwdt. <o> in der präteritalen Partizipform des Verbs ‘nehmen’⁵³
A.E. Dobner: Nr. 141	<i>Majestätt</i> <i>weil</i> <i>(-)wirth(-)</i>	<ul style="list-style-type: none"> - <tt> für ggwdt. zwischenvokalisches <t> (z.B. <i>gebetten</i>) - <u> für ggwdt. <u> - <ü> für ggwdt. <ü> - <z> für ggwdt. /ts/ - <i>fahl</i> (‘Fall’)⁵⁴

⁵³ Bei G. Waxmann und Chr.J. Ernst lediglich in weiteren Texten belegt, z.B. in Nr. 100 bzw. 147.

⁵⁴ Bei A.E. Dobner lediglich in weiteren Texten belegt, z.B. in Nr. 131.

⁵⁵ Nur bei A.E. Dobner und Chr.J. Ernst belegt.

⁵⁶ Bei Chr.J. Ernst lediglich in einem anderen Text (Nr. 147) belegt.

⁵⁷ Bei Chr.J. Ernst in Nr. 146 nicht belegt. Belege z.B. in Nr. 147.

Chr.J. Ernst: Nr. 146	<i>weyl</i> <i>(-)würth(-)</i>	<ul style="list-style-type: none"> - <i>fleischhacker</i>⁵⁵ - <i>mahl</i> ('mal')⁵⁶ - <i>Nahme</i> ('Name') - <i>Stadt</i> - <i>umb</i> - <i>wohl</i>⁵⁷
--------------------------	-----------------------------------	--

Schreiberspezifische und gemeinsame Merkmale im Buchstabengebrauch der Stadtschreiber Georg Waxmann, Abraham Egidius Dobner und Christian Joseph Ernst

Die Tabelle enthält nicht alle für die drei Notare einzeln bzw. gemeinsam charakteristischen Schreibweisen. Mit dem Vergleich ihrer weiteren Schriften lassen sich gleichwohl einige weitere schreiberspezifische⁵⁸ bzw. gemeinsame Schreibungen⁵⁹ nachweisen. In Anbetracht der Proportion schreiberspezifischer und gemeinsamer Schreibungen ist der Vergleich jeweils einer Schrift der drei Notare repräsentativ für den Buchstabengebrauch dieser Notare. Schreiberspezifische Schreibungen – die per definitionem immer konsequent sind – kommen im Vergleich zu bei allen drei Stadtschreibern geltenden gemeinsamen Schreibungen selten vor. Viele dieser gemeinsamen Schreibungen gelten auch für weitere Kanzleischreiber bzw. weitere Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit. Obwohl weiterhin keine gesetzte Norm existiert, der Buchstabengebrauch ist in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin in vieler Hinsicht einheitlich geworden. Den Buchstabengebrauch einzelner Stadt- bzw. Kanzleischreiber bzw. Schreiber von Anbringen, Reversen und Quittungen kennzeichnen im Unterschied zum 16., 17. Jahrhundert weniger die Wahl zwischen mehreren verbreiteten Schreibvarianten und die häufiger auftretende wortgebundene Schreibkonsequenz, sondern vor allem der Grad der Wortformkonstanz in der Schreibung und das, in welchem Ausmaß der jeweilige Schreiber von der für die Kanzlei- und die amtliche Schriftlichkeit im Allgemeinen charakteristischen Schreibweise abweicht. In beider Hinsicht gibt es Unterschiede zwischen Schreibern der Stadtkanzlei und auch zwischen Schreibern amtlicher Texte. Bspw. bei allen Stadt- bzw. Kanzleischreibern kommen inkonsequente Schreibungen und bei mehreren von ihnen auch Abweichungen vom Usus vor (bei Chr.J. Ernst kommen z.B. bei überwiegendem <s> auch ß-Schreibungen für ggwdt. <s> vor – 1./3 *auß(-)*, 3/13 *dieße(-)*, 1/6 *geweßen* – und auch der Name 'Trogmayr' erscheint in zwei Varianten, Nr. 146). Der Stadtschreiber Paul Marx Preiner (Nr. 104) weicht aber gleichwohl von dem allgemeinen Schreib-

⁵⁸ Z.B. Langvokalkennzeichnung durch Dehnungs-h im verbalen Stammorphem 'gebor-' und seinen Ableitungen bei G. Waxmann: *gebohrnen* (94b, 103), *Gebuhrts* (103), *gebührtig*, (100, 103).

⁵⁹ Z.B. *beede* (z.B. 94a, 106, 152) und <s> für ggwdt. <ss> vor <t>.

gebrauch besonders oft ab (z.B. *erkannt*, *geßunen*, *zöchmeister*) und er schreibt Wortformen besonders oft in mehreren Varianten (wenn auch jeweils eine Leitvariante bei ihm vorhanden ist und die übrigen Varianten nur selten vorkommen): 3/4 *auß*, 1/3 *handten*, 1/4 *hern*, 3/4 *Johan*, 3/4 *kauff*, 2/3 *Leopoldt*, 2/6 *Mäister*, 1/5 *woll* ('wohl'). Weitere Kanzleitexte mit öfteren Abweichungen vom allgemeinen Schreibgebrauch sind 95c, 176, 177, amtliche Texte 95b, 126, 127, 134, 135. Der Kanzleiusus ist nicht nur in vieler Hinsicht einheitlich, sondern in einzelnen Punkten unterscheidet er sich sogar von dem Buchstabengebrauch der amtlichen Schriftlichkeit. Stadt- bzw. Kanzleischreiber, selbst der vielfach von dem Kanzleiusus abweichende P.M. Preiner schreiben konsequent *Stadt*, in der amtlichen Schriftlichkeit alternieren aber die Schreibungen *Stadt* und *Statt*. In der amtlichen Schriftlichkeit sind ferner die alten Schreibungen <ew> für ggwdt. <eu> (95b, 116, 135) und <ue> für ggwdt. <u> (Nr. 127, 135, 138, 154/155) mehrmals, in der Kanzleischriftlichkeit ist dagegen <ew> nicht, <ue> lediglich bei A.E. Dobner belegt (Nr. 120, 131).⁶⁰ Der elegante Kanzleiusus – d.h. ein hoher Grad der Schreibkonsequenz und die Verwendung bestimmter Schreibweisen –, mit dem auch der Buchstabengebrauch mehrerer amtlicher Texte identisch ist (z.B. Nr. 115, 124, 125), wirkt vermutlich vorbildlich auf Nicht-Kanzlei- bzw. Nicht-Berufsschreiber.⁶¹ Eine solche Vorbildwirkung lässt sich bei der Kennzeichnung der Vokaldehnung in im eleganten Kanzleiusus

⁶⁰ Das einzige Belegwort für <ew> (*Ewer*) kommt zwar in Kanzleitexten nicht vor, der das Anbringen Nr. 95b kopierende Kanzleischreiber (95a), dessen Buchstabengebrauch dem Kanzleiusus entspricht, korrigiert aber die Schreibung *Ewer* seiner Vorlage auf *Euer*, die somit als die Kanzleivariante angesehen werden kann.

⁶¹ Vermutlich, denn Vorbildwirkung ist sehr schwer nachzuweisen (s. Kap. „Sprachausgleich“). Nicht allein das Vorbild von Kanzleitexten, sondern auch mehrere Elemente der Schulbildung fördern die Herausbildung konsequenten Buchstabengebrauchs bei Schülern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der in Wittenberg studierte Konrektor des evangelischen Lyzeums, Johann Fridelius, der im Jahr 1693 neben einem Curriculum für die höheren Klassen auch eines für die deutsche Elementarklasse erarbeitet, fordert unter anderen, dass im Unterricht auf das schöne Schreiben viel Sorge verwendet werden soll und die Schüler nicht krakelig schreiben sollen (Fabinyi 1986: 36f.). Dies fördert über die bessere Wahrnehmung der Buchstabengestalt der Wörter auch die Festigung der richtigen Schreibungen. Auch der richtige mündliche Sprachgebrauch der Lyzealschüler wird gefordert (was 'richtig' – non corrupta – auch heißen mag). Der Rektor Johann Deccard fordert für Schüler der unteren Klasse (*classis infima seu Latino-Hungarica prima*), die lateinisch noch nicht sprechen können, dass sie mit ihrem Lehrer *suaviter, non aspere, non corrupta vernacula* – auf Deutsch – sprechen (Fabinyi 1986: 40). Die schriftlichen Sprachübungen der Schüler der unteren Lyzealklassen werden spätestens ab 1741 durch die Präzeptoren korrigiert und nachher mit den Schülern besprochen (Fabinyi 1986: 45). Es ist ferner ein Einzelfall, aber nach dem 16. Jahrhundert besteht um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder eine persönliche Beziehung zwischen Schule und Stadtkanzlei: Der von 1743 bis 1746 als Kanzleischreiber tätige Georg Royko (Németh 2004: 109) unterrichtet ab 1744 auch im Lyzeum (bis 1770), Fabinyi 1986: 51.

unangebrachten Fällen in Texten von Anbringen annehmen, die auch mehrere sonstige Abweichungen vom eleganten Kanzleiusus aufweisen. Den Schreibern dieser Texte ist bewusst, dass man im ‘richtigen’ Schreibgebrauch die Langvokale durch Dehnungs-h oder Vokalzeichenverdopplung markiert, sie wissen aber nicht genau, in welchen Fällen. Sie markieren deshalb Langvokale graphisch manchmal auch an solchen Stellen, an denen im Kanzleiusus einfache Vokalzeichen stehen. Solche Texte sind z.B. ein Anbringen des Turmmeisters Johann Simon Roth (Nr. 127) und ein Anbringen der Riemerzunft (Nr. 154/155), die das Dehnungs-h (Nr. 127, z.B. *beschwehret, gehrne, Ohrten*) bzw. die Vokalzeichenverdopplung (Nr. 154: *Laadt*) unrichtig anwenden.

Die Untersuchung der Ödenburger Schriftlichkeit des 16., 17., 18. Jahrhunderts widerspricht den allgemein verbreiteten Vorstellungen über Kanzleisprachen. Unter ‘Kanzleisprache’ wird gewöhnlich Folgendes verstanden:

„Sprache / sprachliche Merkmale von Texten, die von Kanzlei(en)/Behörde(n) verfaßt sind. Erste Aufgabe des Sprachhistorikers ist es dann, den kommunikativen Stellenwert dieser Texte zu bestimmen. Von diesem Stellenwert hängt es nämlich ab, welche Texte unter welchen Gesichtspunkten im Vordergrund stehen müssen und welche sprachlichen Merkmale dieser Texte untersuchungswert sind. Aus diesem Grund versteht die deutsche Sprachgeschichtsschreibung unter *Kanzleisprache* in erster Linie die äußere sprachliche Form (Graphie, Morphologie, Lexikon) der *Geschäftssprache* [...] der großen/ größeren städtischen und fürstlichen Kanzleien des 14. bis 16. Jahrhunderts [...] im Hinblick auf ihre Bedeutung bei der Herausbildung einer groben Rahmennorm der frühnhd. Gemeinsprache.“

– so Hans Moser in einem einschlägigen Handbuchartikel über Wesen und Bedeutung von Kanzleisprachen (Moser 1985: 1398). Die Untersuchung der Ödenburger Schriftlichkeit zeigt dagegen, 1. dass in der Ödenburger Stadtkanzlei ein einigermaßen einheitlicher Buchstabengebrauch bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht existiert⁶² und 2. dass eine Vorbildwirkung des Buchstabengebrauchs der Kanzleisprache, die übrigens einen gewissen Grad von Einheitlichkeit voraussetzt, wenn überhaupt, dann im 18. und nicht im 16. Jahrhundert nachweisbar ist.⁶³

⁶² Ein einigermaßen einheitlicher Buchstabengebrauch erscheint im Korpus erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Da er in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht erscheint, die zweite Jahrhunderthälfte aber nicht untersucht wurde, lässt es sich nicht genau sagen, wann er sich herausbildet.

⁶³ Zwischen den Aussagen Mosers und den von der Untersuchung der Ödenburger Schriftlichkeit gezogenen Folgerungen besteht natürlich kein Widerspruch. Denn Mosers Aussagen sind keine wohl umrissenen Behauptungen. Er behauptet weder, dass der Buchstabengebrauch von Kanzleisprachen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert einheitlich wäre, noch, dass er eine Vorbildwirkung auf Texte weiterer Schreibvarietäten ausübe. Der Wi-

Einheitlichkeit und Vorbildfunktion in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind dabei keine Eigenschaften der Kanzleitexte als Textgruppe. Sie charakterisieren den ‘eleganten’, ‘richtigen’, ‘nachahmenswerten’ Buchstabengebrauch, der zwar den meisten Stadt- und Kanzleischreibern eigen ist, den aber auch mehrere Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit befolgen. In Bezug auf den Buchstabengebrauch sind in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts deshalb nicht Kanzlei- und amtliche Schriftlichkeit zu unterscheiden, sondern ‘richtig’ und ‘unrichtig’ schreibende Personen. Dass einzelne Schreibweisen (*Ewer*, *Statt*) bei Stadt- bzw. Kanzleischreibern nicht, bei Schreibern einiger Anbringen aber vorkommen, ist dem zu danken, dass Stadt- bzw. Kanzleischreiber, selbst ‘unrichtig’ schreibende wie P.M. Preiner, von dem ‘richtigen’ Schreibgebrauch in bestimmten Fällen nicht, ‘unrichtig’ schreibende Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit aber abweichen.

‘Richtig’, ‘unrichtig’, ‘einheitlich’ sind keine absoluten Kategorien, Abweichungen – auch konsequente – vom ‘eleganten’ Kanzleiusus und inkonsequente Schreibungen sind selbst bei richtig Schreibenden möglich und üblich.

Der Buchstabengebrauch von Berufsschreibern, Amtsträgern und weiteren Personen, die Anbringen schreiben bzw. Reverse eigenhändig ausstellen, unterscheidet sich auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich von dem der Handwerker. Zunftbucheinträge von Letzteren weisen oft <t> für ggwdt. <d> (Nr. 156/158/161, 157, 166, 167, 171, 173, 174, 175), <dt> für <d> in Verhärtungsstellung, gerundete, entrundete Vokale, <v> für initiales <u> (Nr. 170, 171, 172, 174, 175), im Kanzleiusus nicht bzw. nicht mehr übliche oder seltene Vokal- und Konsonantenschreibungen auf (z.B. 2/2 *bieß* bzw. *siend* in Nr. 166, 2/2 *had*t in Nr. 170, 9/10 *hantwerckh*(-) in Nr. 156, 2/2 *lärnen* in Nr. 157, 6/6 *Maist(er)* in Nr. 175) und vielfach unterbleibt die Langvokalkennzeichnung durch Dehnungsmarker. Wortformkonstanz

derspruch besteht zwischen dem Wissenshintergrund seiner Aussagen – dem Forschungskontext – und den von der Untersuchung der Ödenburger Schriftlichkeit gezogenen Folgerungen. Im Forschungskontext wird Buchstabengebrauch – dort Graphemik oder Graphematik genannt –, zumeist nicht explizit, als Wesensmerkmal von Kanzleisprachen aufgefasst (auch wenn Texte in praxi niemals aufgrund ihres Buchstabengebrauchs unter Kanzleitexten eingeordnet werden, vgl. auch Moser 1985: 1398). Dies impliziert, dass der Buchstabengebrauch Kanzleitexte von anderen Schreibvarietäten unterscheidet, und diese Implikation steht bereits im Widerspruch zu der Behauptung, dass es in der Ödenburger Stadtkanzlei ein einigermaßen einheitlicher Buchstabengebrauch bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht existiert. Auch von einer Vorbildwirkung des Buchstabengebrauchs von Kanzleisprachen spricht Moser explizit nicht. Seine Formulierung „ihre Bedeutung bei der Herausbildung einer groben Rahmennorm der frühnhd. Gemeinsprache.“ bedeutet im Forschungskontext jedoch die – wiederum selten explizite – Annahme der Vereinheitlichung des Buchstabengebrauchs der einzelnen Schreiber einer Kanzlei und dessen Wirkung auf kanzleiexterne Texte.

erscheint vielfach auch in Zunftbucheinträgen (z.B. 3/3 *barthallome*, 3/3 *candel*, 3/3 *ehrsamen*, 2/2 *gelt*, 5/5 *Johan*, 6/6 *Maist(er)* usw. in Nr. 175), aber Inkonsequenz ist in ihrem Buchstabengebrauch häufiger als in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit. Ein extremes, aber nicht alleiniges Beispiel ist Hand E des Meisterbuches der Schuhmacherzunft, bei der im Eintrag Nr. 175 26,08 % aller belegten Wortformen in mehreren (2-3) Schreibvarianten vorkommen. In Kanzleitexten beträgt dieses Verhältnis deutlich weniger, z.B. in Nr. 140a, einem Ratsprotokoll von AE Dobner 5,9% (s.o.). Die Unterschiede im Buchstabengebrauch zwischen Kanzlei- bzw. amtlicher und Zunftschriftlichkeit ergeben sich wie im 17. Jahrhundert aus Unterschieden in der Schreibgewandtheit, in manchen Punkten aber vermutlich auch aus Unterschieden in der zugrunde liegenden Sprechvarietät. Weder der Buchstabengebrauch von Zunftmitgliedern, noch die zugrunde liegende Sprechvarietät sind dabei einheitlich.⁶⁴ Manche Zunftmitglieder schreiben konsequenter und/oder mit wenig Abweichungen vom Kanzleiusus (z.B. die Schreiber der Einträge Nr. 157 und Nr. 169), andere weniger konsequent und/oder mit vielen Abweichungen vom Kanzleiusus (z.B. die Schreiber der Einträge Nr. 173 und Nr. 175).

In der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit erscheinen neben dem Prinzip der Wortformkonstanz (Prinzip 1, s.o.) und dem phonographischen Prinzip (Prinzip 2) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch zwei weitere Schreibprinzipien: 3. Schreibe unterschiedlich lautende Morphe gleicher Morpheme gleich (Morphemkonstanz); 4. Schreibe gleich lautende Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung unterschiedlich (Homonymendifferenzierung).

Das Prinzip der Homonymendifferenzierung, das auch in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung lediglich die Schreibung weniger Wörter regelt, lässt sich im Teilkorpus III in drei Fällen belegen. Das Adjektiv 'gut' und das Substantiv 'Gut' bzw. die Präposition 'statt' und das Substantiv 'Stadt' werden durch die unterschiedliche graphische Wiedergabe von /t/ (*gut(-)* vs. *guth(-)*, z.B. in Nr. 140a; *stadt* vs. *an statt*, z.B. 94a), das Adjektiv 'weise' bzw. das Substantiv 'Weise' und das Substantiv 'Waise' durch die unterschiedliche Wiedergabe von /ai/ unterschieden (Nr. 134: *Waisen*, *Wohlweisen*).⁶⁵

⁶⁴ Wie in allen Bevölkerungsschichten in Ödenburg, finden sich auch unter Zunftmitgliedern von anderen Dialektgebieten zugewanderte Personen. Ihr Sprechdialekt widerspiegelt sich manchmal auch in ihrem Buchstabengebrauch, z.B. bei Hand C des Aufdingbuches der Riemerzunft (Nr. 160/162), einem Obersachsen.

⁶⁵ Die Schreibungen *Waisen* vs. *-weisen* mögen allerdings auch mit unterschiedlichen Lautungen korrelieren, d.h. Heteronyme sein.

Das Prinzip der Morphemkonstanz setzt sich in zwei Fällen durch. Der Umlaut von /a/, /a:/ bzw. /au/ wird konsequent durch <ä(h)> bzw. <äu> markiert⁶⁶ und morphemfinales /d/ wird in denselben Morphemen sowohl in Verhärtungsstellung als auch vor Vokal durch <d> wiedergegeben (z.B. *wird*, *werden* in 94a). In vielen weiteren Fällen, in denen die gegenwartsdeutsche Rechtschreibung das Prinzip der Morphemkonstanz regelt, richtet sich der Kanzleiusus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach dem Prinzip: ‘Verwende für gleiche Laute in gleicher Position den/die gleiche(n) Buchstaben(folge)’. Gleiche Morpheme erscheinen deshalb öfter noch in mehreren Schreibvarianten (z.B. *könne*, aber *könte*, *wollen*, aber *wolten*, belegt z.B. in Nr. 140a).

⁶⁶ Die Schreibung <ä> ist bereits im 16. Jahrhundert möglich, sie erscheint in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit aber bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht konsequent.

Buchstabengebrauch in der Ödenburger Kanzleischriftlichkeit von 1770–1800

Die Entsprechungen der gegenwartsdeutschen Phonem-Buchstabe-Zuordnungen

Ggwdt. /a/

Der Buchstabengebrauch von Berufsschreibern ist in Ödenburg zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin verhältnismäßig einheitlich geworden und es hat sich ein vorbildlicher Buchstabengebrauch herausgebildet, den von nun an die meisten Berufsschreiber und Privatpersonen als Teilnehmer der amtlichen Schriftlichkeit mehr oder weniger befolgen. Dieser vorbildliche Buchstabengebrauch stellt keine Norm dar, er ist deshalb nicht vollständig einheitlich.¹ Schreiberspezifische Schreibungen und Inkonsistenz bei den einzelnen Schreibern sind weiterhin möglich, aber seltener als hundert Jahre früher. Die Laut-Buchstabe-Zuordnungen weichen noch teilweise von den Phonem-Graphem-Entsprechungen der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung ab.

Das letzte Teilkorpus (IV) enthält Ratsprotokolle, Quittungen, Vermerke, Reverse, einige Anbringen bzw. Missilen und Zunftbucheinträge. Seine Analyse sucht Antwort auf drei Fragen: 1. Ist der Buchstabengebrauch in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einheitlicher geworden als er in der ersten Jahrhunderthälfte war? D.h. kommen schreiberspezifische Schreibungen und Inkonsistenz seltener vor? 2. Entsprechen die Laut-Buchstabe-Zuordnungen bzw. die Verteilung der Schreibprinzipien mehr dem Gegenwartsdeutschen als früher? 3. Wird der vorbildliche Buchstabengebrauch von mehr Schreibergruppen bzw. Schreibern angewandt als früher? Diese Frage betrifft vor allem die Befolgung des Kanzlei- bzw. amtlichen Schreibusus seitens von Zunftmitgliedern als Schreiber von Zunftbucheinträgen. Schreiber von Anbringen bzw. Reversen als Schreibergruppe befolgen auch bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit mehreren oder weniger Abweichungen den vorbildlichen Buchstabengebrauch.

Der Buchstabengebrauch von Zunftbucheinträgen weicht auch in der zweiten Jahrhunderthälfte sowohl in der Schreibkonsequenz als auch in den einzelnen Schreibweisen wesentlich von dem Kanzlei- und dem amtlichen Gebrauch ab. Die Zunftbucheinträge, die einen größeren Anteil von Teilkorpus IV als von früheren Teilkorpora ausmachen (Nr. 204–269), werden deshalb unter den Buchstabenentsprechungen der gegenwartsdeutschen Grapheme in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht systematisch behandelt, in Zählungen werden sie

¹ Auch normbasierter Usus ist niemals vollständig einheitlich.

nicht berücksichtigt und ausschließlich in Zunftbucheinträgen belegte Schreibweisen werden nicht angegeben. Auf die Zunftschriftlichkeit wird in der Zusammenfassung dieses Kapitels kurz eingegangen.

Teilkorpus IV ist ohne die Zunftbucheinträge wesentlich kleiner als die übrigen Teilkorpora,² es hat aber den zur Beantwortung der obigen Fragen (besonders von Frage 1. und 2.) notwendigen Umfang.

Ggwdt. /a/

Ggwdt. /a/ wird im Teilkorpus IV durchgehend mit <a> wiedergegeben. Vereinzelt erscheinen noch die Schreibungen <ah> bzw. <e>, in einem Zunftbucheintrag <o> (2/2 *hot*, Nr. 228). <ah> kommt in den Wörtern ‘(-)fall(s)’, ‘pfarr(er)’ weiterhin vor, die charakteristische Schreibung ist aber bereits <a>. <a> steht in den Texten Nr. 195, 199, 200, 201, 271, 278, in der verbalen Form (-)fallen in Nr. 195, 199, 201, 275, 278, 280, die Formen -fahl(s) bzw. gefahlen sind in Nr. 186, 198 (3/3) bzw. 275 belegt. In Zunftbucheinträgen kommt ausschließlich die a-Schreibung vor (z.B. Nr. 236, 255). Die Vergleichskorpora stützen die obige Interpretation. Der von 1741 bis 1760 tätige Stadtschreiber Christian Joseph Ernst schreibt auch am Ende seiner Notartätigkeit, a^o 1760 *fahl(en)*: Nr. 386, 387, 388. <ah> kommt außer in Ernsts Schrift in zwischen 1753 und 1761 entstandenen Abschriften früher erlassener Zunftprivilegien (Nr. 350: 3/5, 351: 2/3) und in Konzepten von Briefen des Stadtmagistrats (375a, 379: 3/3) vor. In den Texten der Zunftprivilegien wechselt aber <ah> mit <a>³ und in der Reinschrift des Missiles 375a wird *ebenfahls* auf *ebenfalls* korrigiert (375b, a^o 1756).⁴ Das Wort ‘pfarr’ ist in den Vergleichskorpora in drei Texten belegt, jeweils mit <a>: 347a, 375ab.

<e>: Nebst <a> erscheint in den präteritalen Partizipformen der Verben ‘kennen’, ‘nennen’ noch vereinzelt die bereits in der ersten Jahrhunderthälfte seltene Schreibung <e>: *gekennt* (200), *benent* (351, im Vergleichskorpus, Handschrift des Korrektors); *bekannt* in Nr. 201, 279, *benannt* in Nr. 187, 199, 275. Sowohl im Teilkorpus IV als auch im Vergleichskorpus sind beide Partizipformen selten belegt. Zunftbucheinträge weisen in allen der wenigen Belege e-Schreibung auf: *erkent*, Nr. 213, 259 (2/2), 359). In Zunftbucheinträgen ist <e> vereinzelt auch in weiteren Wörtern belegt: 1/2 *aberham* in Nr. 237, *Abraham* in Nr. 245.

² Es umfasst 38 Texte: Nr. 178–203, 270–281.

³ Im Jahr 1761 trägt eine Hand Korrekturen neben diese und weitere Zunftprivilegien ein. Sie verwendet sowohl die ah- (Nr. 349) wie auch die a-Schreibung (351).

⁴ Die Reinschrift des anderen Missiles (Nr. 379) enthält das Korpus nicht.

Ggwdt. /a:/

<a>:

Ggwdt. <a>=/a:/ entspricht im Teilkorpus in der Regel <a>, zuweilen <aa>, vereinzelt <ah>, morphemgebunden <ä> und in einem Einzelbeleg <ai>. In Zunftbucheinträgen sind auch weitere Schreibungen belegt (<ä>, <ae>, <e>, <ei>, <o>, <oh>).

<ah>: <ah> für ggwdt. <a>=/a:/ kam in der ersten Jahrhunderthälfte wort- bzw. morphemgebunden in den Morphemen ‘-bar’, ‘(-)mal(-)’ und ‘name’ vor. In der zweiten Jahrhunderthälfte ist es nur noch im Morphem ‘(-)mal(-)’ die übliche Schreibung (15/18); ‘-bar’ und ‘name’ werden bereits mehrheitlich mit <a> geschrieben (15/23 -bar im Teilkorpus IV und im Vergleichskorpus). Das Wort ‘name’ steht mit <a> bei zwei Kanzleischreibern (Nr. 196, 200, 278⁵), mit <ah> bei einem Berufsschreiber (Nr. 271, 272). Im Vergleichskorpus erscheint <ah> im Text zweier vor 1753 entstandenen Zunftsatzungen (Nr. 349, 350), in der Schrift des bis 1760 als Stadtschreiber tätigen Christian Joseph Ernst (388: 2/2), in einem Vertragstext (390a) und in einem Briefkonzept (375a: 4/4). Der Ersteller der Reinschrift dieses Briefes korrigiert jedoch wie beim Wort ‘-fall’ alle ah-Schreibungen des Konzeptverfassers auf <a> (375b). Die a-Schreibung ist außerdem in einem Drucktext und in von außerhalb von Ödenburg stammenden Texten belegt (Nr. 384 bzw. 347a, 353). In Zunftbucheinträgen alterniert die a- und die ah-Schreibung.⁶ <ah> erscheint ferner im Einzelbeleg *Wahrnung* im Ratsprotokoll Nr. 200, das auch im einmal belegten Suffix ‘-bar’ ah-Schreibung aufweist (*strafbahar*).

<aa> für ggwdt. <a> ist auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts selten belegt, zum Teil in den selben Wörtern wie in der ersten Jahrhunderthälfte: *Ausgaab* (Nr. 281: 2/2, ferner Nr. 353: 1/2, dagegen 3/3 *Ausgab* in Nr. 280), *baar* (4/4, Nr. 183, 198, 270, 293), *Erlaag* (Nr. 199, dagegen *Erlag* in Nr. 191), *Laager* (Nr. 191), *maassen* (Nr. 271, 272, vgl. *Maaß(e)* in Nr. 261, 384, dagegen *massen* in Nr. 183, 198, 383, ferner Nr. 353), *Staab* (Nr. 270), *Waaren* (Nr. 191, 350, 375ab). Im Vergleichskorpus sind im dritten Viertel des Jahrhunderts auch die Schreibungen *baader* (Nr. 388), *haab* (390a: 2/2, 390b), *Laad(e)* (347a: 3/3, 347b: 2/2, 349: 5/5, 351: 1/11, ferner Nr. 353: 7/7) belegt. Inwieweit die aa-Schreibung dieser Wörter die Schriftlichkeit in Ödenburg charakterisiert, lässt sich wegen der geringen Belegzahl nicht ein-

⁵ Der Text Nr. 278 ist eine Abschrift eines aus der Stadtkanzlei ausgehenden Briefes im Konzeptbuch. Briefverfasser und Abschreiber können auch unterschiedliche Personen sein.

⁶ Mehrere Belege kommen in Einträgen von nur wenig Zunftmitgliedern vor. Sie bevorzugen zwar immer eine der beiden Varianten, sie verwenden sie aber nicht immer konsequent. Hand E des Aufdingbuches der Riemerzunft schreibt zwar in aller Regel *nahmen* bzw. *nahmen*, ebenfalls mit Dehnungs-h (24/25 in Nr. 206, 208, 212, 356), im Eintrag Nr. 204 – der früher als die anderen entstanden ist – aber konsequent *namen*: 5/5.

deutig beurteilen. Sie ist aber zumindest bei den Wörtern ‘bar’ (in Münzen), ‘lade’ und ‘ware’ eine – oder die – in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit übliche Schreibung. Im Wort ‘ware’ übernimmt selbst der Ersteller der Reinschrift des Briefes Nr. 375b, der im Übrigen die als nicht (mehr) angemessen empfundenen Schreibungen seiner Vorlage (375a) korrigiert, die aa-Schreibung von dem Konzept.⁷ Das Wort ‘lade’, dessen aa-Schreibung in zwei Zunftordnungen (347a/348a, 349), in der Abschrift eines Statthaltereibefehls (Nr. 353), bei Chr.J. Ernst (347b) und in Einzelbelegen in weiteren Texten (351, 359) erscheint, steht in Zunftbucheinträgen – und auch im Text zweier Zunftsatzen (Nr. 350: 11/11, 351: 10/11) – mehrheitlich mit <a>: Nr. 252, 369, 370 (*Laad* in Nr. 359).

<ai> für ggwdt. <a>=/a:/ ist eine französisierende Modeschreibung. Im Teilkorpus IV erscheint sie im Substantivbildungssuffix ‘-ar’ im Einzelbeleg *Notair* im Ratsprotokoll Nr. 201. Die übliche Schreibung in der Ödenburger Schriftlichkeit ist wie in der ersten Jahrhunderthälfte <a>: *Notar(ius)*, Nr. 199, 200, 203, 245. <ai> erscheint in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im Wort ‘kommissar’, im Vergleichskorpus finden sich mehrere Belege: Nr. 362, 365, 369, 370.

<ä>: In der in lediglich zwei Texten belegten Pluralform des Wortes ‘tag’ steht weiterhin <ä>: *täge*, Nr. 198 (6/6), 269.

<ah>:

Ggwdt. <ah>=/a:/ entspricht in aller Regel <ah>. Im Teilkorpus ist lediglich eine Ausnahme belegt, im Text einer von einer Privatperson ausgestellten Quittung (*ob farth*), die auch weitere im Kanzleigebrauch unübliche Schreibungen aufweist. In Zunftbucheinträgen kommt <a> für ggwdt. <ah>=/a:/ weiterhin vor. Diese Buchstabenposition erscheint in lediglich vier Wörtern. Die wenigen Belege des Wortes ‘bahrtuch’ (Nr. 216, 217, 218, 219) stehen mit <a>, das oft belegte Morphem ‘(-)zahl(-)’ erscheint aber im Unterschied zur ersten Jahrhunderthälfte bereits mehrheitlich mit <ah> (bei 7/8 Schreibern gegenüber -zal bei 4 Schreibern). Im Wort ‘jahr’ steht wie bereits in der ersten Jahrhunderthälfte <a>, im Wort ‘mahl’ (Essen) wechseln <a> und <ah>.

In ungarischen Personennamen wird [a:] = ung. <á> mehrheitlich mit <á> wiedergegeben. <á> ist auch in Zunftbucheinträgen belegt (Nr. 214, 218).

⁷ Da die Präteritalform des Verbs ‘sein’ in Ödenburg mit <a> geschrieben wird – u.a. auch 375ab –, entspricht die aa-Schreibung des Substantivs ‘ware’ dem Schreibprinzip Homonymendifferenzierung.

Ggwdt. /e:/

<e>:

Ggwdt. <e>=/e:/ entspricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zumeist <e>. Wortgebunden erscheint die Vokalzeichenverdopplung <ee>, in Einzelbelegen <ee> und <eh>.

<ee> ist weiterhin die ausschließliche Schreibweise im Wort *see(lig)*: Nr. 350, 351, 387, ferner *mühseelig* in Nr. 198. Auch in den Wörtern ‘Weg’ (Richtung, Gang) und ‘seggen’ ist <ee> weiterhin belegt: *Seegen*, Nr. 276 (Einzelbeleg im Teilkorpus IV), *allweege*, Nr. 278 (auch bei Christian Joseph Ernst, Nr. 387). In letzterem Wort ist <e> die übliche Schreibung (Nr. 197, 383, 390a). <ee> erscheint auch im Einzelbeleg *Steeg* in Nr. 182.

<eh> erscheint im Einzelbeleg *beschwehret*, Nr. 200. Das Wort kommt im Korpus weiter nicht vor, auch dieser Einzelbeleg erlaubt aber den Schluss, dass die e-Schreibung im Morphem ‘beschwer’ wie in der ersten, auch in der zweiten Jahrhunderthälfte im Kanzleigebrauch nicht gefestigt ist.

<eh>: Ggwdt. <eh>=/e:/ entspricht in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit <eh>, Ausnahmen sind nicht belegt. In Zunftbucheinträgen fehlt oft noch die Dehnungsschreibung; Belege vor allem im Wort ‘ehrsam’: 47/113 *ersam*. <ö> erscheint in einem Einzelbeleg in einem Zunftbucheintrag: *erlög*, Nr. 237 (1/3).

Im Teilkorpus kommt nur eine mit ggwdt. <ee>=/e:/ korrelierende Lautposition vor. In einem der zwei Belege steht <e>: 1/2 *Weinbern*, Nr. 200. [e:] wird in den wenigen Belegen ungarischer Namen dem ungarischen Schreibgebrauch gemäß mit <é> wiedergegeben (*Illésy*, 199, *Szécsény*, 203).

Ggwdt. /ɛ/

<ä>:

In der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit entspricht ggwdt. <ä>=/ɛ/ in aller Regel <ä>. Als Ausnahmen sind <a> und <e> belegt: *Gedachtnuß*, Nr. 179 (beim Rechtsanwalt Daniel Hochholzer; dagegen *Gedächtnisses* in Nr. 384), *helffte*, Nr. 277 (2/2). Im aus dem Lateinischen entlehnten Präfix ‘prä-’ steht ferner zumeist <æ> (5/6): *prænotiret/prænotirung*, Nr. 200, 201 (2/2), 280, *Præsidenten*, Nr. 189. <ä> erscheint im Einzelbeleg *präsentiren* in Nr. 201. Lateinische Lehnwörter mit dem Präfix ‘prä-’ sind in der deutschen Kanzlei- und amtlichen Sprachvarietät in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch nicht vollständig integriert: morphologisch sind sie der deutschen Sprache angepasst, in der Schreibweise aber nicht, s. die erwähnten Belege. Meistens erscheinen die betreffenden Wörter aber nicht als Lehnwör-

ter, sondern dem Kanzleistil entsprechend als lateinischsprachige Einschübe in deutschen Sätzen⁸ oder als Wörter lateinischer Sätze. Wörter mit dem Präfix ‘prä-’ erscheinen gelegentlich auch bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Lehnwörter und sie stehen mit <æ>, z.B. in 95bc, 106.

<e>:

Ggwdt. <e>=/ε/ entspricht <e>. Bei Schreibern, deren Buchstabengebrauch in wesentlichen Punkten von dem vorbildlichen Kanzleiusus abweicht, z.B. veraltete Schreibungen aufweist, tritt gelegentlich wie in der ersten, auch in der zweiten Jahrhunderthälfte <ö> auf. Im Teilkorpus IV ist <ö> im Text zweier Quittungen einer Privatperson belegt: *geförtigten*, Nr. 188, 190. Der letzte Beleg für die ö-Schreibung des Wortes ‘zech’ stammt vom Korrektor der Zunftsatzen Nr. 349–351 aus dem Jahr 1761: *zöchmeister*, Nr. 350; auch der Satzungstext weist konsequent <ö> auf: 3/3. Das Wort ‘erkenntnis’, dessen Stammmorphem im 17. Jahrhundert oft <a> aufwies, ist im Korpus im 18. Jahrhundert lediglich einmal belegt, mit <a>: *Erkantnus*, Nr. 349.

Ggwdt. /ε:/

<ä>:

Ggwdt. <ä>=/ε:/ entspricht im Teilkorpus IV <ä>. Wortgebunden bzw. in einem Einzelbeleg erscheinen <eh>/<e> bzw. <ai>.

<eh>/<e> stehen im Wort ‘nämlich’: 10/10. Das Wort ist in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit lediglich in zwei Texten belegt und es steht dort mit <eh> (Nr. 191: 2/2, 200); in Zunftbucheinträgen erscheint dagegen zumeist die Schreibung *nemlich* (6/7). Eine eindeutige Interpretation der Schreibung dieses Wortes ist wegen der geringen Belegzahl nicht möglich. <eh> war in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber vermutlich eine oder die übliche Schreibung. Im Vergleichskorpus ist das Wort in der amtlichen Schriftlichkeit in sicher in Ödenburg entstandenen Texten jeweils einmal mit <e> bzw. <eh> belegt (Nr. 391 bzw. 390a). Zunftbucheinträge weisen auch am Ende des Jahrhunderts <e> auf: Nr. 363 (1792), 369 (1800).⁹

⁸ Ein Beispiel aus einem Zeugenverhörprotokoll (Nr. 378): *Anno 1768. den 10^{ten} Xbris ist sub præsidio Tit. H. Christian Joseph Ernst Wohlmeritirten H. Stadt=Richter præsentibus Tit. H. Daniel Hochholtzer und Tit. H. Ludwig Buchholtz, beeder des innern Raths, als hierzu denominirten Commissarien, folgende Inquisition peragiret worden.*

⁹ Die Schreibung *nehmlich* entspricht dem phonographischen Schreibprinzip. In der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung folgt die Schreibung dieses Wortes dem Prinzip Morphemkonstanz (*Name*→*nämlich*). Die Schreibung *nehmlich* ist im Korpus zuerst im Jahr 1686 belegt, in einem Zunftbucheintrag (Nr. 299).

<ai> steht im Lehnsuffix ‘-är’ im Text zweier gleichlautender Reverse: *Militair*, Nr. 271, 272 (a^o 1778). Volland (1986: 120) stuft -är, gerade auch in der Wortform *Militär* als französisches Lehnsuffix ein. Wegen der geringen Belegzahl lässt es sich nicht beurteilen, ob -air in Ödenburg tatsächlich als Lehnsuffix oder wie die Wortform *Notair* (s.o.) als französisierende Modeschreibung gilt. Das Wort ist im 18. Jahrhundert außer beim Schreiber der erwähnten Reverse in drei Texten belegt und hier erscheint es entweder als lateinisches Wort in deutschsprachigem Kontext¹⁰ (Nr. 132 – a^o 1735 –, 388 – a^o 1760) oder als deutsches Wort, aber mit /a:/: *Militar Jahr*, Nr. 153 (1748). Diese Form ist genau so wie *Notar* eine Entlehnung aus dem Lateinischen.

<äh>:

Ggwdt. <äh>=/ε:/ entspricht in aller Regel <äh>, sowohl in den öfter belegten Wörtern *jährlig/jährlich* (12/12) bzw. *erwähnt* (8/8) als auch in den weiteren, jeweils ein- bis zweimal belegten Wörtern (z.B. *bittgewährung*, Nr. 187, *ernähren*, 194). <eh> erscheint lediglich in einem Einzelbeleg: *gewehrung*, Nr. 197.

<e>:

Die Buchstabenposition ggwdt. <e>=/ε:/ kommt im Teilkorpus IV nur selten vor. In der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit ist hier ausschließlich <e> belegt, in Zunftbucheinträgen auch <eh>, z.B. (-)lehrn-, Nr. 204, 208, 233, 234, 245, 257.

Ggwdt. /i/

Ggwdt. /i/ entspricht zumeist <i>, öfter <ü> bzw. <u>.

<u>, <ü>: Das Suffix ‘-nis’ erscheint auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts teilweise noch in seinen bairischen Varianten – *-nuß/-nüß* –, aber teilweise bereits in der gegenwartsdeutschen Form *-nis*: 4/9.¹¹ Eine eindeutige Interpretation der Belegverteilung ist wegen der geringen Belegzahl nicht möglich, vielleicht ist es aber kein Zufall, dass die *nuß/-nüß*-Belege aus der ersten (bis a^o 1781), die *nis*-Belege aus der zweiten Hälfte des untersuchten Zeitabschnitts stammen (ab a^o 1781): *-nuß*, Nr. 179, 183, 193; *-nüß*, Nr. 189, 194; *-nis*, Nr. 196 (2/2), 201, 203. <ü> für ggwdt. <i> kommt dabei auch beim Schreiber des Textes Nr. 196 vor, der konsequent die Variante *-nis* verwendet: *geflüssen*, Nr. 278. Im Vergleichskorpus finden

¹⁰ Z.B. in Nr. 388 (1760): *Herr Michaël Balinth Steuer Einnehmer wolle an Tit: herrn Ober-Provincial-Comissarium Joseph von Koller, ad rationem des pro aq currenti militari zu zahlen habenden Portional-qvanti 1000 s gegen Quittung bezahlen.*

¹¹ Die die deutsche grammatische Auffassung in Ungarn im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts prägende *Sprachkunst* Gottscheds, der für das Diminutivsuffix landschaftliche Varianten angibt, führt unter den Substantivbildungssuffixen nur die Form *-nis* an, *-nus/-nüs* nicht (Gottsched 1762: 229).

sich *nuß-/nüß*-Belege bis 1761 (Nr. 375ab, 379, 390a). In Drucktexten, die im Vergleichskorpus ab 1740 einsetzen, erscheint ausschließlich die Variante *-nis*: Nr. 381 (1740), 380, 383¹² (2/2), 384. Die Rundungsschreibung <ü> erscheint außerdem in den Belegen *ausfündig* (Nr. 199), *befünden* (200), *beyhülfe* (Subst., Nr. 191), *geflüssen* (278), *mündesten* (200).

In Zunftbucheinträgen kommen auch weitere Buchstabenentsprechungen für ggwdt. <i>=/i/ vor, mehrmals zum Beispiel <ie> bzw. die Variante *seint* der 3. Person Plural des Verbs ‘sein’.

Ggwdt. /i:/

<i>: Ggwdt. <i>=/i:/ entspricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts <i>, <ie>, <ü>, ferner in einem Einzelbeleg <u>.

<ie> steht gelegentlich im Morphem ‘wider’ (=‘gegen’) und es alterniert mit <i> in den jeweils drei Belegen der Morpheme ‘(-)gib-’ und ‘licht’ im Korpus, deren ie-Schreibung auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitet ist:¹³ *erwiederte*, *widersetzt* (Nr. 186), *unwiederrufflich* (191); *ergiebt* in Nr. 280, *gib* in Nr. 383, aber *übergibt* in 390a; *Liecht* in Nr. 380 (2/2, ferner in Nr. 353; vgl. Gottsched 1762: 53), aber *Licht* in Nr. 384.

<ü>: Im Wort ‘wirt’ wechseln vorwiegend schreibergebunden weiterhin <ü> und <i>. <ü> verwenden konsequent die Schreiber der Texte Nr. 182 (2/2), 186 (10/10), 200 (2/2) (ferner Nr. 183, 1 Beleg), <i> steht beim Schreiber von Nr. 198 (5/5, ferner Nr. 199: 1 Beleg), die beiden Varianten wechseln in Nr. 193. <ü> steht in beiden Belegen des Morphems ‘wirk’ im Korpus: *würcklich*, Nr. 387 (Christian Joseph Ernst), *würksame*, Nr. 191 (vgl. auch 3/3 *gewürkt* in Nr. 351, *würklichen*, 347a/348a). Das Wort ‘kirche’ ist mit <ü> nicht mehr belegt: 0/10, Belege nur im Vergleichskorpus, z.B. 375ab, 387 (4/4).

<u> erscheint im Einzelbeleg *weingeburg* in Nr. 200.

<ie>:

<ie>, <i>: Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts übliche und auch hundert Jahre später verbreitete i-Schreibung für mhd. i im Unterschied zur ie-Schreibung für mhd. ie ist in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit zwischen 1770 und 1800 weiterhin belegt – mehr-

¹² Gedruckt in Regensburg.

¹³ Das Wort ‘licht’ ist im Korpus in der ersten Jahrhunderthälfte nicht, das Morphem ‘(-)gib-’ ist in drei Texten belegt. ‘gibt’ kommt sowohl mit <i> (Nr. 103: 4/4) als auch mit <ie> vor (Nr. 125, 152). ‘licht’ ist im 16. und im 17. Jahrhundert gleichwohl ausschließlich mit <ie> belegt. <ie> ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie in ‘gib’ bzw. ‘licht’ vermutlich auch im im Korpus nicht belegten Morphem ‘ging’ eine oder die übliche Schreibung.

mals z.B. beim Anwalt Daniel Hochholzer (Nr. 178, 185) und in Nr. 280 –, aber bereits selten. Der vorbildliche Kanzleiusus verwendet <ie>. Ausschließlich bzw. vorwiegend mit <ie> kommen unter anderen auch die in der ersten Jahrhunderthälfte noch oft mit <i> belegten Morpheme ‘viel’ (9/9) und ‘dies’ (52/54) vor. Einige Belege für die i-Schreibung: *befridigung*, Nr. 191, *diß*, Nr. 178, *Wise* (Wiese), Nr. 189, 280 (3/3, dagegen 6/7 *dies-* ebd.). In Zunftbucheinträgen erscheint im Gegensatz zur Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit öfter <i> für ggwdt. <ie> und <ie> für ggwdt. <i>.

Das Suffix ‘ier’ von Lehnverben, das in den wenigen Belegen im Korpus aus dem 16. Jahrhundert vornehmlich mit <i>, vereinzelt aber auch mit <ie>, im 17. Jahrhundert gleichwohl mit <ie> und <i>, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wiederum vorwiegend mit <i> und nur vereinzelt mit <ie> erscheint, steht auch in der zweiten Jahrhunderthälfte in aller Regel mit <i> (64/66). Diese Schreibung entspricht dem in Wien und in Ungarn im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts vorbildlichen – schriftlichen – Sprachgebrauch, wie er in Gottscheds Sprachkunst erscheint.¹⁴

<ih>, <ieh>: Ggwdt. <ih>=/i:/ in den Pronomina ‘ihn’, ‘ihm’, ‘ihr’, ‘ihnen’ entspricht im Teilkorpus IV <ih>, ggwdt. <ieh> in den beiden Belegen <ieh>.

Ggwdt. /o/, /o:/

<o>:

<o>: Ggwdt. <o>=/o/, /o:/ entspricht in der Regel <o>. Wortgebunden in zwei Wörtern steht <oh>, vereinzelt erscheinen weitere oh-Schreibungen und sonstige Entsprechungen.

<oh>: In der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit steht in der Regel <oh> für ggwdt. <o> in den präteritalen Partizipformen der Verben ‘nehmen’ bzw. ‘gebären’. Im Teilkorpus IV steht in allen Belegen <oh>: 7/7 (-)gebohrne(-), 8/8 (-)genohmen(-)/entnohmen; im Vergleichskorpus ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch <o> belegt: 5/11 (-)genommen(-) (347b, 348b, 375b, 376, 378, (-)genohmen(-) dagegen in Nr. 350, 351 – jeweils in der Schrift des Korrektors –, 375ab, 387), aber 9/9 (-)gebohrne(-). Die gehobene Schreibvariante <oh> ist bereits auch in der Zunftschriftlichkeit verbreitet, im Teilkorpus erscheint sie bei einer ungefähr gleichen Anzahl von Zunftmitgliedern (12) wie <o> (11).

¹⁴ Gottsched macht explizit keine Aussagen zur Schreibung des Suffixes. Er bietet jedoch ein Verzeichnis der Verben mit regelmäßiger Konjugation (1762: 370ff.) und auch einige Beispiele für mit dem Suffixkomplex „-ier“ gebildete Substantive (1762: 230), aus denen sich erhellt, wie das Suffix ‘ier’ zu schreiben ist. Die Schreibung ist nicht einheitlich: Bei den meisten Verben erscheint das Suffix in der Form *ir* (98/111), bei einigen jedoch in der Form *ier*, z.B. *balbieren* (S. 230, 370), *buchstabieren* (S. 370), *gastieren* (S. 372), *tapezieren* (S. 230), aber *halbieren*, *hausieren* (S. 372).

<oh> steht ferner in den Belegen des Wortes ‘person’ (3/3 in Nr. 196, 200) und im Einzelbeleg *angebohte* (Nr. 194).

<ö> steht in zwei der vier Belege des Wortes ‘unkosten’: Nr. 191, 198, dagegen *unkosten* in Nr. 277, 278 bzw. in Zunftbucheinträgen (Nr. 214, 215, 245).¹⁵

<oo> erscheint im Einzelbeleg *Mutterloose* (Nr. 198),

<a> im Einzelbeleg *Raboth* (Nr. 191). Das Wort wurde früher in der Form *Robat(h)* verwendet, die gegenwartsdeutsche Form *Robot* erscheint erst im späten 18. Jahrhundert (Nr. 201: 2/2, allerdings in den Schreibvarianten *Roboth* bzw. *Robott*).

<ü>: Die Variante *für* für die ggwdt. Präposition ‘vor’ ist weiterhin belegt: *fürbringung*, *fürgegangen*, *fürgeschritten* (Nr. 201), *fürzunehmende* (Nr. 199).

<oh>=ggwdt. /o:/:

<oh>: Ggwdt. <oh>=/o:/ entspricht im Teilkorpus in aller Regel <oh>. Zwei Ausnahmen sind belegt: *hochen* in Nr. 190 (dagegen *hohen* in Nr. 387, ferner in Nr. 353), *Hohenloischen* in Nr. 198.

Die Verteilung der Entsprechungen von ggwdt. /o/, /o:/ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gleicht also der Verteilung in der ersten Jahrhunderthälfte. In Zunftbucheinträgen kommen weitere Schreibvarianten vor, vor allem <a> und <u>. Wie für alle Langvokale, ist in der Kanzleischriftlichkeit in ungarischen Namen auch für [o:] der entsprechende Buchstabe des Ungarischen belegt: *Jankó*, Nr. 182, 183.

Ggwdt. /ö/, /ö:/

<ö>:

Ggwdt. <ö> entsprechen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts <ö>, wortgebunden im Wort ‘Ödenburg’ weiterhin <oe> (21/28) bzw. <öe> (6/28). Die richtige Schreibweise ist vermutlich <oe>: im Vergleichskorpus ist in der Kanzlei-, der amtlichen Schriftlichkeit und in Drucktexten nahezu ausschließlich die Wortform *Oedenburg* belegt: 38/39. <oe> steht auch im einzigen Beleg des Wortes ‘österreich’. Da das Wort auch in den weiteren Belegen im Korpus mit <oe> erscheint (3/3),¹⁶ handelt es sich auch hier wahrscheinlich um eine wortgebundene Schreibweise. <oe> steht auch in den beiden Belegen des Wortes ‘ökonomie’: *Oeconomie*, Nr. 271, 272.

¹⁵ Grimms Wörterbuch stuft die Pluralform *unkösten* als „veraltet und mundartlich“ ein (DWB 24, 1098).

¹⁶ Nr. 248, 347a, 384: ein Zunftbucheintrag, eine von Maria Theresia ausgefertigte Zunftordnung bzw. eine gedruckte Dankrede.

<öh>:

Ggwdt. <öh>=/ö:/ entspricht <öh>, auch in den beiden Belegen für das Wort *erhöhen* (Nr. 274; vgl. *Höhen*, Nr. 384). Diese Buchstabenposition ist im Teilkorpus allerdings selten belegt.

In Zunftbucheinträgen kommen an der Stelle von ggwdt. <ö> bzw. <öh> vereinzelt auch weitere Buchstaben(gruppen) vor (z.B. <e>, <o>).

Ggwdt. /u/, /u:/

<u>:

<u>: Ggwdt. <u>=/u/, /u:/ entspricht im Teilkorpus IV in aller Regel <u>. Als Ausnahme erscheint jeweils eine ü-, uh- bzw. ue-Schreibung (*befünden*, Nr. 200, *Kuhrschmidt*, Nr. 200, *thuen*, Nr. 186), ferner vereinzelt die Variante *ohn-* des Präfixes ‘un-’ (3/20): *ohnentgeltlich*, Nr. 199, *ohnerachtet*, 200, *ohngeachtet*, 281 (hier auch 3 *un*-Belege). Die übliche – die ‘richtige’ – Variante des Präfixes ist in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit aber wie bereits im 17. Jahrhundert *un-*. Dementsprechend korrigiert der Ersteller der Reinschrift des Missiles Nr. 375a a^o 1756 mit mehreren weiteren als unrichtig empfundenen Schreibungen des Konzeptverfassers auch die Präfixform *ohn-* in ihren beiden Belegen auf *un-*: *ohngefähr* (375a)→*ungefähr* (375b).

<uh>:

Ggwdt. <uh> entspricht <uh>. Eine Ausnahme ist belegt, *Suchmacher*, in der Schrift von Carl Joseph Piazzall (Nr. 190), dessen Buchstabengebrauch in mehreren wesentlichen Punkten von dem gehobenen Kanzleiusus abweicht (er schreibt u.a. *hochen*).

Ggwdt. /ü/, /ü:/

<ü>:

Ggwdt. <ü>=/ü/, /ü:/ entspricht zumeist <ü>, öfter, vor allem wortgebunden <u>, vereinzelt <o> und in einem Einzelbeleg <i>.

<u>: Die Wörter ‘bürger’, ‘bürgerlich’ stehen gleich der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in der zweiten Jahrhunderthälfte zumeist mit <u> (27/34). <u> erscheint außerdem in Einzelbelegen: *ausdruck(lich)* (Nr. 196: 1/2; vgl. auch *nachdrucklichste* in 390a, aber *ausdrücklich* in Nr. 391), *burgschaft* (271/272), *funff-* (180), *Rucksicht* (191), dagegen *burgschafft* in Nr. 198, 2/2 *fünf* in Nr. 191 (und öfter auch im Vergleichskorpus), *zurück* in Nr. 275, 281. Das

Wort ‘stück’ ist vorwiegend in Zunftbucheinträgen belegt, zumeist mit <u> (26/28; ferner einmal im Ratsprotokoll Nr. 200).¹⁷

<i> erscheint im Einzelbeleg *unglicklicher* im Revers Nr. 195, ferner im Vergleichskorpus bei der Korrektorhand der Zunftordnung Nr. 352 in der Wortform *Kirschner*.

<o>: Die Variante *vor* der Präposition ggwdt. *für* ist wie *für* vor *vor* vereinzelt weiterhin belegt, Nr. 181, 193 (*hinvor*). Vgl. Anm. 15 im vorangehenden Kapitel.

<üh>: Ggwdt. <üh>=/ü:/ entspricht <üh>. Eine Ausnahme ist belegt: *fruh*, Nr. 201.

In Zunftbucheinträgen kommen auch weitere Abweichungen vom gegenwartdeutschen Buchstabengebrauch vor.

Ggwdt. /ai/

Ggwdt. /ai/ entsprechen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts <ei>, <ey>, wortgebunden <ai>, <ay> und teilweise <ee>.

<ei>, <ey>: Die Verteilung der beiden Varianten folgt denselben Prinzipien wie in der ersten Jahrhunderthälfte. Mhd. ei entspricht <ei>, mhd. î wortgebunden <ey> bzw. <ei>. <ey> steht in aller Regel in absoluter Auslautposition (*bey*, *drey*, *frey*, *sey*, *zwey* und im Suffix *-ey*), medial vor Vokal (z.B. *feyer-*, Nr. 195, 272, 272, *seyen*, Nr. 186) und in der Infinitivform *seyn*, <ei> in den Wörtern *sein* (Pronomen), *weilen* und *zeit*. <ey> an der Stelle von mhd. ei kommt nur ausnahmsweise vor, z.B. *eyßerne* (Nr. 386), *zugeeygnet* (Nr. 349, Schrift des Korrektors). In absoluter Auslautposition, medial vor Vokal und in der Verbform ‘sein’ ist Ende des 18. Jahrhunderts <ey> die Regel im gehobenen Schreibgebrauch. Der Übergang zu <ei>, der sich in der deutschsprachigen Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert vollzieht, erfolgt zuerst vermutlich in wenig frequenten Wörtern. Dies ist für Ödenburg anhand des untersuchten Korpus, in dem entsprechende Wörter nur vereinzelt vorkommen, nicht nachzuweisen, aber darauf deutet die Belegverteilung im Konzept und der Reinschrift eines Magistratsbriefes aus ao 1756. Der Ersteller der Reinschrift, der mehrere als unrichtig empfundene Schreibungen des Konzeptverfassers korrigiert, verändert auch die ey-Schreibung in zwei im Sprachgebrauch wenig frequenten Wörtern: *Eydlich*, *verhey Rathet* (375a) → *Eidlich*, *verheirathet* (375b); in allen fre-

¹⁷ Ob die für die Zunftschriftlichkeit charakteristische Schreibung *Stuck* auch für die Kanzlei- und die amtliche Schriftlichkeit charakteristisch ist, lässt sich nicht beurteilen. Im Vergleichskorpus kommen sowohl die u- als auch die ü-Variante vor: *Stuck* in Nr. 351 (Schrift des Korrektors), 386, *Stück* in Nr. 352 (Schrift des Korrektors), 379, 389. Zumindest bei den Zunftmitgliedern liegt der u-Schreibung eine u-Aussprache ([u]) zugrunde. Grimms Wörterbuch vermerkt hierzu Folgendes: *umlaut ist infolge der hindernden doppelkonsonanz bis in die neueren mundarten im odb. unterblieben* (DWB 20, 197).

quenten Wörtern übernimmt er jedoch die ey-Schreibung aus dem Konzept: 9/9 *bey*, *frey*, 2/2 *sey(e)*, *seyn*, ferner 2/2 *freyle*¹⁸ (vgl. 2/2 *Eyd* in Nr. 378).

Die Schreibung <ey>, die im gehobenen Schreibgebrauch – der im Korpus die Kanzlei- und die amtliche Schriftlichkeit sowie die Drucke charakterisiert – die Infinitivform des Verbs ‘sein’ und das Possessivpronomen ‘sein’ unterscheidet (*seyn* vs. *sein*), wird in der Zunftschriftlichkeit von mehreren Zunftmitgliedern – meistens nicht konsequent – auch auf das Possessivpronomen übertragen, z.B. Nr. 214: 1/2, 216: 4/4, 257: 2/7.

<ee>, <e>: Die früher allgemeine ee-Schreibung des Wortes ‘beide’ ist im gehobenen Schreibgebrauch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiterhin präsent und überwiegt im Korpus zahlenmäßig, aber auch die Schreibung *beyde* kommt bereits häufiger vor: *beede* in Nr. 181, 191 (2/2), 199, 277 (2/2), 351 (bei der Korrektorhand), 378, 387, 388, 389 (2/2), 390a (2/2), *beyde* in Nr. 193, 194, 197, 380, 387, ferner im Zunftbucheintrag Nr. 374. Das Wort ‘eimer’ ist im Korpus einmal belegt, in der Form *emmer* (Nr. 276).

<eü>: Die Rundungsschreibung <eü> ist bei einem Schreiber belegt: 2/2 *freü(-)* in Nr. 181.

<ai>, <ay>: <ay> ist die charakteristische Schreibweise des Wortes *May* (12/13), in den Belegen des Wortes ‘kaiser’ alternieren <ai> und <ay>. Die Schreibung *Kayser(-)* ist weiterhin möglich (Nr. 270, 271/272), die ay-Schreibung beschränkt sich aber vor allem auf die Abkürzung des Wortes (*Kay(s):*): Nr. 194 (2/2), ferner aus der Zeit vor 1770: 347b (3/3), 348b, 386 (3/3). Erscheint das Wort in seiner vollen Form, wird es – in den wenigen Belegtexten im Korpus zumeist – mit <ai> geschrieben: Nr. 194 (die Abkürzung erscheint ebenda mit <ay>), 383 (13/13), 384 (5/5). Der Ersteller der Reinschrift des Briefes Nr. 375ab ändert die ay-Schreibung des Konzeptverfassers (375a, *Kayser*) in beiden Belegen auf <ai> (375b, *Kaiser*).

In Zunftbucheinträgen kommen oft Abweichungen vom gehobenen Buchstabengebrauch vor (z.B. <ey> in den Wörtern ‘kaiser’ und ‘mai’ bei Hand G des Weißbecken-Prothocolls bzw.

¹⁸ Jakob Grimm schreibt „die entfernung des Y aus dem diphth[ong] ei“ Klopstock, Schlözer und Voss zu (DWB, Bd. 1: LV). Da die Fachliteratur nicht davon spricht, wann und wie die Schreibweise <ey> aus dem deutschen Buchstabengebrauch verschwand, lohnt sich an dieser Stelle eine Beobachtung Grimms über die Verwendung dieser Buchstabengruppe im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu zitieren: „die meisten schrieben, wie sie es in der schule oder sonst im leben sich angewöhnt hatten und überlieszen wiederum den setzern die schreibart nach belieben zu verändern, d. h. dem vorherschenden brauch zu bequemen. [...] auch GÖTHE wird sich nicht darum bekümmert haben, dasz die späteren abdrücke seiner werke einzelnes anders schrieben, z. b. die erste ausgabe des Faust von 1790 hat juristerey, gescheidter, bey, wo die jüngerer juristerei, gescheiter, bei setzen dennoch daneben seyn behalten.“. Zum Verständnis des Buchstabengebrauchs im 18. Jahrhundert lohnt sich eine vollständige Lektüre des Kapitels „Rechtschreibung“ in Grimms Vorwort zum Deutschen Wörterbuch.

<eie>/<ay> und <aie> statt <ei> und <ai> bei Hand K des Meisterbuches der Schuhmacherzunft, Nr. 225).

<y> erscheint in den Buchstabengruppen <ey> und <ay> in Drucken wie in der ersten, so auch in der zweiten Jahrhunderthälfte ohne, in der Handschrift zumeist mit darüber gesetzten Punkten (<eÿ>, <aÿ>).

Ggwdt. /au/

Ggwdt. /au/ (= <au>) entspricht im Teilkorpus IV <au>. Die einzige Ausnahme ist die weiterhin mögliche o-Variante des präteritalen Partizips des Verbs ‘laufen’: *abgeloffen*, Nr. 199. Da dies ein Einzelbeleg ist, lässt es sich nicht beurteilen, inwieweit die o-Variante in der Ödenburger Schriftlichkeit verbreitet ist.

Ggwdt. /oi/

<eu>:

Ggwdt. <eu> entsprechen im Teilkorpus IV <eu> bzw. <eü>. <ei> ist nicht mehr belegt. <eu> und <eü> können auch in den einzelnen Texten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts alternieren (375b, 379, 389, 390a), aber die Mehrzahl der Texte mit mindestens zwei Belegen verwendet konsequent nur eine der beiden Schreibweisen. Im Teilkorpus IV ist keine textinterne Alternanz belegt: <eu> steht in den Texten Nr. 186, 189, 193, 198, 199, 201, 278 (ferner im Vergleichskorpus 375a, 376, 380, 383, 384), <eü> in den Texten Nr. 181, 200 (ferner in Nr. 377, 386, 388). In Drucken erscheint nicht nur in der zweiten, sondern auch bereits in der ersten Jahrhunderthälfte ausschließlich die Variante <eu> (Nr. 380, 381).

<äu>:

Ggwdt. <äu>=/oi/ entspricht <äu> (9 Belege) und in jeweils einem Ausnahmefall <au> (*Ausserung*, Nr. 203, vgl. auch *hauffer* in Nr. 390a), <aü> (*häüßern*, 197) und <eu> (*Erleuterung*, Nr. 197). <aü> ist im Vergleichskorpus mehrmals belegt: *häüßern*, Nr. 377, *Kriegs läüfften*, Nr. 386, *verläüten*, Nr. 379.

Ggwdt. /p/

Ggwdt. <p> entspricht in aller Regel <p>, im Wort ‘haupt’ (Subst.) gelegentlich (2/5: Nr. 180, 181; dagegen (-)haupt in Nr. 194, 200, 202). Sichere Folgerungen bezüglich der Verteilung der b- und p-Schreibung dieses Wortes sind wegen der geringen Belegzahl nicht möglich. In Texten, deren Buchstabengebrauch eindeutig dem gehobenen Schreibgebrauch entspricht (Nr. 194, 202), steht allerdings <p> und auch in den beiden Belegtexten im Vergleichskorpus

erscheint <p> (Nr. 383: 2/2 – gedruckt in Regensburg –, 388), so dass <p> im Korpus insgesamt auch zahlenmäßig leicht überwiegt (6/8).

In Zunftbucheinträgen erscheint für ggwdt. <p> öfter.

Ggwdt. /b/

Ggwdt. =/b/ entspricht . In der Kanzleischriftlichkeit ist lediglich eine Ausnahme belegt (*Pursch*, Nr. 200), in der Zunftschriftlichkeit kommt <p> mehrmals vor. Die in der ersten Jahrhunderthälfte mit <p> belegten Ortsnamen ‘Loipersbach’ und ‘Pressburg’ kommen im Korpus in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht vor.

Ggwdt. /t/

<tt>:

Ggwdt. <tt>=/t/ entspricht zumeist <tt>, die Ausnahmen sind t-Schreibungen: *häte*, Nr. 186, *gotlieb*, *quitung*, Nr. 190.

<dt>:

Das Wort ‘stadt’ wird in aller Regel mit <dt> geschrieben (60/63). Altes und im gehobenen Schreibgebrauch als unrichtig geltendes <tt> kommt lediglich in der Schrift des Rechtsanwalts Carl Joseph Piazzall vor (3/3, Nr. 188, 190), die vom gehobenen Schreibgebrauch an mehreren Stellen abweicht. Wahrscheinlich ist auch in der Zunftschriftlichkeit <dt> die übliche Schreibweise. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist statt in Zunftbucheinträgen im Korpus lediglich einmal belegt (1/7, Nr. 208), allerdings bei geringer Belegzahl.¹⁹

<t>:

Ggwdt. <t>=/t/ entspricht im Teilkorpus IV <t>, <tt>, <th>, <d> und in einem Einzelbeleg <dt> (*Verantwortung*, Nr. 198). Die Verteilung der Varianten erfolgt auf dieselbe Weise wie in der ersten Jahrhunderthälfte. Neben <t> kommen lautpositions- bzw. wortgebunden <tt>, <th> und <d> vor und die meisten einzelnen Schreibweisen gelten im gehobenen Schreibgebrauch als Regel. Individualität im Buchstabengebrauch ist selten und sie besteht in der häufigeren Verwendung von <th> als der Durchschnitt (sie liegt in zwei Fällen vor, s.u.). Der Grund für die vereinzelt noch vorhandene Inkonsistenz in der Schreibung einzelner, meistens wenig frequenter Wörter unter den einzelnen Texten ist jedoch nicht die Individualität,

¹⁹ In der ersten Jahrhunderthälfte ist das Wort in der Schrift lediglich zweier Zunftmitglieder belegt: bei Hand A des Aufdingbuches der Riernerzunft (4/4, Nr. 156, 333) mit <t(t)>, bei Hand B mit <dt> (Nr. 157).

sondern dass der gehobene Schreibgebrauch keine Norm darstellt und für einzelne, besonders wenig frequente Wörter keine verbindliche Schreibweise vorsieht, sondern Varianten zulässt.²⁰ Im Vergleich zur ersten Jahrhunderthälfte sind allgemeine Veränderungen in den Verteilungsprinzipien der einzelnen Buchstabenvarianten nicht, sondern lediglich in der Schreibung eines Wortes erfolgt ('vater', s.u.).

²⁰ Dies ist eine Erklärung mit plastischer Bedeutung. Der gehobene Schreibgebrauch sieht auch für wenig frequente oder seltene Wörter insofern eine verbindliche Schreibweise vor, dass zumeist nur eine der belegten Varianten mit seinen Prinzipien im Einklang steht, auch wenn diese Schreibung im jeweiligen Wort selten erscheint. Zum Teil weil auch das Wort selten in der Schriftlichkeit erscheint. Einzelne Schreiber können deswegen von den den Schreibprinzipien des gehobenen Schreibgebrauchs entsprechenden Schreibweisen abweichen, 1. weil ihnen die richtige Schreibweise fraglich erscheint oder 2. weil sie sich dessen nicht bewusst sind, dass eine im obigen Sinn richtige Schreibweise existiert oder 3. wegen Schreibfehler oder 4. weil keine im obigen Sinn richtige Schreibweise existiert. Ein Beispiel: Das frequente Wort 'rat' erscheint in allen Belegtexten in der richtigen Schreibweise als *Rath* (28/28). Im gehobenen Buchstabengebrauch entspricht ggwdt. <t> in Auslautposition einsilbiger Wörter nach Langvokal außer /ai/ (die richtige Schreibung ist *seit, weit, zeit*) <th>. Entsprechend ist die richtige Schreibung z.B. der Wörter 'laut', 'leut' (Leute), 'maut', 'not' *lauth, leuth, mauth, noth*. Das Wort 'laut' kommt in der Schriftlichkeit jedoch nur selten vor – d.h. beim Lesen sieht man seine richtige Buchstabengestalt nur selten – und die einzelnen Schreiber schreiben es nicht immer richtig, auch wenn sie bei frequenten Wörtern die th-Schreibung richtig verwenden: *lauth* in Nr. 277, 280, ferner in Nr. 386, 389, 390a (3/3) im Vergleichskorpus, aber *laut* in Nr. 198, obwohl ihr Schreiber <th> ansonsten richtig verwendet (z.B. 3/3 *Lazareth, Leuthe, Rath*); <t> und <th> wechseln beim Schreiber der Texte Nr. 189/191 in der partizipialen Form 'lautende' (1~1).

Die Erschließung der richtigen Schreibweise einzelner Wörter aus den allgemeinen Schreibprinzipien wird für die einzelnen Schreiber durch die Struktur dieser Prinzipien nicht gerade erleichtert. Sie sind zwar im Allgemeinen lautpositionsbedingt, darunter aber auch wortgebunden. Für die richtige Schreibung muss man deswegen mehrere Regeln kennen, z.B. 1. Schreibe am Wort- bzw. Wortteilanfang (d.h. Morphemanfang) für den Laut t vor Langvokal <th> in den Wörtern/Wortteilen {...}₁, <t> dagegen in den Wörtern/Wortteilen {...}₂. Diese Regel, die keine reale, sondern eine im Bewusstsein einzelner Schreiber plausible ist, besteht aus so vielen Teilregeln, wie viele Elemente die beiden Mengen enthalten (Selbst zeitgenössische Grammatiker können den Gebrauch von <t> und <th> nicht in allgemeinen Regeln beschreiben. Gottsched z.B. formuliert zur Normierung des Buchstabengebrauchs folgende Regel: „Das **th** muß man in allen deutschen Wörtern, wo es gewöhnlich ist, behalten, wenn es im Plattdeutschen das d ausdrücken muß“, aber er muss auch gleich hinzufügen: „Wo es also der Gebrauch nicht gewollt hat, da schreibt man auch kein **th**“, Gottsched 1762: 131); 2. Schreibe am Wortende nach Langvokal/Diphthong <th>; 3. Schreibe am Wortende <t> nach dem Diphthong ei; 4. Schreibe am Wortende <t> im Wort 'magistrat'. Es ist verständlich, dass – wenn man die Existenz dieser Regeln annimmt – nicht alle Schreiber alle Regeln einhalten und einzelne Inkonsistenzen in der Bezeichnung von /t/ unter den einzelnen Schreibern möglich sind. Zum Vergleich die gegenwartsdeutsche Rechtschreibung enthält zwei Regeln für die Bezeichnung von /t/: 1. Schreibe <tt> nach Kurzvokal; 2. Schreibe <t> in allen anderen Fällen.

<th> ist die übliche Schreibung in den Morphemen ‘leute’ (*Leüth(e)*, 5/5), ‘monat’ (10/10), ‘mut’ (*demüthig*, Nr. 187, *vermuthet*, Nr. 275), ‘not’ (9/9 *Noth(-)*, *nöthig*), ‘protokoll’ (10/10), ‘rat’ (28/28), ‘-tan’/‘tat’/‘-tänig’/‘-tätig’/‘tun’ (z.B. *thäte*, *unterthänig*, 24/24), ‘teil’ (12/12 *(-)theil(-)*, *(-)theilen*), es kommt ferner oft in absoluter Auslautposition und auch in relativer Auslautposition nach <r> (z.B. *Arth*, Nr. 274 – ferner Nr. 378: 3/3, 389, dagegen 3/3 *Art* in Nr. 384 –, *Vorworth*, Nr. 279 – dagegen *vorwortliche*, Nr. 189 –, 26/26 ‘wirt’: *Ehewürthin*, *Würthschaffer* usw.) und in vereinzelt belegten Wörtern in Auslautposition nach Langvokal bzw. medial zwischenvokalisch (z.B. *Mauth*, Nr. 193, 281, *verbothen*, Nr. 193, 196: 5/5). In allen Lautpositionen kann aber wortgebunden auch <t> vorkommen: *antworten/Verandtwortung* (4/4, dagegen *Antworth* in Nr. 186), *(-)gart-/(-)garten* (6/7), *Magistrat* (28/28), *sofort* (3/4), ‘-wart’/‘-wärtig’ (17/17, z.B. *Gegenwart*, *gegenwärtig*).

Zwei Schreiber verwenden <th> auch an Stellen, für die der gehobene Schreibgebrauch <t> vorsieht. Der Schreiber der Texte Nr. 189, 191, 193 schreibt nach Langvokal+/r/ in Auslautposition (2/2 *Orthschafften*, Nr. 193, *soforth*, Nr. 191) und zwischenvokalisch im Wort ‘weiter’ (3/3, Nr. 189, 191; vgl. auch sein Schwanken zwischen den Formen *-lautende*, Nr. 189 und *-lauthende*, Nr. 191) konsequent <th> (dagegen *weiter(-)* in Nr. 186, 190, 198, 201: 2/2), wobei er bei weiteren Wörtern hinsichtlich der zwischenvokalischen Schreibung dem gehobenen Schreibgebrauch folgt: *bestättigten*, Nr. 191, *einschreitung*, Nr. 189.

Über Konsequenz kann beim anderen Schreiber, der <th> unrichtig, d.h. nicht dem gehobenen Schreibgebrauch entsprechend verwendet, kann wegen der geringen Belegzahl nicht geurteilt werden: *hiermith*, *Weingarthen*, Nr. 181.

Das Substantiv ‘Gut’, das in der ersten Jahrhunderthälfte im Unterschied zum Adjektiv ‘gut’ mit <th> steht (*Guth*), erscheint im Teilkorpus IV nicht. Im Vergleichskorpus ist es in einem Vertragstext aus a^o 1760 (390a: 2/2, dagegen 3/3 *gute(-)*) und der anschließenden Bestätigungsformel mit <th>, in einem Druck aus a^o 1773, dessen Buchstabengebrauch besser den Forderungen zeitgenössischer Grammatiker entspricht als der der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit, mit <t> (*Gut*, Nr. 384) belegt.

<tt> ist die übliche Entsprechung von ggwdt. <t> in zwischenvokalischer Inlautposition in den Wörtern ‘(ge)beten’ (4/4), ‘hüter’ (Nr. 199, 200, 281), ‘-treten’ (4/4, belegt ferner in Nr. 349, 351 – jeweils bei der Korrektorhand, a^o 1761 –, 378: 2/2, a^o 1765, gegen vertreten in Nr. 383) und es kommt mehrmals in vereinzelt belegten Wörtern bzw. Einzelbelegen vor, vornehmlich zwischenvokalisch,²¹ z.B. *gebrattener* (Einzelbeleg in Nr. 200), *Spittal* (7/7, Nr.

²¹ Die Lautgestalt dieser Wörter kann von ihrer gegenwartsdeutschen Lautgestalt abweichen und statt Langvokal Kurzvokal enthalten, so dass /t/ ein Silbengelenk bildet, vgl. Gottsched 1762: 53.

193, 198), *Wittwe* (2/2, Nr. 193, 194). Das Wort ‘vater’ wird jedoch im Unterschied zur ersten Jahrhunderthälfte im gehobenen Schreibgebrauch nicht mehr mit <tt>, sondern mit <t> geschrieben, wenngleich die alte Schreibweise in der Stadtkanzlei noch belegt und bei im Schreiben wenig geübten Privatpersonen auch im 19. Jahrhundert möglich ist (*Vatter*, Nr. 374, a^o 1828): *Vater* in Nr. 277, *väterl(ich)* in Nr. 191, 279, *Vatter* in Nr. 198. Der Ersteller der Reinschrift des Briefes Nr. 375ab korrigiert jedoch bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts die tt-Schreibung des Konzeptverfassers (375a) auf richtiges <t> (375b).²²

<d> kommt wortgebunden im Wort ‘brot’ (5/5, Nr. 193, 202, 203) und außerdem in zwei Belegen in einem Revertext vor: 2/3 *under(-)*, Nr. 274.

Ggwdt. /d/

Ggwdt. <d> entspricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts <d>, ausnahmsweise <dt> und in einem Einzelbeleg <t>: *allerhandt*, Nr. 179, *Todt*, Nr. 191, *Urkundt(en)*, Nr. 179, 181; *gulten*, Nr. 190 (ferner in einer Ortsnamenform: *Koberstorffer*, Nr. 193). Zwei der vier Belegtexte weisen dabei auch weitere im gehobenen Schreibgebrauch gemiedene Schreibungen auf (Nr. 181, 191). Das Wort ‘tod’ ist im Korpus lediglich bei zwei weiteren Schreibern belegt, jeweils mit <d> (*tode* in Nr. 194, *Todes*, *Todt* in Nr. 383), in Nr. 383 auch in Verhärtungsstellung konsequent (5/5). Das Wort ‘leinwand’ erscheint in dem einzigen Beleg – bei der Hand von Nr. 191 – in seiner alten Variante *Leinwath* (Nr. 191, vgl. DWB 12, 709).

<dt> für ggwdt. <d> kommt im Gegensatz zur ersten Jahrhunderthälfte auch in Zunftbucheinträgen nur vereinzelt vor. Der Buchstabengebrauch dieser Einträge weicht allerdings weiterhin wesentlich vom gehobenen Schreibgebrauch ab: Statt <d> weisen sie häufig <t> auf, sowohl in Verhärtungs- als auch in sonstigen Stellungen.

Ggwdt. /k/

Ggwdt. /k/ entsprechen im Teilkorpus IV <k>, <ck>, <c>, <kh>, <ckh> und in der Zunftschriftlichkeit gelegentlich <ch> bzw. <g>. Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestehende Einheitlichkeit in der Bezeichnung von /k/ in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit besteht in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr. Die erscheinende Variation ist vor allem schreibergebunden, auch bei einzelnen Schreibern kommt aber zuweilen Variantenwechsel vor.

²² Er korrigiert ferner *gebettet* auf *gebethet*, was anzeigt, dass der dem /t/ vorangehende Vokal – zumindest in seiner Wahrnehmung – lang ist, vgl. Anm. 20.

Anlaut:

In Anlautposition steht in indigenen Wörtern <k> (vgl. allerdings die Einzelbelege *craftt* in Nr. 386, einem Ratsprotokoll vom Stadtschreiber Christian Joseph Ernst aus a^o 1760 und *Creutz* in Nr. 195), in aus dem Lateinischen in neuerer Zeit entlehnten Wörtern bzw. in im Lateinischen üblichen Namen in der Regel weiterhin <c>, aber nicht mehr ausschließlich (z.B. 13/13 *Capital*, u.a. Nr. 198: 6/6; 3/5 *Caspar*, u.a. Nr. 199; 14/16 *Cassa*, u.a. Nr. 298, 299; 4/4 *Comitat*, u.a. Nr. 199; 4/4 *Commission*, u.a. Nr. 199, 201). In einzelnen Wörtern verwenden vier Stadt- bzw. Kanzleischreiber bereits das sich in der deutschsprachigen Schriftlichkeit erst im 19. Jahrhundert allgemein durchsetzende <k>:²³ der Schreiber von Nr. 198 lediglich im Wort *Kammerer* (2/2), der Schreiber von Nr. 199 in den Wörtern *Kammerer* (3/3), *Kanzley*, *Karl*, der Schreiber von Nr. 200 in den Wörtern *Karl* (2/2), *Kaspar*, der Schreiber von Nr. 201/202 in den Wörtern *Kammer(er)/Kameral* (3/3), *Kaspar*, *Kassa* (2/2), wobei sie die weiteren belegten neueren lateinischen Lehnwörter und auch im Lateinischen gebräuchliche Namen jeweils mit <c> schreiben und zwar zum Teil auch solche Wörter, die bei anderen dieser vier Schreiber mit <k> stehen (z.B. *Caspar* in Nr. 199, 2/2 bzw. 3/3 *Cassa* in Nr. 198 bzw. 199, *Convent* in Nr. 201). Die Verwendung von <k> ist bei den einzelnen Schreibern nicht einheitlich.

In- und Auslaut:

<k>, <ck>: In In- und Auslautposition entspricht ggwdt. <k> schreibergebunden <ck> oder <k>. Diesen Lautpositionen gehen in aller Regel /n/, /l/ oder /r/ voran. Sie sind im deutschen Wortschatz und auch im Korpus nicht sehr häufig. Wenn man für die Feststellung von Schreibkonsequenz das Vorhandensein von drei Belegen im Einzeltext als Bedingung stellt, dann verwenden die Schreiber der Texte Nr. 199 (4/4), 200 (7/7), 281 (6/6) konsequent <k>, die der Texte Nr. 194 (4/5) bzw. 280 (7/7) konsequent <ck>. <k> steht außerdem in Nr. 181 (2/2, wobei der eine Beleg <kh> aufweist), 191 (2/2), 196 (1/1), 201 (1/1), <ck> in Nr. 182 (2/2), 195 (1/2), 198 (1/1), 271 (1/1), 278 (2/2). Die k-Schreibung bedeutet eine Abwendung von dem Schreibvorbild der ersten Jahrhunderthälfte und eine Anpassung u.a. an die Forderungen zeitgenössischer Grammatiker bzw. Grammatiken (vgl. Gottsched 1762: 91). Das in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit noch mögliche, von manchen Schreibern aber bereits gemiedene <ck> kommt in dem zeitgenössischen u.a. grammatischen Schreibvorbild

²³ Das Deutsche Wörterbuch von Jakob Grimm schreibt die meisten dieser Wörter noch mit <c>, z.B. *Capitel*, *Compagnie*, *Convent*. Auch beim Lemma *Kasse*, welches Wort zu Grimms Zeit bereits in seiner verdeutschten Form verbreitet ist und für welches Wort das Wörterbuch auch die in ihrer Flexion und Schreibung dem 'Deutschen' noch nicht angepasste Variante *Cassa* als eigenes Lemma anführt, vermerkt er Folgendes: „die quelle ist das ital. cassa, welche Form noch jetzt im geschäftsdeutsch gilt“ (DWB 11: 259).

näher stehenden Drucken nicht mehr vor (z.B. Nr. 383: 12/12 <k>). Der Schreiber von Nr. 375b korrigiert wie viele als unrichtig empfundene Schreibungen seiner Vorlage 375a auch deren ck-Schreibung auf <k> *Stänckerejēn* → *Stänkerejēn*.

Der Übergang zur k-Schreibung nach <n>, <l>, <r> scheint mit dem Übergang zur k-Schreibung in Anlautposition in Wörtern lateinischer Herkunft zusammenzuhängen. Von den drei Schreibern, bei denen beide Lautpositionen vorkommen und die zumindest in einem Wort der zweiten Gruppe konsequent <k> schreiben (Nr. 198, 199, 200), steht bei zwei auch nach <n>, <l>, <r> konsequent <k> (Nr. 199, 200).

In den Lautpositionen V_#, V_V, V_K wird /k/ in Übereinstimmung mit der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung mit einer Ausnahme von allen Schreibern mit <ck> wiedergegeben. Die Ausnahme ist der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 199, der nicht nur nach <n>, <l>, <r>, sondern auch nachvokalisch <k> verwendet: *äkern*, *Glokengießer*.

<ckh>, <kh>: <kh> kommt im Einzelbeleg *angemerckhte* in Nr. 183, <ckh> im Einzelbeleg *schenckhen* in Nr. 181, ferner in der Namensform *Pöckhin* (Nr. 198: 1/2) vor, wobei selbst die Unterschrift des gleichnamigen Ratsherrn Ignatz Joseph Pöckh <ckh> aufweist: Nr. 178, 179, 180, 185.

In Zunftbucheinträgen steht nach <n>, <l>, <r> in der Regel <ck> (in Zunftprotokolleinträgen der Bäckerzunft dagegen oft <k>, Nr. 360–369) und es kommt mehrmals <g> (z.B. im Wort ‘handwerk’) und im Morphem ‘back’ die Lenisschreibung <ch> vor.

Ggwdt. /g/

Ggwdt. <g>=/g/ entspricht im Teilkorpus IV <g>. Das in der ersten Jahrhunderthälfte selten belegte und in der Mehrzahl der Belegtexte mit <ch> geschriebene Wort ‘billig(er)’ ist in der zweiten Jahrhunderthälfte lediglich in drei Zunftbucheinträgen (Nr. 220, 221, 358), in zwei Drucken (Nr. 383, 384) und in einem vom Stadtschreiber Christian Joseph Ernst verfassten Compassschreiben (Nr. 387) belegt. In den Drucken und im Compassschreiben steht es mit <g>, in Zunftbucheinträgen mit <ch> (Nr. 220, 358) bzw. <g> (Nr. 221).

Ggwdt. /f/

Die zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin herausgebildete Einheitlichkeit in der graphischen Bezeichnung von /f/ ist in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr vorhanden. Weiterhin existieren allgemein gültige Regeln, sie sind aber nicht identisch mit den Regeln der ersten Jahrhunderthälfte. Es kommen ferner schreiberspezifische Unterschiede auf.

<ff>:

Ggwdt. <ff> entspricht im Teilkorpus IV in aller Regel <ff>.

<f>:

<f>, <ff>: Ggwdt. /f/ entspricht in Anlautposition immer, in In- und Auslautposition nach Langvokal in der Regel <f>, nach Kurzvokal <ff>. Bezüglich der Bezeichnung der sonstigen Lautpositionen teilt sich die Ödenburger Schriftlichkeit. Die Mehrheit der Schreiber (Gruppe 1) bezeichnet /f/ vor <t> mit <ff> (Nr. 182, 186, 189, 191, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 201, 202, 274, 275, 277, 278, 279, 280), ein kleinerer Teil von ihnen jedoch mit <f> (Gruppe 2: Nr. 179, 183, 184, 187, 200, 203, 271/272, 281). Die Mehrheit der Schreiber von Gruppe 1 verwendet auch nach <l>, <r> die Schreibweise <ff> (vornehmlich im Wort *-dorffer*, Nr. 182, 193, 195, 199, 201, 278, 279), nur wenige schreiben <f> (Nr. 186, 191, 196). Bei Schreibern der zweiten Gruppe steht in den lediglich drei Belegen <f> (*Aushilf*, *Wolfser* in Nr. 200, *bedürfnis*, Nr. 203). Der Buchstabengebrauch von Drucken steht dem zeitgenössischen grammatischen Vorbild – wie in einigen weiteren Punkten – auch in der Bezeichnung von /f/ näher als der Buchstabengebrauch der handschriftlichen Schriftlichkeit. In Drucken steht vor <t> immer der Einzelbuchstabe <f>: 6/6 in Nr. 380, 383, 384. Auch der Ersteller der Reinschrift des Briefes Nr. 375ab, dessen Buchstabengebrauch fortschrittlicher ist als der von zahlreichen zeitgenössischen Schreibern, korrigiert die *fft*-Schreibungen des Konzeptverfassers (375a) konsequent auf <ft> (5/5, 375b).

Die Existenz einer allgemein gültigen Schreibregel ‘Schreibe nach Kurzvokal ff, nach Langvokal f’ ist nur eine Annahme, die zwar plausibel ist und mit Regelformulierungen zeitgenössischer Grammatiker im Einklang steht (z.B. Gottsched 1762: 90), die aber ausschließlich anhand des untersuchten Korpus nicht eindeutig nachgewiesen werden kann. Ggwdt. <ff> entspricht <ff> nämlich nicht nur an denjenigen Stellen, denen im Gegenwartsdeutschen – d.h. in der gegenwartsdeutschen ‘Standardaussprache’ bzw. in phonologischen Beschreibungen des Gegenwartsdeutschen – ein Kurzvokal vorangeht, sondern auch nach Diphthongen (z.B. *(-)kauff(V)* in Nr. 183: 2/5, 189, 193, 201, dagegen *(-)kauf-* in Nr. 183 (3/5), 281;²⁴ *vorläuffig*, Nr. 278) und im Einzelbeleg *-beruffene* (Nr. 200, vgl. *ausruffet* im Druck Nr. 384 und *unwiederrufflichen* in Nr. 191). Da *ff*-Belege auch bei Schreibern vorkommen, die ansonsten konsequent <f> verwenden (3/3 *kaufbrief(es)*, *künftiger*, *Straf*, *Wolfen*, aber 2/2 *verkauft* in Nr. 183, *Aushilf*, *künftigen*, *strafbahr*, *Wolfser*, aber *beruffene* in Nr. 200; auch in Nr. 384 entspricht ggwdt. <f> konsequent <f>), ist es einerseits zu vermuten, dass Diphthonge

²⁴ Die Alternanz <f>~<ff> ist in Nr. 183 allerdings konsequent. <ff> steht zwischenvokalisch (2/2 *verkauft*), <f> vor Konsonant (3/3 *kaufbrief(es)*).

von – manchen – Schreibern als Kurzvokale aufgefasst wurden (vgl. Anm. 27), andererseits ist nicht auszuschließen, dass die Quantität des dem /f/ vorangehenden Vokals in einzelnen Wörtern – von denen im Teilkorpus IV ‘berufen’ belegt ist – in der Wahrnehmung von Schreibern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oder aber auch akustisch nicht mit der Vokalquantität im Gegenwartsdeutschen übereinstimmt.

Das Wort ‘auf’ steht in beiden Gruppen von Schreibern mit <f>.

<v> steht im einzigen Beleg des Wortes ‘Fass’: *Vässer*, Nr. 280.

<v>:

Ggwdt. <v>=/f/ entspricht <v>.

Ggwdt. /v/

Ggwdt. <w>=/v/ entspricht im Teilkorpus IV <v>. Eine Ausnahme ist belegt: Der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 201 verwendet <w> im Wort *Prowisorat(s)*.

Ggwdt. /p^f/

Ggwdt. <pf>=/p^f/ entspricht im Teilkorpus IV die Buchstabengruppe <pf>.

Ggwdt. /t^s/

Ggwdt. /t^s/ entspricht im Teilkorpus IV <z> und <tz>, in Wörtern lateinischer Herkunft <c> (z.B. *citiret*, Nr. 278, *Process*, Nr. 191) und bei einem Schreiber wortgebunden <cz> (2/2 *Excellencz*, Nr. 203). Da für die Buchstabenpositionen ggwdt. <z> (/t^s/ /V_{lang}_/K_) bzw. <tz> (Silbengelenkposition: d.h. aktuelle und potenzielle Gelenkstellung) in den Einzeltexten, in denen beide Positionen belegt sind (es sind 10 Texte), jeweils nur wenig Belege vorkommen, kann im Fall nur weniger Schreiber beurteilt werden, ob und inwieweit sein Buchstabengebrauch strukturiert ist. Bei sechs Schreibern kommen sowohl <z> als auch <tz> als Buchstabenentsprechung von /t^s/ vor. Die Mehrheit dieser Schreiber – vier von den sechs – verwendet die beiden Varianten inkonsequent – d.h. weder lautpositionsbedingt, noch wortgebunden – bzw. nicht völlig konsequent. Zwei Beispiele: 1. Der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 200 gibt /t^s/ im einzigen Beleg der Buchstabenposition ggwdt. <z> mit dem Buchstaben <z> wieder (*Tanz*), in den Belegen der Buchstabenposition ggwdt. <tz> aber sowohl mit <z> als auch mit <tz> (*lezte*, *vorgeschützt*, *Vorsitz*). 2. Der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 199 verwendet zwar konsequent <z> für ggwdt. <z> (13/14), aber es schlüpft auch eine tz-Schreibung ein (*Competentz*). Für die Buchstabenposition ggwdt. <tz> sind bei ihm sowohl <z> als auch <tz> belegt (*Aufsezung*, *lezte*, *Spritzen*).

Vollständige oder partielle Konsequenz in der Bezeichnung von /t^s/ lässt sich lediglich bei drei Schreibern annehmen. 1. Der Schreiber der Reverse Nr. 189 und 191 unterscheidet graphisch die Silbengelenkposition von den sonstigen Stellungen gleich der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung: 6/6 <z> für ggwdt. <z>, 2/2 <tz> für ggwdt. <tz>. 2. der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 198 verwendet <z> für beide Buchstabenpositionen: *ganzen*, 3/3 *Lazareth*, *lezte*, *lezthin*. 3. der Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 199 schreibt konsequent, aber nicht ausnahmslos <z> für ggwdt. <z> (13/14). Eine Buchstabenpräferenz in der Bezeichnung von /t^s/ in Lautpositionen außer der Silbengelenkposition lässt sich bei ihm wegen der geringen Belegzahl nicht feststellen.

Von der graphischen Bezeichnung von /t^s/ können wegen der niedrigen Zahl der Belege in den einzelnen Texten lediglich drei allgemeine Aussagen gemacht werden. 1. Beide Buchstabenentsprechungen – <z> und <tz> – können in beiden Buchstabenpositionen vorkommen. 2. Die im gehobenen Schreibgebrauch in der ersten Jahrhunderthälfte vorhandene Einheitlichkeit in der Bezeichnung von /t^s/ (/t^s/=<z>) unter den einzelnen Schreibern besteht nicht weiter. 3. Bei den einzelnen Schreibern ist Inkonsistenz in der Verwendung der beiden Buchstabenvarianten <z> und <tz> häufig.

In Texten mit 1-2 Belegen für die Lautposition /t^s/ kommt oft noch das in der ersten Jahrhunderthälfte übliche <z> für ggwdt. <tz> vor, z.B. *anzusezen*, Nr. 274, *leztern*, Nr. 196, *nüzliches*, Nr. 179.

Gegen Handschriften ist der Buchstabengebrauch der Drucke (Nr. 380, 383, 384) einheitlich und völlig konsequent. Er enthält die Buchstabenentsprechungen <z> und <tz> nach den Verteilungsregeln der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung.²⁵

Ggwdt. /f/

Ggwdt. /f/ entsprechen im Teilkorpus IV <s> und <sch>, in Allem nach den heutigen Distributionsregeln. <s> für ggwdt. <sch> kommt in einem Einzelbeleg in einem Quittungstext vor, der mehrere im gehobenen Schreibgebrauch unrichtige Schreibungen aufweist: *Suchmaher*, Nr. 190.

²⁵ Im Vergleich zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sich auch der Buchstabengebrauch der Drucke geändert. <tz> bezeichnet nur noch die Silbengelenkposition und Inkonsistenzen (z.B. *Herz~hertzlich* in Nr. 381, vgl. noch Nr. 382) – möglicherweise Setzfehler – kommen nicht mehr vor.

Ggwdt. /s/

Ggwdt. /s/ entsprechen im Teilkorpus IV <s>, <ß>, <ss>. Die einzelnen Varianten werden nach denselben Verteilungsregeln verwendet wie in der ersten Jahrhunderthälfte. Abweichungen im Buchstabengebrauch kommen lediglich in einer Wortschreibung und im Durchsetzungsgrad der s-Schreibung zweier Wörter vor ('als', 'aus').

<ss>, <ß>, <s>: Medial zwischenvokalisch steht für ggwdt. /s/ – sowohl im Silbengelenk als auch am Silbenanfang – zumeist <ss> (z.B. 10/10 *ausser*/(-)äusser-), gelegentlich <ß> (in Nr. 195 – 2/2 *laßen* –, 197, 199, 281); medial vor <t> in den lediglich vier Belegen (*bewust*, Nr. 203, *eingebüst*, Nr. 187, *gröste*, Nr. 189, *must*, Nr. 186; vgl. *wusten* im Druck Nr. 380) bzw. final in Artikelwörtern, Flexionssuffixen, Präpositionen, Konjunktionen und Pronomina steht <s>, u.a. 37/41 *als*, 60/60 *aus*(-), 12/13 bis; in absoluter Auslautposition in einsilbigen, nicht deklinierten Lexemen, in der Konjunktion 'dass' und im Wortbildungsmorphem '-nis' steht <ß>, u.a. 11/13 *hauß*, 3/3 *muß*, 7/8 *-niß/-nuß*.²⁶ Diese Verteilungsregeln entsprechen denen der ersten Jahrhunderthälfte. Die alleinige wesentliche Veränderung betrifft die Schreibung der Präposition 'bis', die in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht mehr mit <ß>, sondern mit <s> steht. Die früher neben der s- in der amtlichen Schriftlichkeit häufige, schreibergebunden und auch in der Kanzleischriftlichkeit mögliche, aber lediglich für einen Stadtschreiber charakteristische und nicht gehobene ß-Schreibung der Wörter 'als' und 'aus' verschwindet zur zweiten Jahrhunderthälfte hin gleichwohl aus der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit; sie ist lediglich als Ausnahme belegt: 4/41 *alß*, 0/60 *aus*. In der Zunftschriftlichkeit ist die ß-Schreibung weiterhin verbreitet.

Abweichungen von diesen allgemein gültigen Verteilungsregeln – bzw. auf Schreiberseite von den entsprechenden Buchstabenverwendungsregeln – sind möglich, aber selten; z.B. der Schreiber, der ein Missile in das Prothocollum Conceptuum einträgt – oder der Schreiber des Missiles selbst, wenn es sich um zwei unterschiedliche Personen handelt –, schreibt das ursprüngliche Genitivsuffix im Wort 'teils' als <ß> (2/2 *theilß*, Nr. 276). Der Buchstabengebrauch von Drucken weicht von dem der Handschriften ab. Drucke verwenden medial am Silbenanfang und vor <t> im Unterschied zu Handschriften <ß>, z.B. *verdienstmäßig* in Nr.

²⁶ Da die Schreibung <ß> für ggwdt. /s/ an die absolute Auslautposition gebunden ist – bzw. vermutlich auch in relativer Auslautposition steht in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit <ß> vor Konsonant, diese Position ist im Korpus aber kaum belegt (z.B. *Gemäßheit*, Nr. 201) –, wird in der Schreibung des Wortes 'haus', bei dem <s> zwischenvokalisch in suffigierten Wortformen nicht mit [s], sondern vermutlich mit [z] korreliert – welcher Laut in der Schrift mit <s> wiedergegeben wird –, das in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung übliche Prinzip Morphemkonstanz weiterhin nicht realisiert: *Hauß* in Nr. 197, 274, aber *häusern* in Nr. 197, *Hauses*, *behausung* in Nr. 274.

380, *außer*, *erblaßten*, *genießet*, 5/5 *Großen*, 9/9 *größte(-)*, *maßen* in Nr. 383, *beßten*, *Maaße* in Nr. 384, dagegen z.B. 5/6 *massen/-mässig*, 10/10 *ausser/(-)äusser* in Handschriften im Teilkorpus IV, *grossen* in Nr. 193, 2/2 *geniesse-* in Nr. 280, 3/3 *Strassen* in Nr. 193.²⁷

<sz>: In ungarischen Namen steht in der Kanzleischriftlichkeit der ungarischen Rechtschreibung entsprechend <sz> für /s/.

<sß> ist im Teilkorpus IV nicht belegt. Die letzten Belege erscheinen in einem Compasschreibern des Stadtmagistrats (Nr. 387) und in einem Vertragstext (390a) aus dem Jahr 1760, jeweils neben überwiegendem <ss>.

Ggwdt. /z/

<s>, <ß>: Ggwdt. /z/ entspricht im Teilkorpus IV <s> bzw. medial zwischenvokalisch in allen morphologischen Positionen und in Morphemauslautposition vor Konsonant bzw. wortfinal gelegentlich auch <ß>, vor allem im Morphem ‘dies’: *dieß(falls)*, Nr. 186, 199, 278, *dießelbe*, Nr. 271/272, *dießer*, Nr. 270, *Hauße*, Nr. 189, *Häußer*, Nr. 199, *Kayserl.*, Nr. 271/272.

<ss> erscheint im Einzelbeleg *abwessend* in Nr. 275.

Ggwdt. /l/

<ll>:

Ggwdt. <ll>=/l/ entspricht im Teilkorpus IV im Silbengelenk <ll> bzw. altes <l> in Verbindung mit einer vorangehenden Dehnungsschreibung ist als Ausnahme weiterhin belegt: *gefahlen*, Nr. 186.

In Morphemauslautposition wechseln ähnlich der ersten Jahrhunderthälfte <l> und <ll>. Da diese Position nicht in allen Texten vorkommt und auch in den Belegtexten nur selten, lässt sich nicht beurteilen, ob der Wechsel der beiden Varianten strukturiert ist (z.B. schreibergebunden erfolgt). Festgestellt werden kann lediglich so viel, dass die einzelnen Schreiber in denselben Wörtern und Lautpositionen nicht immer dieselbe Variante verwenden, der Variantenwechsel also nicht wort- und lautpositionsgebunden erfolgt.

Grund für die Variation ist, dass die graphische Bezeichnung von /l/ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert im Wandel begriffen ist. In zwei Fällen hat sich die neue – und der gegen-

²⁷ Die Extension der Beschreibungskategorien Silbengelenkposition und Silbenanfang ist dabei nicht eindeutig. Für Schreiber/Setzer – man weiß nicht, wessen Buchstabengebrauch Drucke repräsentieren – war es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermutlich unklar, ob Diphthonge als Lang- oder Kurzvokale aufzufassen seien. Obwohl Drucke nach Langvokalen mit kurzem Pendant konsequent <ß> aufweisen, nach Diphthongen setzen sie teilweise <ß>, teilweise aber <ss>: *weisses* in Nr. 380, *außer*, aber *heissen~Heißet* in Nr. 383, *äusserten* in Nr. 384 (Nr. 380 und 384 wurden gleicherweise bei Johann Joseph Sieß in Ödenburg gedruckt).

wartsdeutschen Rechtschreibung entsprechende – Schreibweise in der Ödenburger Schriftlichkeit mehrheitlich bereits durchgesetzt, in einem Fall noch nicht. Die drei Veränderungen sind die Folgenden: 1. Im Wort ‘fall(s)’ steht in absoluter Auslautposition bzw. vor /s/ mehrheitlich bereits <ll>: 9/13 (Nr. 195, 199, 200, 201: 2/2, 271, 272, 277, 278). Die in der ersten Jahrhunderthälfte verwendete Variante *fahl(s)* mit vorangehender Dehnungsschreibung kommt im Teilkorpus nur bei zwei Schreibern vor (Nr. 198, 275, dagegen *Verfallenen* ebd.), beim Schreiber von Nr. 198 konsequent (3/3). 2. In Wortzusammensetzungen mit ‘all’ als erstem Bestandteil steht zumeist bereits <ll> (17/21, z.B. *allhier*, *allweege*). Altes <l> erscheint konsequent in Nr. 186 (3/3), ferner in Nr. 270. 3. In Morphemauslautposition vor <t> ist neben <l> (z.B. *-gestelt-*,²⁸ Nr. 184, 193, 200) bereits auch <ll> verbreitet (*sollte*, Nr. 281, ferner mehrmals im Vergleichskorpus; *wollte*, Nr. 191).

<l> für ggwdt. <ll> kommt außer diesen Positionen nur in einem Einzelbeleg vor: *volfür*, Nr. 183.

<l>:

Ggwdt. <l> entspricht in der Regel <l>, auch im in der ersten Jahrhunderthälfte oft noch mit <ll> belegten Wort ‘viel’: 5/9; die vier ll-Belege finden sich jedoch bei nur zwei Schreibern: Nr. 179/180/185 bzw. Nr. 183. Im Vergleichskorpus kommen nur l-Schreibungen (14/14) vor. Gelegentlich entspricht ggwdt. <l> noch <ll>, vor allem zwischenvokalisch und vor <t>, z.B. *solchergestallten*, Nr. 281, *Rellation*, Nr. 194.

Ggwdt. /r/

<rr>:

Ggwdt. <rr> entspricht im Teilkorpus IV <rr>, im Wort ‘pfarr’ ist aber <r> in Verbindung mit einer vorangehenden Dehnungsschreibung weiterhin möglich: *Pfarrers* in Nr. 186, *Pfarrhof* in Nr. 193, aber *Pfahrer* in Nr. 201.

<r>:

Ggwdt. <r> entspricht <r>.

Mit ‘da-’ als erstem Bestandteil gebildete Adverbien sind im Teilkorpus nur selten belegt, öfter lediglich ‘damit’ (5/5 *damit*). Die r-Schreibung kommt gelegentlich weiterhin vor (*dargegen*, Nr. 186, *darneben*, Nr. 274); das Adverb ‘dazu’ ist im Korpus ab 1750 lediglich zweimal belegt: im Vertragstext Nr. 390a aus a^o 1760 in der Variante *darzu*, im Text des Anbringens Nr. 354 aus a^o 1806 in der Variante *dazu*.

²⁸ Das Wort ‘(-)stellt’ (3.Pers.Sing.Ind.Präs. und Part.Prät.) erscheint ähnlich der ersten Jahrhunderthälfte oft mit der Suffixform *-et* (5/8) und in der entstehenden Silbengelenkposition steht <ll> (*gestellet*).

Die r-lose Variante des Wortes ‘hiermit’ ist weiterhin möglich (Nr. 188/190, 275, 281), aber weniger verbreitet als die auch im Gegenwartsdeutschen übliche Variante *hiermit* (Nr. 181, 192, 194, 271/272, 274, 277, 280: 2/2).

Ggwdt. /m/

<m>:

Ggwdt. <m> entspricht im Teilkorpus IV in der Regel <m>, vereinzelt <mm> bzw. <mb>. <mb> kommt in der Ödenburger Schriftlichkeit zwischen 1770 und 1800 nur noch als Ausnahme vor (1/5 *frembd-* in Nr. 200, ferner *umb* in einem Zunftbucheintrag, Nr. 236), lediglich der Schreiber der Reverse Nr. 271, 272 verwendet es konsequent (2/2 *sambt*, 2/2 *sämbtlichen*). Vor a^o 1770 kommt es noch bei mehreren Schreibern im Vergleichskorpus konsequent vor: beim Korrektor der Zunftordnungen Nr. 349, 351 (*frembd*, *umb*), beim Stadtschreiber Christoph Joseph Ernst (Nr. 386, 387, *umb*) und beim Schreiber des Vertrags Nr. 390a (*ambt*, *frembder*). Im Teilkorpus IV steht auch in denjenigen beiden Wörtern <m>, die in der ersten Jahrhunderthälfte vorwiegend bzw. immer mit <mb> geschrieben wurden: 24/24 (-)*um*, 3/3 *darumen/-wiederumen*, 3/3 *Am(m)t/Amte*. Vereinzelt ist <mm> für ggwdt. <m> belegt, meist in präkonsonantischer Stellung, wo früher mb-Schreibung üblich war: *Ammt*, Nr. 202, *gehorsammste*, Nr. 276, 278 (2/2), *sammt*, Nr. 201, ferner 1/2 *Riemmer* in Nr. 203.

<mm>:

Ggwdt. <mm> entspricht im Silbengelenk zumeist <mm> (48/62), oft aber auch <m>. <m> kann sowohl wortgebunden (3/3 *Semeln*, aber 2/2 *zimmer*, *zusammen* in Nr. 193; 5/5 *-Kamerer*, aber *committiret* in Nr. 199; im weiteren Korpus 17/18 *Kammer(er)*) und im Wechsel mit <mm> erscheinen (*zimer~zimmer* in Nr. 182). Den Unterschied zwischen m- und mm-Schreibung in Handschriften bedeutet allerdings nicht das Vorhandensein bzw. Fehlen zweier m-Buchstaben (im Teilkorpus steht <mm> lediglich in – möglicherweise noch als fremd empfundenen – lateinischen Lehn(?)wörtern, z.B. *Summa* in Nr. 191), sondern das Fehlen bzw. Vorhandensein eines Nasalstrichs.²⁹ Dies ist der Fall z.B. in Nr. 182, wo in einem der beiden Belege des Wortes ‘zimmer’ ein Nasalstrich über dem <m> steht, er im anderen Beleg aber fehlt. Selbst wortgebunden konsequentes Fehlen des Nasalstrichs bei einzelnen Schreibern darf nicht ohne weitere unterstützende Daten als schreiberspezifischer Buchstabengebrauch

²⁹ Abkürzungen sind in den Quellentranskripten kursiv gesetzt, der Leser findet also – im CD-Anhang – auch selbst, wo die einzelnen Schreiber ein Abkürzungszeichen verwendeten und wo nicht. Das Fragezeichen im Wort Lehn(?)wörtern weist darauf hin, dass das Wort *Summa* für die einzelnen Schreiber auch als in deutschsprachigem Kontext verwendetes lateinisches Wort gelten konnte.

interpretiert werden. Denn beim Schreiben mögen Abkürzungszeichen leichter ausbleiben als Buchstaben.³⁰ Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert bereits seltenen Inkonsistenzen in der mm-Schreibung verschwinden wahrscheinlich mit dem Übergang vom abkürzenden Nasalstrich zur Buchstabenverdopplung. In Drucken, wo das Kürzungszeichen nicht mehr gebräuchlich ist, entspricht ggwdt. <mm> in allen Belegen aller Stellungen <mm> (Nr. 380, 383, 384).

Morpheme mit finalem, auf einen Kurzvokal folgendem /m/ in absoluter Auslautposition (z.B. *Stamm*, Nr. 199) bzw. vor einem konsonantisch beginnenden Folgemorphem (z.B. *obbestimten*, Nr. 191) – für die die gegenwartsdeutsche Rechtschreibung <mm> vorsieht –, sind im Teilkorpus nur vereinzelt belegt: sowohl mit <m> als auch mit <mm>.

Ggwdt. /n/

<n>:

Ggwdt. <n> entspricht im Teilkorpus IV in aller Regel <n>, vereinzelt weiterhin auch <nn> (z.B. *Innhalts*, Nr. 192, *Stephann*, Nr. 273). Der Schreiber des Anbringens Nr. 191 verwendet wortgebunden konsequent <nn>: 2/2 *abgethann*, 2/2 *sothanne(s)*.³¹

<nn>:

Ggwdt. <nn> entspricht <nn> bzw. in Einzelbelegen <n>: *darinen*, Nr. 200, *jedermäniglich*, Nr. 197, *jäner*, Nr. 198. In Wörtern, in denen morphemfinales /n/ auf einen Kurzvokal folgt steht vor einem mit <t> beginnenden Folgemorphem im gehobenen Schreibgebrauch im Gegensatz zur ersten Jahrhunderthälfte bereits <nn> (8/8, z.B. *bekannt*, Nr. 279: 2/2, *benannte*, Nr. 189). n-Schreibungen kommen im Korpus lediglich in vor 1770 entstandenen Schriften (z.B. Nr. 389, 390a) bzw. in vom gehobenen Schreibgebrauch mehr oder weniger fern stehenden Texten (Nr. 374) vor, vor allem in Zunftbucheinträgen, wo in dieser Stellung lediglich <n> auftritt (im Teilkorpus IV 9/9 Belege).

³⁰ Ob sie in der Tat leichter ausbleiben, kann ich nicht beurteilen. Dazu sollte man wissen, wann im Schreibprozess einzelne Abkürzungszeichen gesetzt wurden. Wurde z.B. der Nasalstrich nicht gleich nach der Ausführung des entsprechenden Buchstaben, an den sie sich anknüpft, gesetzt, sondern erst nach dem Niederschreiben des Wortes, dann ist es plausibel, dass die rückwärts gerichtete Schriftergänzung gelegentlich unterbleibt.

³¹ Das in der ersten Jahrhunderthälfte mit <nn> geschriebene Wort 'Wien' kommt im Korpus in der zweiten Jahrhunderthälfte lediglich bei zwei Schreibern vor: beim Stadtschreiber Christian Joseph Ernst im Jahr 1760 mit <nn> (Nr. 387, 2/2 *Wiene(r)*), beim Schreiber des Ratsprotokolls Nr. 202 im Jahr 1789 mit <n> (*Wienerischen*).

Ggwdt. /h/

Ggwdt. /h/ entspricht im Teilkorpus IV <h>, auch in relativer Anlautposition nach <sch> bzw. <ch>, z.B. 5/5 (-)buchhalter(-), Nr. 199, 201, 281. In Zunftbucheinträgen kann die schriftliche Bezeichnung von morpheminitialen /h/ in entsprechenden Wortzusammensetzungen fehlen: *fleischhacker*, Nr. 235, aber *fläschacker*, Nr. 207: 2/2.

Das Wort ‘Ungarn’ kommt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weiterhin in seinen beiden Varianten vor. Die Variante *Hungarn* erscheint nahezu ausschließlich in Institutionsnamen – z.B. *Hochlöb: König: Hung: Hofkammer*, Nr. 191, *Königin von Hungarn und Böheim*, Nr. 384, aber auch *hungarisch Broderstorff*, Nr. 389. In sonstigen Fällen erscheint die h-lose Variante *Ungarn*, z.B. *ein gewisser Ung. Edelmann*, Nr. 196.

Ggwdt. /ç/

Ggwdt. <ch>=/ç/ entspricht im Teilkorpus IV <ch>. Als Ausnahme sind h-Schreibungen beim Schreiber der Quittung Nr. 190 belegt, dessen Buchstabengebrauch wesentliche Abweichungen vom gehobenen Buchstabengebrauch aufweist (*verrechnung*, *welhen*), ferner im einzigen Beleg des Wortes ‘verehelichte’ steht <g> (Nr. 191). <x> für /ç/=ggwdt. <ch> zwischen Kurzvokal und /s/ ist nicht mehr belegt.

Ggwdt. /j/

Ggwdt. <j> entspricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts <j>. Die in der ersten Jahrhunderthälfte in den Wörtern ‘jede(-)’ und ‘jetz-’ noch belegte i-Schreibung kommt nicht mehr vor.

Ergebnisse

Teilkorpus IV enthält Ratsprotokolle, ein Gerichtsprotokoll, Anbringen, Reverse, Quittungen, Berichte und Zunftbucheinträge aus dem Zeitraum 1770–1800, vorwiegend aus den 1770er/80er Jahren. In diesen beiden Jahrzehnten sind in der Stadtkanzlei ein Stadtnotar (Joseph Bernácsky, ab 1761), zwei Vizenotare (Melchior Waltersdorfer, 1764–1780; Gottlieb Wohlmüt, ab 1781) und zahlreiche Kanzellisten, d.h. Kanzleischreiber tätig. Person und Amtszeit von Notaren und Kanzellisten sind in der Literatur nur bis 1783 bekannt (Németh 2004: 109). Aus Anwesenheitslisten von Ratssitzungsprotokollen wissen wir jedoch, dass Bernácsky das Amt des Stadtnotars bis in die 1790er Jahren ausübte, als es der ab 1783 als Kanzellist tätige Michael

Ege (Németh 2004: 109) übernahm; vgl. Házi 1982: 389, ferner ebd. S. 96.³² Die Ratsprotokolle im Teilkorpus IV (aus den Jahren 1776, 1781, 1785, 1787, 1789) stammen alle aus der Amtszeit von Joseph Bernácsky. Die in das jeweilige Protokollbuch eingetragene Reinschrift mancher Protokolle hat aber nicht er erstellt und vermutlich auch das entsprechende Protokoll nicht angefertigt, sondern der jeweilige Vizenotar³³ (z.B. Nr. 200) oder weitere Personen (z.B. Nr. 201/202).³⁴ Von den weiteren Texttypen im Teilkorpus sind Quittungen und Berichte von städtischen Amtsträgern, Anbringen und Reverse zumeist von Kanzellisten geschrieben worden.³⁵

³² Das Jahr des Amtswechsels kenne ich nicht, aus einem Vergleich der Ratsprotokollbücher aus den einzelnen Jahren ist es aber leicht zu ermitteln. Im Jahr 1789 ist Bernácskys noch Obernotar (Ratssitzungsprotokoll vom 31.10.1789, Sign.: 1003/a 205: S. 817).

³³ Neben dem Obernotar – das Wort ist die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übliche Bezeichnung des früheren Stadtschreiberamtes, z.B. Sign.: 1003/a 205: S. 817 – war auch der Vizenotar ordentlicher Teilnehmer von Ratssitzungen (vgl. z.B. Nr. 183, 193), in denen der Obernotar zuweilen auch nicht anwesend war (vgl. z.B. das Ratsprotokoll vom 24.11.1787, Sign.: 1003/a 200: S. 275).

³⁴ Die Handschrift von Notaren und Kanzellisten, die oft auch Gerichtsschreiber genannt wurden, lässt sich anhand signierter Schriften oder Beglaubigungsvermerke identifizieren. Die meisten Kanzleitexte sind allerdings nicht signiert. Notare und Kanzellisten unterzeichnen unter anderen an folgenden Stellen eigenhändig geschriebene Texte bzw. Vermerke: Joseph Bernácsky: 1003/a 195: S. 610; Melchior Waltersdorfer: IV 1009/198: S. 245; Joseph Capiller (Kanzellist): 1003/a 190: S. 196/4 (Nr. 191); Joseph Pettko (Kanzellist): 1003/a 190: S. 228/2 (Nr. 195); Franz Xaver Rách (Kanzellist): 1003/a 190: S. 234/3 bzw. 236/3; Michael Ege (Kanzellist): Lad.XXVI. et AA, fasc.VIII. Num 505.

³⁵ Schreiber von Anbringen und Reversen lassen sich in den meisten Fällen nicht oder nicht mit Sicherheit, jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit identifizieren. Viele Anbringen schließen mit einer Beglaubigungsformel eines Kanzellisten folgenden Wortlauts: *Coram me [N.N] ~~ff~~^{ria} præfatae Liberæ, Regiæque Civitatis Sopron: jurato Cancellista*. Die Formel (im Teilkorpus IV unter anderen in den Texten Nr. 181, 275) bezieht sich vermutlich nicht allein darauf, dass die Unterzeichnung des nicht von den Antrags- bzw. Reversstellern selbst geschriebenen Dokuments vor dem jeweiligen Kanzellisten erfolgte – in einer Corroborationsformel wird im Dokument oft darauf hingewiesen, dass nur Unterschrift und Siegel vom Aussteller stammen, z.B. in Nr. 275: *Zu mehrerer Glaubwürdigkeit dessen habe gegenwärtigen Revers mit meiner eigenen Handschrift, und gewöhnlichen Pettschaft bekrefftiget*. –, sondern auch darauf, dass das Anbringen bzw. der Revers vom Kanzellisten selbst verfasst wurde. Eine Identifizierung des Schreibers des Antrags- bzw. Revers textes als der Schreiber der Beglaubigungsformel ist deswegen nicht möglich, weil lateinischsprachige (so auch die Beglaubigungsformel) und deutsche Texte (Antrags- bzw. Revers text) wie früher, auch im 18. Jahrhundert in unterschiedlichem Schrifttyp geschrieben wurden. Dass die Formel *Coram me* auf letztere Weise zu verstehen ist, legt u.a. ein Revers eines Harkauer Einwohners, Matthias Tschürz nahe (Nr. 195), den der schreibunkundige Aussteller mit einem Kreuz unterzeichnet. Seinen Namen schreibt dieselbe Hand nieder, von der auch der Revers text stammt und sie fügt die folgende Erklärung hinzu: *Mitnachbahr in Harckau, mit fremder hand, doch eigenhändig gemachten Creutz*. Da der Kanzellist Joseph Pettko, der den Revers beglaubigt, in der Beglaubigungsformel auch darauf hinweist, dass

Der Buchstabengebrauch von von Notaren, Kanzellisten, städtischen Amtsträgern und weiteren Personen geschriebenen Rats- und Gerichtsprotokollen, Anbringen, Reversen, Quittungen und Berichten – der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit – unterscheidet sich auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Buchstabengebrauch von Zunftbucheinträgen im Allgemeinen und in einzelnen Punkten, vor allem im Durchsetzungsgrad alternierender Schreibvarianten auch vom Buchstabengebrauch von Drucken.

Die folgende Tabelle zeigt die Buchstabenentsprechungen der zu den ggwdt. Phonemen gehörenden ggwdt. Grapheme in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1770 bis 1800. Angeführt sind wie in den vorangehenden Kapiteln häufige nicht wortgebundene und nicht für nur wenige Schreiber charakteristische Entsprechungen der ggwdt. Grapheme, insoweit die Belegdichte allgemeine Aussagen über die Schreibung in den entsprechenden Graphempositionen zulässt. In Klammern stehen Buchstabenvarianten vor allem in selten belegten Graphempositionen, von denen nicht entschieden werden kann, ob sie kontextbedingte – z.B. wortgebundene oder schreiberspezifische – oder allgemeine Varianten sind (z.B. <aa> für ggwdt. <a>), ferner wortgebundene Varianten (<oh> für ggwdt. <o> in der Partizipform *-nohmen*) bzw. Varianten, die eine andere zugrunde liegende Lautung als die gegenwartsdeutschen Grapheme widerspiegeln (<ü> für <ggwdt. <i>).

er den Namen des Reversstellers niederschrieb (*Josepho Pettko ~~Mia~~ praelibatae civitatis jurato Cancellista, qua Nomen scripturae ignari Matthiae Tsirtz subscribente, et teste.*), hat auch den Revers mit Sicherheit er verfasst. Bei diesem Revers ist der Schreiber des deutschsprachigen Reverstextes übrigens auch aufgrund des gleichen Duktus von Reverstext und Beglaubigungsformel mit dem Schreiber der lateinischsprachigen Beglaubigungsformel zu identifizieren.

Anbringen und Reverse mögen auch dann Kanzellisten geschrieben haben, wenn der Antrag- bzw. Reverssteller schreiben konnte. Dies ist der Fall z.B. in einem Revers vom Glasermeister Leopold Horváth (Nr. 275), den er eigenhändig unterschrieben, aber vermutlich der Kanzellist Michael Ege geschrieben hat.

Von Privatpersonen eigenhändig ausgestellte Anbringen konnte ich im Teilkorpus IV nicht nachweisen. In Fällen, wo eine Beglaubigungsformel fehlt, ist es aber nicht auszuschließen, dass Anbringen vom Aussteller selbst oder von einem Berufsschreiber geschrieben wurden (im Teilkorpus IV sind dies die Anbringen Nr. 187, 189).

Ggwdt. Phonem	/a/	/a:/		/e:/		/ε/		/ε:/			/i/
Ggwdt. Graphem	<a>	<a>	<ah>	<e>	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh>	<e>	<i>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<a>	<a> (<ah>) (<aa>)	<ah>	<e> (<ee>)	<eh>	<e>	<ä>	<ä>	<äh>	<e>	<i>
Ggwdt. Phonem	/i:/				/o/	/o:/		/ö/	/ö:/		/u/
Ggwdt. Graphem	<i>	<ie>	<ih>	<ieh>	<o>	<o>	<oh>	<ö>	<ö>	<öh>	<u>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<i> (<ie>) (<ü>)	<ie>	<ih>	<ieh>	<o>	<o> (<oh>))	<oh>	<ö>	<ö> (<oe>)	<öh>	<u>
Ggwdt. Phonem	/u:/		/ü/	/ü:/		/ai/		/oi/		/au/	
Ggwdt. Graphem	<u>	<uh>	<ü>	<ü>	<üh>	<ei>	<ai>	<eu>	<äü>	<au>	
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<u>	<uh>	<ü>	<ü> (<u>)	<üh>	<ei> <ey>	<ai> (<ay>)	<eu>	<äü>	<au>	
Ggwdt. Phonem	/p/	/b/	/t/		/d/	/k/		/g/	/v/	/f/	
Ggwdt. Graphem	<p>		<t>	<tt>	<dt>	<d>	<k>	<ck>	<g>	<w>	<ff>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<p>		<t> <tt> <th>	<tt>	<dt>	<d>	<k> <ck> <c>	<ck>	<g>	<w>	<ff>
Ggwdt. Phonem	/f/		/p ^f /	/t ^s /		/f/		/s/			/z/
Ggwdt. Graphem	<f>	<v>	<pf>	<z>	<tz>	<s>	<sch>	<s>	<ss>	<ß>	<s>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<f> <ff>	<v>	<pf>	<z> (<tz>)	<tz>	<s>	<sch>	<s> <ß>	<ss> <ß>	<ss> <ß>	<s> <ß>
Ggwdt. Phonem	/l/		/r/		/m/		/n/		/h/	/ç/	/j/
Ggwdt. Graphem	<l>	<ll>	<r>	<rr>	<m>	<mm>	<n>	<nn>	<h>	<ch>	<j>
Buchstabe im Kanzleigebrauch	<l>	<ll> (<l>)	<r>	<rr>	<m>	<mm> (<m>)	<n>	<nn>	<h>	<ch>	<j>

Buchstabenentsprechungen der ggwdt. Grapheme in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in Ödenburg von 1770 bis 1800

Von der ersten zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin erfolgen keine durchgreifenden Veränderungen im Buchstabengebrauch, die zum Allgemeinwerden neuer lautpositionsbedingter Laut-Buchstabe-Entsprechungen in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit führten. Veränderungen bestehen einerseits im Verschwinden in bestimmten Lautpositionen auch früher nicht allgemeiner, oft für die Schreibung lediglich ein bis zwei Wörter – oft sogar nur schreibergebunden – charakteristischer Buchstabenvarianten aus dem allgemeinen Gebrauch. Andererseits kommen lautpositionsgebunden neue Laut-Buchstabe-Entsprechungen auf, sie finden aber noch keine allgemeine Verbreitung. Veränderungen des ersten Typs sind der Rückgang der wortgebundenen – und bis auf (-)fahl(-) und al- nur für einzelne Schreiber

charakteristischen – Schreibungen (-) *fahl*(-), *dis*(-), *vil*(-), *alß*, *auß*, *al-/_K*, *ied*-, *iez*- und der in der ersten Jahrhunderthälfte lautpositionsgebunden verbreiteten Schreibungen <eh> für ggwdt. <äh>, <dt> für ggwdt. <d>, <n> für ggwdt. <nn> (z.B. *benant*), <mb> für ggwdt. /m/. Veränderungen des zweiten Typs sind das Aufkommen von <k> für ggwdt. <k> nach <n>, <l>, <r> bzw. das Aufkommen von <f>, <tz> bzw. <ß> für ggwdt. mediales und finales <f>, <tz> bzw. für mediales <ß>.

Alle diese Veränderungen führen zu Schreibweisen, die in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung nicht vorhandene Schreibungen ablösen und die bis zum Gegenwartsdeutschen hin bestehen. Mehrere in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhandene Unterschiede zur gegenwartsdeutschen Rechtschreibung bestehen aber weiter – sie sind mehrheitlich wort- (<ah>, <ee>, <ü>, <oe>, <u>, <d> bzw. <c> für ggwdt. <a>=/a:/, <e>=/e:/, <i>, <ö>, <ü>, <t> bzw. <k>/<tz>), seltener lautpositionsgebundene Schreibungen (<aa>, <ey>, <ss> bzw. <l> für ggwdt. <a>=/a:/, <ei>, <ß> bzw. <ll>) – und die neuen lautpositionsgebundenen Schreibweisen setzen sich nicht allgemein durch.

Ende des 18. Jahrhunderts finden sich im Buchstabengebrauch der Ödenburger Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit also fortbestehende Unterschiede zur gegenwartsdeutschen Rechtschreibung, abgeschlossene und im Gange befindliche Veränderungen. Letztere spalten die in der ersten Jahrhunderthälfte vorhandene Einheitlichkeit der graphischen Bezeichnung einzelner Lautpositionen unter den Schreibern. Der Buchstabengebrauch der beiden Jahrhunderthälften unterscheidet sich deshalb auch darin, dass die früher vorhandene Einheitlichkeit der Schreibung unter den einzelnen Schreibern in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht weiter besteht und einzelne Schreiber bereits die neuen Schreibweisen anwenden, andere aber noch die alten, so dass die Variantenverwendung schreiberspezifisch erfolgt (z.B. <f>~<ff> vor <t>).³⁶

Der Buchstabengebrauch ist weiterhin usuell und er folgt nicht einer Norm. Schreiberspezifische konsequente Abweichungen von allgemein gültigen Schreibweisen sind deshalb weiterhin möglich (z.B. 2/2 *freü*(-) im Revers Nr. 181 gegenüber dem vom gehobenen Schreibgebrauch vorgesehenen <ey>). Schreiberspezifischer Buchstabengebrauch betrifft aber nahezu ausschließlich Lautpositionen, deren Bezeichnung in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit uneinheitlich ist und er besteht in der zumeist konsequenten Verwendung einer der zur Verfügung stehenden zwei Varianten: einer alten und einer neuen. Es sind dies die Lautpositionen ggwdt. /k/, /f/, /t^s/ und die Buchstabenpositionen ggwdt. <ie>=/i:/ und <eu>. Uneinheitlichkeit im Buchstabengebrauch in der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit

³⁶ In anderen Fällen wird aber gerade die Uneinheitlichkeit der Schreibung aufgehoben (ggwdt. <äh>, <ie>, <j>, <nn> entspricht jeweils nur noch eine Buchstabenvariante).

besteht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dieser schreiberspezifischen Realisierung variabler Lautbezeichnungen. Inkonsequenz in der Schreibung einzelner Wörter bzw. in der graphischen Bezeichnung einzelner Lautpositionen – besonders von /t^s/ – ist bei den einzelnen Schreibern zwar weiterhin möglich, aber bereits sehr selten.

Die folgende Tabelle zeigt die Proportion varianter Wortformen³⁷ zu allen belegten Wortformen in jeweils einem ähnlich langen Ratsprotokoll zweier Kanzleibeamten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – Nr. 199 stammt vom Obernotar Joseph Bernácsky, Nr. 198 wahrscheinlich von einem weiteren Kanzleischreiber –, in einem Ratsprotokoll aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts vom Stadtschreiber Abraham Egidius Dobner und in zwei Drucken aus der zweiten Jahrhunderthälfte³⁸ bzw. die Proportion von Wortformen mit von der gegenwartsdeutschen abweichenden Schreibung zu allen belegten Wortformen.

	erste Hälfte des 18. Jahrhunderts	zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts			
	Ratsprotokoll (Handschrift)	Ratsprotokolle (Handschrift)		gedruckte Festreden	
	1735 (A.E. Dobner); 140a	1785; Nr. 198	1785 (J. Bernácsky); Nr. 199	1765 (Joseph Torkos); Nr. 383	1773 (Joseph Torkos); Nr. 384
Anzahl aller Wortformen	356	244	263	403	369
Verhältnis der Anzahl varianter zu der aller belegten Wortformen	5,9% (21 Belege)	0,82 % (2 Belege)	0,38% (1 Beleg)	1,24% (5 Belege)	1,63% (6 Belege)
Verhältnis der Anzahl von Wortformen mit von der ggwdt. abweichenden Schreibung zur Anzahl aller belegten Wortformen	20,22% (72 Belege)	10,25% (25 Belege)	15,56% (41 Belege)	4,7% (19 Belege)	6,5% (24 Belege)

Konsequenz im Buchstabengebrauch von Stadtschreibern und in Drucken im 18. Jahrhundert

Zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin wird bei den einzelnen Schreibern eine nahezu vollständige Wortformkonstanz erreicht. Die jeweils wenigen Belege für eine fehlende Wortformkonstanz ergeben sich einerseits daraus, dass auch Fälle mitgezählt wurden, in denen

³⁷ Zur Vorgehensweise bei der Zählung vgl. die Anmerkungen 49 und 51 im vorangehenden Kapitel.

³⁸ Gedruckt in Ödenburg (Nr. 384) bzw. in Regensburg (Nr. 383).

Wortformkonstanz besteht, nur Morphemkonstanz nicht (z.B. *muß~müssen* in Nr. 198, 383), andererseits haben sie einen typographischen Grund (*Ueber- ~ über* in Nr. 383, 384) bzw. sie können auch Setzfehler sein (z.B. *irdischen~Irrdisch* in Nr. 383). Variation, die mit Sicherheit dem inkonsequenten Buchstabengebrauch der Schreiber zuzuschreiben ist, hat in den Texten Nr. 198, 383, 384 deshalb ein noch geringes Ausmaß als die Verhältniszahlen in der Tabelle. Auch die relative Häufigkeit der von den gegenwartsdeutschen abweichenden Schreibungen nimmt zur zweiten Jahrhunderthälfte deutlich ab, wobei die Abnahme bei den einzelnen Schreibern ein jeweils unterschiedliches Ausmaß erreichen kann. Letztere Unterschiede ergeben sich vor allem daraus, dass bei variablen Lautbezeichnungen manche Schreiber die bis heute erhaltenen, von der gegenwärtigen Rechtschreibung vorgesehenen Buchstabenvarianten verwenden, andere aber nicht.³⁹ In der relativen Häufigkeit der von den gegenwartsdeutschen abweichenden Schreibungen unterscheiden sich Ratsprotokolle aus der zweiten nicht nur von Ratsprotokollen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wesentlich, sondern auch von zeitgenössischen Drucken. Der Buchstabengebrauch von Drucken entspricht auch in zahlreichen solchen Fällen den normativen Forderungen zeitgenössischer Grammatiker bzw. Sprachtheoretiker – dem wissenschaftlichen Orthographievorbild –, in welchen Handschriften noch von Grammatikern bzw. Sprachtheoretikern bereits verworfene Schreibungen verwenden. Die folgende Tabelle zeigt Unterschiede in Abweichungen von gegenwartsdeutschen Schreibweisen und in Übereinstimmungen damit zwischen Handschrift und Druck in Wörtern und Buchstaben- bzw. Lautpositionen, die in beiden Texten belegt sind.

³⁹ Die Verhältniszahlen in der obigen Tabelle zeigen nicht die Vorkommenswahrscheinlichkeit (die relative Häufigkeit) von Abweichungen von der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung, sondern das Verhältnis der Anzahl in einem Einzeltext belegter Wortformen mit von der gegenwartsdeutschen abweichenden Schreibung zur Anzahl aller belegten Wortformen. Der Unterschied zwischen den für einzelne Texte charakteristischen Verhältniszahlen entspricht also nur annähernd dem Unterschied in der relativen Häufigkeit der erwähnten Abweichungen. Die Verhältniszahlen hängen bspw. von der Anzahl derjenigen in den einzelnen Texten belegten Lautpositionen ab, für die der gehobene Schreibgebrauch der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine von der heutigen abweichende Schreibung vorsieht (z.B. neuere französische Lehnwörter – etwa *Guardes* – kommen nur in Nr. 199 vor) und von der Anzahl derjenigen Wörter, in denen die einzelnen Lautpositionen vorkommen (der Index der entsprechenden Lautpositionen und Wortformen ist in Nr. 198 1,66, in Nr. 199 2,05). Aus diesen Gründen ist der Unterschied in der relativen Häufigkeit der erwähnten Abweichungen zwischen den Ratsprotokollen Nr. 198 und 199 geringer als der Unterschied im Verhältnis der Anzahl von Wortformen mit von der gegenwartsdeutschen abweichenden Schreibung zu der aller belegten Wortformen, den die obige Tabelle anzeigt.

	Ggwdt. Wort / Buchstaben-/ Lautposition	Handschrift (1785, Ratsprotokoll Nr. 199)	Druck (1773, Festrede, Nr. 384)
Gemeinsame Abweichungen von der ggwdt. Rechtschreibung in Handschrift und Druck	<ei>=/æ/ in Auslautposition	<ey>	<ey>
	/t/ in bestimmten Wörtern, {'not', 'rat' ...}	<th> z.B. <i>Eigenthümer</i>	<th> z.B. <i>eigenthümlich</i>
	/k/ in Anlautposition in auch im Lateinischen üblichen Namen	<c> <i>Caspar</i>	<c> <i>Carl</i>
	<a>=/a:/ in bestimmten Wörtern, {'-lag', 'maß' ...}	<aa> <i>Erlaag</i>	<aa> <i>Maaße</i>
	<l>=/l/ vor /t/	<ll> <i>nachgeholten</i>	<ll> <i>gestallten</i>
individuelle Abweichungen der Handschrift Nr. 199 von der ggwdt. Rechtschreibung	mediales /z/ im Wort 'haus'	<i>Häußer</i>	<i>Hause</i>
	/t ^s / im Wort 'letzt'	<i>lezte</i>	<i>letzterer</i>
	'vor'	<i>fürzunehmende</i>	<i>vorzutragender</i>
	'bürger'	<i>burgermeister</i>	<i>Bürger</i>
	<f>=/f/ vor /t/	<ff> z.B. <i>Wirthschafft</i>	<f> z.B. <i>kräftig</i>
	<ck>=/k/	<k> z.B. <i>Äkern</i>	<ck> z.B. <i>Frolocken</i>
	'un-'	<i>ohnentgeltlich</i>	z.B. <i>unerwartet</i>
individuelle Abweichungen des Druckes Nr. 384 von der ggwdt. Rechtschreibung	<m>=/m/ vor /t/	<m> <i>samt</i>	<mm> <i>sammt</i>

Abweichungen von der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung in Handschrift und Druck in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Sowohl im handschriftlichen Ratsprotokoll als auch im gedruckten Redetext kommen weitere Abweichungen von den gegenwartsdeutschen Schreibweisen in Wörtern und Buchstaben- bzw. Lautpositionen vor, die im jeweils anderen Text nicht belegt sind. Auch die Unterschiede in der Schreibung in beiden Texten belegter Wörter bzw. in der Bezeichnung in beiden

Texten belegter Buchstaben- bzw. Lautpositionen sind aber repräsentativ und sie zeigen anschaulich, dass dort, wo der Buchstabengebrauch von Handschrift und Druck unterschiedlich ist, der Buchstabengebrauch des Druckes der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung entspricht, der der Handschrift davon aber abweicht.

Der Grund für den Unterschied ist, dass der Buchstabengebrauch von Drucken in Ödenburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den normativen orthographischen Forderungen zeitgenössischer Grammatiker bzw. Sprachtheoretiker näher steht als der Buchstabengebrauch von Handschriften. Der Buchstabengebrauch der beiden Textgruppen ist vergleichbar mit Gottscheds orthographischen Ansichten in seiner *Deutschen Sprachkunst*.

Die fünfte Auflage der *Sprachkunst* (⁵1762 (1748)) bildete nämlich von den 1760er bis in die 1780er Jahren die Grundlage des deutschen Sprachunterrichts in Ungarn und ihre Wirkung hielt noch Jahrzehnte lang über Grammatiken weiterer Verfasser, die sich erheblich auf Gottsched stützten (z.B. über Felbigers *Verbesserte Anleitung*). Die *Sprachkunst* wurde ebenso in ihren deutschsprachigen Originalausgaben und in zahlreichen lateinisch- bzw. ungarischsprachigen Bearbeitungen benutzt (Bleyer 1909: 59–107).⁴⁰ Auch in Ödenburg wurde sie zweifelsohne benutzt, wenn auch diesbezügliche Daten nicht bekannt sind. Man weiß jedoch, dass Gottscheds anderweitige Werke in Ödenburg im 18. Jahrhundert fortlaufend gelesen wurden und sich in den 1740er Jahren sogar ein Gottschedianer Freundeskreis herausbildete.⁴¹

⁴⁰ Vgl. noch Roessler 1997 zu Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen der *Sprachkunst* und in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts benutzten Grammatiken weiterer Verfasser. Bleyers Abhandlung ist sehr lesenswert. Von Unterschieden zwischen der *Sprachkunst* und ihrer Bearbeitungen bzw. weiterer verwandter Grammatiken berichtet er ausführlicher auf den Seiten 66f., 77f., 84f., 89.

⁴¹ Ein Gründer dieses Freundeskreises war der Dichter, Anwalt und Träger mehrerer städtischer Ämter, Georg Ferdinand Pamer (1686–1762), der in seiner Ode an Gottsched „Germaniens Horaz“ auch darüber berichtet, dass seine Werke in Ödenburg gelesen werden:

[...]
Nun hasst ich keine Müh und keinen hohen Preis,
Um einen Bücherschatz von Deiner Hand zu stiften;
Weil ich nichts Schätzbarers sonst anzuschaffen weis.
Doch konnt ich nicht gar lang allein die Lust genießen,
Ich theilte deren Quell auch allen Freunden mit.
Mein ganzes Oedenburg liess ich recht eifernd wissen:
Wie schön dein weiser Fuss der Alten Weg betritt.
[...]

28. May 1747.

(Bleyer 1909: 145)

Die angedeuteten Lektüren sind offenbar Gottscheds Werke zur Redekunst bzw. zur Poetik und seine moralischen Schriften, Pamer lobt Gottscheds Werk auf diesen Gebieten (ebd., S. 144). Auf Pamers Sprachgebrauch

Gottsched fordert unter anderen die Schreibungen *Gebeth*, *muthig*, *Noth*, *Rath* (1762: 82), *fallen* (S. 91), *dann*, *wann* (S. 91), *Pfarre* (S. 93), *That*, *theilen* (S. 96), *Brod* (S. 96), *Vater* (S. 121). In Ödenburg verwenden Handschriften und Drucke gleichermaßen konsequent diese Schreibweisen. Die Bezeichnung vom „langen gezogenen A“ durch <aa> fordert Gottsched in Wörtern, in denen diese Schreibung „die allgemeine Gewohnheit“ ist (S. 83). Als Beispiel führt er neben seinen Regelformulierungen im orthographischen Teil der *Sprachkunst* nur wenige Wörter an, darunter aber auch mehrere, die in der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung mit <a> stehen, z.B. *Baare*, *Quaal*, *Schaar*. Einige weitere Beispiele finden sich im „Orthographischen Verzeichniß gewisser zweifelhafter Wörter“ (S. 153–189), z.B. *Haabe* (S. 162), *Maaßen* (S. 170), *Waare* (S. 188). Mehrere im oben untersuchten Korpus mit <aa> belegten Wörter sind bei Gottsched – der lediglich Beispiele für die einzelnen Schreibungen angibt – zwar nicht angeführt, mehrheitlich sind sie aber die auch von Gottsched für richtig gehaltenen Schreibungen (z.B. *Ausgaab*, Nr. 281, *Staab*, Nr. 270).⁴² Auch die Bezeichnung von /k/ durch <c> in „Lateinischen Namen und Wörtern, die im Deutschen vorkommen“ in Handschrift und Druck (z.B. *Carl*) entspricht Gottscheds Forderung (Gottsched 1762: 134).

In anderen Fällen verwenden Handschriften aber häufig oder sogar vorwiegend von Gottsched für unrichtig gehaltene Schreibweisen, während der Buchstabengebrauch von Drucken mit Gottscheds Forderungen im Einklang steht. In Handschriften erscheinen oft <ff>, <ck> bzw. <ß> in Stellungen, für die Gottsched <f>, <k> bzw. <s> vorsieht (<ff> nach Konsonant und in bestimmten Wörtern zwischenvokalisch, z.B. *dürffe*, Nr. 195, *straffe*, Nr. 202; <ck> nach Konsonant, z.B. *gekränckt*, Nr. 278; <ß> im Wort ‘haus’, z.B. Nr. 193), Handschriften unter-

wirkt Gottscheds Werk (ebd., S. 141) vermutlich im Bereich des poetischen Stils. Ein Vergleich des Buchstabengebrauchs von Pamers Handschrift nach 1748 mit den orthographischen Regeln in der ersten Ausgabe der *Sprachkunst* aus 1748, die Pamer wahrscheinlich ebenfalls kennt, wäre allerdings nicht uninteressant.

Bezüglich der weiteren Rezeption Gottscheds in Ödenburg vermutet István Fried unmittelbare Bezüge zwischen Gottscheds Schriften und einer im Jahr 1779 in Ödenburg erschienenen pietistischen Zeitschrift, der *Wochenschrift für die Liebhaber der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Naturkunde, der Weltweißheit und der schönen Wissenschaften* (Fried 1984, bes. S. 39ff.).

Über im Deutschunterricht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Ödenburg verwendete Lehrbücher ist mir lediglich eine Information bekannt: Dániel Berzsenyi lernte im Schuljahr 1792/1793 als Schüler des evangelischen Lyzeums aus der *Deutschen Sprachlehre* von Johann Friedrich Heynatz (Berlin 1790; Merényi 1971: 227).

⁴² aa-Schreibungen, die die Gewohnheit nicht rechtfertigt, hält Gottsched für unrichtig. Dies ist der Fall bei *Taag*, zu welchem Wort er vermerkt, „Die [Esterreicher [...]] sprechen auch Tag so lang aus, als ob sie Taag geschrieben hätten.“ (Gottsched 1762: 116) und welches Wort wie früher, möglicherweise auch zu Gottscheds Zeit gelegentlich mit <aa> geschrieben wird. Im untersuchten Korpus ist die aa-Schreibung lediglich in einem Missile aus a^o 1610 belegt (Nr. 81).

scheiden ferner die t^s-Laute nicht konsequent.⁴³ In allen diesen Stellungen verwenden Drucke die auch von Gottsched geforderten Schreibweisen (vgl. Gottsched 1762: 90f., 125ff.). Auch Drucke weisen mancherorts Abweichungen von den orthographischen Regeln der *Sprachkunst* auf – wie auch in Handschriften weitere Abweichungen vorkommen –, sie betreffen jedoch mehrheitlich nur marginale Teile der Rechtschreibung und die Schreibung „zweifelhafter Wörter“.

Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorhandene geringe Distanz des Buchstabengebrauchs der Ödenburger Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit vom zeitgenössischen orthographischen Vorbild tangiert allerdings nicht die Feststellung, dass dieser Buchstabengebrauch wesentlich näher zur gegenwartsdeutschen Rechtschreibung steht als der Buchstabengebrauch der ersten Jahrhunderthälfte.

Weiter besteht der Unterschied zwischen dem Buchstabengebrauch der Kanzlei- bzw. der amtlichen und der Zunftschriftlichkeit. Die meisten Zunftbucheinträge weisen sowohl in der Lautbezeichnung wie auch in den befolgten Schreibprinzipien, in der Schreibkonsequenz (z.B. in der Wortformkonstanz) und vermutlich teilweise auch in der zugrunde liegenden Lautung wesentliche Abweichungen vom gehobenen Schreibgebrauch auf. Zur Veranschaulichung der Abweichungen genügt ein Beispiel (Nr. 230, Hand O des Meisterbuches der Schuhmacherzunft):

A 1798 den 19 Martz ist Nicklaus fischer bey ersammen hantwerck bey seitz des gestrenen herren Tietel commerseri zu einen Meister gesprochen worden hat eerleckt 15 fl nebst 1 Voter gulden

Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es natürlich Zunftmitglieder, deren Buchstabengebrauch dem der Kanzlei- bzw. der amtlichen Schriftlichkeit nahe steht (z.B. Hand A des Meisterbuches der Kürschnerzunft, Nr. 213, 215, 216).

Der Grund für Unterschiede im Buchstabengebrauch von Teilnehmern der amtlichen bzw. der öffentlichen Schriftlichkeit und Zunftmitgliedern ist wahrscheinlich der, dass spätere Zunftmitglieder als Kinder nach den ersten zwei Klassen, in denen sie sich Schreiben und Lesen einigermaßen aneigneten, nicht am schulischen Unterricht teilnehmen.⁴⁴ Wann und unter welchen Umständen der Buchstabengebrauch der Handwerkerschicht sich dem normativen orthographischen Vorbild der jeweiligen Zeit annähert oder es erreicht, muss die weitere Forschung klären.

⁴³ Gottsched begründet seine Unterscheidung der Schreibungen <z> und <tz> damit, dass die beiden Buchstaben(gruppen) unterschiedlichen Lautungen entsprechen (Gottsched 1762: 126).

⁴⁴ Vgl. Zikeli 1989: 18f.

Schlusswort

Die Unterschiede im Buchstabengebrauch der vier untersuchten Zeiträume in Ödenburg kann man auch als Anzeichen für Sprachausgleich interpretieren, dessen einzelne Stationen die Herausbildung einer gewissen Einheitlichkeit im Buchstabengebrauch von Teilnehmern der Kanzlei- und der amtlichen Schriftlichkeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Abnahme der Distanz von der gegenwartsdeutschen Rechtschreibung zur ersten, dann zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin und die Annäherung an die zeitgenössischen normativen orthographischen Forderungen im 18. Jahrhundert bilden. Ziel der Untersuchung war jedoch die Erschließung der Eigenschaften und soweit möglich: der Motiviertheit des Buchstabengebrauchs und ihre Ergebnisse sind in erster Linie als Beschreibung dieser Eigenschaften zu interpretieren.

Die mit den einzelnen Zeitabschnitten verbundenen spezifischen Fragestellungen wurden von den jeweiligen Quellentexten geleitet und auch die Antworten von ihnen bestimmt. Nur im Teilkorpus III ließ sich bspw. nachweisen – bzw. lediglich nahe legen –, dass der Buchstabengebrauch der Kanzleischriftlichkeit ein Vorbild für Schreiber außerhalb der Stadtkanzlei darstellte. Die Untersuchung weiterer Quellen ermöglicht auch weitere Fragestellungen. Z.B. durch die Erforschung der Schulgeschichte und die Untersuchung von Schülerhandschriften kann vielleicht ermittelt werden, auf welche Weise im 18. Jahrhundert der Schulunterricht den Buchstabengebrauch beeinflusste.

Ich habe nicht alle Belegdaten angegeben und alle Argumente angeführt, die die vorgestellten Interpretationen der untersuchten Belegverteilungen stützen. Denn es stehen oft wesentlich mehr Daten und Argumente zur Verfügung als notwendig ist, dem Leser zur Unterstützung der Interpretationen vorzulegen. Der Leser kann anhand der Lektüre der Quellen – die er auf der beigelegten CD findet – selbst diese Daten und Argumente finden. Vielleicht auch Argumente, die gegen die vorgestellten Interpretationen sprechen. Ich habe mich allerdings bemüht, solche Interpretationen vorzunehmen, die die Quellen insgesamt unterstützen.

Összefoglalás

A témaválasztás indoklása

A kancelláriai nyelvek – elsősorban 15., 16. századiak – vizsgálata ma az újfelnémet írott nyelv kialakulásának megértését célzó kutatás része. A kancelláriai nyelvi vizsgálatok többsége a vizsgált kancellária nyelvében olyan struktúrákat és folyamatokat próbál feltárni, melyek az újfelnémet írott nyelv kialakulásának állomásaiként, illetve azt elősegítő folyamatokként értelmezhetők.

E vizsgálatok elsősorban az adott korpusz betűképét vizsgálják – ebből az 1960-as évek előtt az adott kancelláriai nyelv hangjaira (pl. Weinelt 1938), később grafémáira, illetve fonémáira következtetnek (pl. Piirainen 1968) –, ritkábban alaktanát, szókincsét (pl. Lieber 1978), igen ritkán mondattanát (pl. Bassola 1985) vagy egyéb nyelvi területeit. A kancelláriai nyelvi kutatás legfontosabb eredményei közé tartozik különböző német nyelvi területek (keleti, illetve nyugati középnémet, délnémet, csehországi és magyarországi német) nyelvét képviselő korpuszok grafémikájának, valamint további nyelvi szintjeinek bemutatása, mely összehasonlítható adatokat nyújt a középfelnémet (kfn.) és koraújfelnémet (kúfn.) kor közt zajló hangváltozási folyamatok írásbeli jelölésének, valamint további nyelvi szintek vizsgálatához.

Az említett célkitűzés – hozzájárulni az újfelnémet írott nyelv kialakulásának megértéséhez – azonban gyakran kimondatlanul számos publikációban reflektálatlanul marad.

A kancelláriai nyelvi kutatások időbeli határainak kiterjesztése az újkor felé, valamint céljainak átgondolása (s esetleges módosítása) azt eredményezheti, hogy a kancelláriai nyelvek mint a német nyelv változatainak elemzése a literalizáció, a társadalmi rétegződésen alapuló nyelvi rétegződés és a nyelvi stílushasználat magyarázatának, illetve az újfelnémet nyelvtörténetnek részévé válik (a kancelláriák egyebek mellett rendelkeznek pl. a hosszabb időszakot érintő nyelvtörténeti kutatás számára nélkülözhetetlen forrásadottságokkal). Jellemző módon von Polenz német nyelvtörténetének 17. és 18. századot tárgyaló kötete csak szórványosan utal kancelláriai nyelvekre, illetve azok vizsgálatára (főként a szókincs s mondattan kapcsán), kancelláriai nyelvek grafémikájára mindössze egyszer (1994: 209).

Jelen disszertáció Sopron különböző írnoki, írói rétegei – köztük városi és kancelláriai írók – betűhasználatának jellemzőit s elveit, valamint ezen elvek változását vizsgálja a 16. és 18. század között.

A vizsgálat módja

A betűhasználat vagy grafémika kutatása kancelláriai nyelvi vizsgálatokban betű-, illetve grafémaszóródások leírásával azonos. Graféma alatt a kancelláriai nyelvi kutatás a legkisebb disztinktív írott nyelvi egységeket érti. A disztinktivitást azonban nem a vizsgált nyelvi rendszeren belül (tehát például kúfn. szavak írott alakjainak s jelentéseinek összehasonlításával) állapítja meg, hanem egy külső mércéhez: a kfn. „grafémarendszerhez” viszonyítva. A külső mércére azért van szükség, hogy definiálhatók legyenek azok a pozíciók, melyekben a betűk állnak.¹ A betűk s használatuk leírhatóságának ez feltétele. Az azonban, hogy a mérce éppen a kfn. „grafémarendszer”, mindössze kutatási hagyomány. Funkcionális érvek mellett, hogy a mércének a kfn. „grafémarendszernek” kell lennie, nem találhatók a kancelláriai nyelvi kutatásban. Annak ellenére sem, hogy a kutatás elfogadhatónak tart más összehasonlítási alapokat is. Piirainen (1968: 25) a következőt jegyzi meg:

„Das 'Normal-Mhd.' wird hier als Hypothese aufgefaßt, als würden dessen Schriftzeichen (<ë>, <ô>, <iu>, <ei>, <I> usw.) faktisch den mhd. Graphemen entsprechen, obwohl sie eigentlich graphematische Umsetzungen phonematischer Werte darstellen. Theoretisch ist dieser Gebrauch der mhd. Graphematik nicht einwandfrei, aus Mangel an einem einheitlicheren *System* muß er jedoch gebilligt werden. Der für die Untersuchung entscheidende Aspekt ist die Konkretisierung eines abgeschlossenen Systems von Schriftzeichen, das einen Vergleich mit einem anderen *System* erlaubt. Es wird dabei keine übliche Diachronie vorausgesetzt; deshalb wird bei Unterschieden und Ähnlichkeiten formuliert: 'die Entsprechung von x im Mhd. ist bei Krafft'. Auf diese Weise könnte der Text von Krafft mit jedem beliebigen Sprachzustand verglichen werden (z.B. Urgermanisch, Althochdeutsch, Mittelniederdeutsch, Ulmer Stadtmundart von heute usw.), wie es durchaus legitim und möglich ist, eine Sprache mit einer anderen zu vergleichen (z.B. Deutsch und Englisch, Niederländisch und Finnisch usw.), um z.B. typologische Unterschiede bzw. Ähnlichkeiten feststellen zu können.” (Kiemelés tőlem, N.J.)

Piirainen szerint tehát a normalizált középfelnémet helyett bármely rendszer (grafémarendszer? fonémarendszer? betűrendszer? hangrendszer?) szolgálhat összehasonlítási alapul. Ha elfogadjuk e feltételezést, akkor az összehasonlítási alap választását feltétlenül indokolni kellene. Piirainennél azonban nem található indoklás.

Az összehasonlítási alap kérdésének figyelmen kívül hagyása ahhoz vezet, hogy a történeti grafémikai kutatások a rendszer fogalmát sem határozzák meg. Egy nyelvi rendszer vagy részrendszer vizsgálata többé-kevésbé homogén, az írnokok összességére jellemző (írott)

¹ A mai német nyelvben a hangpozíciók definiálásához használt külső mérce a beszédhangok akusztikus és artikulációs tulajdonságai.

nyelvet (tehát homogén korpuszt) feltételez. A kúfn. korban ilyen azonban még nem létezik. A betűhasználat még ugyanazon személy írásában sem egységes. A kancelláriai nyelvi vizsgálatok azonban egyebek között a hiányzó rendszerdefiníció miatt rendszerint abban állnak, hogy a vizsgált korpusz leggyakoribb betűjét/betűcsoportját az összehasonlítási alapul szolgáló kfn. „graféma” megfelelőjének tekintik s az esetleges további előforduló betűmegfeleléseket mint alváltozatokat a kúfn. graféma előbbi módon meghatározott vezérvariánsához rendelik. Ugyan e módon is felderíthetők a „vezérgraféma” (Leitgraphem) alváltozatainak funkciói,² de nem ezek felderítése áll a vizsgálat előterében. Akkor sem, ha a korpusz több írnok írásaiból áll. A bemutatott vizsgálati módszer a középelnémet és az adott korpuszra (egy város, kancellária, írnok stb. nyelvére) jellemző kúfn. grafémarendszer (vezér)grafémái közti standard eltéréseket és egyezéseket állapítja meg.

A mai (normatív) német nyelvű írásbeliség nem enged grafémavariációt (eltekintve néhány párhuzamos írásmódtól, melyet az új helyesírás enged). A regionális variáció visszaszorulása a nyelvi kiegyenlítődés. Ahhoz, hogy a kiegyenlítődés módját – azaz azon folyamatokat, melyek kiegyenlítődéshez vezetnek – felderíthessük, először a variáció jellemzőit s okait kell feltárnunk. A variáció vizsgálatának az egyéni nyelvhasználatnál kell kezdődnie. Így válik csak lehetővé, hogy később arra következtessünk, hogy bizonyos változatok egy társadalmi csoport/réteg, hely vagy régió nyelvhasználatára jellemzők.

A Piirainen által az ulmi Hans Ulrich Krafft számadáskönyvének esetében megállapított grafémarendszer nem tekinthető eleve az „ulmi grafémarendszer” tipikus képviselőjének, hanem mindössze egy lehetséges grafémarendszernek sok másik közt, melynek prototipikussága bizonyítandó. Prototipikusságot (explicit módon) azonban sem Piirainen, sem a további kutatók többsége nem feltételez (kivétel pl. Wiesinger 1996) s a kancelláriai nyelvek egyedi grafémikai vizsgálataiban rendszerint fel sem vetődik eredményeik felhasználhatóságának kérdése. Egy történeti grafémarendszer azonban mindig csak más egykorú grafémarendszerekkel összehasonlítva értelmezhető. Az időben párhuzamos grafémarendszerek lehetősége másfelől csak akkor nyer jelentőséget, ha más (pl. más korokra jellemző), más elvek mentén szerveződő grafémarendszerekkel hasonlítjuk össze őket.

Az ún. idealizált középelnémet azonban nem grafémarendszer, hanem – vélt – hangrendszer. Feltételezését s meghatározását a történeti nyelvészeti irodalom Karl Lachmannak (173–1851) tulajdonítja, aki egy „bizonyos változhatatlan felnémetet” („bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch”) feltételezett, melyet szerinte a 13. század költői beszéltek, esetleg némely nyelv-

² Piirainen (1968: 148–156) például felismeri, hogy korpuszában előjárószókban és mellékszótagokban a magánhangzógrafémáknak gyakran nem a vezérváltozatai szerepelnek.

járási elemmel kiegészítve („die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, bis auf wenig mundartliche Einzelheiten [...] redeten” (Lachmann 1820, in: Kl.Schr.161). Lachmann e kijelentését a nyelvtörténeti irodalom a szövegkörnyezet és főként Lachmann szövegrekonstrukcióinak ismerete nélkül értelmezi. Lachmann sem azt nem feltételezi, hogy az egyes szavakhoz a különböző költőknél ugyanaz, sem azt, hogy ugyanazon költőnél csak egy hangalak tartozott. A „változhatatlan középfelnémet” feltételezése Lachmann munkájának – szövegrekonstrukcióinak – nem kiindulópontja, hanem gondolati következménye. Azaz szövegrekonstrukciói nem egy minden költő számára érvényes egységes nyelv rekonstruálását célozzák. Az ún. Lachmann-féle módszer abban áll, hogy a kiadó nem egyetlen kéziratot tesz a szövegrekonstrukció alapjául (például a legrégebbit vagy a legjobbat), hanem több kéziratot, s ezekből a recensio és emendatio módszerével létrehoz egy a fenn nem maradt eredetihez közeli – a fennmaradt változatoknál közelebbi – szöveget. A szövegrekonstrukció két előfeltételezés mentén történik: 1. A középfelnémet költők mindig betartották a metrikai szabályokat. 2. Tiszta rímeket használtak. Ezen előfeltevésekből egyebek közt az következik, hogy azonos szavak különböző metrikai és rímhelyzetben – ugyanazon költőnél is – előfordulhatnak különböző hangalakban (pl. *also* fő-, és mellékhangsúlyos szótagokban, *also* vagy *alse* hangsúlytalan szótagban, Lachmann 1820, Kl.Schr. 165). A „változhatatlan középfelnémet” tehát olyan gondolati keret, mely az egyes szavak esetében megengedi a hangzásbeli variációt. Lachmann szövegkiadásában mindössze a kézirati „helyesírást” normalizálta, úgy, hogy egyértelmű hang-betű-megfeleléseket vezetett be s használt következetesen. Összegezve, Lachmann kfn. szövegrekonstrukcióinak sem korabeli kiejtésbeli valóságot nem tulajdoníthatunk, sem a szövegkiadásokból, illetve az ezeken alapuló szótárakból nem tudjuk meg, az egyes szavakhoz milyen kézirati írásmódok tartoznak.

Mindezek miatt az olyan típusú kijelentések, mint „Kfn. X helyén kúfn. X/Y graféma áll”, melyekből a kúfn. grafémika a normalizált középfelnémettel történő összehasonlításon alapuló leírása áll, értelmezhetetlenek.³ Bármely grafémarendszer leírásához szükséges azonban az olyan típusú kijelentések értelmezhetősége, mint „ α rendszer X elemének helyén β rendszer X/Y grafémája áll”. Az összehasonlítási alapul szolgáló rendszer elemeiről akkor tudjuk, mik, ha ez a rendszer norma, norma létrehozására irányuló kísérlet (pl. normatív célú, publikált rendszerezés) vagy számos tekintetben egységes úzus. Az egyetlen többé-kevésbé a teljes német nyelvterületen érvényes nyelvi norma a 20.–21. századi helyesírás.

³ Mivel azonban a kúfn. grafémika minden vizsgálata a normalizált középfelnémetet veszi összehasonlítási alapul, az egyes vizsgálatok eredményei összehasonlíthatók egymással.

Jelen munka a mai német grafémika, illetve helyesírás mint összehasonlítási alap segítségével írja le a soproni betűhasználatot. Ez az összehasonlítási alap egyrészt lehetővé teszi, hogy nyomon kövessük a nyelvi kiegyenlítődés egyes állapotait a 16. század eleje és a 18. század vége között, melynek végén éppen a késői 19. századtól normalizált helyesírás áll. Másrészt gyakorlati előnyei is vannak. A vizsgált időszakok betűhasználatának jellemzői közt azokról az írásmódokról is szólni kell, melyek a „normalizált középfelnémettől” nem, a mai német helyesírástól azonban különböznek. Nem az olvasónak kell tehát eldöntenie, azért nem szerepel-e egy szó egy definiáló kategória (jelen esetben a normalizált kfn. egy hangjának) kúfn. megfelelői között, mert nem fordul elő a korpuszban, vagy azért, mert írásmódja azonos a normalizált középfelnémet megfelelő szóalakjával (ez a döntés ráadásul a középfelnémet nyelv alapos ismeretét feltételezi az olvasó részéről). Egy példa: Ha a vizsgált kúfn. korpuszban előforduló *sunst* szóalakot sem kfn. u, sem o – a szó ugyanis a középfelnémetben e két változatban fordul elő – megfelelői közt nem tüntetjük fel (ahogy ezt Szalai 1979: 95f. teszi), az olvasó nem tudja meg, hogy a szó a korpuszban <u>-val (is) áll s ez a vizsgált írott nyelvi változat lényeges jellemzője.

A vizsgálat során azonban a középfelnémetet is figyelembe vettem mint segédhipotézist. Megmagyaráz ugyanis néhány olyan írásmódot, melyek a mai német helyesírás mint összehasonlítási alap alapján nem indokolhatók (pl. <ai> kfn. ei, <ei> kfn. î helyén a 16. században). Az eddigi megfontolások azon az implicit feltevésen alapulnak, hogy a kúfn. grafémarendszerek feltárása, leírása értelmes cél. A graféma olyan nyelvészeti leíró kategória, melyről feltételezik, hogy az írástudóknál kognitív megfelelője is létezik. Ha ez így van, a grafémának mint kognitív kategóriának ugyanolyan tulajdonságokkal kell rendelkeznie, mint a grafémának mint leíró kategóriának. A vezérgrafémákhoz mint kognitív egységekhez egyértékű fonémikus megfelelőknek kell tartozniuk, melyekhez hangpozíciófüggően – homonímia esetében szóhoz kötötten – 1-3 grafémaváltozat tartozhat. A koraújfnémet korban azonban ugyanazon szó ugyanazon írnok írásában is előfordulhat több betűváltozatban (pl. *zenachst* / *zenagst*, Házi/Németh 2005: § 64., a^o 1446) s ugyanazon hang is jelölhető különböző szavakban vagy írnokoknál különböző betűvel. Ahhoz, hogy kijelentéseket tegyünk a betűk és a nyelvhasználók (írnokok) kapcsolatának minőségéről a kúfn. korban – t.k. a betűk mentális reprezentációjáról és a betű-hang-kapcsolatról is –, tehát hogy eldöntsük, létezhet-e a graféma mint a szinkrón nyelvészet által feltételezett kognitív kategória a kúfn. korban is, először a kúfn. szövegekre jellemző betűvariáció elveit kell feltárni. Mindezt jelen munka nem használja a gra-

féma fogalmát.⁴ Célja az, hogy koraujkori soproni kancelláriai szövegek betűhasználatának variációját elemezve feltárja annak elveit s ezáltal következtetéseket tegyen lehetővé nyelvhasználó és írásjegy kapcsolatára.

Ahogy a betűkép említett 15. századi egyéni változhatósága feltételezni engedi, a koraujfnémet korban még nem létezett az egyes írnokoknál az a képzet, hogy ugyanazon hangnak hangpozíciófüggően vagy -függetlenül ugyanazon betű felelne meg. A betűk változhatóságát ezért nem egy, hanem négy időbeli keresztmetszetben vizsgáltam: a 16.-tól a 18. századig. A vizsgálat felső időbeli határának megválasztása részben azon a vizsgálatokkal alig alátámasztott feltételezésen alapul, hogy a német írott nyelv egységesülése délnémet területen csak a 18. század közepén, illetve második felében fejeződött be. Ez a feltételezés pedig az ausztriai írott nyelv használatával kapcsolatos felvilágosodás kori reflexiókon (pl. von Sonnenfelsén) és a kutatók szövegismeretén alapul. A vizsgálat időhatárainak (1510–1800) megválasztása másfelől Sopron iskolatörténetéből adódó valószínűségi feltevéseken alapul. 1777-ben, a Ratio Educationis előírásai szerint vezetik be Magyarországon Sopronra is s minden állami és egyházi iskolatípusra érvényesen az iskolakötelezettséget, a kötelező német nyelvoktatást és az egységes tananyagot, köztük a német nyelvoktatásban használandó tankönyveket.

A korpusz

A fenti kérdések megválaszolásának legfontosabb feltétele találni egy olyan városi kancelláriát, mely rendelkezik a kérdések megválaszolására alkalmas forrásadottságokkal. Egyrészt bőséggel rendelkezésre kell állnia összehasonlítható szövegeknek a 16. és 18. század közti időből. Másrészt az összehasonlítandó szövegeknek különböző, társadalmilag definiálható írók csoportjaitól kell származnia, a betűhasználat módja ugyanis függhet a nyelvi reflexióra való képességet befolyásoló tényezőktől, például az iskolázottságtól. Szükséges továbbá biztosítani az írnokok hasonló társadalmi megoszlását a különböző összehasonlítandó időszakokban. Harmadszor – ez részben a második követelmény teljesítésének feltétele – ideális esetben adatokkal kell rendelkezni az írnokok személyéről s ismeretekkel egyebek közt a város iskolatörténetéről és társadalomtörténetéről. A vizsgálandó városnak továbbá délnémet területen kell lennie, hogy ellenőrizhető legyen, helytálló-e az az általános vélemény, hogy a nyelvi kiegyenlítődés a délnémet területen csak a 18. század közepe táján, illetve második felében zárult le.

⁴ A *Graphembegriff und Schreibsprachenforschung* c. fejezetben bizonyítom azt is, hogy a graféma fogalma tartalmatlan s az íráshasználat (azaz az írásmódok) legjobban a betű fogalmával írható le s motiválható.

E feltételeknek több délnémet és ausztriai város is megfelel, többek között Sopron is, melynek írásbeliségét jelen munka vizsgálja.

A vizsgálat a következő négy időbeli keresztmetszetet fogja át: 1. 1510–1540, 2. 1610–1640, 3. 1720–1750, 4. 1770–1800. A vizsgált betűszóródások az egyes részkorpuszok elemzésekor tett értelmezéseinek ellenőrzését egy 1591. és 1828. között írt szövegeket tartalmazó kontroll-korpuszon végzem, mely lehetővé teszi a tárgyalt négy időbeli keresztmetszet közti időszakok betűhasználatának vizsgálatát is.

A négy részkorpusz városi tisztségviselőktől (köztük városjegyzőktől) s más soproni lakosoktól (köztük magánszemélyektől, például céhmesterektől) származó kéziratos szövegekből áll s egyenként 100 000–280 000 n. terjedelmű (18 000–50 000 szó, 70–100 szöveg). Viszonylag sok írnoktól, írótól származó szövegeket tartalmaznak, köztük az írásbeliségben kevésbé jártas íróktól is. Ezzel egyrészt összehasonlíthatóvá válik több személy betűhasználat,⁵ másrészt vizsgálhatóvá válik, a variációban (tehát a változhatóság elveiben) található különbségek függenek-e az író írásban való jártasságától.⁶

A korpuszt digitalizáltam, ami lehetővé tette egyrészt a betűhasználat statisztikai vizsgálatát szövlísták felállítással, másrészt hangpozíciók definíciós kontextusainak tetszőleges csoportosítását, harmadrészt az utólagos ellenőrzést. A betűszóródást a mai német graféma-rendszerhez mértem, azaz a disztribúcióelemzés alapjául szolgáló betűpozíciókat a mai német graféma-rendszer által definiáltam.

Eredmények

A forráselemzés célja és módja, valamint a korpusz bemutatása után a disszertáció második része a mai német fonémákhoz tartozó mai grafémák a négy részkorpuszban található betű-megfeleléseinek katalógusát kínálja, továbbá a betűhasználat a vizsgált négy időszakra jellemző elveinek bemutatását. E helyütt mindössze a betűhasználat elveinek korai 16. és késői

⁵ Az eddigi vizsgálatok a vizsgált korpuszt gyakran egységesnek tekintik s betű- vagy grafémahasználatát egy homogén nyelvi rendszer betű- vagy grafémahasználataként ábrázolják. Ezt két módon tehetik. Egyrészt nyelvi-leg egységesnek tekintenek egy kancelláriai szövegekből összeállított korpuszt (pl. Masarik 1985, Szalai 1979, Weinelt 1938 és mások). Másrészt nyelvi-leg egységesnek tekintenek több kéz által szerkesztett dokumentumokat. Léteznek azonban olyan vizsgálatok is, melyek figyelembe veszik a különböző kezek betűhasználatában mutatkozó különbségeket, pl. Fleischer 1966, Kettmann 1969.

⁶ Különbségek ugyanis nem csak abban állhatnak, hogy mely adott változatokból lehet választani, hanem abban is, mely módon választják azokat.

18. század közötti változásairól szólok. A 16. századi betűszóródás a betűhasználat két maximáját engedi feltételezni:

α Ugyanazt a szót írd ugyanúgy.

β Ugyanazon hangot, illetve az azonos hangpozícióban szereplő azonos hangot jelöld ugyanazzal a betűvel/betűsorral.

E maximák hierarchikusan szerveződnek: α maxima β fölé rendelt. Azaz az írnok akkor is gyakran ugyanazon betűvel jelölte az adott hangot ugyanazon szó előfordulásaiban, ha azt egyébként különböző betűkkel / betűsorokkal jelölte. Egy Christoph Peck közjegyző által készített kihallgatási jegyzőkönyvben (A 19, a^o 1514) p.o. a mai német /i:/-nek rendszerint <ye> felel meg, de a *dy* (8/8) és *dyser*(-) (3/3) szavakban következetesen <y>. A maximákat tendencia jelleggel követték s nem érvényesültek minden betű, hang és szó esetében. Ezekre az esetekre a nyelvtörténet-kutatásban régen felismert harmadik maxima (γ) vonatkozott: Válaszd egy uzuálisan definiált variánshalmaz (a kutatás ezt hívja grafémának) tetszőleges variánsát. E maximákat minden írnok, író követte, azonban eltérő módon. A szóspecifikus írásmódok és a hang-betű-megfelelések elsősorban az egyes írnok írásának jellemzői voltak,⁷ akkor is, ha köztük több általában jellemezte a soproni írásbeliséget vagy annak egyes rétegeit (pl. a *gegenwurt*(ig) írásmód mai német *Gegenwart/gegenwärtig* helyén a 16. század első felében). A 17. század első felére az írás elveinek hierarchiájában nem, mindössze érvényességi tartományában történik változás. Új hang-betű-megfelelések terjednek el – pl. a hosszú magánhangzók nyújtójellel történő jelölése, illetve a korábbi <ai>, <ay> írásmódokat felváltó <ei> kfn. ei helyén –, gyakran azonban nem következetesen fordulnak elő, több alkalommal ott sem, ahol a 16. században következetesen alkalmazták az akkori hang-betű-megfeleléseket (pl. (-)*thail*(-) ~ 3 -*theil*(-), 5 *gemain*(-) ~ 2 *gemein* a 7. sz. tanácsülési jegyzőkönyvben, a^o 1610). Ahol mégis következetesen fordulnak elő a 17. század első felében az új hang-betű-megfelelések, ott e következetesség elsősorban szóspecifikus, s gyakran nem azon szavakat jellemzi, melyek esetében a mai helyesírás az adott hang-betű-megfelelést előírja. Az írás második (β) elvének érvényességi tartománya a 17. század első felére néhány hangjelölés esetében szűkül, az első elv (α) javára (például a hosszú magánhangzók jelölése esetében). Másrészt két mai német fonéma (/ɔi/, /b/) betűmegfelelései esetében megszűnik a 16. században még lehetséges variáció. Variáció és következetlenség a betűhasználatban – mint korábban – a

⁷ Az, hogy mit jelent az „ugyanazon hangpozícióban”, mindig csak az adott írnok nézőpontjából határozható meg.

17. század első felében is lehetséges minden szövegtípusban s minden írói rétegnél, a kancelláriai írásbeliségben is. A kancelláriai írásbeliség betűhasználatát alapján nem különbözik a hivatalos és a magánírási írásbeliségtől mint nyelvi változat.

A 18. századra megfordul az írás első két elvének (α , β) rangsora s egye több esetben érvényesül a morfológiai és a szótagelv. A század első felére a kancelláriai és a hivatalos írásbeliségben kialakul egy több szempontból többé-kevésbé általánosan érvényes, nem írnokspecifikus betűhasználat. Egyes írásmódok tekintetében azonban eltér egymástól a kancelláriai és a hivatalos írásbeliség. Előbbiben például nem lehetséges a hivatalos írásbeliségben (városi tisztségviselők, hivatásos írnokok és magánszemélyek hivatalos ügyekkel kapcsolatos íásaiban, p.o. kérvényekben, reverzálisokban) még többször előforduló *Statt* írásmód mai német *Stadt* helyén. Az egységes betűhasználat nem teljesen általános érvényű s nem teljes körű. Bármely írnoknál előfordulhatnak eltérések a kancelláriai úzusztól, s ezek lehetnek következetes, az írnokra jellemző eltérések is. Az ilyen eltérések azonban rendszerint szóspecifikusak, s már nem hangpozícióhoz kötöttek.

A század második felére már nem változik az írás elveinek hierarchiája. A betűhasználat legfontosabb változása új, a korabeli normatív helyesírási kívánalmaknak megfelelő – s a mai német helyesíráshoz is közelebb álló – írásmódok elterjedése (pl. a század első felében szokásos <ck> helyett <k> mai német <k> helyén mássalhangzó utáni szóközi és szózáró helyzetben). Ezek az írásmódok nyomtatványokban teljes körűen, kézírásban, így kancelláriai szövegekben is csak részben valósulnak meg. A hangjelölések a század első felére elért hozzávetőleges egységessége ez esetekben a század második felére felbomlik. Másrészt azonban a kézírásos írásbeliséget is jellemzi a szóalakok messzemenő – a század első felének betűhasználatára jellemzőnél nagyobb mértékű –, sok írnok esetében teljes azonossága.

A mai német helyesírástól eltérő, de a legtöbb szövegre jellemző s következetesen használt írásmódokat (pl. <th> mai német <t> helyén indigén szavakban, pl. *Noth*, *Rath*) a 19. és korai 20. századi helyesírási konferenciák szabályozzák: elvetik azokat s a ma használt változatokat írják elő.

Summary

The present dissertation examines the validity of the empirically unproved hypothesis that graphemical and morphological unification of the German language came to an end only in the second half of the 18th and not in the middle of the 17th century as the traditional periodization of the history of the German language suggests it placing the dividing line between Early New High German and New High German a century earlier, at about 1650.

To answer this question, I examine the letter use of the handwritten writing of Sopron, a town in Hungary, in an Austrian dialect area, in four time cross-sections between 1510 and 1800. The choice of the periods oversteps the former research on language unification which mainly focuses on writing in the 15th–16th century.

In the periods the present dissertation is concerned with I examine the chancery, the official and the guild writing – for these language strata are continuously present in the sources preserved from the period between the 16th and 18th century –, in a corpus containing 70–100 texts for each period.

The dissertation offers a catalogue of the letter correspondances of the single graphemes of Present-Time-German in the four periods examined (1510–1540, 1610–1640, 1720–1750, 1770–1800) – not using the concept of grapheme in the description of the letter use of the periods concerned – and it discusses processes of language use which can be interpreted in the context of language unification as well. Such processes are e.g. the use of letters according to writing principles and the following of patterns of letter use.

In sum, it can be stated that in the 16th–17th centuries letter use in the single strata of writing in Sopron is not uniform and not consistent. Letter variation is also frequent by the same writer and in comparison of different writers. The most important principle of letter use is: ‘Write the same word in the same way’. The situation changes to the first half of the 18th century. Letter use in chancery and official writing becomes more or less uniform, and its main principle becomes marking same speech sounds in same sound positions with same letters. But inconsequence and divergences from the *usus* are still possible. By the second half of the 18th century inconsequence disappears for the most part and new sound-letter-correspondances get spread. In the second half of the 18th century letter use of chancery and official writing approximates the contemporary normative orthographic demands and letter use of prints reaches them.

Literatur

Quellen

Dieses Quellenverzeichnis enthält ausschließlich die unedierte Archivquellen. Alle sonstigen in der Dissertation zitierten Quellen sind im nachfolgenden Literaturverzeichnis verzeichnet. Die Signaturen verweisen jeweils auf den Archivbestand des Ödenburger Stadtarchivs (Győr-Moson-Sopron Megye Soproni Levéltára).

- [...] Franz der Erste, König in Germanien und zu Jerusalem, Mitregent in Ungarn etc. [...] in Oedenburg [...] gehaltenen Trauer=Rede [...]. Verf.: Joseph Torkos, 1765, Sign.: T4/498
- Abschrift der am 11.10. 1690 ergänzten Artikeln der Krämerzunft, 1691, Sign.: IX.3-22, b
- Abschrift der Artikel der Krämerzunft, 1669, Sign.: IX.3-22, a/1
- Abschrift der Zunftordnung der Weißbecken-Handwerk, 1752, Sign.: IX.3-18 (36) (vgl. auch „Copia von den Kay: König: [...]“)
- Acta criminalia recentiora (1722–1765), Sign.: Lad. XLVII. et XX., XLVIII. et YY., XLIX. et ZZ. (=lad. 147)
- Artickelbrief. Ödenburger Kürschnerzunft, 1761, Sign.: lad. IX.3-22
- Artickels-Brief. Ödenburger Kürschnerzunft, 1614, Sign.: lad. IX.3-22
- Articulln der Ehrsammen Handwerk derer Tuchmacher. 1761, Sign.: lad. IX.3-18: Tuchmacher a3 [=43]
- Articulln. Eines Ehrsammen Sailer Handwerk. 1761, Sign.: lad. IX.3-15: Sailer c [=47]
- Articulln. Eines Ehrsammen Satler Handwerk. 1762 Sign.: lad. IX.3-18 [=32]
- Artikeln der Seilerzunft. 1631, Sign.: lad. IX.3-15 [=3]
- Artikeln der Seilerzunft. Abschrift. 1631, Sign.: lad. IX.3-15: Sailer b [=28]
- Aufdingbuch (=Befreiungsbuch) der Riernerzunft zu Ödenburg. 1644–1873, Sign.: IX.3. lad. 22 f
- Camer=Rechnung über Empfang und Ausgab. 1776, Sign.: IV 1009-198
- Castrum Doloris in templi honoris divo CAROLO VI. Verf.: Johann Gottfried Oertel, 1740, Sign.: T4/519
- Copia von den Kay: König: Neuen Handwerks Articul des Löb: Weiß=Becken Handwercks in Ödenburg. Von Sr Kay: König: Majestät heraus gegeben D 17 Juli. Anno 1752, Sign.: IX.3-18 (36)
- Dank= und Denk=Altar Ihro Kaiser= und Königlichen Apostolischen Majestät Maria Theresia [...]. Verf.: Joseph Torkos, 1773, Sign.: T4/499
- Johann Wohlmuth feljegyzési könyve (=Gedenkbuch von Johann Wohlmuth), 1717-1737, Sign.: IV/1020 1
- Kamer Rechnung 1789, Sign.: IV 1009-208
- Lob vnd Ehren=Rede über die Gelehrte= und Heiligkeit des großen Wundermanns Vincentii Ferrerii [...]. Verf.: Sigismund Scurian, 1760, Sign.: T8/3660
- Lob= und Danck=Rede, Als [...] Königlichen Frey=Stadt Oedenburg Catholische Gemeinde Wegen des Neu=gebohrnen Ertz=Hertzogs, und Königlichen Erb=Printzens [...]. 1741, Sign.: T8/3980
- Magyar vargák mesterkönyve (=Meisterbuch der ungarischen Schuhmacher), Sign.: IX.3-25, (25),
- Meister und Gesellen Ordnung der Teutschen Rierner. 1644, Sign.: lad. IX.3-22
- Meister und Gesellen Ordnung der Teutschen Rierner. Abschrift. 1761, Sign.: lad. IX.3-22
- Meister, und Gesellen Ordnung. Des Ehrsammen Handwerks der Deutschen Rierner in Der Königl. Freystadt Oedenburg in Nieder Ungern. De Anno 1761, Sign.: lad. IX.3-22 [=45]

Meisterbuch der Kürschnerzunft 1630–1806, Sign.: Lad. IX.3-22, szűcs d/1
 Ordnung der Grazer Glaserzunft, 1613, Sign.: Lad. IX.3-25, üveges a
 Ordnung der Wiener Glaserzunft, 1620, Sign.: Lad. IX.3-25, üveges a
 Pék céh nyilvántartási könyve (=Protocoll des Beckenhandwerks), 1786-, Sign.: IX.3-18/a
 Pékek céhszabálya (=Zunftordnung der Bäcker), 1658, Sign.: IX.3-18
 Protocollum Conceptuum Latinorum, et Germanicorum pro Anno 1776, Sign.: 1003 b/ee
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1593, Sign.: 1003a 6
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1601, Sign.: 1003a 14
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1610, Sign.: 1003/a 25
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1613, Sign.: 1003a 26
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1615, Sign.: 1003/a 28
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1615–1617, Sign.: 1003a 29
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1620–1623, Sign.: 1003/a 32
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1630, Sign.: 1003a 39
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1631, Sign.: 1003a 40
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1636, Sign.: 1003a 45
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1640, Sign.: 1003a 49
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1720, Sign.: 1003a 129
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1725, Sign.: 1003a 134
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1734, Sign.: 1003a 143
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1735, Sign.: 1003a 144
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1745, Sign.: 1003a 154
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1748, Sign.: 1003a 157
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1760, Sign.: 1003a 169
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1776, Sign.: 1003a 185
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1781, Sign.: 1003a 190
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1785, Sign.: 1003a 195
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1787, Sign.: 1003a 200
 Ratsprotokollbuch. Ödenburg 1789, Sign.: 1003a 205
 Statthaltereibefehl für die Uhrenmacherzunft vom 30.12.1771, Sign.: IX.3-18, órások
 Sziggyártók beadványai (=Anbringen der Riemerzunft), Sign.: IX.3-22- Sziggyártó d,
 Szűcs céh levelek (=Briefe der Kürschnerzunft), 1614-1697, Sign.: IX.3-22, Szűcs f
 Varia literalia (1385–1749), Sign.: Lad. XIX. et T. Fasc. IX-X. (=lad. 69)
 Variae privatorum literae missiles, Sign.: Lad. XLV. et UU., Fasc. IX-X. (=lad. 136)
 Variae privatorum literae missiles, Sign.: Lad. XLV. et UU., Fasc. VIII. (=lad. 135)
 Variae reversales (ca. 1652-1675), Sign.: Lad. XXVI. et AA., Fasc. IV-VI. (=lad. 85.)
 Variae reversales, Sign.: Lad. XXVI. et AA., Fasc. I-III. (=lad. 84)
 Variae reversales, Sign.: Lad. XXVI. et AA., Fasc. VII-VIII, XXVII. et BB., Fasc. I-II. (=lad. 86)
 Varii processus et miscellanea, Sign.: Lad. XXXIX. Num. 14-27, (=lad. 21)
 Varii processus et miscellanea, Sign.: Lad. XXXIX. Num. 28-73; / Variae literae expeditoriae pupillorum (1695–
 1756), Sign.: XL. Fasc. I-II- (=lad. 22)

Weißbecken-Prothocoll, Sign.: IX.3-18/a

Zunftordnung der Tuchmacher. 1678, Sign.: lad. IX.3-18 (f)

Literatur

- ÁGEL, Vilmos: Prinzipien der Grammatik. In: Anja Lobenstein-Reichmann / Oskar Reichmann (Hgg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer 2003, 1–46 (= RGL 243)
- ALTHAUS, Hans Peter (1980a): Graphemik. In: Hans Peter Althaus et al., Lexikon der Germanistischen Linguistik. Bd. 1., 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1980 (1973), 142–151
- ALTHAUS, Hans Peter (1980b): Graphetik. In: Hans Peter Althaus et al., Lexikon der Germanistischen Linguistik. Bd. 1., 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1980 (1973), 138–142
- ARNDT, Erwin / BRANDT, Gisela: Luther und die deutsche Sprache. Leipzig 1983
- AUER, Peter: Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin / New York: Walter de Gruyter 1990 (=Studia Linguistica Germanica 28).
- BACH, Heinrich: Wo liegt die entscheidende Wirkung der „Luthersprache“ in der Entwicklung der deutschen Sprache? In: Joachim Schildt (Hrsg.): Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen. Referate der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz Eisenach 21.–25. März 1983. Berlin 1984, 96–107 (=Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte, 119/I) (Neudruck in Wolf 1996: 126–135)
- BARACZKA István / KENYERES István / SPEKNER Enikő / SZENDE Katalin: A budai mészárosok középkori céhkönyve és kiváltságselevelei (1244) 1405–1529 (1538, 1695). Budapest 2007
- BARBIER, Frédéric: A könyv története. Ford.: Balázs Péter, Budapest: Osiris Kiadó 2005, Orig.: Histoire du livre. Paris: Armand Colin 2001
- BEDI Rezső: A soproni hienc nyelvjárás hangtana. Sopron 1912
- BEIN, Thomas (Hrsg.): Altgermanistische Editionswissenschaft. Frankfurt a.M. etc.: Peter Lang 1995 (=Dokumentation Germanistischer Forschung 1)
- BERNT, A.: Die Entstehung unserer Schriftsprache. Berlin 1934 (=Vom Mittelalter zur Reformation 11)
- BESCH, Werner / REICHMANN, Oskar / SONDEREGGER, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Teilbde. Berlin / New York: Walter de Gruyter 1984/1985 (=Handbücher zur Sprache und Kommunikation 2.2)
- BESCH, Werner: Bemerkungen zur schreibsoziologischen Schichtung im Spätmittelalter. In: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift für Edith Ennen. Hrsg.: Werner Besch et al. Bonn 1972, 459–470
- BESCH, Werner: Sprachliche Änderungen in Lutherbibel-Drucken des 16.–18. Jahrhunderts. In: Joachim Schildt (Hrsg.): Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen. Geschichtliche Wirkungen. Referate der internationalen sprachwissenschaftlichen Konferenz Eisenach 21.–25. März 1983. Berlin 1984, 108–123 (=Linguistische Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 119/I) (Neudruck in: Wolf 1996, 250–269)
- BESCH, Werner: Zur Beurteilung der sprachlichen Ausgleichsvorgänge im Frühneuhochdeutschen. In: Peter von Polenz / Johannes Erben / Jan Goossens (Hrsg.): Sprachnormen: lösbare und unlösbare Probleme. Kontroversen

- um die neuere deutsche Sprachgeschichte. Dialektologie und Soziolinguistik: Die Kontroverse um die Mundartforschung. Tübingen 1986, 170–177
- BESCH, Werner: Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: ZDPh 87 (1968), 405–426
- BETTEN, Anne: Zur Textsortenspezifität der Syntax im Frühneuhochdeutschen. Anmerkungen zu ihrer Berücksichtigung in neueren Standardwerken und Skizze einiger Forschungsdesiderata. In: John Ole Askedal (Hrsg.): Historische germanische und deutsche Syntax. Frankfurt a.M. 1998, 187–295
- BICKEL, Hans: Dialekt – lokale Schreibsprache – überregionale Druckersprache. Sprachnormen in Basel am Ende des 16. Jahrhunderts. In: Edith Funk, / Werner König, / Manfred Renn, (Hrsg.): Bausteine zur Sprachgeschichte. Referate des 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie in Augsburg (29.9.–3.10.1999). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000, 29–42 (= Sprache – Literatur und Geschichte 19)
- BIRÓ, Ludwig Anian: Lautlehre der heanzischen Mundart von Neckenmarkt. Leipzig 1910
- BLAZOVICH László / SCHMIDT József (Közreadják): Buda város jogkönyve. I. Szeged 2001 (=Szegedi Középkortörténeti Könyvtár 17) (Rechtsbuch der Stadt Ofen. Der erste Band enthält eine deutschsprachige rechtsgeschichtliche Einführung zum Ofner Stadtrecht, der zweite Band die ungarische Übersetzung des Rechtsbuches samt Apparat.)
- BLEYER Jakab: Gottsched hazánkban. Budapest 1909
- BOGACKI, Jaroslaw: Phraseologische und formelhafte Wortverbindungen in schlesischen Zunfturkunden aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In: Meier/Ziegler 2003, 227–233
- BÓNIS György: A jogtudó értelmiség a középkori Nyugat- és Közép-Európában. Budapest: Akadémiai Kiadó 1972 (=Értekezések a történeti tudományok köréből, Új sorozat 63)
- van CAENEGEM, R.C. / GANSHOF, F.L. (unter Mitarbeit von): Kurze Quellenkunde des Westeuropäischen Mittelalters. Eine typologische, historische und bibliographische Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1964 (niederl. Orig. 1962)
- CARAMAZZA, Alfonso: Issues in Reading Writing and Speaking. A Neuropsychological Perspective. Dordrecht 1991
- CLAJUS, Johannes: Grammatica Germanicae linguae. Leipzig 1578 (Neudruck: Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 1973; =Documenta linguistica, Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts, Reihe V. Deutsche Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts)
- COMENIUS, I. A.: De rerum humanorum emendatione consultatio catholica. 2 Bde., Hrsg. O. Chlup, Prag 1966
- CSATKAI Endre: A soproni nyomdászati a 18. század első felében. SSz 15 (1961), 39–52
- DIDOVÁČZ György: A Budai Jogkönyv (Ofner Stadtrecht) hangtana. Budapest 1930 (=Német philologiai dolgozatok 43)
- DIE BIBEL. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine Ausstellung des Bibelmuseums Münster in Verbindung mit dem Kirchenkreisverband Düsseldorf. Haus der Kirche, Düsseldorf, Bastionstraße 6, 20. September – 30. Oktober 1992. Verf.: Beate Köster / Michael Welte, Bibelmuseum Münster 1992
- DIETRICH, Rainer: Psycholinguistik. Stuttgart / Weiner: Verlag J.B. Metzler 2002 (=Sammlung Metzler 342)
- DRAISMA, Douwe: Metaforamasina. Az emlékezet egyik lehetséges története. Typotex Kiadó 2002 (niederl. Orig.: De metaforenmaschine – een geschiedenis van het geheugen. Historische Uitgeverij 1995)
- DUDEN. Die Grammatik. (=Duden Band 4). Herausgegeben von der Dudenredaktion. 7., neu bearbeitete Auflage. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich: Duden-Verlag 2005

- DUDEN. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearb. Aufl., Peter Eisenberg et al. (Hrsg.) Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1998, 54–83
- DWB: s. GRIMM / GRIMM
- EBERT, Robert P. / REICHMANN, Oskar / SOLMS, Hans-Joachim / WEGERA, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer 1993
- ECKHART Ferencz: A pápai és császári kancelláriai gyakorlat hatása árpádkori királyi okleveleink szövegezésében. In: Századok 1910, 713–724
- EGRINÉ ABAFFY Erzsébet: A soproni írásbeliség XVI. század végi normája. SSz 18 (1964), 290–297
- EISENBERG, Peter: Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. Korrigierter Nachdruck, Stuttgart / Weimar: Verlag J.B. Metzler 2000 (1998)
- ELMENTALER, Michael: Probleme der Rekonstruktion Stadtsprachlicher Schreibsysteme am Beispiel Duisburgs. In: ZDL 50 (1993), 1–20
- ELMENTALER, Michael: Zur Koexistenz graphematischer Systeme in der spätmittelalterlichen Stadt. In: Regionalsprachen, Stadtsprachen und Institutionssprachen im historischen Prozess. Hrsg. M. ELMENTALER (Wien 2000), 53–72
- ENDRES, Rudolf: Das Schulwesen in Franken im ausgehenden Mittelalter. In: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hrsg. B. Moeller et al., Göttingen 1983, 173–214
- ERNST, Peter: Das Graphemsystem in Thomas Peutners 'Kunst des heilsamen Sterbens'. Nach der Handschrift W (CPV 2800). In: Peter Wiesinger (Hrsg.): Studien zum Frühneuhochdeutschen. Festschrift für Emil Skála. Göppingen 1988, 47–67
- ERNST, Peter: Die Anfänge der frühneuhochdeutschen Schreibsprache in Wien. Wien 1994 (= Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft. Bd. 3)
- ERNST, Peter: Die Wiener Stadtsprache im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: MEIER, Jörg / Ziegler, Arne (Hrsg.): Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag. Wien: Edition Praesens 2001, 87–97
- FABINY Tibor: A soproni evangélikus liceum története (1557–1908). In: Györffy Sándor / Hunyadi Zoltán (szerk.): A soproni liceum. Budapest: Tankönyvkiadó 1986, 9–108
- FECHNER, Heinrich (Hrsg.): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts mit einer bisher ungedruckter Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von Friedrich Ludwig Karl Weigand. Berlin 1882 (Nachdruck: Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 1972; =Documenta linguistica, Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts, Reihe V. Deutsche Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts)
- FEIGS, Wolfgang: Zur Dekodierung individueller Handschriften. In: Augst, Gerhard (Hrsg.): New Trends in Graphemics and Orthography. Berlin / New York: Walter de Gruyter 1986, 143–154
- FEYERABEND, Paul: A módszer ellen. Ford. Mesterházi Miklós et al., Budapest: Atlantisz 2002
- FEYERABEND, Paul: Against Method. London / New York: Verso, revised edition (1975).
- FISCHER, Christian: Die Stadtsprache von Soest im 16. und 17. Jahrhundert. Variationslinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen. Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag 1998
- FISER József / NÁDASDY Zoltán: Neurális kódolás térben és időben. In: Kognitív idegtudomány. Szerk.: Pléh Csaba / Kovács Gyula / Gulyás Balázs, Budapest: Osiris 2003, 171–201

- FLEISCHER, Wolfgang: Untersuchungen zur Geschäftssprache des 16. Jahrhunderts in Dresden. Berlin: Akademie-Verlag 1970 (=Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 37)
- FNHD. GR. s. EBERT et al.
- FRANGK, Fabian: Orthographia Deutsch. Lernt recht buchstabig deutsch schreiben. Wittemberg: Nickel Schirlentz MD XXXI (Neudruck: Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 1979; =Documenta linguistica, Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts, Reihe IV. Deutsche Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts)
- FRANK, Horst Joachim: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945. München: Carl Hanser Verlag 1973
- FRANKE, Carl: Der geschichtliche Kern der Legende von Luthers Schöpfung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Die Grenzboten 73, Heft 47 (1914), 248–253
- FREUND, Sabine / SCHMITT, Angelika / STOPP, Hugo: Graphemische Reflexe lautgeschichtlicher Regionalismen in Handschrift und Druck. In: Sprachwissenschaft 5 (1980), 266–275
- FRIED István: Gottschedianus pietista folyóirat Sopronban (1779). Soproni Szemle 38 (1984), 29–42
- FRINGS, Theodor: Die Grundlage des meißnischen Deutsch. Ein Beitrag zur Entstehung der deutschen Hochsprache. Halle a.S. 1936
- FRINGS, Theodor: Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Berichte und Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse 84. Bd. (1932), 6. Heft
- FRITH, C.D. / FRISTON, K.J. / LIDDLE, P.F. / FRACKOWIAK, R.S.J.: A PET study of word finding. Neuropsychologia 29 (1991), 1137–1148
- FRITH, Uta: Psychologische Aspekte des orthographischen Wissens: Entwicklung und Entwicklungsstörung. In: Augst, Gerhard: New Trends in Graphemics and Orthography. Berlin / New York: Walter de Gruyter 1986, 218–233
- GANZ, Peter F. / SCHRÖDER, Werner (Hrsg.): Probleme mittelalterlicher Überlieferung und Textkritik. Berlin 1968
- GANZ, Peter F.: Lachmann as an Editor of Middle High German Texts. In: Ders. / Werner Schröder (Hrsg.) 1968, 12–30
- GARBE, Burckhard: Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphematik des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbbd., Berlin / New York: Walter de Gruyter 1985, 1466–1481 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2)
- GIESECKE, Michael: Schriftspracherwerb und Erstlesedidaktik in der Zeit des ‘gemein deutsch’ eine sprachhistorische Interpretation der Lehrbücher Valentin Ickelsamers. OBST 11 (1979), 48–72
- GIESECKE, Michael: Sinnenwandel. Sprachwandel. Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2. durchges. Aufl. 1998 (1992).
- GLASER, Elvira: Zu Entstehung und Charakter der neuhochdeutschen Schriftsprache: Theorie und Empirie. In: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Hrsg. von Raphael Berthele / Helen Christen / Sibylle Germann / Ingrid Hove, Berlin / New York: Walter de Gruyter 2003, 57–78 (= Studia Linguistica Germanica 65)
- GLÜCK, Helmut: Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin / New York: Walter de Gruyter 2002

- GOEBEL, Werner / FEDDERS, Wolfgang: Zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Attendorns. Variablenlinguistische Aspekte einer südwestlichen Stadtsprache. In: NdW 28 (1988), 107ff.
- GOTTSCHED, Johann Christoph: Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasst, und bey dieser fünften Auflage merklich verbessert [...]. Leipzig 1762 (Neudruck: Ausgewählte Werke. Hrsg. P.M. Mitchell, Achter Band, Erster Teil: *Deutsche Sprachkunst*. bearb. von Herbert Penzl, Berlin/New York: Walter de Gruyter 1978)
- GÖTZ, Ursula: Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts: Fabian Frangk – *Schryfftspiegel* – Johann Elias Meichßner. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1992 (=Germanistische Bibliothek: Reihe B, Untersuchungen)
- GRAAP, Sabine Maria: Aphasische Störungen der Schriftsprache im Erklärungsrahmen neurolinguistischer Modelle. Tübingen: Niemeyer 1998
- GREULE, Albrecht: Zur Sprache der Bickenbacher Rechnungsbücher 1423-1425. In: Matzel, Klaus / Roloff, Hans-Gert (Hrsg.): Festschrift für Herbert Kolb zu seinem 65. Geburtstag. Bern etc. 1989, 145–158
- GRIMM, Jakob / GRIMM, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33. Bde. Berlin 1854ff. (Der Digitale Grimm auf 2 CD-ROMs. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins Verlag 2004)
- GRIMM, Wilhelm: Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Hrsg. von Karl Lachmann, Berlin, bey C. Reimer. 1827 in 8. Göttingische gelehrte Anzeigen. Bd. III, 204. Stück, den 22. December 1827. S. 2025–2038. Teilwiederveröffentlichung in: Bein 1995, 66–71
- GROSSE, Siegfried: Syntax des Mittelhochdeutschen. In: Besch, Werner et al., 2. Teilbd., 1985, 1153–1179
- GRÜLL, Tibor / KEVEHÁZI, Katalin / KOVÁCS, József László / MONOK, István / ÖTVÖS, Péter / G.SZENDE, Katalin: Lesestoffe in Westungarn. I. Sopron (Ödenburg), 1535-1721. Szeged: Scriptum Kft. 1994
- GRÜßBEÜTEL, Jacob: Eyn Besonder fast nützlich stymmen büchlein mit figuren (...). Augspurg MDXXXiiii. (Nachdruck: Fechner 1882)
- GUCHMANN, Mirra M.: Der Weg der deutschen Nationalsprache. Teil 1. Berlin: Akademie-Verlag, 1964 (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen)
- GÜNTHER, Hartmut: Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen. Tübingen 1988
- HALL, Robert A.: A Theory of Graphemics. In: Acta Linguistica 8 (1960), 13–20
- HALLE, Morris: Knowledge Unlearned and Untaught: What Speakers Know about the Sounds of their Language. In: M. Halle / J. Bresnan / G.A. Miller (eds.): Linguistic Theory and Psychological Reality. Cambridge, MA: MIT Press 1978, 294–303 [Repr.: Halle, Morris: From Memory to Speech and Back. Papers on Phonetics & Phonology 1954–2002. Berlin / New York: Mouton de Gruyter 2002, 95–104]
- HANIKA, J.: Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung im westkarpatischen Bergbaugebiet. Münster i.W. (=Deutschtum und Ausland 53)
- HÁZI Jenő, Sopron szabad királyi város története. I/1–I/7, II/1–II/6, Sopron 1921–1943
- HÁZI Jenő: A soproni plébániai iskola. SSz 3 (1939), 102–116
- HÁZI Jenő: A városi kancellária kialakulása Sopronban. SSz 10 (1956), 202–215
- HÁZI, Jenő / NÉMETH, János: Gerichtsbuch. Bíróági könyv (1423–1531). Sopron 2005
- HENNIG, Beate: Kleines mittelhochdeutsches Wörterbuch. 4. verbesserte Aufl. Tübingen: Niemeyer 2001

- HENZEN, Walter: Luther, der Buchdruck und die Ausbreitung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Ders.: Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. 2., neu bearb. Aufl. Bern: Francke 1954, 92–116
- HOFFMANN, Walther: Probleme der Korpusbildung in der Sprachgeschichtsschreibung und Dokumentation vorhandener Korpora. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband. 2. vollst. neu bearb. und erw. Aufl. (Berlin / New York: de Gruyter 1998, 875–889 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,1)
- HUEBER, Kristofforus: Modus legendi. 1477 (Ediert in Mueller ²1969: 9ff)
- HUTTERER, Claus Jürgen: Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: Zeitschrift für Mundartforschung (Wiesbaden), Beihefte N.F. 3, 4, Hrsg. von Ludiwg Erich Schmitt: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn, 5–10. September 1965. Bd. 1, Wiesbaden 1968, 399–405 (Neudruck in: Claus Jürgen Hutterer: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Hrsg. von Karl Manherz, Budapest: Tankönyvkiadó 1991, 87–92 (=Ungarndeutsche Studien 6)
- HUTTERER, Claus Jürgen: Tobias Kern und die Mundart von Ödenburg. In: J.R. Bünker: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Mit Ergänzungen zur Auflage von 1906 in vereinfachter Mundartwiedergabe. Hrsg. von K. Haiding, Graz 1981, IX–XXV
- HUTTERER, Claus Jürgen: Tobias Kern und die Mundart von Ödenburg. In: Claus Jürgen Hutterer: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Hrsg. Karl Manherz, Budapest 1991, 385–400.
- ICKELSAMER, Valentinus: Die rechte weis auff's kurczist lesen zu lernen (...). Marpurg Mdxixiii (Neudruck: Fechner 1882)
- ICKELSAMER, Valentinus: Eine Teütsche Grammatica (...). o.O., o.J. (Neudruck: Fechner 1882)
- ISING, Gerhard: Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes. In: Kleine Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde. Niederdeutsches Wort 5 (1965), 1–20
- JENAER LIEDERHANDSCHRIFT (Jena, Universitätsbibliothek, Ms. El. f. 101):
<http://www.liederhandschriften.de/handschriften0.html>
- JORDAN, Peter (Getruckt bey): Leyenschül (...). Meyntz 1533 (Nachdruck: Fechner 1882)
- JOSTEN, Dirk: Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Prioritäten. Sprachautoritäten. Sprachimmanente Argumentation. Frankfurt/M.: Peter Lang / Bern: Herbert Lang 1976 (=Arbeiten zur Mittleren Deutschen Literatur und Sprache 3)
- KAMPIS György: Darwin és a fajok eredete. In: Darwin, Charles: A fajok eredete természetes kiválasztás útján. Kampis György fordításában és előszavával. Második javított kiadás, Typotex Kiadó 2005, vii–xl
- KETTMANN, Gerhard: Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546. Studien zum Aufbau und zur Entwicklung. Berlin: Akademie Verlag ²1969 (1967) (=Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 34)
- KETTMANN, Gerhard: Studien zum graphematischen Status der Wittenberger Druckersprache in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: ZfG 8 (1987), 160–170 (Neudr. in: Herbert Wolf 1996, 236–249)
- KETTMANN, Gerhard: Zum Graphemgebrauch in der Wittenberger Druckersprache. Variantenbestand und Variantenanwendung. In: Schildt, Joachim (Autorenkollektiv): Zum Sprachwandel in der deutschen Literatursprache des 16. Jahrhunderts. Studien Analysen Probleme. Berlin 1987, 21ff.
- KETTMANN, Gerhard: Zur schreibsprachlichen Überlieferung Wittenbergs in der Lutherzeit. In: PBB (Halle) 89 (1967), 76–120

- KLASTER-UNGUREANU, Grete: Luthers Sprache in Siebenbürgen. In: Georg Weber / Renate Weber (Hrsg.): Luther und Siebenbürgen. Köln / Wien: Böhlau Verlag 1985, 281–295
- KOCKA, Jürgen / NIPPERDEY, T. (Hrsg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979
- KOHR, Manfred: Prinzipien und Methoden historischer Phonetik und Phonologie. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Halbbd., Berlin / New York: Walter de Gruyter 1984, 514–527 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1)
- KOHR, Manfred: Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1985 (=RGL 61)
- KOLLER, Gerhard: Computative Graphematik. Dokumentation eines Programmsystems zur schreibsprachlichen Analyse historischer Texte. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH 1985 (=ZDL Beihefte 48)
- KOLLER, Gerhard: Der Schreibusus Albrecht Dürers: graphematische Untersuchungen zum Nürnberger Frühneuhochdeutschen. Wiesbaden 1989 (=ZDL Beihefte 61)
- KOROMPAY Klára (2005a): Helyesírás-történet. In: Kiss Jenő / Pusztai Ferenc (szerk.): Magyar nyelvtörténet. Budapest: Osiris Kiadó 2005, 579–595
- KOROMPAY Klára (2005b): Helyesírás-történet. A felvilágosodás korának nyelvi harcai és a helyesírás-történet. In: Kiss Jenő / Pusztai Ferenc (szerk.): Magyar nyelvtörténet. Budapest: Osiris Kiadó 2005, 697–709
- KÖNIG, Werner: Eine Ausnahme der neuhochdeutschen Monophthongierung. Zugleich ein Beitrag zur neuhochdeutschen Phonetik und Phonologie. In: Pümpel/Madel, M. / Schönherr, B. (Hrsg.): Sprache – Kultur – Geschichte. Hans Moser zum 60. Geburtstag. 1999, 135–144
- KRAEMER, Waltraud: Umsetzungsschwierigkeiten von Dialektsprechern bei dem Gebrauch der Schriftsprache. Am Beispiel einer phonologischen Fehleranalyse in Bad Ems / Lahn (Grund- und Hauptschulklassen). In: Laut und Schrift in Dialekt und Standardsprache. ZGL, Beihefte N. F. 27 (1978), 93–219
- KRANZMAYER, Eberhard, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. (Wien 1956)
- KRANZMEYER, Eberhard: Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. Wien / München 1931 (=Arbeiten zur Bayerisch-Österreichischen Dialektgeographie 2)
- KRIEGSMANN, Ulrich: Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache im Widerstreit der Theorien. Frankfurt a.M. / Bern / New York / Paris. 1990
- KÜHNE, Heinrich: Der Wittenberger Buch- und Papierhandel im 16. Jahrhundert. In: Leo Stern (Hrsg.): 450 Jahre Reformation. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1967, 301–321
- KÜNST, Hans-Jörg: *Auff gut verstentlich Augspurger Sprach* – Anmerkungen zur ‘Augsburger Druckersprache’ aus der Sicht des Buchhistorikers. In: Große, Rudolf / Wellmann, Hans (Hrsg.): Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 1996, 9–15 (=Sprache – Literatur und Geschichte 13)
- KÜNBBERG, E.v.: Rechtssprachgeographie. Heidelberg 1926 (=Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jg. 1926/27, 1. Abhandlung)
- LABOV, William: The Social Setting of Linguistic Change. In: Diachronic, Areal, and Typological Linguistics. 1973, 195–249 (=Current Trends in Linguistics 11)
- LACHMANN, Karl (Hrsg.): Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch. Berlin 1820 (Nachdruck der Vorrede in Müllenhoff 1876: 158–176)

- LACHMANN, Karl (Hrsg.): Der Nibelungen Lied, hrsg. von v.d. Hagen. Breslau 1816. Der Edel Stein von Bonerius, hrsg. von Benecke. Berlin 1816. Rezension in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung von 1817. Julius Num. 132–135 (Nachdruck in: Müllenhoff 1876, 81–114)
- LACHMANN, Karl (Hrsg.): Wolfram von Eschenbach. Berlin: G. Reimer 1833
- LACHMANN, Karl / BENECKE, Georg Firedrich (Hrsg.): Iwein. Der riter mit dem lewen. Getihtet von dem Hern Hartman dienstman ze Ouwe. 2. Aufl. Berlin 1843 (Berlin 1827)
- LACHMANN, Karl / HAUPT, Moritz (Hrsg.): Des Minnesangs Frühling. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1857
- LACHMANN, Karl: Über althochdeutsche Prosodie und Verskunst (1823/24). Mit Beitr. von Jacob Grimm und einer Einleitung hrsg. von Ursula Hennig Tübingen: Niemeyer 1990 (Hermea N.F. 59)
- LANG, Gustav: Geschichte der württembergischen Klosterschulen. Stuttgart 1938
- LEHOTSKÁ, Darina: Vývoj mestského práva na Slovensku. [Die Entwicklung des Stadtrechts in der Slowakei]. In: Sborník Filozofickej Fakulty Univerzity Komenského. Ročník [Jg.] X, Bratislava 1959, 65–114
- LEITZMANN, Albert (Hrsg.): Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm und Karl Lachmann. Einl. von Konrad Burdach, Berlin 1927
- LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1872–1878 (Nachdruck: Stuttgart 1979)
- LIBERMAN, A.M. et al.: The discrimination of speech sound within and across phoneme categories. J. Exp. Psychol.: Human Perception & Performance 54 (1957), 358–368
- LUDWIG, Otto: Valentin Ickelsamers Beitrag zum Deutschunterricht. ZGL 28 (2000), 23–40
- LUTHER, Martin: Weimarer Ausgabe. Kritische Gesamtausgabe. Abt. 1.: Hauptreihe: Schriften, Predigten, Vorlesungen, Disputationen. Bd. 1–67, Weimar 1883–1998
- LUTHER, Martin: 'Warnung an die Drucker'. 1541, in: Luther-Bibel 1545, Digitale Bibliothek Bd. 29: S. 23. Im Internet:
<http://forum.glaubenskultur.net/viewtopic.php?p=147479&sid=726b583a3ea081607f9dfddabf3e4dd5>
- LUTZ-HENSEL, Magdalene: Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung. Brüder Grimm – Benecke – Lachmann. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1975 (=Philologische Studien und Quellen 77)
- MAAS, Utz: Sprachliche Verhältnisse in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten in Norddeutschland. In: Stadt im Wandel. Bd. 3, Hrsg.: C. Meckseper, Stuttgart – Bad Cannstatt 1985, 607–621
- MACHA, Jürgen: Die Bedeutung individueller Variation. Zur Umwertung eines traditionellen Störfaktors. In: Peter von Polenz / Johannes Erben / Jan Goossens: Sprachnormen: lösbare und unlösbare Probleme. Kontroversen um die neuere deutsche Sprachgeschichte. Dialektologie und Soziolinguistik: Die Kontroverse um die Mundartforschung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996, 300–304
- MEIER, Jörg / ZIEGLER, Arne (Hrsg.): Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung. o.O., Edition Praesens 2003 (=Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 3)
- MEINHOLD, Gottfried / STOCK, Eberhard: Phonologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchges. Aufl. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1982
- MEIB, Klaus: Streit um die Lutherbibel. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur neuhochdeutschen Standardisierung (Schwerpunkt Graphematik) anhand Wittenberger und Frankfurter Drucke. Frankfurt a.M. usw. 1994
- MERÉNYI Oszkár: Berzsenyi soproni tankönyveiről és első soproni olvasmányairól. Soproni Szemle 25 (1971), 227ff.

- MÉSZÁROS, István: Népoktatásunk 1553–1777 között. Budapest: Tankönyvkiadó 1972 (=Pedagógiai közlemények 14)
- MÉSZÁROS, István: XVI. századi városi iskoláink és a „Studia humanitatis”. Budapest: Akadémiai Kiadó 1981 (=Humanizmus és reformáció 11)
- MEURDERS, John: Zum System der Vokalgraphie und der nichtalphabetischen Graphe im Bairischen um 1600 am Beispiel des Aegidius Albertinus. (2001)
- MIHM, Arend: Schreibsprachliche und akrolektale Ausgleichsprozesse bei der frühneuzeitlichen Standardisierung. In: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Hrsg. von Raphael Berthele / Helen Christen / Sibylle Germann / Ingrid Hove, Berlin/New York: Walter de Gruyter 2003, 79–110 (= Studia Linguistica Germanica 65)
- MOLLAY, Karl: Das Ofner Stadtrecht. Budapest: Akadémiai Kiadó 1959
- MOLLAY Károly: Első telekkönyv / Erstes Grundbuch (1480-1553). G. Szende Katalin (Sorozatszerkesztő / Herausgegeben von): Sopron város történeti forrásai / Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg. A sorozat, 1. kötet - Reihe A, Band 1., Sopron, 1993, Soproni Levéltár - Soproni Múzeum.
- MOLLAY Károly: Sopron vármegye vázlatos története. In: Csatkai Endre/Dercsényi Dezső (szerk.): Sopron és környéke műemlékei. Budapest ²1956, 39-112
- MOLLAY Károly: Többsz nyelvűség a középkori Sopronban. I. Bevezető. Soproni Szemle 21 (1967), 155–171
- MOOSMÜLLER, Sylvia: Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag 1991 (= Sprachwissenschaftliche Reihe 1)
- MÓRICZ Zsigmond: Életem regénye. Budapest 1959
- MOSER, Hans: Die Kanzlei Kaiser Maximilians I.: Graphematik eines Schreibusus. Bd. 1-2. (Innsbruck 1977) (IBK 5/I-III)
- MOSER, Hans: Die Kanzlei Maximilians I.: Graphematik eines Schreibusus. Innsbruck 1977 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 5.)
- MOSER, Hans: Die Kanzleisprachen. In: Besch, Werner et al., 2. Teilbd., 1985, 1398–1408
- MOSER, Hans: Geredete Graphie. Zur Entstehung orthoepischer Normvorstellungen im Frühneuhochdeutschen. In: ZDPH 106 (1987), 379–399
- MOSER, Hugo: Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung. 3., leicht veränderte Aufl., Stuttgart: Curt E. Schwab 1957 (1950)
- MOSER, Virgil: Frühneuhochdeutsche Grammatik. I.3. Heidelberg 1951
- MOSER, Virgil: Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte. Halle 1909 [Neudr. Darmstadt 1971]
- MUELLER, Johannes: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1861 (Nachdr. 1969)
- MÜLLENHOFF, Karl (Hrsg.): Kleinere Schriften zur deutschen Philologie von Karl Lachmann. 1. Bd. Berlin: G. Reimer 1876 (Neudruck: Berlin 1969)
- NÄÄTENEN, R. / WINKLER, I.: The concept of auditory stimulus representation in cognitive neuroscience. Psychol. Bulletin 125 (1999), 826–859.
- NEBERT, Reinhold: Zur Geschichte der Speyrer Kanzleisprache. Ein Beitrag zur Lösung der Frage nach dem Bestehen einer mhd. Schriftsprache. Halle a.S. 1891

- NEEF, Martin / PRIMUS, Beatrice: Stumme Zeugen der Autonomie – Eine Replik auf Ossner. In: Linguistische Berichte 187 (2001), 353–378
- NEEF, Martin: Die Graphematik des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005
- NÉMETH Sámuel: A soproni liceum tanulóinak külföldi tanulmányai 1680–1782-ig. SSz 9 (1955), 100–118
- NÉMETH, János: A soproni német nyelvű források nyelvészeti kutatásának lehetőségei. SSz 58 (2004), 102–122
- NÉMETH, János: Die Abweichungen der drei Handschriften des Ofner Stadtrechtes. Szeged 2000 (Manuskript)
- NÉMETH, János: Die Sprache des Ödenburger Gerichtsbuches. In: Házi / Németh 2005, 47–67
- NÉMETH, János: Die Sprache des Zunftbuches und der Zunfturkunden der Fleischhackerzunft zu Ofen. In: Baraczka / Kenyeres / Spekner / Szende 2007
- NÉMETH, János (=Németh 2005b): Persönlicher Erfahrungsraum und Veränderungen der Rechtsterminologie in Ödenburger Stadtbüchern aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Auf der Tagung: *Bilanz: Rechtsentwicklung in den ehemaligen sozialistischen Staaten und die Herausforderung der Europäischen Union. Regionale Tagung*, Szeged, 17.–19.11.2005
- OELINGER, Albertus: Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach: Grammatica sev Institutio Verae Germanicae linguae (...). Argentorati MDLXXIII (Nachdruck: Hildesheim / New York: Georg Olms Verlag 1975; =Documenta linguistica, Quellen zur Geschichte der deutschen Sprache des 15. bis 20. Jahrhunderts, Reihe V. Deutsche Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts)
- ONG, Walter J.: Orality and Literacy. The Technologizing of the Word. London / New York: Routledge ⁴2004 (2002) (first published 1982).
- OSSNER, Jakob (=2001b): Worum geht es eigentlich? Replik auf die Replik von Martin Neef und Beatrice Primus. In: Linguistische Berichte 187 (2001), 379–382
- OSSNER, Jakob: Das <h>-Graphem im Deutschen. In: Linguistische Berichte 187 (2001), 325–351
- PAUL, Hermann: Grundriss der germanischen Philologie. Strassburg: Karl J. Trübner 1891
- PAUL, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. 21., durchges. Aufl. von Hugo Moser und Ingeborg Schröbler, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1975
- PAUL, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. Fortgeführt von Erich Gierach. 15. Aufl., bearb. von Ludwig Erich Schmitt, die Satzlehre von Otto Behaghel. 18. Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag 1950
- PAUL, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. Fortgeführt von Erich Gierach und Ludwig Erich Schmitt. Die Satzlehre von Otto Behaghel. 18. Aufl., bearb. von Walther Mitzka, Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1959, 2. Druck: 1960
- PAUL, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik. Überarb. von Wiehl, Peter / Grosse, Siegfried, Tübingen: Max Niemeyer Verlag ²⁴1998
- PAUL, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle ⁸1968 (⁵1920) (1880)
- PAYR Sándor: A soproni evangélikus egyházközség története. I. kötet, Sopron 1917
- PEABODY, Berkley: The Winged Word: A Study in the Technique of Ancient Greek Oral Composition as Seen Principally through Hesiod's Works and Days. Albany, NY: State University of New York Press 1975
- PELLAT, Jean-Christophe: Indépendance ou interaction de l'écrit et de l'oral? Recensement critique des définitions du graphème. In: Nina Catach (éd.): Pour une théorie de la langue écrite. Actes de la Table Ronde internationale C.N.R.S. – H.E.S.O. Paris, 23–24 octobre 1986. Paris: Édition du Centre National de la Recherche Scientifique 1990, 132–146

- PENZL, Herbert: Die Schriftdialekte des Mittelhochdeutschen. In: Festschrift für Herbert Kolb zu seinem 65. Geburtstag. Hrsg. Klaus Matzel / Hans Gert Roloff, Bern etc. 1989
- PETERS, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil I. In: NdW 27 (1987), 61–93
- PETERS, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil II. In: NdW 28 (1988), 75–106
- PETERS, Robert: Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil III. In: NdW 30 (1990), 1–17
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani / PAPSONOVÁ, Mária: Das Recht der Spiš/Zips. Bd.1-2, Oulu 1992 (=Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts 8)
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani: Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz. Heidelberg 1983
- PIIRAINEN, Ilpo Tapani: Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1968 (= Studia Linguistica Germanica 1)
- POLENZ, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1-3. Berlin / New York: de Gruyter 1994–2000
- REGAN, D.: Human Brain Electrophysiology: Evoked Potentials and Evoked Magnetic Fields in Science and Medicine. Elsevier 1989
- REICHMANN, Oskar / Wegera, Klaus-Peter: Einleitung. In: Ebert, Robert Peter / Reichmann, Oskar / Solms, Joachim / Wegera, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993, 1-12
- REICHMANN, Oskar / WEGERA, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1988
- REICHMANN, Oskar / WEGERA, Klaus-Peter: Schreibung und Lautung. In: EBERT, Robert P. / REICHMANN, Oskar / SOLMS, Hans-Joachim / WEGERA, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer 1993, 13–163
- REIFFENSTEIN, Ingo: Aspekte einer bayerischen Sprachgeschichte seit der beginnenden Neuzeit. In: Sprachgeschichte. Bd. 3, Hrsg. Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger, Berlin / New York: de Gruyter 2003, 1943–2971 (=HSK 2.3)
- REIFFENSTEIN, Ingo: Der „Parnassus Boicus“ und das Hochdeutsche. Zum Ausklang des Frühneuhochdeutschen im 18. Jahrhundert. In: WIESINGER Peter (Hrsg.): Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988. Göppingen 1988, 27–45 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 476)
- REITZ, Jela: Erworbene Schriftsprachstörungen. Opladen 1994
- ROESSLER, Paul: Die deutschen Grammatiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. Frankfurt a.M. / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien: Peter Lang 1997 (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 21)
- ROLOFF, Hans-Gert: Karl Lachmann, seine Methode und die Folgen. In: Geschichte der Editionsverfahren vom Altertum bis zur Gegenwart im Überblick. Hrsg. Hans-Gert Roloff, Berlin 2003, 63–81 (=Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft 5)
- RÖBER-SIEKMEYER, Christa: Schrifterwerbskonzepte zwischen Pädagogik und Sprachwissenschaft – Versuch einer Standortbestimmung. In: Röber-Siekmeyer, Christa / Tophinke, Doris (Hrsg.): Schrifterwerbskonzepte zwischen Sprachwissenschaft und Pädagogik. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren 2002, 10–29 (=Diskussionsforum Deutsch 9)
- RÖRIG, F.: Mittelalter und Schriftlichkeit. In: Die Welt als Geschichte 13 (1953), 29–41

- RÖSSLER, Paul: Schreibvariation – Sprachregion – Konfession. Graphematik und Morphologie in österreichischen und bayerischen Drucken vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. etc: Peter Lang 2005 (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 35).
- RÖSSLER, Paul: Wien – Graz – Klagenfurt. Fragen zu Schreibnorm, Schreibpraxis und Druckpraxis in Innerösterreich im 18. Jahrhundert. In: Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa. Zsuzsanna GERNER et al. (Hrsg.), Wien 2002, 103–125
- RUSS, Charles V.: Studies in Historical German Phonology: a phonological comparison of MHG and NHG with reference to modern dialects. Bern / Frankfurt a.M.: Lang 1982 (=European university studies: Ser. 1. German language and literature; 616)
- SALVIATI, Lionardo: Degli avvertimenti della lingua sopra il Decamerone. Volume primo diviso in tre libri. / Volume secondo diviso in due libri. In Napoli, Nella Stamperia di Bernardo-Michele Raillard 1712 (1. Aufl. 1584)
- SANDBERG, Bengt: Untersuchungen zur Graphemik und Phonemik eines Tiroler Autographs aus dem Ende des 15. Jhs. Gothenburg 1983
- SCHAPP, W.: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Hamburg 1953
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Paarformeln. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Hrsg. von Adalbert Erler / Ekkehard Kaufmann, mitbegr. von Wolfgang Stammer, unter philologischer Mitwirkung von Ruth Schmidt-Wiegand, Redaktion Dieter Werkmüller, Bd. 1ff. Berlin 1971ff., Bd. 3. Berlin 1984: Sp. 1387–1393
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Rechtsbücher und Weistümer. Zum Sprachausgleich in der historischen Wortgeographie. In: Lerchner, Gotthard / Schröder, Marianne / Fix, Ulla (Hrsg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große. Frankfurt a.M. 1995, 153–158
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Studien zur historischen Rechtswortgeographie. Der Strohvisch als Bann- und Verbotsszeichen. Bezeichnungen und Funktionen. München: Wilhelm Fink Verlag 1978 (=Münsterische Mittelalter-Schriften 18)
- SCHNABEL, Michael: Konkrete Phonologie – abstrakte Morphologie. In: Im Gefüge der Sprache. Studien zu System und Soziologie der Dialekte. Festschrift für Robert Hinderling zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Rüdiger Harnisch / Ludwig M. Eichinger / Anthony Rowley, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995, 161–176 (=ZDL Beihefte 90)
- SCHNEIDER, Jost: Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland. Berlin / New York: Walter de Gruyter 2004
- SCHUBART-FIKENTSCHER, Gertrud: Die Verbreitung der deutschen Stadtrechte in Ostmitteleuropa. Weimar 1942
- SCHULTHEIB, Wolfgang K.: Geschichte der Schulen in Nürnberg, 1. Heft, Nürnberg 1853
- SCHULZE, Ursula: sehen oder hoeren lesen. Syntaktische und stilistische Charakteristika der deutschen Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. In: Simmler 2002, 437–458
- SCHWERDT, Judith: Die 2. Lautverschiebung. Wege zu ihrer Erforschung. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000 (=Jenaer germanistische Forschungen, N.F. 8)
- SCHWOB, Anton: Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln. München: Verlag R. Oldenbourg 1971 (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 25)
- SIMMLER, Franz (Hrsg.): Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale: Akten zum internationalen Kongress in Berlin, 20. bis 22. September 1999. Bern / Bruxelles / Frankfurt a.M. / New York / Oxford / Wien: Lang 2002

- SIMMLER, Franz: Graphematisch-phonematische Studien zum althochdeutschen Konsonantismus. Heidelberg 1981
- SINGER, Horst: Prinzipien und Methoden historischer Graphetik und Graphemik. In Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Halbbd., Berlin / New York: Walter de Gruyter 1984, 527–534 (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1)
- SIRAT, Colette: Handwriting and the writing hand. In: W.C. Watt (ed.): Writing Systems and Cognition. Dordrecht / Boston / London: Kluwer Academic Publishers 1994, 375–460 (=Neuropsychology and Cognition 6)
- SKÁLA, Emil: Urkundensprachen, Geschäfts- und Verkehrssprachen im Spätmittelalter. In: Sprachgeschichte. 2, 1773–1780 (=HSK 2.2)
- SKÁLA, Emil: Oberdeutsche Stadtsprachen im Vergleich mit der Laut- und Formenlehre Luthers. In: Philologica Pragensia 11 (1968), 65–74
- SOCIN, Adolf: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn: Verlag von Gebr. Henninger 1888
- SPAČILOVA, Libuše: Texttypen und Textsorten in der Olmützer Stadtkanzlei. Eintragungen in Hinterlassenschaftsbüchern. In: Meier / Ziegler 2003, 77–96
- SPARNAAY, Dr. Hendricus: Karl Lachmann als Germanist. Bern: A. Francke AG. Verlag 1948
- SPRACHGESCHICHTE. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. Werner Besch / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger. 1. Halbbd.: 1984, 2. Halbbd.: 1985. Berlin / New York. (=HSK 2.1/2) (=Sprachgeschichte 1/2.)
- STACKMANN, Karl: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. In: Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag. Hrsg. W. Foerste / K.H. Borck, Köln / Graz 1964, 240–267
- STOCKMANN-HOVEKAMP, Christina: Untersuchungen zur Straßburger Druckersprache in den Flugschriften Martin Bucers. Graphematische, morphologische und lexikologische Aspekte. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1991 (=Studien zum Frühneuhochdeutschen 9)
- STOPP, Hugo: Das in Augsburg gedruckte Hochdeutsch. Notwendigkeit, Stand und Aufgaben seiner Erforschung. In: ZdPh 98 (1979), Sonderheft 151–172
- STOPP, Hugo: Schreibsysteme in Handschrift und Druck. Zu graphemischen Differenzen der beiden Überlieferungsformen am Beispiel zweier Zeugen derselben Textart. In: Sprachwissenschaft 5 (1980), 43–52
- STOPP, Hugo: Verbreitung und Zentren des Buchdrucks auf hochdeutschen Sprachgebiet im 16. und 17. Jahrhundert. Fakten und Daten zum 'organischen Werdegang der Entwicklungsgeschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache'. In: Sprachwissenschaft 3 (1978), 237–261
- STRABNER, Erich: Graphemsystem und Wortkonstituenz: Schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen untersucht an Nürnberger Chroniktexten. Hermaea, Germanistische Forschungen, n.s., Bd. 39. Tübingen 1977
- SZÁLA Erzsébet: A soproni evangélikus értelmiség a 17. század végén. In: Dies.: Sopron tudomány- és technikatörténetéből. Soproni Egyetem 1997
- SZALAI, Lajos: Die Sprache der Ödenburger Kanzlei in den Jahren 1460–1470. Eine graphematische Untersuchung. Budapest 1979
- SZENDE Katalin, Sopron és Pozsony kapcsolatai a késői középkorban. Soproni Szemle 46 (1992), 169–179
- SZULC, Alexander: Historische Phonologie des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1987 (=Sprachstrukturen: Reihe A, Historische Sprachstrukturen 6)

- TAUBER, Walter: Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450-1800). Berlin / New York: Walter de Gruyter 1993
- TENNANT, Elaine C.: The Habsburg chancery language in perspective. Univ. of California Press 1985 (=University of California publications in modern philology, v. 114)
- THIRRING Gusztáv dr.: Sopron népessége a 18-ik század elején. SSz 1 (1937), 161–172
- TIMPANARO, Sebastiano: Die Entstehung der Lachmannschen Methode. 2. erw. u. überarb. Aufl. Hamburg 1971 (Orig.: La genesi del metodo del Lachmann. Firenze 1963)
- VAJCÍK, Peter: Školstvo, študijné a školské poriadky na Slovensku v XVI. storočí. Bratislava 1955
- VEITH, Werner H.: Soziolekt und Aufsatzbeurteilung am Gymnasium. Bemerkungen zu Irrtümern der Sozio-linguistik. In: ZDL 42 (1975), 1–26
- VOESTE, Anja: Ist bei der Normierung der Adjektivdeklinaton in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer Vorbildwirkung ostmitteldeutscher Texte auszugehen? In: Helga Bister-Broosen (Hrsg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung. Wien: Edition Praesens, 1999, 67–78 (=Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 8)
- VOLLAND, Brigitte: Französische Entlehnungen im Deutschen. Transferenz und Integration auf phonologischer, graphematischer, morphologischer und lexikalisch-semantischer Ebene. Tübingen 1986
- WAGNER, Arthur: Das Minimalpaar. Hamburg: Buske 1982
- WARNCKE, Johann: Mittelalterliche Schulgeräte im Museum zu Lübeck. ZS f. Gesch. d. Erziehung u.d. Unterrichts 2 (1912), 227–250
- WEINGARTEN, Ruediger: Subsyllabic units in written word production. Written Language & Literacy 8 (2005), 43–61
- WEIZÄCKER, Wilhelm: Die Verbreitung des deutschen Stadtrechts in der Slowakei. In: Karpathenland 13 (1942 / 1943), 17ff.
- WESTON, Anthony: A Rulebook for Arguments. Hackett Pub. Co. Ink. 1987
- WIESINGER, Peter: Die frühneuhochdeutsche Schreibsprache Wiens um 1400. In: PBB 93 (1971), 386–389
- WIESINGER, Peter: Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995, 319–367 (= RGL 156)
- WIESINGER, Peter: Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte V: Wien. In: Werner Besch / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Teilbd. 3, Berlin / New York: Walter de Gruyter 2003, 2354–2377 (=Handbücher zur Sprache und Kommunikation 2.3)
- WIESINGER, Peter: Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen: zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch – österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400. Berlin / New York: Walter de Gruyter 1996 (= Studia linguistica Germanica 42)
- WIESINGER, Peter: Schwierigkeiten bei der Umsetzung der österreichischen Sprachreform im 18. Jahrhundert. In: Sprache – Kultur – Geschichte. Sprachhistorische Studien zum Deutschen. Hans Moser zum 60. Geburtstag. Hrsg.: M. Pümpel-Madel/B. Schönherr, Innsbruck 1999, 205–224 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe, Bd. 59)
- WIESINGER, Peter: Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Nerius, Dieter (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache

- seit dem 18. Jahrhundert. Berlin (Ost) 1983, 227–248 (Akademie der Wissenschaften der DDR – Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Linguistische Studien A 111.)
- WIESINGER, Peter: Zur Frage lutherisch-ostmitteldeutscher Spracheinflüsse auf Österreich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Manfred Lemmer (Hrsg.): Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jahrhundert. Bd. 1. Halle (Saale) 1987 (=Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1987/10), 83–109
- WIKTOROWITZ, Josef: Zur Textsortenklassifikation in der deutschen Kanzleisprache in Krakau. In: Meier / Ziegler 2003, 69–76
- WILD, Katharina: Das sprachliche Verhältnis zwischen Stadt und Land im südöstlichen Transdanubien. In: Zsuzsanna Gerner / Manfred Michael Glauning / Katharina Wild (Hrsg.) Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte. Internationale Tagung in Pécs, 30.3.–2.4.2000, Wien: Edition Praesens 2002, 311–324
- WINKLER István: Hangok szervezése és leképezése. In: Kognitív idegtudomány. Szerk.: Pléh Csaba / Kovács Gyula / Gulyás Balázs, Budapest: Osiris 2003, 151–170
- WINKLER, István et al.: Brain responses reveal the learning of foreign language phonemes. Psychophysiol. 36 (1999), 638–642
- WITTMANN, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. Durchges. u. erw. Aufl. München: Verlag C.H. Beck 1999 (1991)
- WOLF, Herbert (Hrsg.): Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Frankfurt a.M. usw.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 1996 (=Dokumentation Germanistischer Forschung 2)
- WOLF, Herbert: Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers. In: Spw 9 (1984), 108–125
- WREDE, Ferdinand: Die entstehung der neuhochdeutschen diphthonge. (mit einer karte). ZfdA 39 (N.F. 27), 257–301
- ZIEGLER, Arne: Zu einer quantitativen korpusbasierten Textanalyse. Möglichkeiten der Klassifikation frühneu-hochdeutscher Textsorten. In: Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert und ihre Merkmale: Akten zum internationalen Kongress in Berlin, 20. bis 22. September 1999. Hrsg.: Franz Simmler, Bern / Bruxelles / Frankfurt a.M. / New York / Oxford / Wien: Lang 2002, 501–516 (= Jahrbuch für internationale Germanistik: Reihe A, Kongressberichte, Bd. 67)
- ZIKELI, Gustav: Bistritz zwischen 1880 und 1950. Erinnerungen eines Buchdruckers. Einf. u. Anm. von Michael Kroner, München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk 1989 (=Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe C: Erinnerungen und Quellen, Bd. 9; Hrsg. Anton Schwob)

Anhang I:

Auszug aus dem Zunftbuch der Ofner Fleischhacker (1498–1529)¹

Hand B

fol. 3r

· 1 · 5 · 0 · 19 ·

Item am pfincztag in der ersthen vast wochen [10. März 1519] seindt dy maister pey eynder gebesen do haben sy aintrachtig gemacht pey dem Niclas Reichel

Item alle dy kumplaren von Pags, Sátor, Pierpäm, Wänreb, Weltschken, Refalw, Fewldwar schol und mag kainer aus den maisteren nicht kaüffen hausen, tukch, kärpchen, schaidenn dann pey der stat Ofen und dy auch pey der schlachprukch nicht frwe vor Ave Maria czeit noch czw der nacht noch Avemaria czeit auch nicht. Ob aber eyner aus den maisteren dar wider thät der ist verfallenn umb das vischwerich. Aber dy doch soliche fisch mit irenn aygen garen fachen dy ist er uber all frey czw kauffenn nuer pey der stat nicht² aber auch nuer pey nächtlicher czeit nicht

Item untter halb Pogs und ober halb Fewldwar sol und mag auch eyner aus den maisteren hausen, twkch und ander fisch von den kumplaren kauffen

Item ob eyner fisch oben her ab präch, hausen, tükch, klain oder grass so ist ain maister auch frey czw kauffenn am flug und wo er dy kauffen mag. Aber von Grän, Freystat, Megeren, Sandt Laslaw, Eczelburkch so sol kayner aus den maisteren nicht kauffenn von den dy do sy fyerkauffenn nuer pey nachtlicher czeit nicht.³ Es war dan sach er fieng dy dan mit seinem aügen garenn⁵

fol. 3v–13r leer

fol. 13v

· 1 · 50 · 19 ·

Item am pfincztag vor Sanndt Thoman tag [15. Dez. 1519] seindt dy maister pey Niclos Reichel gebesenn do haben sy aintrachtig gemacht, das kayner sol kain visch kauffen von den kümbplären hyncz hyn ab hin czw Pagsch noch hausenn und tükch. [G]

Item was untter halb Pagsch her auffer kummenn visch, schaiden oder karpffenn das schol eyn jeder frey sey kauffenn.

1 50 19

fol. 14r leer

¹ Im Ersche in BARACZKA István/ KENYERES István / SPEKNER Enikő / SZENDE Katalin: A budai mészárosok középkori céhkönyve és kiváltságleveli (1244) 1405–1529 (1538, 1695). Budapest 2007 [J.N.]

² Ez az öt szó a lap alján utólag beszúrva.

³ Ez az öt szó utólag beszúrva.

Hand C

fol. 14v

1 V^c 1 jar

Item am pfincztag nach Lucie [16. Dez. 1501] seind die maister allen pey einander gewesen peim Niclas Reichel do haben sie aintrachtikleich gemacht wan ein junger gesel heirat czwischen mein herren masteren eß seÿ masters sun ader ander frum knecht de mitt mein[e]r herren master willen und wissen heireiten das sie nicht mer sollen geben czw ebigen czeiten den den ersten tag wan der hannt schlag geschich ein unteren, und darnach II unteren den masteren allen und auff die hachezeit sol der preitian all master und masterin piten und czum master mal all.

[...]

fol. 19r

1501 jar

Item am sunntag Oculy [14. März 1501] haben die master de chech penk geben dem Sigmund Woczner und hab im geben XXXII fl. [G]

Item die ander pank dem Steffan Plessel dem hatt man awch geben XXXII fl. [G]

Item am pfincztag nach Lucie [16. Dec. 1501] haben die master geben dem master Linhart II fl. [G]

1502 jar

Item an Allerman Fachschang tag [8. Febr.1502] haben die master dem master Lienhart geben⁴ VIII fl. [G]

Item an Allerman Fachschang tag [8. Febr.1502] hatt man dem Mert Schus geben XXX fl. [G]

Item an Sannd Mathias tag [24. Febr. 1502] hatt man dem Mert Schus peim Reichel geben XLIII fl. [G]

Item am sonntag Oculi [27. Febr. 1502] hat man dem Mert Schus⁵ mer geben XL fl. [G]

Item am samstag var Letare [5. März 1502] hatt man im mer gebenn dem Mert Schus I^c fl. minus ein fl. [G]

Item mer hatt man dem Mert Schus am Schwarczen Suntag [13. März 1502] geben LXXV fl. [G]

⁴ Ez a szó utólag beszúrva.

⁵ Ez a három szó utólag beszúrva.

Anhang II: Wortliste zur Urkunde A 1

Zu jedem untersuchten Text wurde vor der Korpusanalyse eine entsprechende Wortliste erstellt. Die Wortlisten enthalten alle im jeweiligen Text belegten Wortformen einmal, wobei die Belegzahlen bei mehrmals belegten Wörtern jeweils vermerkt wurden. Unsichere Lesarten bzw. in den Handschriften abgekürzte Wörter wurden in den Listen auseinander gehalten. D.h. sie wurden jeweils als eigene Einträge aufgenommen, damit bei der Korpusanalyse nur sichere Lesarten und nicht abgekürzte Wortformen berücksichtigt werden.

Házi I/6-244

19.7.1511: Der öffentliche Notar Gergely Pataki stellt ein beglaubigtes Dokument aus.
Zeitgenössische deutsche Übersetzung.

aber	bezalt	etwan	geredt 2
achten	bezewgt 2	ewangelia	geschaiden
aigen	bin	Eysenburg 3	geschehen 3
ain 17	bistumbs	Eysenburgkh	gescriben 2
ainannder	burger 2	Francisci	geschrift 2
ainen	burgermaister	Francisco	gesechen
ainhalb	capittel	freitag	gestalt
ainhellig	Clementen	für	gewaldt
ainigem	Cristan	furlaittung	gewesen 2
Albrecht	Cristo	fursichtig	gewöndlichen
alle	da 3	fursichtigen 3	gewöndlicher
allen 3	dapey	fursichtigkait	gewurht
allerheiligsten	darnach	Gallen	gezogen
Allerheylingen	darumb	Gätndorff	Gilig 5
alles	das 5	geben 3	götlicher
als 7	daz	gefodertt 2	Gott
also 6	dem 7	gegen	Gregorius
am	den 6	gegenburdt	griffen
an 4	der 21	gegenburtig 2	guettem
ander	des 12	gegenn	gulden 7
anderen	desgeleichen 2	gegenwirdig	gülden
andern	desgleichen	gegenwirdigkaitt	gwaldt
angehebt 2	di	gegenwurd	hab 3
angezaigt	Do	gehalten	haben 7
annder	drey 8	gehaltten	halb 2
auch 4	dy 10	gehanndt	handt
auff 5	dyselben	gehört	Hannsen
aufganng	ebengeleich	gelauben 2	Hannsenn
aufgestellt	edl	gelaubwirdigen	hat
aus	egemelt	gemacht	hatt 3
ausgericht	ein	gemeldt	heiligen 2
behawsung	erhört	gemelt	heiling
besonnderlich 2	erkennt	genant	hendten
bestätt	ersten	genomen	herren 2
besunderlich	ersuecht 2	gepetten 3	herrenn 2
bezaichett	eruordnung	geporner	heyligen
bezalen	erwirdigen 2	gepurdt	hiein

hiet	mittel	Schuester	Waradin
hönigkh 7	mittl	schuldig	Wärschan 2
ich 2	monat	schuldigeren	Waschwär
iedlich	muessen	schulmaister	wegen
iedliche	mugen	Schumole	wellen 5
iedlichen 2	Nach	sein 2	weniger
iedlichs	nachdem 3	seinen	Wesprimer
im	nagst	seins	Wida
in 13	nagstkunfftig	sich	wie 2
indicion	nagstuergangen	sindt	willen 2
instrument	nagstvergangen	stat 2	wonund
instrumentt	namen	stund 2	wonung
ir 2	namenn	sullen	worden 2
iren 2	newntten	sün	Yban
ist 8	newnzehenten	sunderlich	yedliche
Jacob 2	nit 4	sunnen	yedlichem
Janoss	notari 2	sy 2	yedlicher
jar 3	notarius	Syman	ym
jarmarckht 3	oben	Symon	yn 3
July 2	obgemelt 2	Tag 6	yr
kauffen	Ödenburg 2	tan	zaichen
kawff 4	Ödnburgkh	tausentfunffhundertai	zall 2
kawffen 4	offenbar	ndleff	Zechenttner 2
kawffer	offenbaren	Teschar 2	Zechenttnerr 3
kawfft	offenbarer	tewsch	zeitlich
khawff	offenwar 2	Theschär	zewgen 3
khawfft	offenwaren 2	Thesoss	zewgnus 2
khomen	ordenlichen	thuen	zewgnuss
Khramer 2	ort	thumkirchen	Zobopathaka
khummen	ortt 7	trew	Zu 12
komenn	pabst 2	tunnen 7	zugepurdt
korherren	pabstliches	tünnen	zw 5
Kozma	pabstumbs 2	uerlaufft	zwgesagt
Kramer 3	Paraschtegen	uil	Zymer
Langendorff	Parastegen	uor 3	
lassen	Paul	vatterenn	
lecz	Pecham	vber 2	
leiblich	peichtigerr	verbunden	
lengstuor	personlich	vergangen 2	
litteratten	Peter 2	verkawffen	
machen 3	Peteren	verkawffer 2	
Magdalene	Pindter	vierzehen	
maister 2	pistumbs	vleissigklich	
mann	protestacion	Vlrich 2	
marckh	Puthaki	vmb 5	
marckht	Raber	vnd 35	
Marie	red	vndergeschriben	
mass	regierunden	vnderweisung	
Mathiasch 2	residencz	vndtergeschriben	
meinen	Römisch	vnnd 26	
meiner 3	Römischen	vnser	
mer	Russt	volkommenlicher	
Michael 2	sachen	von 19	
Michaelis	sambstag	vor 2	
Michel 2	Sand 2	vorgemeldt	
michelen	Sannd	vorgemeldten	
Michl 2	Schäg	vorgemelt 3	
mir	Schimien	vorgemelten 2	
mit 6	Schmidt	vorgenant	
mitainander	Schneider	vorgenentten	
miteinander	Schoss	Vrbans	
mitsambt	schreiber	wan	

Anhang III

Quellenverzeichnis

Das Korpus besteht aus fünf Teilkorpora. Das erste Teilkorpus enthält bereits edierte Transkripte von Jenő Házi (A 1–A 55) bzw. von Károly Mollay (A 56–A 71). Die vier weiteren Teilkorpora (voneinander jeweils durch eine Überschriftszeile graphisch abgehoben) sind meine Transkripte. Bei ediert vorliegenden Texten verweise ich in der Signaturkolumne jeweils auf die Edition. Dabei bedeuten ‘Grundbuch, XXX’ (A 59–A 74) Nummer des Eintrags in Mollays Edition des Ersten Grundbuches von Ödenburg und ‘Házi X/X-XX(XXX)’ Reihe / Band / Quellennummer, ‘Házi X/X-XX/X(XX)’ Reihe / Band / Quellengruppe / Quellennummer in der Editionsreihe von Jenő Házi ‘Geschichte der königlichen Freistadt Ödenburg’.

Házi, Jenő: Sopron szabad királyi város története. Bd. I/6, I/7, II/2, II/5 Sopron 1926, 1928, 1931, 1938

Mollay, Károly: Első telekkönyv. Erstes Grundbuch (1487–1551). Sopron 1993 (i.W. GrB)

TEILKORPUS I																			
Quellennummer	Signatur	Datum		Ausstellungsort	Aussteller	Adressat			Thema des Dokuments	Textsorte	Umfang / Wörter	Schriftlichkeitsgrad	Schreiber				Stilschicht	Schriftbild	Sonstiges
		Jahr	Tag / Monat			Name	Stand	Wohnort					Name	Alter	Herkunft	Ausbildung			
A 1	Házi I/6-244	1511	19.7.	–	Gregorius Pathaki, öffentlicher Notar	–	–	–	der öffentliche Notar G. Pathaki legt die Umstände des Honigkaufs von Gilg Zehentner, Bürger von Ödenburg schriftlich nieder	Notariatsurkunde	737	Abschrift, deutsche Übersetzung	–	–	–	–	Notariatsurkunde	–	Schreiber des lateinischen Originals: Gregorius Pathaki
A 2	Házi I/6-277	1514	22.2.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	der Stadtmagistrat bestätigt die Zunftsatzung der Hufenschmiede	Zunfturkunde	1324	?	–	–	–	–	Kanzleitext	–	–
A 3	Házi I/6-281	1514	5.9.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	der Stadtmagistrat bestätigt die Zunftsatzung der Fischer	Zunfturkunde	1222	Abschrift	–	–	–	–	Kanzleitext	–	–
A 4	Házi I/6-320	1517	5.10.	Ödenburg	Stephan Conde, Dreissiger / Wilhelm Sudala	–	–	–	St. Conde und W. Sudala teilen die in ihrer Gegenwart abgelegte Bekenntnis von Cristan Newmullner und Veittl Sawr öffentlich mit	Verkündung	424	Original (?)	–	–	–	–	amtlicher Text	–	–

A 5	Házi I/6-327	1517	15.12.	Ödenburg	Stadtrat	Bischof von Raab	Prälat	Raab	der Stadtrat bittet den Bischof von Raab um Genehmigung des Beitrags der Ödenburger Pfarrer zu den Abwehrkosten in einer aktuellen mit Waffen auszutragenden Streitigkeit	Eingabe (Missile)	658	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Wolfgang von Treschwitz
A 6	Házi I/6-348	1519	6.7.	Ödenburg	Stadtrat	Regierungsrat von Niederösterreich	–	–	der Stadtrat hat dem Boten des Regierungsrates genehmigt, mit dem in Ödenburg gefangenen Straßenscheurer zu sprechen	Missile	134	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Christoph Schwarzen-taler
A 7	Házi I/6-356	1519	20.11.	Ödenburg	Stadt Ödenburg	Gesandte von Ödenburg	Bürger	Ödenburg	die Stadt erteilt Vollmacht ihren Gesandten, mit Franz Magusch ein Abkommen zu schließen	Bevollmächtigungsschreiben	174	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Christoph Schwarzen-taler
A 8	Házi I/7-2	1521	vor dem 23.1.	Ödenburg	Cristoph Schwarzen-taler, Bürger von Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	Antwort auf die Klagschrift von Gothard Prantner, Richter von Rust	Eingabe	117	Original (?)	Cristoph Schwarzen-taler (?)	–	Wiener Neustadt	–	amtlicher Text	–	–
A 9	Házi I/7-4	1521	vor dem 8.2.	Ödenburg	Christoph Schwarzen-taler	Stadtmagistrat	–	–	Antwort auf die zweite Eingabe von Gothard Prantner, Richter von Rust	Eingabe	596	Original (?)	Cristoph Schwarzen-taler (?)	–	Wiener Neustadt	–	amtlicher Text	–	–
A 10	Házi I/7-6	1521	vor dem 4.3.	Ödenburg	Christoph Schwarzen-taler	Stadtmagistrat	–	–	Antwort auf das dritte Eingabe von Gothard Prantner, Richter von Rust	Eingabe	972	Original (?)	Cristoph Schwarzen-taler (?)	–	Wiener Neustadt	–	amtlicher Text	–	–
A 11	Házi I/7-16	1521	2.12.	Ödenburg	Stadtmagistrat von Ödenburg	Stadtmagistrat von Wiener Neustadt	–	–	Aufklärung in Sachen zweier Weingärten von Georg Pörtl, Bürger von Wiener Neustadt	Missile	619	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–

A 12	Házi I/7-21	1522	vor dem 9.4.	Ödenburg	Stadtmagistrat von Ödenburg	Christoph Schwarzentaler	Bürger	Wiener Neustadt (!)	Verkündung des Verhandlungstages im Prozess des Adressaten gegen Gothard Prantner, Richter von Rust	Missile	195	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 13	Házi I/7-23	1522	14.6.	Ödenburg	Stadtgericht von Ödenburg	–	–	–	Bekennntnis von Wolfgang Ravensburger	Verhörprotokoll	2246	offizielle Abschrift; indirekte Rede(inhalts) wiedergabe	–	–	–	–	Gerichtstext	–	–
A 14	Házi I/7-25	1522	24.7.	Ödenburg	Stadtmagistrat	Ferdinand, Erzherzog von Österreich	Erzherzog	Wien	das Stadtmagistrat hat die Verhandlung im Prozess von Chr. Schwarzentaler gegen G. Prantner ver- tagt, entsprechend dem Wunsch Erzherzogs Ferdinand, Angeklagter solle am neu gesetzten Verhandlungstag vor dem Stadtrat erscheinen	Eingabe, Missile	687	Abschrift	–	–	–	–	Kanzlei-text	mit einigen Korrekturen	–
A 15	Házi I/7-28	1522	28.7.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Zeugenaussagen und Urteil im Prozess von Chr. Schwarzentaler gegen G. Prantner	Gerichtsprotokoll (einschl. Urteil)	592	Konzept	–	–	–	–	Gerichtstext	–	–
A 16	Házi I/7-35	1523	5.3.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Bekennntnis von Frantzt Magusch betreffs seiner Raube	Verhörprotokoll	2168+162	Abschrift; indirekte Rede(inhalts) wiedergabe	–	–	–	–	Gerichtstext	–	–
A 17	Házi I/7-44	1523	26.9.	Ödenburg	Stadtmagistrat	Hanns Schutz	Stadtrichter	Wiener Neustadt	Adressat möchte Chr. Schwarzentaler zur Begleichung seiner Schuld gegen Gothard Prantner auffordern	Ersuchung, Missile	321	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 18	Házi I/7-45	1523	26.9.	Ödenburg	Stadtmagistrat	Christoff Schwarzentaler	Bürger	Wiener Neustadt	Aufforderung des Adressaten zur Schuldbegleichung an Gothard Prantner	Missile	261	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 19	Házi I/7-71	1524	29.7.	Ödenburg	Christoph Peck, Pfarrer, öffentlicher Notar	Michael Puellendorffer	Stadtrichter	Ödenburg	Christoph Peckh verhört den Pfarrer Pangraz Franckh im Auftrag des Bürgermeisters Michel Iban	Verhörprotokoll als Teil eines Eingabes	642+253	Original; indirekte Rede(inhalts) wiedergabe	Christoph Peck	–	–	–	amtlicher Text	–	nach dem Brieftext von Chr. Peckh zeitgenössische Vemerke

A 20	Házi I/7-109	1525	26.7.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Stadtmagistrat von Wien;	–	Wien	der Magistrat von Ödenburg bittet den Adressaten, manche Bürger von Wien zu verhören und die Verhörprotokolle ihm zu übersenden	Eingabe (Missile)	210	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	aus der Zeit des Stadt- schreibers Jakob Auer; mit einem Weisartikel als Anlage
A 21	Házi I/7-112	1525	nach dem 7.8.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Urteilsspruch gegen den Stadtdiener Kuncz wegen Verleumdung von Paul Schützner	Urteilsspruch mit direkter Wiedergabe angeblicher Aussagen des Ange- klagten	322	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	aus der Zeit des Stadt- schreibers Jakob Auer
A 22	Házi I/7-144	1526	19.6.	Hartberg	Magistrat von Hartperg	–	–	–	Zeugenaussagen bezüglich des Überfalls auf Hans Drustler, Einwohner von Hartberg	Zeugenaus- sagen	1205	zeitgenössi- sche offi- zielle Ab- schrift; indirekte Rede(inhalts) wiedergabe	–	–	–	–	amtlicher Text	–	die Abschrift a° 1533 dem Stadtrat von Wiener Neustadt geschickt und durch ihn dem Ödenburger Stadtrat wei- tergeleitet
A 23	Házi I/7-145	1526	20.6.	Ödenburg	Stadt Ödenburg	–	–	–	die Stadt Ödenburg bevollmächtigt den Stadtrichter Paul Moritz und zwei Ratsmitglieder, 600 Ft Darlehen aufzunehmen	Vollmachts- brief	225	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	aus der Zeit des Stadt- schreibers Jakob Auer
A 24	Házi I/7-148	1526	7.7.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Jacob Siebenbürger	Bürger	Wien	der Stadtmagistrat bittet Chr. Siebenbürger, die Frist zur Schuldbegleichung bis St. Georgstag zu verlängern	Missile	151	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	aus der Zeit des Stadt- schreibers Jakob Auer
A 25	Házi I/7-149	1526	25.7.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Jacob Siebenbürger	Bürger	Wien	der Stadtmagistrat bittet Chr. Sieben- bürger erneut, die Frist zur Schuld- begleichung bis St. Georgstag zu ver- längern	Missile	194	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	aus der Zeit des Stadt- schreibers Jakob Auer

A 26	Házi I/7-179	1526	3.12.	Ödenburg	Stadt-magistrat	Gesandte von Ödenburg	Bürger	Ödenburg	der Stadtmagistrat beauftragt seine Gesandten am Landtag in Pressburg, in zwei Fragen mit dem böhmischen König bzw. mit der Königin zu verhandeln	Missile	531	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadt-schreibers Jakob Auer
A 27	Házi I/7-200	1527	25.7.	Ödenburg	Stadt-magistrat	Räte von König Ferdinand I.	Hochadel	Österreich	der Stadtmagistrat ersucht die sich in Ödenburg aufhaltenden Räte von König Ferdinand I. zwecks Unschädlichmachung von Frantz Magusch	Eingabe	1667	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadt-schreibers Jakob Auer
A 28	Házi I/7-216	1528	5.2.	Ödenburg	Bürgermeister Michael Puelendorfer und zwei Ratsmitglieder als Vermittler	–	–	–	Heiratvertrag zwischen Mathias, Sohn des Ödenburger Ratsherrn Walasch Nadt und Barbara, Tochter von Georg Gunter, Bürger von Eisenstadt	Urkunde, Heiratsvertrag	425	Abschrift	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadt-schreibers Jakob Auer
A 29	Házi I/7-225	1528	vor dem 18.3.	?	Gesandte von Ödenburg	Statthalter von Niederösterreich	Hochadel	?	die Gesandten von Ödenburg bitten den Adressaten, für ihre Sache beim König Fürbitte einzulegen	Eingabe	748	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 30	Házi I/7-231	1528	30.3.	Ödenburg	Stadt-magistrat	königliche Kommission	Vertreter des Hochadels und des Gelehrtentums	–	der Stadtmagistrat weist nach, dass die Bitte von Christan Frölich an die Kommission unberechtigt ist, weshalb er um deren Ablehnung bittet	Eingabe	444	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text mit manchen Korrekturen	–	aus der Zeit des Stadt-schreibers Jakob Auer; Zusammensetzung der Kommission aus Házi I/7-238 bekannt
A 31	Házi I/7-236	1528	1.4.	Ödenburg	Stadt-magistrat	königliche Kommission	Vertreter des Hochadels und des Gelehrtentums	–	der Stadtmagistrat beharrt sich auf sein Recht gegenüber Christan Frölich und bittet um Strafaufhebung	Eingabe	282	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text mit vielen Korrekturen	–	aus der Zeit des Stadt-schreibers Jakob Auer; Zusammensetzung der Kommission aus Házi I/7-238 bekannt

A 32	Házi I/7-238	1528	1.4.	Ödenburg	die königliche gemischte Kommission in Ödenburg	–	–	–	die königliche Kommission verpflichtet die Stadt Ödenburg, dem Juden Joseph 50 Ft zu zahlen	Verpflichtungsurkunde	335	Original (?)	–	–	–	–	amtlicher Text	–	–
A 33	Házi I/7-246	1528	5.5.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Vizetarnakmeister			Ersuchung in diversen Angelegenheiten	Eingabe (Missile)	781	Original (?)	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	Anmerkung in der Datumsformel: <i>Geben in eyl</i>
A 34	Házi I/7-249	1528	20.5.	Ödenburg	Michel Kayser	–	–	–	Michel Kayser verzichtet nach Freilassung auf Rache wegen seiner Gefängnisstrafe	Revers	486	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	–	–
A 35	Házi I/7-258	1528	8.8.	Ödenburg	Bürgermeister Michel Iban	Zirkendorffer			Auskunfterteilung bezüglich der Erbschaft des Adressaten	offizieller Antwortbrief	224	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei- text mit Korrekturen	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer
A 36	Házi I/7-271	1528	23.12.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Colman Husharr wird zum Radbrechen verurteilt	Gerichtsprotokoll (einschl. Urteil)	883	Original	Stadt- schreiber Jakob Auer	–	Graz	–	Kanzlei- text	–	–
A 37	Házi I/7-272	1528	23.12.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Mark Pöschl und Cristöffl von Aspanng werden wegen Diebstähle verurteilt	Gerichtsprotokoll (einschl. Urteil)	543	Original	Stadt- schreiber Jakob Auer	–	Graz	–	Kanzlei- text	–	–
A 38	Házi I/7-280	1529	14.5.	Ödenburg	die königliche gemischte Kommission in Ödenburg	Gering und Hanns Weispriach	Adlige	Kobelsdorf	die Kommission wird in einem Streitfall trotz Fernbleiben der davon betroffenen Adressaten von der Verhandlung entscheiden	Auskunftsbrief	238	Konzept	–	–	–	–	amtlicher Text	–	–
A 39	Házi I/7-288	1529	23.6.	Ödenburg	Georg Rackolfinger, Dreissigstzöllner von Königin Maria	Stadtmagistrat (?)	–	–	Anspruch auf Schadensersatz durch Nadg Balass, Bürger von Ödenburg wegen der unrechtmäßig verkauften Getreide	Eingabe	1232	?	Georg Rackolfinger, Dreißigstzöllner (?)	–	–	–	amtlicher Text	–	–
A 40	Házi I/7-290	1529	19.7.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	der frühere städtische Kuhhirt Berhard wird wegen eingestandener Hexerei zum Feuertod verurteilt	Gerichtsprotokoll (einschl. Urteil)	721	Konzept; indirekte Rede(inhalts) wiedergabe	–	–	–	–	Kanzlei- text mit Korrekturen	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer

A 41	Házi I/7-304	1530	4.3.	Ödenburg	Stadt Ödenburg	–	–	–	die Stadt Ödenburg bescheinigt, dass sie mit der Witwe des Stadtrates Paul Moritz betreffs der amtlichen Tätigkeit ihres seligen Mannes abgerechnet hat	Abrechnungsbrief	280	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer
A 42	Házi I/7-305	1530	5.3.	Ödenburg	Stadtrat	Barbara, Witwe von Herr Veit von Fladnitz	?	?	der Stadtrat benachrichtigt den Adressaten, dass Achatz Fleischacker ihrem Wunsch gemäß gefangen genommen und in dieser Sache ein Verhandlungstag festgelegt wurde	Missile	342	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer; Textsortenbezeichnung im Randvermerk: <i>sendtbrief</i>
A 43	Házi I/7-314	1530	21.5.	Ödenburg	Stadtrichter Paul Schützner	–	–	–	Urteil betreffs der Reihenfolge der Begleichung der Schulden des seligen Sigmund Lengenfelder	Gerichtsurteil	2710	Original (?)	–	–	–	–	Gerichtstext	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer; das Urteilschreiben enthält u.A. die Klage und die Antwortschrift
A 44	Házi I/7-328	1531	12.5.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Zeugenaussagen betreffs eines durch Wolfgang Wetzler gekauften Weingartens	Verhörprotokoll	502	Konzept; indirekte Rede(inhalts)wiedergabe	–	–	–	–	Kanzlei-text mit einigen Korrekturen	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer; Bekenntnisse, manche Korrekturen im Text
A 45	Házi I/7-337	1531	21.7.	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Mark Pöschl wird zum Tod verurteilt	Gerichtsurteil	1223	Konzept	–	–	–	–	Gerichtstext	–	aus der Zeit des Stadtschreibers Jakob Auer
A 46	Házi II-II/3	1507	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindeversammlungsprotokoll	845	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	Textsortenbezeichnung in den Protokollen: 'Gemeinbeachtung'
A 47	Házi II-II/5	1513	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindeversammlungsprotokoll	553	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–

A 48	Házi II-II/6	1523	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	827	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 49	Házi II-II/7	1524	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	695	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 50	Házi II-II/8	1525	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	866	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Jakob Auer
A 51	Házi II-II/9	1526	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	1153	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Jakob Auer
A 52	Házi II-II/10	1527	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	380	Original	Stadt-schreiber Jakob Auer und eine wei-tere Hand	–	Graz / ?	–	Kanzlei-text	–	–
A 53	Házi II-II/12	1529	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	1612	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Jakob Auer
A 54	Házi II-II/13	1530	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	1362	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Jakob Auer
A 55	Házi II-II/17	1534	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	562	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Wolfgang Rosenkranz
A 56	Házi II-II/18	1535	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	1410	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Wolfgang Rosenkranz
A 57	Házi II-II/19	1536	25.4.	Ödenburg	Gemeinde der Stadt Ödenburg	–	–	–	Variae	Gemeindever-sammlungs-protokoll	1779	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	vermutlich vom Stadt-schreiber Wolfgang Rosenkranz

A 58	Házi II/5-23	1522	22.1.-16.6.	Ödenburg	Peter Fleischacker, Stadtkämmerer	–	–	–	Rechnungsbuch des Stadtkämmerers Peter Fleischacker	Rechnungsbucheinträge	459	Original	Peter Fleischacker	–	–	–	Kanzlei-text	–	P.F. alias Peter Fischer stirbt a° 1535, Daten zur Herkunft und Bildung nicht bekannt, vgl. Házi 1982
A 59	Grundbuch 330-342	1511-1512	–	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbucheintrag	719	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	laut Mollay (GrB, S. XII) A 56 und A 57 von derselben Hand
A 60	Grundbuch 364-366	1515	6.1.-10.5.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbucheintrag	238	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	
A 61	Grundbuch 367-373	1515-1516	–	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbucheintrag	454	Original	Wolfgang von Treskwitz	–	Treskwitz, Mähren	–	Kanzlei-text	–	laut Mollay Hand 5. des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XII)
A 62	Grundbuch 384	1518	8.3.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien durch Benedict Pierss	Grundbucheintrag	281	Original	Wolfgang von Treskwitz	–	Treskwitz, Mähren	–	Kanzlei-text	–	laut Mollay Hand 5 des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XII)
A 63	Grundbuch 388	1540	14.5.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	der Stadtrat von Ödenburg fördert zwei Wiener Neustädter Bürger zur Bezahlung der jährlichen Raten eines Kaufpreises auf	Grundbucheintrag	62	Original	Stadtschreiber Wolfgang Rosenkranz	–	–	–	Kanzlei-text	–	–
A 64	Grundbuch 389	1524	22.2.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf zweier Weingärten durch Lasla und Benigna Paur	Grundbucheintrag	111	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	–	laut Mollay Hand 7 des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XIII)
A 65	Grundbuch 390	1531?	–	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Aufgabe eines Weingartenteils durch Lasla und Benigna Paur	Grundbucheintrag	58	Original	Stadtschreiber Jakob Auer	–	Graz	–	Kanzlei-text	–	–
A 66	Grundbuch 391-398	1520-1521	–	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbucheintrag	448	Original	Stadtschreiber Christoph Schwarzenhaler	–	Wiener Neustadt	–	Kanzlei-text	–	–

A 67	Grundbuch 399-400	1521	6.6.-9.6.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	105	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	laut Mollay Hand 7 des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XIII)
A 68	Grundbuch 401-402	1522	5.12.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Erwerb verschiedener Immobilien durch Kauf bzw. Tausch	Grundbuch- eintrag	156	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	laut Mollay Hand 8 des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XIII)
A 69	Grundbuch 403, 407- 412	1523- 24	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	701	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	laut Mollay Hand 7 des Grundbuches (Mollay: GrB, S. XIII)
A70	Grundbuch 434-439	1525	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	423	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	–
A 71	Grundbuch 563-566, 578-579	1532- 1534	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	729	Original	Stadt- schreiber Jakob Auer	–	Graz	–	Kanzlei- text	–	–
A 72	Grundbuch 583-584	1534	7.8.-21.8.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	174	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	–
A 73	Grundbuch 585-586	1534- 1535	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Kauf verschiedener Immobilien	Grundbuch- eintrag	241	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	–	–
A 74	Grundbuch 594	1535	27.8.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Veit Ollpeckh lässt mehrere Immobilien auf den Namen seiner Frau Margaretha, Tochter von weilend Simon Eisen überschreiben	Grundbuch- eintrag	281	Original	Stadt- schreiber Wolfgang Rosen- kranz	–	–	–	Kanzlei- text	–	–

TEILKORPUS II

Quellen nummer	Signatur	Datum		Ausstel- lungsort	Aussteller	Adressat			Thema des Dokuments	Textsorte	Um- fang / Wörter	Schriftlich- keitsgrad	Schreiber				Stil- schicht	Schriftbild	Sonstiges
		Jahr	Tag / Monat			Name	Stand	Wohnort					Name	Alter	Herkunft	Ausbildung			
1	1003/a 25 5-9	1610	5.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	639	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
2a	1003/a 25 9-12	1610	7.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	704	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–

2b	1003/a 25 12-14	1610	7.10.	Ödenburg	Matthias Kramer	Stadtmagistrat	–	–	M. Kramer bittet J. Stainer um die Herausgabe der dritten Klagschrift von Mert ud Michael Tamisch	Eingabe	491	Abschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	Abschrift eines Eingabes im Ratsprotoko llbuch, einge- tragen von Erhard Artner
2c	1003/a 25 14-16	1610	7.10.	Ödenburg	Mert und Michael Tamisch	Stadtmagistrat	–	–	schriftliche Antwort der Aussteller auf eine Klagschrift von Matthias Kramer	Klagschrift	378	Abschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	Abschrift eines Eingabes im Ratsprotoko llbuch, einge- tragen von Erhard Artner
3	1003/a 25 16-17	1610	25.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	140	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
4	1003/a 25 17-18	1610	26.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	140	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
5	1003/a 25 18-22	1610	28.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	840	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
6	1003/a 25 37-38	1610	14.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	267	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
7	1003/a 25 79-87	1610	30.8.	Ödenburg	Matthias Khramer	Stadtrat	–	–	Eingabe Matthias Khramers, in Angel. Nr. 2	Eingabe	2647	Abschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
8	1003/a 25 87-89	1610	30.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	628	Original	Erhardt Artner	28	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
9	1003/a 25 221-222	1611	28.1.	Ödenburg	Mert Thamisch	Stadtrat	–	–	Abschrift der Eingabe von Mert Thamisch	Ratsprotokoll	331	Abschrift	Erhardt Artner	29	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	fraglich, ob E. Artner Schreiber des Orig. Eingabes war oder dessen Text nur in das Ratsprotokoll eintrug

10	1003/a 25 425-426	1611	31.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	296	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
11	1003/a 25 837-839	1611	6.9.	Ödenburg	Stadtrat	die Vertrags- parteien	–	–	Vertrag zwischen Hand Riedling und Frau bzw. dem Sohn von Joachim Riedling und Catharina	Ratsprotokoll	380	Original	Erhardt Artner	29	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	die gleiche Schrift wie 9
12	1003/a 28 I/1 ^{IV}	1615	2.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	583	Original	Erhardt Artner	33	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	elaboriert	–
13	1003/a 28 II/4	1615	vor dem 25.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	83	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
14	1003/a 28 II/4-6	1615	25.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	912	Original	Erhardt Artner	33	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
15	1003/a 28 25-26	1615	18.12.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	462	Original	Erhardt Artner	33	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	wenig sorgfältig; eilig geschrieben	–
16	1003/a 28 72 ^{IV}	1615	25.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Prozess von Jacob Steiner gegen Florhammerin	Ratsprotokoll	474	Original	Erhardt Artner	33	Ödenburg (2.Gene- ration)	Stadtschrei- ber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
17	1003/a 28, S. 76	1615	vor dem 29.5.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Regelung des Weintransports	Ratsprotokoll	90	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
18	1003/a 32 I/20	1620	29.5.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	147	Original	?	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
19	1003/a 32 I/20-21	1620	1.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	333	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	dieselbe Hand wie 18
20	1003/a 32 I/21-23	1620	3.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	469	Original	nicht E. Artner	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	dieselbe Hand wie 18
21	1003/a 32 I/59-60	1620	7.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	323	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	vielfach unklare Buchstaben- ausführung	eine von Nr. 18 ab- weichende Schrift
22	1003/a 32 I/60-62	1620	9.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	588	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	vielfach unklare Buchstaben- ausführung	–
23a	1003/a 32 II/18-20	1622	22.2.	Ödenburg	Johann Christoph Pikhel	Stadtrat	–	–	Antwort Herrn Pikhels auf die Eingabe der	Eingabe	534	Abschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	grob	Kopie von Erhard Artner

					(Puckhl)				Verwandten von Nagy Janusch										
23b	1003/a 32 II/21-23	1622	22.2.	Ödenburg	?	Stadtrat	–	–	Aussteller teilt dem Stadtrat das Testament von Melchior Sentberthalani mit	Eingabe	500	Abschrift?	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
24	1003/a 32 II/70	1622	22.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Beglaubigung des Testaments von Johann Jäger	Ratsprotokoll	84	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
25	1003/a 32 II/70	1622	23.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Hans Weißbeck wird der Erbteil eines abwesenden Bruders seiner Frau herausgegeben	Ratsprotokoll	76	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
26	1003/a 32 II/70	1622	25.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Regelung der Zahl der Torknechte	Ratsprotokoll	31	Original	Erhardt Artner	38	Ödenburg (2. Generation)	Stadtschreiber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
27	1003/a 32 II/71-72	1622	26.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	226	Original	Erhardt Artner	38	Ödenburg (2. Generation)	Stadtschreiber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzlei-text	grob, vielfach unklare Buchstabenausführung	–
28	1003/a 32 II/89-90	1622	22.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Protest Mathes Kramers wegen des Pillnauerischen Guts	Ratsprotokoll	195	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	vielfach unklare Buchstabenausführung	–
29	1003/a 32 II/97	1623	31.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	212	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	vielfach unklare Buchstabenausführung	–
30	1003/a 32 II/121	1623	7.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	170	Original	dieselbe Hand wie 31	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
31	1003/a 32 II/122	1623	12.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	334	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
32	1003/a 39 8	1630	9.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Päzls Testament	Ratsprotokoll	216	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
33	1003/a 39 9-13	1630	11.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	1239	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
34	1003/a 39 15-16	1630	14.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	607	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich-elaboriert	–
35	1003/a 40 15	1631	–	Ödenburg	Stadt-magistrat	–	–	–	Fragen bei der Testamentsbeglaubigung	Fragen-katalog	77	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
36a	1003/a 40	1631	–	Ödenburg	?	Stadtmagistrat	–	–	Eingabe gegen eine	Eingabe	343	Original	dieselbe	–	–	–	amtlicher	durchschnitt	–

	17-19								Beschuldigung durch Werth Trifueß				Hand wie 44				Text	lich	
36b	1003/a 40 19	1631	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Fragen bei der Testamentsbeglaubigung	Fragen- katalog	76	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
37	1003/a 40 23	1631	10.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Beschwerde Joachim Lexovj gegen Trifußin Testament	Ratsprotokoll	212	Konzept, indirekte, nachträgliche Redehalts wiedergabe	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich, mit viel Korrektur	–
38	1003/a 40 27	1631	7.11.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Sache von Thimote Schmelerin Hannß Schwarzin v. Mathes Naglerin	Ratsprotokoll	215	Konzept	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich, mit viel Korrektur	–
39	1003/a 40 47-48	1631	15.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	239	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
40	1003/a 40 81-82	1631	nach dem 15.1.	?	Hannß Vißkheletj von Pápa	–	–	–	Revers von Hannß Vißkheletj von Pápa	Revers	415	Reinschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	–
41	1003/a 40 91-93	1631	nach dem 10.2.	Ödenburg	der Anwalt der Tilly'schen Verwandten	Stadtrat	–	–	Eingabe in Sachen Erbschaft von Tilly	Eingabe	873	Abschrift?	der Aussteller	–	–	juristische Ausbildung	amtlicher Text	elaboriert	–
42	1003/a 40 133-134	1631	vor dem 15.3.	Ödenburg	Matthias Achatsch	?	–	–	Anforderungen des Ausstellers an Sigmund Mayrhofer	Schuld- verzeichnis	379	?	–	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
43	1003/a 40 177-178, 183	1631	9.4.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Aussagen der Testamentszeugen von Affra Trifußin vor dem Stadtrat	Verhör- protokoll	421	Konzept	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich, mit viel Korrektur	–
44	1003/a 40 179-181	1631	9.4.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen in Sachen einer Transaktion zwischen Affra Trifußin und Joachim Lexovii von 1625	Verhör- protokoll	452	Reinschrift	dieselbe Hand wie 36a	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
45	1003/a 40 185	1631	9.4.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen in Sachen einer Transaktion zwischen Affra Trifußin und Joachim Lexovii von 1625	Verhör- protokoll	198	Konzept	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich, mit viel Korrektur	–
46	1003/a 40 197-199	1631	11.4.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Übeltat von Benedikt Kainz gegen seine Frau	Ratsprotokoll	527	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
47	1003/a 40 295	1631	vor dem 6.8.	Ödenburg	?	Stadtrat	–	–	Ausstellerin bittet den Stadtrat um Hilfe gegen ihren streitsüchtigen Mann	Eingabe	215	Abschrift	?	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	–

48	1003/a 40 299-306	1631	6.8.	Ödenburg	? Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen	Verhör- protokoll	1258	Reinschrift	?	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
49	1003/a 45 60	1636	7.4.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Personenwechsel im Spitalmeisteramt	Ratsprotokoll	66	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
50	1003/a 45 60-64	1636	7.4.	Ödenburg	Zunft der deutschen Schuhmacher	Stadtmagistrat	städtische Ober- schicht	Öden- burg	Beschwerde der deut- schen gegen die unga- rischen Schuhmacher	Klagschrift	1032	Abschrift	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	–
51	1003/a 45 85-89	1636	nach dem 9.4.	Ödenburg	Ferdinand de Serpante				Antwort von Ferdi- nand de Serpante auf die Klagschrift Lorenz Pauers	schriftliche Antwort	791	Abschrift?	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	–
52	1003/a 45 125-127	1636	?	Ödenburg	Hans Poch / Stadtrat				Eingabe von Hans Poch an die kais. Hofkammer und Antwort des Hofkammerers	Ratsprotokoll + Eingabe	526	Original + Abschrift	dieselbe Hand wie 55 usw.	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
53	1003/a 45 150-152	1636	30.5.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	553	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
54	1003/a 45 154	1636	30.5.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Schwarz bittet den Stadtrat um die Beglaubigung eines Testaments	Ratsprotokoll	32	Original	dieselbe Hand wie 30	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
55	1003/a 45 154-156	1636	25.5.	Ödenburg	Söhne und Tochter von Catharina Rauscher	Magistrat von Ödenburg	städtische Ober- schicht	Öden- burg	Eingabe in Sachen Gregor Rauschers Testament	Eingabe	607	Abschrift	dieselbe Hand wie 52	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
56	1003/a 45 227	1636	24.6.	Ödenburg	Hanns Adrian und seine Schwäger und Brüder	–	–	–	Revers von Hanns Adrian et al	Revers	212	Abschrift	dieselbe Hand wie 52	–	–	–	Kanzleixtext (Rechts- text)	elaboriert	–
57	1003/a 45 233-235	1636	nach dem 24.6.	Ödenburg	Schneider- zunft	Stadtmagistrat	städtische Ober- schicht	Öden- burg	Eingabe der Schneiderzunft	Eingabe	566	Abschrift	dieselbe Hand wie 52	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
58	1003/a 45 252-253	1636	nach dem 24.6.	Ödenburg	Johann Scher- schleiffer	–	–	–	Revers von Johann Scherschleiffer	Revers	445	Abschrift	dieselbe Hand wie 52	–	–	–	Kanzleixtext (Rechts- text)	elaboriert	–
59	1003/a 49 37 ^v -38 ^v	1640	27.2.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	529	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	schwer zu lesende Kur- rentschrift auf einfachem Niveau, mit Korrekturen	–
60	1003/a 49 127b, 127bf	1640	16.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Jacob Stainers Antrag um Erhöhung seines Hauses am	Ratsprotokoll	161	Original	scheint dieselbe Hand zu sein wie	–	–	–	Kanzlei- text	schwer zu lesende Kur- rentschrift auf einfachem	–

									Hauptplatz				52					Niveau, mit Korrekturen	
61	Lad. IX.3-25, üveges a S. 1	1620	26.1.	Wien?	?	?	–	–	Ordnung der Wiener Glaserzunft, Auszug	Zunftordnung	234	Abschrift	–	–	–	–	Kanzleitext	elaboriert	
62	Lad. IX.3-25, üveges a S. 14	1613	11.7.	Graz	Ferdinand, Erzherzog zu Österreich	–	–	–	Ordnung der Grazer Glaserzunft, Auszug	Zunftordnung	90	Abschrift	–	–	–	–	Kanzleitext	elaboriert	–
63	Lad. IX.3-22, szücs b, S. 0-5	1614	?	Ödenburg	Stadtmagistrat	Kürschnerzunft	–	–	Artikelbrief der Kürschnerzunft, Auszug	Zunftbrief	836	Reinschrift	Erhard Artner	32	Ödenburg (2. Generation)	Stadtschreiber, Studium u.a. in Tübingen	Kanzleitext	einfache Kurrentschrift + Auszeichnungsschrift	–
64	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 2-3, 21-25	1630-1637	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Variae	Meisterbuch der Kürschnerzunft	1024	Original	Hans Gottschalck, Zunftmeister	–	keine bekannte Familienmitglieder in Ödenburg; H.G. wird Bürger i.J. 1629	–	Zunfttext	abwechselndes Schriftbild, teils Auszeichnungsschrift, i.d.R. durchschnittlich, kein fester Schriftspiegel	scheint trotz Tintenwechsel und abwechselnden Schriftbildes einer Hand zu gehören (z.B. auch durchgängig tugaten)
65	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 103-106	1630-1633	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Zunftstrafen, Darlehen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	708	Original	Hans Gottschalck, Zunftmeister	–	wie bei Nr. 64	–	Zunfttext	durchschnittlich	scheint einer Hand zuzugehören
66	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 104	1630	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Strafe des Zunftmeisters Gregor Felckisch	Meisterbuch der Kürschnerzunft	42	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
67	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 106	1633	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Strafe des Zunftmeisters Merten Kuchelmaister	Meisterbuch der Kürschnerzunft	70	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-grob	–
68	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 106	1633	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Strafen des Zunftmeisters Hans Gottschalck	Meisterbuch der Kürschnerzunft	77	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-grob/ durchschnittlich	–
69	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 107	1633?	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Zunftstrafen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	96	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
70	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 107	1642	Fastenquartal	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Zunftstrafen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	76	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
71	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 107	?	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Strafe von Gregor Mesßeriz	Meisterbuch der Kürschnerzunft	28	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
72	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 131	1627-1630	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Liste einkorporierter Zunftmeister	Meisterbuch der Kürschnerzunft	104	Original	vielleicht Hans Gottschalck,	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–

													Zunftmeister						
73	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 131	1633	6.1.	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Aufnahme von David Franck in die Zunft	Meisterbuch der Kürschnerzunft	30	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
74	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 132	1636-1637	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	75	Original	dieselbe Hand wie 76	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
75	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 132	1639	12.7.	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	38	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
76	Lad. IX.3-22, szücs d/1, S. 132	1641-1642	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Meisterbuch der Kürschnerzunft	51	Original	dieselbe Hand wie 74	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
77	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 689/5	1618	15.12.	Ödenburg	Georgius Zerdahely, k.k. Registrator zu Pressburg / Adam Blumenstengel Hofkellermeister	–	–	–	Weinkauf der Aussteller in Ödenburg	Kaufschein	229	Original, Zweitexemplar?	–	–	–	–	Rechtstext	durchschnittlich	–
78	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 688/105	1636	7./9.5.	Ödenburg	Paul Jacob Sártori	–	–	–	Empfang vom gekauften Vieh	Quittung	158	Original	Paul Jacob Sártori?	–	–	–		durchschnittlich-grob	–
79	Lad. XLV et UU. fasc. 10. nr. 691/12	1615	1.6.	Ödenburg	Stadtrat	?	–	–	Einnahme einer vom K.u.K. auferlegten Steuer	Kundschaftsbrief	98	Original	–	–	–	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
80	Lad. XLV et UU. fasc. 7. nr. 585/4.	1609	9.2.	Ödenburg	Georgius Haubenreich, Stadtschreiber	Michael Rueß, Agent der Stadt Ödenburg, Bürger von Wien, stammt aus Ö.	Bürger	Ödenburg	Linderung der vom K.u.K. angeschlagenen Steuer	Missile	183	Zweitexemplar	Georgius Haubenreich, Stadtschreiber	–	–	?	Kanzleitext	durchschnittlich, reines Schriftbild	–
81	Lad. XLV et UU. fasc. 7. nr. 585/12	1610	2.4.	Ödenburg	Melchior Sentberthalani, Bürgermeister	Michael Rueß, Agent der Stadt Ödenburg, Bürger von Wien, stammt aus Ö.	Bürger	Wien (?)	Anfrage, wann der durch den König von Ö. gekaufte Wein bezahlt wird	Missile	243	Zweitexemplar	Melchior Sentberthalani, Bürgermeister	46	Adliger, seine Verwandten leben in Samorin	–	Kanzleitext	durchschnittlich, reines Schriftbild	–
82	Lad. XLV et UU. fasc. 7. nr. 585/17	1610	4.10.	Ödenburg	Jacob Wagner Stadtkämmerer	Michael Rueß, Agent der Stadt Ödenburg, Bürger von Wien,	Bürger	Wien (?)	Variae	Missile	362	Zweitexemplar	Jacob Wagner	40	Adliger	–	Kanzleitext	durchschnittlich	J.W. ist Mitglied des Inneren Rates, zw. 1611-14 u.

						stammt aus Ö.													1619-20 Stadttrichter
83	Lad: XLV. et UU. Fasc. VIII. Num: 611	1609	18.11.	Pressburg	Jacob Stainer Gesandter von Ö.	Melchior Bartholoni	Bürger- meister	Ödenburg	Nichtbezahlung der angeschlagenen Steuer	Missile	658	Original?	Jacob Stainer	35	–	–	Privat- brief	grob	–
84	Lad: XLV. et UU. Fasc. VIII. Num: 621	1611	28.10.	Pressburg	Matthias Kramer, Gesandter von Ö	Stadtmagistrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Nichtbezahlung der angeschlagenen Steuer	Missile	452	Original?	Matthias Kramer	46	Adliger mit nahen Vorfahren in Ofen	–	Privat- brief	grob	–
85	Lad: XLV. et UU. Fasc: VIII. Num: 639	1620	21.2.	über das Wort ist ein Zettel geklebt	Leopoldus Peck	Bürgermeister und Richter von Ödenburg	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Steuerbezahlung	Missile	176	Original	Leopold Peck	–	–	–	Privat- brief	durchschnitt lich	–
86	Lad: XXVI. et AA. Fasc: I. Num: 30	1618	16.6.	Ödenburg	Johann Zoanna / Adam Agatsch	–	–	–	Revers von Johann Zoanna / Adam Agatsch in Sachen Gregor Scholtz' Testament	Revers	181	Original	?	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich, reines Schriftbild	–
87	Lad: XXVI. et AA. Fasc: I. Num: 31	1618	16.8.	Eisenstadt	Jacob Wag- ner, Mitglied des Inneren Rates von Ö. u. seine Frau	Magistrat von Eisenstadt	–	–	Quittung bezüglich der väterlichen Erbschaft von Maria, J. Wagners Frau	Revers	185	Original	vermutl. Jacob Wagner	48	Adliger	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
88	Lad: XXVI. et AA. Fasc: I. Num: 40, S. 1	1626	25.5.	Ödenburg	Matheuß Lampertus, Sohn des ev. Predigers zu Wolfs, Gabriel Lampertus	–	–	–	Verzichtsquittung bezüglich der elterlichen Erbschaft	Revers	200	Original	nicht der Aussteller	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
89	Lad: XXVI. et AA. Fasc: II. Num: 60	1636	20.3.	Ödenburg	Anndre Marcus, Bürger von Ö. / Hanns Marcus, hausessig in Agendorf	–	–	–	Revers von Anndre Marcus und Hanns Marcus in Sachen Erbschaft ihres Bruders Michael Marcus	Revers	279	Original	–	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	–
90	Lad: XXVI. et AA. Fasc: II. Num: 63	1637	6.3.	Ödenburg	Georg Pleyer, aufhaltend in Agendorf u. Hannß Pinder, Ein- wohner von Schadendorf	–	–	–	Verzichtsquittung von Georg Pleyer u. Hannß Pinder anstatt seiner Frau Ursula bezüglich der Erbschaft zweier Ähneln	Revers	261	Original	–	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
91	Lad. XXVI. et AA.	1637	1.4.	Ödenburg	Georg Illies Säbelmacher	–	–	–	Schuldbrief	Schuldbrief	275	Original	–	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	–

	Fasc: II. Num: 65				und Frau Elisabeth														
92	Lad: XXVI. et AA. Fasc: II. Num: 74	1638	1.3.	Ödenburg	Michael TroyBel	–	–	–	Quittung über den Empfang des auf dem Rathaus deponierten Geldes	Revers	186	Original	–	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	–
93	Lad: XXVI. et AA. Fasc: II. Num: 83	1640	15.3.	Ödenburg	Katarina Grueberin	–	–	–	Quittung über den Empfang von Dienstlohn	Quittung	123	Original	–	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich	–

TEILKORPUS III

Quellen- nummer	Signatur	Datum		Ausstel- lungsort	Aussteller	Adressat			Thema des Dokuments	Textsorte	Um- fang / Wörter	Schriftlich- keitsgrad	Schreiber				Stil- schicht	Schriftbild	Sonstiges
		Jahr	Tag / Monat			Name	Stand	Wohnort					Name	Alter	Herkunft	Ausbildung			
94a	1003a 129 1-11	1720	3.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	594	Original	(?) Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	Kurrent- schrift, elaboriert	–
94b	1003a 129 1-11	1720	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	339	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	Kurrent- schrift, elaboriert	–
95a	1003a 129 8ab	1719	~19.12.	Ödenburg	Johann Abel, Stadthaupt- mann, Mit- glied des Äu- ßeren Rats	Stadtrat	–	–	Ersuchung in Sachen eines Wein- kaufs durch Leopold Weiß aus Wien	Eingabe	199	Abschrift im Ratspro- tokollbuch	Johann Abel?, Stadthaupt- mann	–	–	–	amtlicher Text	durch- schnittlich	die Abschrift stammt von einem Stadt- oder Kanzlei- schreiber
95b	1003a 129 8ab	1719	19.12.	Ödenburg	Johann Abel, Stadthaupt- mann, Mit- glied des Äu- ßeren Rats	Stadtrat	–	–	Ersuchung in Sachen eines Weinkaufs durch Leopold Weiß aus Wien	Eingabe	222	Abschrift im Ratspro- tokollbuch	Johann Abel?, Stadthaupt- mann	–	–	–	amtlicher Text	durch- schnittlich	wortwörtlich identisch mit 95a die Abschrift stammt von einem Stadt- oder Kanzlei- schreiber
95c	1003a 129 10e-10f	1719	30.12.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Leopold Weiß	Kais. Hofbuch halterei Raith Rath	Wien	das Magistrat infor- miert Leopold Weiß über die für den 8.1. 1720 vorgesehene An- hörung von Johann Abel bezüglich des genannten Weinkaufs	Missile	153	Abschrift im Ratspro- tokollbuch	dieselbe Hand, die 95b eingetra- gen hat	–	–	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
96	1003a 129 11-14	1720	12.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	239	Original	Georg Waxmann,	über 40	sein Vater stammt	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–

													Stadt- schreiber		aus Mös- selbach				
97	1003a 129 14-19	1720	15.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	404	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
98	1003a 129 19-21	1720	19.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	160	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
99	1003a 129 21-27	1720	22.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenverhör in Sachen Hinterlassen- schaft der seligen Sterckin; Hinter- lassenschaft von Sigmund Kranixfeld	Ratsprotokoll	549	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
100	1003a 129 27-32	1720	24.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	413	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
101a	1003a 129 32-34	1720	26.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Adam Pums Kinder geben einen Revers	Ratsprotokoll	92	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
101b	1003a 129 32-34	1720	26.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Eid von Hans Ernst u. Hans Mayr (wörtlich)	Ratsprotokoll	69	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
102	1003a 129 34-36	1720	31.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	104	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
103	1003a 129 221-223	1720	25.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Überkommen des Bürgerrechts von i.d.R. Verstorbenen auf Söhne	Ratsprotokoll	268	Original	Georg Waxmann, Stadt- schreiber	über 40	sein Vater stammt aus Mös- selbach	–	Kanzlei- text	„eilig“ geschrieben	–
104	1003a 134 1-6	1725	5.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	455	Original	Paul Marx Preiner, Stadt- schreiber (?)	unter 58	sein Vater ist vermutl. ein Kroater	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
105	1003a 134 6-7	1725	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zigeunern darf man nichts zutragen	Ratsprotokoll	53	Original	dieselbe Hand wie 104	unter 58	Vater ver- mutl. ein Kroater	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–

106	1003a 143 1-5	1734	4.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	310	Original	Abraham Egidius Dobner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	Identifizie- rung der Schreiber- hand anhand von u.a. S. 285, 297, 299/5 des Ratsproto- kollbuches von 1740 möglich (Sign.: 1003a /149), wo er Dokumente signiert
107	1003a 143 5-6	1734	4.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Begleichung einer Schuld durch Georg Waxman	Ratsprotokoll	67	Original	nicht A.E. Dobner	–	–	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	Schrift abweichend von der vorangehen- den und der folgenden
108	1003a 143 6-7	1734	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	125	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
109	1003a 143 8-10	1734	13.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	184	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
110	1003a 143 10-13	1734	15.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Verkauf von Ursula Stumingers Weingarten	Ratsprotokoll	224	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
111a	1003a 143 8a-8e	1734	13.1.	Ödenburg	Stadtmagist rat	–	–	–	Bestätigung der Berufsregeln der Parquenmacher	Ratsprotokoll	228	Original	nicht A.E. Dobner	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
111b	1003a 143 8b-8d	1734	13.1.	Ödenburg	Stadtmagist rat	–	–	–	Bestätigung der Berufsregeln der Parquenmacher	Urkunde	448	mittelbare oder unmit- telbare Ab- schrift des von Nicolas Lorenz über- reichten Re- gelentwurfes	dieselbe Hand wie 111a	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
112	1003a 143 107-109	1734	5.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	204	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
113	1003a 143	1734	12.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische	Ratsprotokoll	62	Original	A.E. Dob-	41	Ödenburg	–	Kanzlei-	durch-	–

	109-110								Angelegenheiten				ner, Stadt- schreiber				text	schnittlich	
114	1003a 143 110-111	1734	17.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	144	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durch- schnittlich	–
115	1003a 143 145a,145d	1734	nach dem 17.3.	Ödenburg	Eva Edlingerin	Stadtmagistrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Ausstellerin bittet um Nachlass der Strafe ihres Mannes	Eingabe	126	Original?	nicht A.E. Dobner	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	–
116	1003a 143 134a, 234d	1734	21.5.	Wanndorf?	Opfer der Wanndorfer Feuersbrunst	Stadtmagistrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Bitte um Nachlass der Fronarbeit für ein Jahr wegen erlit- tener Feuersbrunst	Eingabe	159	Original?	nicht A.E. Dobner	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich-grob	–
117	1003a 143 345-348	1734	14.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Kauf eines Missale für die Heiliger Geist Kirche / Klage von Isacc Koppel, Jude von Mattersdorf wegen seines öffent- lichen Schlagens	Ratsprotokoll	244	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
118	1003a 143 348-349	1734	16.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Georg Prüners Vormundschaft	Ratsprotokoll	50	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
119	1003a 143 349	1734	23.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Carl Joseph Tenglers Vormundschaft	Ratsprotokoll	30	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
120	1003a 143 352–353	1734	28.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Ersuchung Georg Adams um die Erteilung des Bürgerrechts für ihn	Ratsprotokoll	94	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
121	1003a 143 353–354	1734	7.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Protokoll des Verhörs von Anna Catharina Trimelin, Bedienstete von Stuppan, in Sachen eines Weinkaufs	Verhör- protokoll	93	nachträgliche Wiedergabe eines münd- lichen Verhörs	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	indirekte Rede
122	1003a 143 355–358	1734	7.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Protokoll des Verhörs von Anna Catharina Trimelin, Bedienstete von Stuppan, in Sachen eines Weinkaufs	Verhör- protokoll	374	nachträgliche Wiedergabe eines münd- lichen Verhörs	nicht A.E. Dobner?	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	indirekte Rede
123	1003a 143 462–464	1734	24.9.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	189	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	41	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
124	1003a 143 514a–514d	1734	15.11.	Ödenburg	Handlungs- Brüderschaft	Stadtmagistrat	–	–	Ersuchung um Steuernachlass	Eingabe	341	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich- elaboriert	elaborierter Kanzleistil der 1.

																			Hälfte des 18. Jh.
125	1003a 143 514e–514h	1734	15.11.	Ödenburg	Becken- handwerk	Stadtmagistrat	–	–	Ersuchung um Steuernachlass	Eingabe	313	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich- elaboriert	elaborierter Kanzleistil der 1. Hälfte des 18. Jh.; andere Schrift und z.T. an- dere Formu- lierung als im Voran- gehenden
126	1003a 143 II/20a– II/20e	1734	27.2.	Ödenburg	Tuchmacher- zunft	Stadtmagistrat	–	–	Ersuchung um Zur- Verfügung-Stellung des städtischen Walgstampts für die Zunft	Eingabe	311	Original	?	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich -grob	elaborierter Kanzleistil der 1. Hälfte des 18. Jh. - auch die folgenden Eingabe
127	1003a 143 II/44a– II/44g	1734	–	Ödenburg	Johann Simon Roth Turmmeister	Stadtmagistrat	–	–	Beschwerde wegen des viertelstünd- lichen Ausblasens	Eingabe	622	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
128	1003a 143 II/54a– II/54e	1734	–	Ödenburg	Ignatius Zäch Bierbräuer	Stadtmagistrat	–	–	Antrag auf Weiter- gabe des Mietrechts des städtischen Bräu- hauses an Joseph Parth, erster Bräu- knecht	Eingabe	231	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	–
129	1003a 144 1–2	1735	7.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Erbschaft Nicolas Braumüllers	Ratsprotokoll	73	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	42	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
130	1003a 144 2	1735	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugwarts- Rechnung ausgestellt	Ratsprotokoll	19	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	42	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
131	1003a 144 2–5	1735	10.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen in Sachen Elisabeth Kövösdý	Verhör- protokoll	193	Reinschrift im Ratspro- tokollbuch	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	42	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
132	1003a 144 5–7	1735	12.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	138	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	42	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
133	1003a 144 7–9	1735	14.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	94	Original	A.E. Dob- ner, Stadt- schreiber	42	Ödenburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
134	1003a 144 26a–26c	1735	17.1.	Ödenburg	Renata Nöttingerin / Susanna Preidlin	Stadtmagistrat	–	–	Ersuchung der Aussteller wegen ihrer Erbschaft von Barbara	Eingabe	538+1 2	Original	nicht die Ausstelle- rinnen selbst	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	Unterschrift und Schrift des Eingabes

									Leinwatherin										sind unterschiedlich
135	1003a 144 88a–88c	1735	8.5.	Ödenburg	Paul Wensner, Bürger von Ö., Schlössermeister	Stadtmagistrat	–	–	Antrag auf Baugenehmigung	Eingabe	263	Original	Paul Wensner (?)	–	Scheneck, Tirol	–	amtlicher Text	elaboriert	Unterschrift und Text stammen von derselben Hand
136	1003a 144 324	1735	11.7.?	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Erteilung des Bürgerrechts für Georg Leopold Dobner	Ratsprotokoll	103	Original	A.E. Dobner, Stadtschreiber	42	Ödenburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
137	1003a 144 324a	1735	11.7.	Ödenburg	Anna Isabella Dobnerin	–	–	–	Übertragung eines Viertelhauses auf Georg Leopold Dobner	Revers	45	Original	Anna Isabella Dobnerin	–	Ödenburg	–	Rechtstext, verf. von einer Privatperson	durchschnittlich-grob	–
138	1003a 144 II/74a	1735	?	Ödenburg	?	–	–	–	Quittung	Quittung	31	Original	königl. Commissarius Secretarius Gottlieb Hoffner	–	–	–	Rechtstext	durchschnittlich	empfangen vom königl. Kommissionssekretär Gottlieb Hoffner
139	1003a 144 II/74a	1735	5.7.	Ödenburg	Abraham Egidius Dobner Stadtschreiber	–	–	–	Beglaubigung der vorherigen Quittung	Vermerk	29	Original	Abraham Egidius Dobner	42	Ödenburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
140a	1003a 144 79–94	1735	11.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Bericht des Stadtrichters über seine Gesandtschaft bei der ung. Kanzlei und der Königl. Hofkammer in Wien nach Rückkehr	Ratsprotokoll	1271	Original	Abraham Egidius Dobner	42	Ödenburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
140b	1003a 144 92	1735	11.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Eid des Stadtwirtschafters Johann Venceslaus Zeitler	Ratsprotokoll	80	Original	Abraham Egidius Dobner	42	Ödenburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
141	1003a 144 94–102	1735	28.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	613	Original	Abraham Egidius Dobner	42	Ödenburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich	hier zuerst tatsächlich protokollhaft, mit Wiedergabe der Wortmeldungen
142	1003a 154 1	1745	4.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	118	Original	Christian Joseph Ernst, Stadtschreiber	–	Pressburg	–	Kanzleitext	durchschnittlich-elaboriert	–

143	1003a 154 2–3	1745	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	148	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
144	1003a 154 3–4	1745	11.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	120	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
145	1003a 154 4–6	1745	13.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	142	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
146	1003a 154 6–11	1745	18.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen über eine Schuld Hans Pfeisters	Verhör- protokoll	635	Reinschrift im Ratspro- tokollbuch	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
147	1003a 157 1–3	1748	3.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	315	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
148	1003a 157 4–5	1748	8.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	184	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
149	1003a 157 36	1748	22.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Lackner'sche Fundation	Ratsprotokoll	74	Original	nicht Chr.J. Ernst	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
150	1003a 157 37–42	1748	22.3.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen über den Weinkauf des Hauptmanns von Wezstein und M. Ferdinand Feh- ner; Fragepunkte	Verhör- protokoll	595	Reinschrift im Ratspro- tokollbuch	dieselbe Hand wie 153	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	eine von der vorheri- gen abwei- chende Hand
151	1003a 157 231–236	1748	9.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Fragen und Vorschläge von Bürgermeister Franz Petrák in diversen Angelegenheiten; Antworten des Obervormundes Ferdinand Wasy	Ratsprotokoll	432	Original	nicht Chr.J. Ernst	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	Ablauf der Ratssitzungen: nach Referat und Unter- breitungen des Bürger- meisters tritt die E. Gemeinde zurück, dis- kutiert die Fragen und der Ober- vormund teilt die Ent- scheidungen wieder im Plenum mit
152	1003a 157 237–238	1748	22.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Ratsentscheidungen in diversen Angele- genheiten nach der	Ratsprotokoll	173	Original	Chr.J. Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–

									obigen Methode										
153	1003a 157 239, 242– 245	1748	10.2.	Ödenburg	Stadtvor- münder, Vierund- zwanziger, Stadt- gemeinde	–	–	–	Vorschläge der zur Bearbeitung der am 22.1. aufgetauchten Fragen aufgestellten Kommission; z.B. bezügl. Erweiterung des Kanzleipersonals	Gemeinde- protokoll	760	Original	dieselbe Hand wie 150	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	eine von der vorheri- gen abwei- chende Hand; S. 240f. lateinisch
154	IX.3-22- Sziogyártó d, o. Nr.	1748	25.1.	Ödenburg	Ober- und Untersunft- meister der Riemer	?	–	–	Ersuchung in Sa- chen Aufnahme von Stöckel in die Raaber Riemersunft	Eingabe	175	Reinschrift	dieselbe Hand wie 155	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	auch das Konzept erhalten, s. Nr. 155
155	IX.3-22- Sziogyártó d, o. Nr.	1748	25.1.	Ödenburg	Ober- und Untersunft- meister der Riemer	?	–	–	Ersuchung in Sa- chen Aufnahme von Stöckel in die Raaber Riemersunft	Eingabe	182	Konzept	dieselbe Hand wie 154	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	–
156	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 137– 141	1720- 1724	–	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Variae	Aufdingbuch, Eintrag	319	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	Hand A
157	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 164	1739	23.7.	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Lossprechung von Michael Krazer	Aufdingbuch, Eintrag	113	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	Hand B
158	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 165– 167	1739– 1743	–	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Aufdingen von Lehrlingen	Aufdingbuch, Eintrag	179	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	Hand A
159	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 167	1744	–	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Zahlungsvermerk zum vorangehenden Ein- trag vom 28.1.1743	Aufdingbuch, Eintrag	24	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	Hand C
160	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 169– 172	1744	–	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Variae	Aufdingbuch, Eintrag	354	Original	–	–	–	–	Zunfttext	grob	Hand C
161	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 174	1744	7.7.	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Ausgabe des Lehr- briefes von Christoff Weingertner, Bürger und Meister in Sulzbach, Opf.	Aufdingbuch, Eintrag	66	Original	–	–	–	–	Zunfttext	grob	Hand A
162	IX.3-22- Sziogyártó f, S. 177– 179	1747	8.1.	Ödenburg	Riemersunft	–	–	–	Meisterwerden Anderre Reischers	Aufdingbuch, Eintrag	179	Original	–	–	–	–	Zunfttext	grob	Hand C
163	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 57	1722	6.1.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Freisprechung von Andreas Hackstock von Rust	Eintrag im Meisterbuch	43	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	scheint die- selbe Hand zu sein wie in

																			den folgen- den beiden Einträgen
164	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 57	1722	12.1.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Anmeldung von Georg Reichhardt Schöleschy für eine Lehrzeit	Eintrag im Meisterbuch	56	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	vgl. unten (Hand A)
165	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 57	1724	10.1.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Freisprechung von Georg Reichhardt Schöleschy	Eintrag im Meisterbuch	44	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	scheint die- selbe Hand zu sein wie in den voran- gehenden beiden Einträgen
166	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 61	–	–	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Meisterwerden vierer Personen	Eintrag im Meisterbuch	55	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	neue Hand (B) (an der w-Form erkennbar)
167	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 61	1730	6.3.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Anmeldung von Matthias Sreck für eine Lehrzeit	Eintrag im Meisterbuch	22	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	vermutl. dieselbe Hand (B) wie beim vorangehen den Eintrag
168	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 61	1732	13.1.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Freisprechung von Matthias Schröck	Eintrag im Meisterbuch	47	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich- elaboriert	dieselbe Hand (B) wie beim vorangehen den Eintrag
169	IX.3-22- Szűcs d/1, S. 61	1744	13.1.	Ödenburg	Kürschner- zunft	–	–	–	Anmeldung von Matthias Brenner für eine Lehrzeit	Eintrag im Meisterbuch	51	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	dieselbe Hand (A) wie auf S. 57 (an der w- und g- Form erkennbar)
170	IX.3-25, Magyar vargák Mesterköny- v (25), S. 75	1720		Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	Aufnahme von Jacob Müller zu den Meistern	Eintrag im Meisterbuch	43	Original	–	–	–	–	Zunfttext	grob	Hand A (u.A. w- Form)
171	IX.3-25, Ma- gyar vargák Mesterkönyv (25), S. 76–78	1721- 1724	–	Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Eintrag im Meisterbuch	228	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich-grob	Hand B (u.A. w- Form)
172	IX.3-25, Ma-	1723		Ödenburg	Schuhma-	–	–	–	Aufnahme von Paul	Eintrag im	33	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt	Hand C

	gyar vargák Mesterkönyv (25), S. 78				cherzunft				Unger zu den Meistern	Meisterbuch								lich-grob	(u.A. w- Form)
173	IX.3-25, Ma- gyar vargák Mesterkönyv (25), S. 78–81	1727- 1729	–	Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Eintrag im Meisterbuch	192	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	Hand C
174	IX.3-25, Ma- gyar vargák Mesterkönyv (25), S. 84–85	1731	–	Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Eintrag im Meisterbuch	67	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	Hand D (u.A. w- Form)
175	IX.3-25, Ma- gyar vargák Mester- könyv (25), S. 101–103	1745	–	Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	Meisteraufnahmen	Eintrag im Meisterbuch	204	Original	der Eintrag wird unterzeichnet ver- mutl. vom Zunft- meister Johann Schöckl, nicht ganz eindeutig in der Form <i>Schökgel</i> ; der Text ist vermutl. seine Handschrift		–	–	Zunfttext	grob	Hand E; der Aufbau (Text) des Eintrags hat sich geändert
176	Lad: XXVI et AA. Fasc: VII. Num: 475	1750	7.9.	Ödenburg	Elisabeta Fübläin	–	–	–	Verzichtsquittung nach einer Schuldbegleichung	Revers	213	Original	nicht die Ausstelle rin; ?	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	beglaubigt von Melchior Walther- dorffer, jur. Cancellist
177	Lad: XXVII. et BB. Fasc. I. Num: 28	1737	12.2.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Verpflichtung, dass das Magistrat eine aus dem kais. Archiv erhaltene Abschrift eines Befehls aus 1696 an die königl. Kammer wider der Hofkammer nicht gebrauchen wird	Revers	156	Original	?	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–

TEILKORPUS IV

Quellen nummer	Signatur	Datum		Ausstel- lungsort	Aussteller	Adressat			Thema des Dokuments	Textsorte	Um- fang / Wörter	Schriftlich- keitsgrad	Schreiber				Stil- schicht	Schriftbild	Sonstiges
		Jahr	Tag / Monat			Name	Stand	Wohnort					Name	Alter	Herkunft	Ausbildung			
178	1003/ a185, S. 102/2	1776	6.5.	Ödenburg	Daniel Hoch- holtzer / Ig- natz Joseph	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Bericht über die Ordnung der städtischen	Bericht	62	Original	Daniel Hoch- holtzer	vermutl. unter 66	Ödenburg, 2. Gene- ration	Jurist	amtlicher Text	durchschnitt lich	–

					Pöckh - Registratoren, Ratsherren				Steuerregister vom 17.-18. Jh.										
179	1003/ a185, S. 158/2	1776	10.7.	Ödenburg	Daniel Hochholtzer / Ignatz Joseph Pöckh - Registratoren, Ratsherren	Stadtrat	städtische Oberschicht	Ödenburg	Bericht über die Ordnung alter Schriften und die Exzerpierung von Schriften aus dem 15. Jh.	Bericht	109	Original	Daniel Hochholtzer	vermutl. unter 66	Ödenburg, 2. Generation	Jurist	amtlicher Text	durchschnittlich	–
180	1003/ a185, S. 176/2	1776	3.8.	Ödenburg	Daniel Hochholtzer / Ignatz Joseph Pöckh - Registratoren, Ratsherren	Stadtrat	städtische Oberschicht	Ödenburg	Bericht über die Erstellung eines Repertorios des Archivmaterials	Bericht	66	Original	Daniel Hochholtzer	vermutl. unter 66	Ödenburg, 2. Generation	Jurist	amtlicher Text	durchschnittlich	–
181	1003/ a185, S. 234/2	1776	26.9.	Ödenburg	Andre Seiler / Elisabeth Seilerin	–	–	–	Übertragung eines Weingartens auf lebenslange Nutznießung	Verzichts-schreiben (Revers)	105	Original?	Joannes Rabacher jur. Cancellist	–	–	–	Kanzlei-text (Rechts-text)	elaboriert	von den Ausstellern mit eigens gezeichnetem Kreuz bekräftigt
182	1003/ a185, S. 245	1776	31.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Bericht des Bürgermeisters über städtische Ausgaben	Ratsprotokoll	135	Original	Joseph Bernátsky, Stadtschreiber	?	Altenburg	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
183	1003/ a185, S. 281	1776	?	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Entscheidung über einen 1753 angeblich verkauften Ackers von Matthias Ugrocky	Ratsprotokoll	229	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
184	1003/ a185, S. 80/2	1776	10.4.	Ödenburg	Christian Ernst, Cancellist	–	–	–	Aussteller wird keine Forderungen an Ignaz Ernst und Familie stellen	Revers	63	Original?	Christian Ernst	–	Pressburg	–	Rechts-text	durchschnittlich	–
185	1003/ a185, S. 126/2	1776	3.6.	Ödenburg	Daniel Hochholtzer / Ignatz Joseph Pöckh - Registratoren, Ratsherren	Stadtrat	städtische Oberschicht	Ödenburg	Bericht über die Ordnung des Archivs mit Hilfe des Tischlers	Bericht	69	Original	Daniel Hochholtzer	vermutl. unter 66	Ödenburg, 2. Generation	Jurist	amtlicher Text	durchschnittlich	–
186	1003/ a185, S. 150/2-3	1776	26.6.	Kolmhof	Stadtrat	–	–	–	Untersuchung einer Streitigkeit zwischen dem Stadtwirtschaftler und dem Kolmhofer Richter	Gerichtsprotokoll	338	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
187	1003/ a190, S.	1781	9.2.	Ödenburg (denn von	Matthias Wedel /	Stadtmagistrat	städtische Ober-	Ödenburg	Ersuchung um Nachlass einer	Eingabe	103	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–

	52/2-5			Stadtbürgern einge-reicht)	Gottlieb Sobitschberger - Bürger		schicht		Strafe										
188	1003/ a190, S. 126/2-3	1781	4.4.	Ödenburg	Carl Piazzall	–	–	–	Bestätigung des Empfangs von 300 Gulden von Johann Georg Weber	Quittung	56	Original	Carl Piazzall	–	–	–	Rechts-text	durchschnittlich	–
189	1003/ a190, S. 156/2	1781	nach dem 4.4.	?	Maria Anna Weyrothen	Stadtmagistrat	städtische Oberschicht	Ödenburg	Ersuchung in Sachen eines Hausverkaufes	Eingabe	146	Original?	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnittlich	–
190	1003/ a190, S. 186/2	1781	15.5.	Ödenburg	Carl Piazzall	–	–	–	Interimalquittung	Quittung	69	Original	Carl Piazzall	–	–	–	Rechts-text	durchschnittlich	–
191	1003/ a190, S. 196/2-4	1781	25.5.	Ödenburg	Georg Wilhelm Coriary / Maria Susanna Coriary / Stadtmagistrat	–	–	–	Vertrag über Vermögen und Schulden des ohne Testamentieren verstorbenen Johann Gottlieb Philipp zwischen Verwandten und Stadt	Vertrag	471	Original	vermutl. Joseph Capiller, jur. Cancellist	–	–	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
192	1003/ a190, S. 196/4	1784	7.11.	Ödenburg	Joseph Bernácsky, Stadtschreiber	–	–	–	erfolgte Schuldbe-gleichung seitens Coriary und Frau	Vermerk	47	Original	Joseph Bernácsky, Stadtschreiber	?	Altenburg	–	Kanzlei-text	grob	–
193	1003/ a190, S. 216-220/i	1781	11.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	589	Original	Joseph Bernácsky, Stadtschreiber	?	Altenburg	–	Kanzlei-text	durchschnittlich-elaboriert	–
194	1003/ a190, S. 218/2	1781	9.5.	Ödenburg	Dorothea Friderica, gebohren freyin der Steinheil	–	–	–	Erklärung, dass Ausstellerin außer ihrer kais. Pension keinen weiteren Erhalt hat	Erklärung	211	Original	vermutl. Carl Piltz, Advokat	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–
195	1003/ a190, S. 228/2	1781	16.6.	Ödenburg	Matthias Tschürz	–	–	–	Aussteller wird seinem Sohn, der waffendienstuntaugl ich geworden ist, lebenslänglichen Unterhalt sichern	Revers	132	Original	vermutl. Joseph Pettko, jur. Cancellist	?	Drietoma, Komitat Trenčín	–	Kanzlei-text (Rechts-text)	elaboriert	Schreiber viell. Joseph Pettko
196	1003/ a190, S. 290/2	1781	24.8.	Ödenburg	Stadtkanzlei	–	–	–	Verdeutschung der jüngsten Befehlen von hohen Behörden in diversen Angelegenheiten	Gemeinde-protokoll	246	Übersetzung	dieselbe Hand wie 278	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	referierte Form, keine wörtliche Übersetzung
197	1003/ a190, S. 300/2	1781	27.8.	Ödenburg	Hausinhaber in der Langen Zeile	Stadtmagistrat	–	–	Ersuchung um Pflasterung der Langen Zeile	Eingabe	123	Original	dieselbe Hand wie 195	–	–	–	amtlicher Text	elaboriert	–

198	1003/ a 195, S. 94-97	1785	28.1.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	639	Original	–	–	–	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
199	1003/ a 195, S. 601-604	1785	20.6.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	541	Original	Joseph Bemácsky, Stadtschreiber	?	Altenburg	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
200	1003/ a 200, S. 353-355	1787	1.10.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	474	Original	vermutl. Gottlieb Wohlmuth, Vizenotar	unter 47	Ödenburg	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	–
201	1003/ a 205, S. 3-4	1789	1.-2.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	348	Original	dieselbe Hand wie 202	–	–	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
202	1003/ a 205, S. 10-11	1789	1.-2.7.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	städtische Angelegenheiten	Ratsprotokoll	188	Original	dieselbe Hand wie 201	–	–	–	Kanzlei-text	elaboriert	–
203	IX.3-22 d, Nr. 347	1799	24.2.	Ödenburg	Ignaz Ernst, Bürgermeister	Rierner- und Sattlerzunft	Handwerker	Ödenburg	Relation über die Anstellung eines Sattlermeisters bei dem Grafen von Szécsény	Bericht	155	Original	Joseph Pettko, Vizenotar	?	Drietoma, Komitat Trenčín	–	Kanzlei-text	durchschnittlich	das Postscript von Joseph Pettko, Vizenotar unterzeichnet, aber seine Unterschrift weicht von der Schrift (a- und s-Formen) des Textes ab
204	IX.3-22 f, S. 192-193	1780-1781	–	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	124	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	mit Unterzeichnung von Ladislaus Cölbey, Handwerkskommissar, aber nicht seine Handschrift
205	IX.3-22 f, S. 194	1782	24.5.	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	86	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	grob	Handwechsel sichtbar am w, h, a, g, t, ch und den Schlingen
206	IX.3-22 f, S. 195	1783	22.6.	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	102	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
207	IX.3-22 f, S. 196-198	1785-1786	–	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	163	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	grob	–
208	IX.3-22 f, S. 199	1786	–	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	221	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–

	S. 198-201	1791							Aufdingungen	Eintrag								lich	
209	IX.3-22 f, S. 204	1799	29.4.	Ödenburg	Riemerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	50	Original	vielleicht Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
210	IX.3-22 f, S. 204	1799	2.6.	Ödenburg	Riemerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	44	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
211	IX.3-22 f, S. 204-205	1799	2.6.	Ödenburg	Riemerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	54	Original	vielleicht Hand E ?	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
212	IX.3-22 f, S. 205	1800	20.2.	Ödenburg	Riemerzunft	–	–	–	verschiedene Aufdingungen	Aufdingbuch, Eintrag	68	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
213	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 19	1770	27.5.	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisterwerden von Joseph Koriary	Meisterbuch der Kürschnerzunft	59	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
214	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 19-20	1774-1778	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der Kürschnerzunft	127	Original	Hand B	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
215	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 20	1779	4.9.	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisterwerden von Johannes Kmeth	Meisterbuch der Kürschnerzunft	64	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
216	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 42-43	1782-1784	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der Kürschnerzunft	152	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
217	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 43, 45	1783-1787	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der Kürschnerzunft	174	Original	Hand C	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	vielleicht identisch mit Hand B, aber deutliche Unterschiede, z.B. im M, a, w
218	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 68	1788-1789	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Meisterwerden von Johannes Kmeth	Meisterbuch der Kürschnerzunft	172	Original	Hand C	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
219	IX.3-22 Szűcs d/1, S. 70	1794-1795	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der Kürschnerzunft	177	Original	Hand D	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-elaboriert	–
220	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 123, 125	1770-1771	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	drei Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	79	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-grob	–
221	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 124	1771	22.6.	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	Meisterwerden von Cristoph Lissner	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	27	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	grob	–
222	IX.3-25, Magyar vargák:	1778-1779	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen	–	–	–	vier Meisterwerden	Meisterbuch der ung.	118	Original	Hand I	–	–	–	Zunfttext	grob	scheint von G zu

	Mesterkönyv, S. 139, 141				Schuhmacher					Schuhmacher									differieren
223	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 140	1778	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	54	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	grob	–
224	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 144-147	1782-1783	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	151	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	erkennbar an der s-Form, in Anwesenheit von Andreas Sedlmeyer, Handwerkskommissar
225	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 148-149	1783-1785	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	129	Original	Hand K	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	in Anw. von A. Sedlmeyer; er unterzeichnet zwar die Einträge, nicht er schreibt aber (zudem unterzeichnet er genau so bei Hand I wie bei J
226	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 158	1791	25.11.	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	Meisterwerden von Andreas Lindner	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	43	Original	Hand L	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	charakteristisch: g
227	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 158-159	1793	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	zwei Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	68	Original	Hand M	–	–	–	Zunfttext	grob	charakteristisch: w, -s; die Einträge derselben Hand an den untersch. Tagen orthogr. konsequent untersch., z.B. <i>bei-bey</i>
228	IX.3-25, Magyar vargák: Mesterkönyv, S. 160-161	1794-1795	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	89	Original	Hand N	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-grob	–
229	IX.3-25, Magyar vargák:	1796	25.1.	Ödenburg	Zunft der ungarischen	–	–	–	Meisterwerden von Valentin Kürschner	Meisterbuch der ung.	34	Original	Hand M (scheint	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich-grob	–

	Mester- könyv, S. 161				Schuhmacher					Schuhmacher			dies zu sein)						
230	IX.3-25, Ma- gyar vargák: Mesterkönyv, S. 162-163	1798	–	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	94	Original	Hand O	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	charakteris- tisch z, k
231	IX.3-25, Ma- gyar vargák: Mesterkönyv, S. 163	1798	9.9.	Ödenburg	Zunft der ungarischen Schuhmacher	–	–	–	Meisterwerden von Johann Michael Koch	Meisterbuch der ung. Schuhmacher	35	Original	Hand P	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	charakteris- tisch w
232	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 147	1773	9.4.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von Gottlieb Meyr	Weißbecken -Prothocoll	48	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
233	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 147, 148, 150	1769	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	376	Original	Hand B	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
234	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 152, 153, 164	1770- 1771	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	299	Original	Hand C	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
235	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 165	1771	1.4.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	142	Original	Hand D	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
236	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 166, 169	1771- 1772	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	221	Original	Hand B?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
237	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 171, 184-185	1773- 1774	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	232	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
238	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 185	1776	10.1.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von Martin Wagner	Weißbecken -Prothocoll	67	Original	Hand C?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
239	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 186	1774	12.1.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von Leobold Bür	Weißbecken -Prothocoll	52	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
240	IX.3-18/a	1776	30.5.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von	Weißbecken	110	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt	–

	Weißbecken -Prothocoll, S. 186								Leobold Bor	-Prothocoll								lich	
241	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 196	1775	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	134	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
242	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 196-197	1775- 1778	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	177	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
243	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 202-203	1776	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	214	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
244	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 203	1776	30.5,	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	94	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
245	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 204-206	1776- 1779	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	318	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
246	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 230	1779	11.6.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von Johan Christian Neidhör	Weißbecken -Prothocoll	68	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	grob	–
247	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 230	1782	23.5.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechen von Johan Christian Neidhör	Weißbecken -Prothocoll	53	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	–
248	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 231-232	1779	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	209	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
249	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 232, 243	1779- 1781	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	145	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
250	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 243	1781	16.8.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Meisterwerden von Samuel Meyer	Weißbecken -Prothocoll	103	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
251	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 244	1787	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	das Brezelbacken wird Mr Johann Georgs Schüler verwilligt	Weißbecken -Prothocoll	35	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
252	IX.3-18/a	1787 ?	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Erlegung von	Weißbecken	23	Original	Hand F?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt	–

	Weißbecken -Prothocoll, S. 244								Artikelgeld etc.	-Prothocoll								lich	
253	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 244	1787 ?	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Verkauf des Lots	Weißbecken -Prothocoll	22	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
254	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 247	1782	Januar	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	176	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
255	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 249	1782	20.2.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Meister dürfen künf- tig auf jeden Markt jeweils nur einen Menschen zum Verkaufen schicken	Weißbecken -Prothocoll	49	Original	Hand I ?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
256	IX.3-18/a Weiß- becken- Prothocoll, S. 249	1782	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	135	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
257	IX.3-18/a Weiß- becken- Prothocoll, S. 263-264	1784- 1785	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Weißbecken -Prothocoll	263	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
258	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 267-268	1785	21.2.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Strafe von Meistern, die auf dem Kalten Markt unter dem erforderlichen Preis Backwaren verkauf- ten; Berufung des Handwerkskom- missars	Weißbecken -Prothocoll	179	Original	Hand I?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	Hand erkennbar am und, w, k, M
259	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 268	1787	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Strafe von Meister Hellinger	Weißbecken -Prothocoll	38	Original	Hand K	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	vielleicht identisch mit einer früheren Hand
260	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 268	1785	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Strafe von Meister Hellinger	Weißbecken -Prothocoll	47	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
261	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 269	1785	22.3.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Festlegung des Preises von Osterflecken	Weißbecken -Prothocoll	55	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
262	IX.3-18/a	1785	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Schuld zweier	Weißbecken	61	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt	–

	Weißbecken -Prothocoll, S. 269							Meister	-Prothocoll									lich	
263	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 270	1785	28.8.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	kein Meister darf dem Daniel Gärber Arbeit geben	Weißbecken -Prothocoll	31	Original	Hand L	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	vielleicht identisch mit einer früheren Hand
264	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 270	1785	12.10.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Landmeisterwerden von Ficentius Szentii	Weißbecken -Prothocoll	51	Original	Hand M	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
265	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 270	1785	17.12.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Jacob Hellinger wird das Brezengewicht gegeben	Weißbecken -Prothocoll	38	Original	Hand N	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	vielleicht identisch mit einer früheren Hand
266	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 272	1786	10.1.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Anspruch Andreas Grubers auf Freisprechen	Weißbecken -Prothocoll	30	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
267	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 272	1786		Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Festlegung des Fleckengewichts	Weißbecken -Prothocoll	49	Original	Hand J ?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
268	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 272	1786	25.4.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechung Andreas Grubers	Weißbecken -Prothocoll	48	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
269	IX.3-18/a Weißbecken -Prothocoll, S. 274	1786	2.6.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	an den Weihnachts-, Oster- und Pfingst- festtagen darf kein Meister backen	Weißbecken -Prothocoll	118	Original	Hand I	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
270	Lad: XXVI et AA Fasc: VIII Num: 487	1774	7.9.	Ödenburg	Johann Gottlieb Gabriel	–	–	–	200 Gulden erhalten von Carl Erhard Artner, Mitglied des Inneren Rates	Quittung	87	Original	Johann Gottlieb Gabriel Steuerein nehmer	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
271	Lad: XXVI. et AA. Fasc: VIII. Num: 490	1778	30.6.	Ödenburg	Johann Adam Grimm	–	–	–	Bürgschaft von Johann Adam Grimm für Samuel Schwarz	Revers	110	Original	dieselbe Hand wie 272	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
272	Lad. XXVI et AA. fasc. 8. nr. 490	1778	30.6.	Ödenburg	Catharina Nastlin	–	–	–	Bürgschaft von Catharina Nastlin für Samuel Schwarz	Revers	109	Original	dieselbe Hand wie 271	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	von der gleichen Hand wie 271 und fast

																			wörtlich damit identisch
273	Lad: XXVI et AA. Fasc: VIII. Num: 494	1781	2.2.	Ödenburg	Stephann Santner	–	–	–	Empfang von 24 Gulden 20 Kreuzer	Quittung	58	Original	Stephann Santner Verwalter	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
274	Lad: XXVI. et AA. Fasc: VIII. Num: 501	1779	29.10.	Ödenburg	Paul Marton	–	–	–	der vom Aussteller mit Genehmigung erhöhte Stadtmauer- teil wird ewig der Stadt gehören	Revers	128	Original	?	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich- elaboriert	ohne Siegel
275	Lad: XXVI. et AA. Fasc: VIII. Num: 505	1783	21.8.	Ödenburg	Leopold Horváth	–	–	–	Bürgerschaft des Ausstellers für die Erbschaft Caspar Reisers	Revers	149	Original	viell. Mi- chael Ege, jur. Cancellist	–	–	–	Kanzlei- text (Rechts- text)	durchschnitt lich- elaboriert	–
276	1003 b/ee S. 15	1776	9.1.	Ödenburg	Magistrat von Ödenburg	Königl. Hofkammer	–	–	Begleitbrief eines Visierzettels über die Weinernte	Missile	88	Eintrag im Prothocollum Conceptuum	dieselbe Hand wie 196	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
277	1003 b/ee S. 42	1775	12.8.	Ödenburg	Salamon Meister und David Salamon	–	–	–	Schuldbrief von Sa- lamon Meister und David Salamon an Gottlieb Fabriczius	Revers	119	Eintrag im Prothocollum Conceptuum	dieselbe Hand wie 196	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
278	1003 b/ee S. 43-44	1776	21.2.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Nicolaus Eszterházy de Galantha	Hoch- adliger		Antwort des Stadt- magistrats auf eine Klagschrift von Nicolaus Eszterházy in Sachen des Mattersdorfer Juden Jacob Gottlieb	Missile	255	Eintrag im Prothocollum Conceptuum	dieselbe Hand wie 196	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
279	1003 b/ee S. 173-174	1776	4.5.	Ödenburg	Bürger- meister von Ödenburg	Vorderöster- reichische Regierung und Kammer	?	?	Stadtmagistrat bittet Adressaten die an ihn gediehene Sache des Adligen Johann von Szakoný zugunsten dessen zu entscheiden	Missile	188	Eintrag im Prothocollum Conceptuum	dieselbe Hand wie 196	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
280	IV 1009 / 198, S. 243	1777	28.8.	Ödenburg	Stadtbuch- haltere	–	–	–	Rumination des Kameralrechnungsbuch von 1776	Korrektur- vermerke	381	Original, Eintrag im Kameralrech- nungsbuch	Melchior Walters- dorfer, Vizenotar	–	Modra (Slowakei)	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
281	IV 1009 / 208, S. 368-369	1792	9.6.	Ödenburg	Stadtbuch- haltere	–	–	–	Rumination des Kameralrechnungsbuch von 1789	Korrektur- vermerke	317	Original, Eintrag im Kameralrech- nungsbuch	Matthias Oeller, Buch- halter		Ritzing (A)	–	Kanzlei- text	elaboriert	Beglaubigt von Ludwig Török und Mathias Oeller, die Handschrift

																		kann ich nicht identifizieren	
VERGLEICHSKORPUS (=TEILKORPUS V)																			
Quellennummer	Signatur	Datum		Ausstellungsort	Aussteller	Adressat			Thema des Dokuments	Textsorte	Umfang / Wörter	Schriftlichkeitsgrad	Schreiber				Stilschicht	Schriftbild	Sonstiges
		Jahr	Tag / Monat			Name	Stand	Wohnort					Name	Alter	Herkunft	Ausbildung			
282	1003/a 6, S. 287-288	1593		Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	des Henkers Weib bittet den Rat um Freilassung seines Ehemannes	Ratsprotokoll	173	Original	dieselbe Hand wie 283	–	–	–	Kanzleibuch	durchschnittlich, Halbkursive, reines Buchstabenbild	Stadtschreiber zu der Zeit: Sebastian Dobner
283	1003/a 14, S. 31-32	1601		Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Hexerei von Gilg Langin	Ratsprotokoll	266	Original	dieselbe Hand wie 282	–	–	–	Kanzleibuch	durchschnittlich, Halbkursive, reines Buchstabenbild	Stadtschreiber zu der Zeit: Sebastian Dobner
284	1003/a 26, S. 52-53	1613	6.2.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Hexenprozess gegen Mattes Poczerin	Ratsprotokoll	181	Original	dieselbe Hand wie 285	–	–	–	Kanzleibuch	durchschnittlich	–
285	1003/a 26, S. 183-184	1613	6.2.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Hexenprozess gegen Mattes Poczerin	Ratsprotokoll	186	Original	dieselbe Hand wie 284	–	–	–	Kanzleibuch	durchschnittlich	–
286	1003/a 29, S. 162	1616	17.8.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Variae	Ratsprotokoll	179	Original	–	–	–	–	Kanzleibuch	durchschnittlich-elaboriert	–
287	Lad. XLIV et V.V. Fasc. 1. Nr. 37	1617	6.3.	Potendorf	Salomon Epinger	Stadtmagistrat	–	–	Fürbitte für Stefan Zigen	Missile	587	Original	Salomon Epinger, Pfarrer zu Pottendorf	–	–	–	amtlicher Text	vielfach unzureichende Buchstabenunterscheidung	–
288a	Lad. XLIV et V.V. Fasc. 1. Num. 47.	1634	14.12.	Bruck an der Leitha	Hanns Meuler Stadtrichter	Stadtrichter von Ödenburg	–	–	Bericht über die Aussagen der wegen Hexerei angeklagten Mörwischer Hebamme Catharina Knollin	Missile	228	Original	Hanns Meuler Stadtrichter	–	–	–	amtlicher Text	durchschnittlich	Text und Unterschrift von derselben Hand
288b	Lad. XLIV et V.V. Fasc. 1. Num. 47.	1634	14.11.	Bruck an der Leitha	Hanns Meuler Stadtrichter	Stadtrichter von Ödenburg	–	–	Aussagen der wegen Hexerei angeklagten Mörwischer Hebamme Catharina Knollin	Verhörprotokoll	339	Auszug aus einer nachträglich in indirekter Rede aufgezeichneten Bekenntnis	Hanns Meuler Stadtrichter	–	–	–	Gerichtsbuch	durchschnittlich	Text und Unterschrift von derselben Hand
289	IX.3-22 (41), S. 1-	1644	14.2.	Ödenburg	Stadtmagistrat	–	–	–	Meister- und Gesellenordnung	Zunftordnung	725	Abschrift auf Papier	Johann Christoph	–	–	–	Kanzleibuch	elaboriert	–

	4								der Riemer				Metzger Stadt- schreiber						
290	IX.3-18, Pékek céh- szabálya, S. 1-4	1658	16.8.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Zunftordnung der Bäckerzunft	Zunft- ordnung	888	Originalaus- fertigung	Johann Reinhart Luckhner Stadt- schreiber, Unter- schrift kursiv	–	–	–	Kanzlei- text	in elaborier- ter Bastar- da, kalligra- phisch auf Pergament ausgefertigt	–
291a	IX.3-22, a/1, S. 1-6	1669	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Abschrift der Arti- keln der Krämer- zunft vom gleichen Jahr, die wiederum Ergänzungen zu den 1650 ergänzten Zunftartikeln von 1478 enthalten	Zunft- ordnung	700	Abschrift auf Papier	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
291b	IX.3-22, a/1, S. 15	1669	–	Ödenburg	Jacob Erhard Preining, Stadt- schreiber	–	–	–	Beglaubigung der Abschrift der Zunftregeln	Beglaubi- gungsformel	41	Original	Jacob Erhard Preining	? sehr jung	Ödenburg	Studium im Ausland	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
292a	IX.3-22, b, S. 1-4	1691	12.2.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Abschrift der am 11.10. 1690 ergänzten Artikeln der Krämerzunft	Zunft- ordnung	472	Abschrift auf Papier	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
292b	IX.3-22, b, S. 15	1691	12.2.	Ödenburg	Franz Ignatius Nieß Stadt- schreiber	–	–	–	Beglaubigung der Abschrift der Zunftregeln	Beglaubi- gungsformel	36	Original	Franz Ignatius Nieß Stadt- schreiber	–	Eisen- stadt	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
293	IX.3-22, d, B 235	1642	8.5.	Wien	Riernerzunft von Wien	Riernermeister in Ödenburg	Hand- werker	Ödenburg	Die Wiener Rierner- zunft setzt einen Verhandlungstag zur Versöhnung der Ödenburger mit der Wiener Neustädter Riernerzunft	Missile	205	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich	–
294	IX.3-22, Szűcs f, ohne Nr.	1614	24.9.	Wien	Kürschner- zunft von Wien	Stadttrat von Ödenburg	Hand- werker	Ödenburg	Beschwerde der Wie- ner Kürschnerzunft gegen die gegen auswärtige deutsche Kürschner auf den	Missile	361	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt- lich- elaboriert	–

									Ödenburger Märkten eingeführten Beschaumaßnahmen										
295	IX.3-22, Szücs f, ohne Nr.	1639	7.3.	Güns	Vida Suctz Tamaß, Zunftmeister der Kürschner in Güns	Kürschnerzunft von Ödenburg	Handwerker	Ödenburg	die Günser Kürschnerzunft benachrichtigt die Ödenburger Kürschnerzunft über die von dem Stadtrat von Güns im Interesse des Handwerks eingeführten Schutzmaßnahmen	Missile	238	Original	Vida Suctz Tamaß	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
296	IX.3-22, Szücs f, ohne Nr.	1642	6.5.	Pressburg	Kürschnerzunft von Presssburg	Kürschnerzunft von Ödenburg	Handwerker	Ödenburg	die Pressburger informiert die Ödenburger Kürschnerzunft darüber, wie der Streit zw. Handwerkern und Kauf- bzw. Handelsleuten in Pressburg gelöst wurde	Missile	206	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
297	IX.3-22, Szücs f, ohne Nr.	1642	1.10.	Güns	Kürschnerzunft von Güns	Kürschnerzunft von Ödenburg	Handwerker	Ödenburg	die Günser bittet die Ödenburger Kürschnerzunft um die Abschrift ihres Beschlusses, der den Verkauf von Futter regelt	Missile	236	Original	Vida Suctz Tamaß	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	vermutl. Handschrift von Vida S.T., denn identisch mit 295
298	IX.3-22, Szücs d/1, S. 45	1665-1667	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Ansage von drei zweijährigen Arbeiten	Meisterbuch der Kürschner	116	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	
299	IX.3-22, Szücs d/1, S. 51	1686-1692	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Variae	Meisterbuch der Kürschner	167	Original	eine von 198 abweichende Hand	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	scheint durchgängig eine Hand zu sein
300	IX.3-22, Szücs d/1, S. 132-133	1653-1654	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Variae	Meisterbuch der Kürschner	178	Original	dieselbe Hand wie 302	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
301	IX.3-22, Szücs d/1, S. 133	1656	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Jocham Millner von Neusiedel wird zum Meister	Meisterbuch der Kürschner	34	Original	eine von 300 abweichende Hand	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
302	IX.3-22, Szücs d/1, S. 133	1648-1649	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Ansage zweier halbjähriger Arbeiten	Meisterbuch der Kürschner	56	Original	dieselbe Hand wie 300	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
303	IX.3-22, Szücs d/1, S. 151	1696-1699	–	Ödenburg	Kürschnerzunft	–	–	–	Variae	Meisterbuch der Kürschner	160	Original	eine von 299 abweichende Hand	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–

304	IX.3-22 f, S. 3-5	1644- 1646	–	Ödenburg	Riemierzunft	–	–	–	Variae	Aufdingbuch der Riemer, Eintrag	211	Original	–	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
305	IX.3-22 f, S. 5-7	1646- 1652	–	Ödenburg	Riemierzunft	–	–	–	Variae	Aufdingbuch der Riemer, Eintrag	211	Original	eine von 304 ab- weichen- de Hand	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
306	IX.3-22 f, S. 63	1680	23.4.	Ödenburg	Riemierzunft	–	–	–	Verbrechen von Andreas Hackh	Aufdingbuch der Riemer, Eintrag	81	Original	eine von 304 u. 305 ab- weichen- de Hand	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
307	IX.3-25 (25), S. 19, 21, 23, 25, 61, 63	1680- 1700	–	Ödenburg	Schuhma- cherzunft	–	–	–	5 Meisterwerden	Meisterbuch der ungar. Schuh- macher	133	Original	–	–	–	–	Zunfttext	grob	–
308	Lad. XIX. et T. Fasc. X. Num. 398/1	1651	29.4.	Ödenburg	Jacob Cettenmayer	–	–	–	Empfang zwei er Truhen des verstor- benen Christoff Lei- ßers als Bevollmäch- tigter der Witwe	Quittung	98	Original	–	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	–
309	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 688/118	1608	3.5.	?	Johann Nießerl	–	–	–	Empfang von 2000 Taller von der Stadt Ödenburg	Quittung	51	Abschrift eines Originals	vermutl. Johann Nießerl	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	ohne Siegel, Abschrift vermutl. vom Stadtschrei- ber Georg Haubenreich
310	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 688/119	1608	3.4.	?	Johann Nießerl	–	–	–	Empfang von 2000 Taller von der Stadt Ödenburg	Quittung	53	Abschrift eines Originals	vermutl. Johann Nießerl	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	fast wörtlich identisch mit 309, geschrie- ben von der gleichen Hand, ohne Siegel
311	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 688/14	1688	6.7.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	der Magistrat zahlt Menerweinperger sein Geld so bald wie möglich zurück	Schuldzettel	90	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text (Rechts- text)	elaboriert	–
312	Lad. XLV et UU. fasc. 9. nr. 688/87	1663	6.9.	Wien	Jacob von Khienperg	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Empfang von 600 Gulden von der Stadt Ödenburg	Quittung	54	Original	Jacob von Khien- perg	–	–	–	Rechts- text	durch- schnittlich	–
313	Lad. XLV. et UU. Fasc. VIII.	1596	13.6.	Pressburg	Marx Faut Stadtrichter	Gregor Posch Bürgermeister von Ödenburg	Bürger- meister	Ödenbur g	Bericht über den Fortgang der Sache Ödenburgs vor der	Missile	732	Original	vielleicht Marx Faut	–	–	studiert	Privat- schreiben	eilig geschrie- ben, einfä- ches Schrift-	–

	Num: 601								Ungarischen Kammer									niveau, aber ohne Kor- rektur	
314	Lad: XLV. et UU. Fasc: VIII. Num: 639	1620	21.2.	über das Wort ist ein Zettel geklebt	Leopold Peck	Stadtmagistrat	–	–	Aussteller nennt Ad- ressaten den Zeit- punkt, ab dem er für Gesandte Öden- burgs erreichbar ist	Missile	164	Original	Leopold Peck	–	–	–	amtlicher Text	durch- schnittlich	Nr. 314 ist identisch mit Nr. 85, sie wird dem- nächst aus dem Quellen- verz. ge- strichen
315	Lad: XXVI et AA Fasc: VII Num: 483	1647	6.5.	Ödenburg	Ambrosy Weber	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Empfang von 161 Gulden von der Stadt durch Aussteller als Vormund	Quittung	65	Original	vielleicht Ambrosy Weber	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich	Unterschrift und Text von derselben Hand, die allerdings mehreren Quittungen u. Eingabe ähnelt, ohne Siegel
316	Lad: XXVI. et AA. Fasc: I. Num: 18	1591	11.9.	Ödenburg	Andreas Scherer Concionator	Stadtmagistrat	–	–	Aussteller ersucht den Magistrat im Schwendterischen Fall	Eingabe	192	Original	Andreas Scherer	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	–
317	Lad. XXVI. et AA. fasc.2. nr.85	1628	26.8.	?	Michel Schöpfer, Bürger zu St. Peter in der Au	–	–	–	Aussteller ist schuldig Herrn Peter Schau- rer in Kapfenberg	Schuldbrief	97	Original	–	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich-grob	–
318	Lad. XXVI. et AA. Fasc. II. Num: 93.	1643	13.4.	?	Waltheusser Mair und seine Ehefrau Maria zu Kirchstetten	–	–	–	Aussteller sind Hans Mayr 80 Gulden 33 Kreuzer schuldig	Schuldbrief	136	Original	–	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich-grob	–
319	Lad: XXVI. et AA. Fasc: II. Num: 112	1646	19.7.	Ödenburg	Michel Müllner, Bürger von Ödenburg	–	–	–	Empfang der Müllnerischen Hinterlassenschaft durch Aussteller	Quittung	107	Original	Michel Müllner	–	–	–	Rechts- text	grob	–
320	Lad: XXVI. et AA. Fasc:	1647	15.2.	Schloss Pernstain	Hans Georg Wigeleb	–	–	–	Empfang des elterlichen Erbteils	Quittung	216	Original	vielleicht Hans Georg	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich- elaboriert	Text und Unterschrift scheint von

	II. Num: 118												Wigeleb						derselben Hand zu stammen
321	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 204	1653	4.4.	Ödenburg	Dobrovits Varga Marton	–	–	–	Empfang der Posgai Kataischen Erbschaft durch Aussteller	Verzichts- quittung	238	Original	dieselbe Hand wie 322f.	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt liche, schnell ausgeführte Kurrent- schrift	Schrift des 'Verzichts- formulars' ist identisch mit der des vorangehen den in der Lad. (Nr. 203) - das nicht in das Korpus auf- genommen wurde
322	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 205.	1653	16.4.	Ödenburg	Matthias Gumpinger	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Empfang von 15 Gulden	Quittung	91	Original	dieselbe Hand wie 321	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt liche, schnell ausgeführte Kurrent- schrift	–
323	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 206.	1653	1.5.	Ödenburg	Matthias Strobel	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Empfang von 50 Gulden vom im Rathaus deponierten Muttergut	Quittung	166	Original	dieselbe Hand wie 321	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt liche, schnell ausgeführte Kurrent- schrift	–
324	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. ohne Nummer	1655	20.2.	Ödenburg	Eva Rosina Rosfeldin	–	–	–	Empfang der Erbe von Benigna Regina Doglsongerin in Ermangelung ober- stämmiger Verwand- te als unterstämmige Verwandte	Verzichts- quittung	487	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich-grob	Schrift weicht von der voran- gehenden ab
325	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 221	1654	28.9.	Ödenburg	Erhard Adam Resch	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Erhalt von 100 Gulden im Auftrag von Maria Neydhörin	Quittung	73	Original	Erhard Adam Resch Stadt- schreiber	39	Kemnat (Pfalz)	Studium in Jena	Rechts- text	durchschnitt lich	–
326	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 230.	1654	28.8.	Ödenburg	Johannes Fischer	Stadtrat	städtische Ober- schicht	Ödenburg	Empfang von 100 Gulden im Auftrag der Gebrüder Graff zwecks derer Studienkosten	Quittung	108	Original	vielleicht Johannes Fischer	50	–	–	Rechts- text	durchschnitt lich	von 323 ab- weichende Handschrift, Unterschrift und Text von dersel- ben Hand
327	Lad: XXVI. et	1654	16.12.	Ödenburg	Georg Valentin	–	–	–	Empfang des Erteils	Revers	267	Original	nicht Resch	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich-	von 325 abweichende

	AA. Fasc: IV. Num: 235.				Dobner													elaboriert	Hand
328a	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 238.	1655	19.2.	Ödenburg	Georg Schrinckh, Hausessiger zu St. Wolfs	–	–	–	Erhalt des erblich angefallenen Endel- und Vetterguts	Verzichts- quittung	256	Original	Johann Reichart Luckhner Stadt- schreiber	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
328b	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 238.	1655	19.2.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Auszug aus dem Stadtwaisenbuch über das Endelgut von weiland Andre Moriz	Eintrag im Stadtwaisen- buch	251	Abschrift	Johann Reichart Luckhner Stadt- schreiber	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich- elaboriert	–
328c	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 238.	1655	19.2.	Ödenburg	Erhard Adam Resch Stadt- schreiber	–	–	–	Abzug des Schreibergeldes von der Erbschaft von Georg Schrinckh	Vermerk	56	Original	Erhard Adam Resch Stadt- schreiber	40	Kemnat (Pfalz)	Studium in Jena	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
329	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 241.	1655	20.2.	Ödenburg	Hans Weiser	–	–	–	Empfang von 250 Gulden als Erbschaft	Verzichts- quittung	272	Original	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich- elaboriert	Unterschrift und Text scheinen von derselben Hand zu stammen, die auch früher belegt zu sein scheint
330	Lad: XXVI. et AA. Fasc: IV. Num: 366.	1664	16.7.	Ödenburg	Johann Andre Preining	–	–	–	Empfang von 300 Gulden als Erbteil im Namen von Tobias Schneider und seiner Frau	Revers	77	Original	Johann Andre Preining	? sehr jung	Ödenburg	Studium im Ausland	Kanzlei- text	durchschnitt- liche Kurrent- schrift	–
331	Lad: XXVI. et AA. Fasc: VI. Num: 367.	1664	26.9.	Ödenburg	Czompo Janos	–	–	–	Empfang des Preises vom an den Neufelder Juden Marx Salomo verkauften Schaafen	Quittung	133	Original	Czompo Janos?	–	–	–	Rechts- text	durchschnitt- lich-grob	–
332	IX.3-22 d, Szijgyártók, ohne Nr.	1707	2.7.	Ödenburg	Wilhelm Artner StattRichter	–	–	–	Vergleich in der Streitigkeit zwischen Riemerzunft und ihrem Meister Andre Reischer	Auszug aus dem Gerichts- protokoll	200	Abschrift	nicht Wilhelm Artner	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich	–
333	IX.3-22 f, Szijgyártók, S. 136	1716	6.1.	Ödenburg	Riemerzunft	–	–	–	Freisprechung zweier Lehrlingen	Aufdingbuch der Riemer- zunft, Eintrag	113	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	grob	–
334	IX.3-22	1728	29.4.	Ödenburg	Kürschner-	–	–	–	Aufhebung der	Meisterbuch	118	Original	dieselbe	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–

	Szücs d/1, S. 75				zunft				Meistermahlzeit für die Zukunft	der Kürsch- ner, Eintrag			Hand wie 335						
335	IX.3-22 Szücs d/1, S. 77	1730	12.7.	Ödenburg	Kürschnerz unft	–	–	–	die Zunft ließ ein neues Bartuch anfertigen	Meisterbuch der Kürsch- ner, Eintrag	70	Original	dieselbe Hand wie 334	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
336	IX.3-22 Szücs d/1, S. 77	1750	1.6.	Ödenburg	Kürschnerz- unft, Johann Asboth Zunftmeister	–	–	–	Regelung der Teil- nahme der Zunft- mitglieder an der Bestattung der ver- storbenen Meister	Meisterbuch der Kürsch- ner, Eintrag	75	Original	eine von 334 ab- weichen- de Hand	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
337	IX.3-25, Ma- gyar vargák; Mesterkönyv S. 68	1708	24.9.	Ödenburg	Zunft der Ungarischen Schuh- macher	–	–	–	Meisterwerden von Matthies Frey	Meisterbuch, Eintrag	23	Original	Hand 2	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
338	IX.3-25, Ma- gyar vargák; Mesterkönyv S. 69	1712	17.1.	Ödenburg	Zunft der Ungarischen Schuh- macher	–	–	–	Meisterwerden von Simon Kältihitz	Meisterbuch, Eintrag	35	Original	Hand 3	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
339	IX.3-25, Ma- gyar vargák; Mesterkönyv S. 69-71	1713- 1717	–	Ödenburg	Zunft der Ungarischen Schuh- macher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch, Eintrag	121	Original	Hand 3	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
340	IX.3-25, Ma- gyar vargák; Mesterkönyv S. 72-74	1718- 1719	–	Ödenburg	Zunft der Ungarischen Schuh- macher	–	–	–	mehrere Meisterwerden	Meisterbuch, Eintrag	126	Original	Hand A	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
341	Lad: XXVI. et AA. Fasc: VIII. Num: 500.	1718	18.3.	Ödenburg	Matthias Hackstock, Adliger	–	–	–	Aussteller verpflichtet sich, durch die Gar- tentür zwischen sei- nem Meierhof und seinem Garten, die durch die Stadt- mauer führt, weitere Personen nur in seiner Anwesenheit gehen zu lassen	Revers	334	Original	–	–	–	–	Rechts- text	elaboriert	–
342	Lad. XXXIX. Nr. 53	1729	20.10.	Eisenstadt	Stephan Joseph Rhorer	Stadtmagistrat von Ödenburg	–	–	Brief bezüglich des Pöchmannischen Beneficiats	Missile	153	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	–
343	IV/1020 1., S. 48	1729?	17.5.	Ödenburg	Johann Wohlmüt	–	–	–	Begräbnis von Michael Meißner, evangelischer Prediger	Gedenkbuch von Johann Wohlmüt	86	Original	Johann Wohlmüt	58?	Ödenburg	Rechtsanwalt, Mitglied des Inneren Rates	Privat- schrift	durchschnitt lich	–
344	IV/1020 1., S. 119- 120	1729	7.1.	Ödenburg	Johann Wohlmüt	–	–	–	Missetaten zweier katholischer Studenten	Gedenkbuch von Johann Wohlmüt	265	Original	Johann Wohlmüt	58	Ödenburg	Rechtsanwalt, Mitglied des Inneren Rates	Privat- schrift	durchschnitt lich	–
345	IV/1020	1730	11.2.	Ödenburg	Johann	–	–	–	Erblassung von	Gedenkbuch	155	Original	Johann	59	Ödenburg	Rechtsanwalt,	Privat-	durchschnitt	–

	1., S. 145				Wohlmüt				Franz Kerpitsch / Begräbnis von Ferdinand Dobner	von Johann Wohlmüt			Wohlmüt			Mitglied des Inneren Rates	schrift	lich	
346	IV/1020 1., S. 151	1732	20.1.	Ödenburg	Johann Wohlmüt	–	–	–	Christoph Ernst Steinbachs M. D. Lexico Latino Germanicum	Gedenkbuch von Johann Wohlmüt	115	Original	Johann Wohlmüt	61	Ödenburg	Rechtsanwalt, Mitglied des Inneren Rates	Privat- schrift	durchschnitt lich	–
347a	IX.3-18 (36), S. 1- 4	1752	17.7.	Wien	Maria Theresia	Stadtmagistrat und Bäcker- zunft von Ödenburg	–	–	Abschrift der von Maria Theresia ge- gebenen Zunftord- nung der Bäckerzunft	Zunftregeln	638	Abschrift, erstellt in Ödenburg	–	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
347b	IX.3-18 (36), S. 10	1753	19.1.	Ödenburg	Christian Joseph Ernst Stadt- schreiber	–	–	–	der Stadtrat nimmt die von Maria Theresia erlassenen Zunftregeln an	Bestätigungs- vermerk	69	Original	Christian Joseph Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
348a	IX.3-18 (36), S. 1- 5	1752	17.7.	Wien	Maria Theresia	Stadtmagistrat von Ödenburg	–	–	eine weitere Abschrift der von Maria Theresia gegebenen Zunftordnung der Bäckerzunft	Zunftregeln	644	Abschrift, erstellt in Ödenburg	–	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
348b	IX.3-18 (36), S. 10	1753	19.1.	Ödenburg	Christian Joseph Ernst Stadt- schreiber	–	–	–	der Stadtrat nimmt die von Maria Theresia erlassenen Zunftregeln an	Bestätigungs- vermerk	69	Original	Christian Joseph Ernst Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich- elaboriert	–
349	IX.3-22 (41), S. 2- 8	1761	16.9.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Meister- und Gesel- lenordnung der Deutschen Riemer	Zunft- ordnung	2065	Abschrift mit Korrek- turen	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	–
350	IX.3-15 (47) Kötélverő d, S. 2-9	1761	12.10.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Zunftordnung der Seilerzunft	Zunft- ordnung	1829	Abschrift mit Korrek- turen	dieselbe Hand wie 349	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	Korrektorha nd dieselbe wie bei 349
351	IX.3-18 a (43), S. 2-7	1761	–	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Zunftordnung der Tuchmacherzunft	Zunft- ordnung	1808	Abschrift mit Korrekturen	dieselbe Hand wie 349	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	Korrektorha nd dieselbe wie bei 349
352	IX.3-22, szűcs a, S. 2	1761	3.8.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Meister- und Gesellenordnung der Kürschnerzunft	Zunft- ordnung	304	Abschrift mit Korrek- turen	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt lich	Korrektorha nd dieselbe wie bei 349
353	IX.3-18, órások, S. 1-3	1772	zwischen 13. und 29. 4.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Statthalterei-Befehl für die Uhrenmacher vom 30.12.1771	Ratsproto- koll	594	Auszug aus dem Ratspro- tokoll am 29. 4. 1772, das Ratspro- tokoll selbst enthält An- weisungen	–	–	–	–	Kanzlei- text	elaboriert	<i>ex Prothocollo Senatorii, extradat per Josepho Bernátsky</i>

												anhand des Statthaltere -befehls							
354	IX.3-22 d, szijgyártók (B 223)	1806	21.8.	Ödenburg	Riernerzunft	Stadtmagistrat	–	–	Anton Brückenfried hat die Bedingungen für Erhaltung des Meisterrechts nicht erfüllt, sein diesbezüglicher Antrag sollte vom Stadtmagistrat abgewiesen werden	Eingabe	159	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt lich	–
355	IX.3-22 szijgyártók f, S. 191	1760	7.1.	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	Freisprechung des Jungen von Meister Michael Vogl	Aufdingbuch der Rierner- zunft, Eintrag	49	Original	Hand D	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
356	IX.3-22 szijgyártók f, S. 208- 211	1803- 1806	–	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	mehrere Freisprechungen	Aufdingbuch der Rierner- zunft, Eintrag	211	Original	Hand E	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
357	IX.3-22 szijgyártók f, S. 208	1803	12.6.	Ödenburg	Riernerzunft	–	–	–	Aufdingen des Lehrjungen von Meister Nowotny	Aufdingbuch der Rierner- zunft, Eintrag	45	Original	Hand G	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
358	IX.3-25, Ma- gyar vargák Mesterkönyv (25), S. 122-123	1768- 1769	–	Ödenburg	Schuhmach erzunft	–	–	–	mehrere Meisteraufnahmen	Eintrag im Meisterbuch	132	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–
359	IX.3-18/a Weißbecken- Prothocoll, S. 8	1753- 1756	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	mehrere Meisteraufnahmen	Zunftproto- koll, Eintrag	231	Original	Hand I	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
360	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 1	1786	23.8.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Warnung der Obrig- keit wegen oft nicht ausreichender Qua- lität der Backwaren	Zunftproto- koll, Eintrag	128	Original	Ignatius Ernst Handwerks kommissar	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	–
361	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 7	1786	28.10.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Festlegung des Steuerbeitrags von Zunftmeistern für das Jahr 1786	Zunftproto- koll, Eintrag	101	Original	Ignatius Ernst Handwerks kommissar	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	Schriftmerk male: a, o geöffnet, w, und
362	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 41	1791	19.5.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Freisprechung zweier Lehrjungen	Zunftproto- koll, Eintrag	99	Original	Hand B	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	Unterzeichnet auch von Jo- hann Bezegh Handwerks kommissar,

																			aber vermutl. nicht seine Schrift
363	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 49-50	1792	6.1.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Festlegung des Steuerbeitrags von Zunftmeistern für das Jahr 1792	Zunftproto- koll, Eintrag	240	Original	Hand C	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	Unterzeichnet auch von Jo- hann Bezegh Handwerks kommissar, aber vermutl. nicht seine Schrift; Schriftmerk male: f, s
364	IX.3-18/a Protocoll des Becken- handwerks, S. 52	1792	3.11.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Auszug aus dem Ratsprotokoll über Errichtung von Ladenhütteln	Zunftproto- koll, Eintrag	54	Original	Hand D	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	–
365	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 53	1792	8.7.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Bitte von Meister Pfeiffer, das nach der Meisterordnung ihm zugekommene Bre- zelbacken an Meis- ter Samuel Braun weiter zu verkaufen	Zunftproto- koll, Eintrag	129	Original	Hand E (Gottlieb Wohlmüt Handwerks kommissar ?)	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
366	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 66-67, 72	1793- 1794	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Variae	Zunftproto- koll, Eintrag	160	Original	Hand C	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	–
367	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, S. 67	1793	20.12.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Kaufpreis des Weizens	Zunftproto- koll, Eintrag	33	Original	Hand F	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich- elaboriert	Handschrift vielleicht mit C identisch
368	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, ohne Seiten- zahl (o.S.)	1800	8./10.2.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Regelung der gewerblichen Tätigkeit der Kraus'schen Erben	Zunftproto- koll, Eintrag	70	Original	Hand C?	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
369	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhand werks, o.S.	1800	18.2.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Meisterwerden von Samuel Braun, Sohn des gleichnamigen Meisters	Zunftproto- koll, Eintrag	115	Original	Hand G, vermutl. Michail Goldner, Handwerks kommissar	unter 48	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich	–
370	IX.3-18/a Protocoll des	1800	17.5.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Wahl von Philip Zeltner zum neuen	Zunftproto- koll, Eintrag	110	Original	Ignatius Ernst	–	–	–	Zunfttext	durchschnitt lich-grob	–

	Beckenhandwerks, o.S.								Zunftmeister				Handwerkskommissar (Hand A)						
371	IX.3-18/a Protocoll des Beckenhandwerks, o.S.	vor 1810	–	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Meister Philip Zeltner wird verpflichtet, an die Zunft gerichtete Anweisungen künftig nicht mehr sich selbst eigennützig zu unterziehen	Zunftprotokoll, Eintrag	61	Original	Hand H	–	–	–	Zunfttext	elaboriert	–
372	IX.3-18/a, Protocoll des Beckenhandwerks, o.S.	1810	4.9.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	weißes Gebäck darf künftig nicht mehr feilgeboten werden	Zunftprotokoll, Eintrag	81	Original	Hand I	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	–
373	IX.3-18/a, Protocoll des Beckenhandwerks, o.S.	1813	5.3.	Ödenburg	Bäckerzunft	–	–	–	Regelung des Verkaufs des geschmalzenen Gebäcks	Zunftprotokoll, Eintrag	94	Original	Hand J	–	–	–	Zunfttext	durchschnittlich	vielleicht mit H identisch
374	IX.3-18/a, Protocoll des Beckenhandwerks, o.S.	1828	4.3.	Ödenburg	Sigmund und Rosina Tschurl	–	–	–	Aussteller übertragen ihre Backgewerbe ihrem Sohn	in das Zunftprotokoll eingebundener Revers	159	Original	Hand K	–	–	–	Rechtstext	durchschnittlich	–
375a	Lad. XXXIX. Num. 28-73 (lad. 22.), ohne Nr.	1756	15.12.	Ödenburg	Stadtmagistrat	Stadtrat von St- Pölten?	–	St-Pölten?	Verbrechen von Maria Charlotta, Eheweib vom Chirurg Johann Toth	Missile	457	Konzept	–	–	–	–	Kanzleitext	durchschnittlich, mit Korrekturen	–
375b	Lad. XXXIX. Num. 28-73 (lad. 22.), ohne Nr.	1756	15.12.	Ödenburg	Stadtmagistrat	Stadtrat von St- Pölten?	–	St-Pölten?	Verbrechen von Maria Charlotta, Eheweib vom Chirurg Johann Toth	Missile	448	Reinschrift	–	–	–	–	Kanzleitext	elaboriert	–
376	Lad. XLVIII et YY Fasc. I. nr. 11	1783	21.1.	Ödenburg	Jacob Löbl Schütz, Jude in Deutschkreuz	–	–	–	Empfang von 18 Gulden vom Stadtmagistrat	Quittung	109	Original	vermutl. Jacob Löbl	–	–	–	Rechtstext	durchschnittlich	–
377	Lad. XLVII et XX Fasc. VII. nr. 318	1769	?	Ödenburg	Stadtgericht	–	–	–	Zeugenaussagen von Jacob Loibel und Johann Riedl	Verhörprotokoll	238	nachträglicher Bericht über das von den Zeugen Gesagte	–	–	–	–	Kanzleitext	durchschnittlich	–
378	Lad. XLVII et XX Fasc.	1765	13.12.	Ödenburg	Stadtrat	–	–	–	Zeugenaussagen von Elisabeth Kientzlin	Verhörprotokoll	439	Auszug (extrahiert durch Melchior	–	–	–	–	Kanzleitext	elaboriert	–

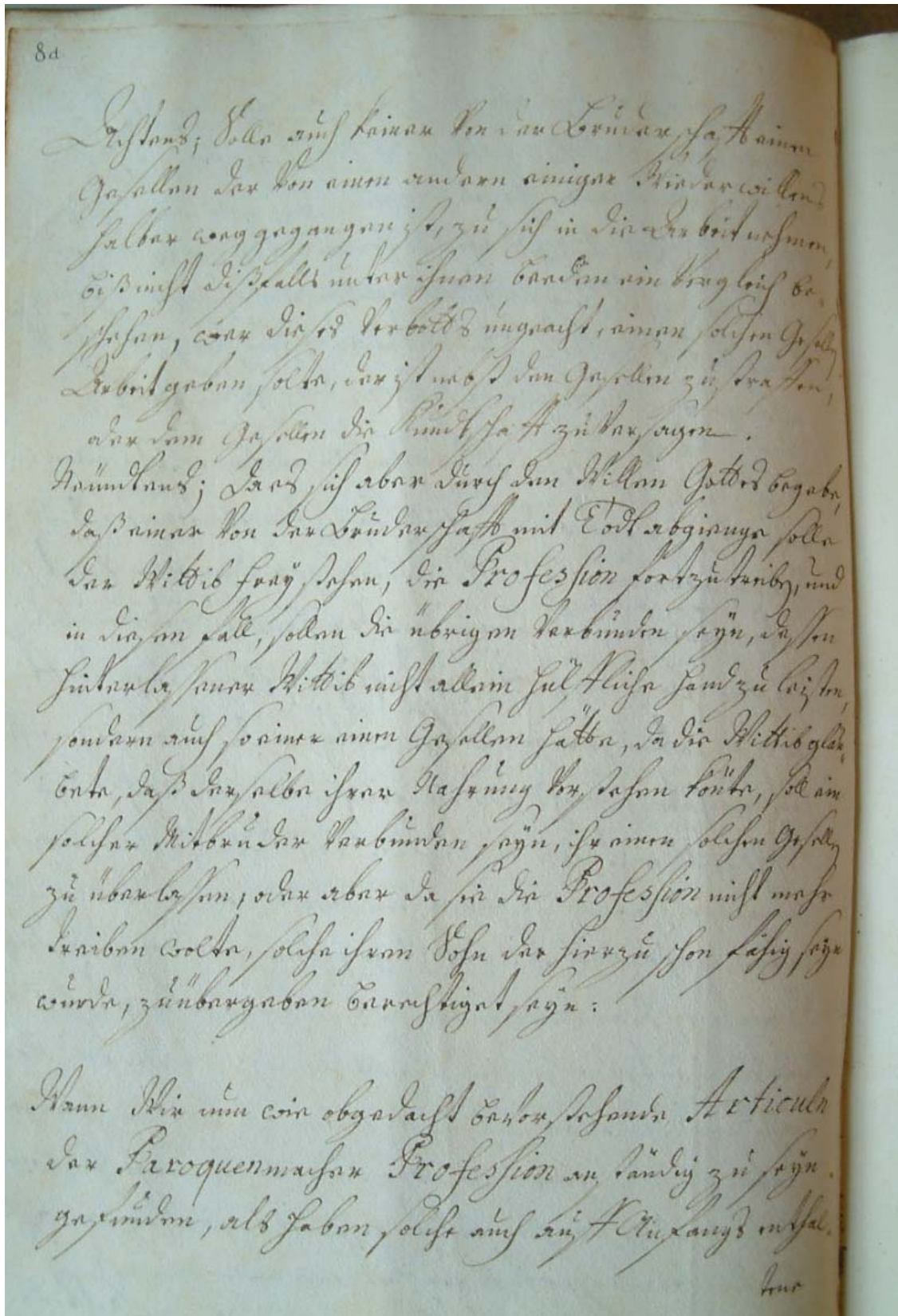
	VII. nr. 517											Walther- dorfer, jur. Notarius)							
379	Lad. XLVII et XX Fasc. VII. nr. 527	1757	14.10.	Ödenburg	Stadt- magistrat	?	–	–	Matthias Hedl soll vom Adressaten auch wegen einer Feuerstiftung in Ödenburg vernommen werden	Missile	140	Konzept	–	–	–	–	Kanzlei- text	durchschnitt- lich, mit Korrekturen	–
380	T8/3660, S. 3-4	1760	–	Ödenburg	Sigismund Scurian	Stadtgemeinde	–	Ödenburg	Lobrede über die Heiligkeit von Vincentius Ferrerius	Festrede	425	Drucktext	Verf. Sigismund Scurian	–	–	–	öffentli- che Rede	–	gedruckt bei Johann Joseph Sieß
381	T4/519, S. A2-B3	1740	–	Ödenburg	Johann Gottfried Oertel, ev. Prediger	Stadtgemeinde	–	Ödenburg	Trauer- und Leichenpredigt an Karl VI	Festrede	902	Drucktext	Verf. J.G. Oertel	–	–	–	öffentli- che Rede	–	gedruckt bei Johann Philipp Rennauer
382	T8/3980, S. A2r-A4r	1741	9.4.	Ödenburg	Gesellschaft Jesu	vorgetragen in der Pfarrkirche St. Michael	–	Ödenburg	Lobrede an den neugeborenen Erzherzog Joseph Benedictus Augustus	Festrede	992	Drucktext	–	–	–	–	öffentli- che Rede	–	gedruckt bei Johann Philipp Rennauer
383	T4/498, S. 5-9	1765	1.10.	Ödenburg	Joseph Torkos, ev. Lehrer	Stadtgemeinde	–	Ödenburg	Trauerrede an † König Franz I.	Festrede	1043	Drucktext	Verf. Jos. Torkos	–	–	–	öffentli- che Rede	–	gedruckt in Regensburg
384	T4/499, S. 5-9	1773	–	Ödenburg	Joseph Torkos, ev. Lehrer	vorgetragen im evangelischen Bethaus	–	Ödenburg	’Dank- und Denk- altar’, öffentliche Rede anlässlich des Besuches von Maria Theresia in Öden- burg am 3.9. 1773	Festrede	988	Drucktext	Verf. Jos. Torkos	–	–	–	öffentli- che Rede	–	gedruckt bei Johann Joseph Sieß
385	1003/ a 129, S. 10a-10b, 10g-10k	1720	8.1.?	Wien	Leopoldt Ferdinandt Weiß Kay: hoff:buch- halterey Raiths Rath	Stadtmagistrat Ödenburg	–	–	Antwort bezüglich einer Eingabe vom Stadthauptmann Johann Abel betreffs seiner Schuld	Missile	660	Original	–	–	–	–	amtlicher Text	durchschnitt- lich	von derselben Hand wie 95c
386	1003/a 169, S. 1-5	1760	2.-3.1.	Ödenburg	Stadt- magistrat	–	–	–	Ratsbeschlüsse in diversen Angelegenheiten	Rats- protokoll	485	Original	Chr. J. Ernst, Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
387	1003/a 169, S. 11-12	1760	7.1.	Ödenburg	Stadt- magistrat	Niederösterrei- chische Regierung	–	–	Compasssschreiben des Vorstands der ev. Kirchengemeinde zur Erfüllung der letztwilligen Verfü- gung von Renate Elisabeth Freyin	Compass- schreiben	100+1 96	Abschrift	Chr. J. Ernst, Stadt- schreiber	–	Pressburg	–	Kanzlei- text	elaboriert	–
388	1003/a 169,	1760	12.-17.3.	Ödenburg	Stadt-	–	–	–	Ratsbeschlüsse in	Rats-	126+2	Original	Chr. J.	–	Pressburg	–	Kanzlei-	elaboriert	–

	S. 40-42				magistrat				div. Angelegenheiten	protokoll	38		Ernst, Stadt-schreiber					text		
389	1003/a 169, S. 178-179	1760	16.5.	Ödenburg	Stadt-magistrat	–	–	–	Arendavertrag zw. der Stadt Ödenburg u. Anton Farbschütz	Vertrag	309	Extrakt	–	–	–	–		Kanzlei-text	durchschnitt-lich	–
390a	1003/a 169, S. 198-200	1760	1.12.	Ödenburg	Stadt-magistrat	–	–	–	Arendavertrag zwischen Gottfried Ottinger, Braumeister in Hédervár und der Stadt Ödenburg	Vertrag	753	Abschrift?	–	–	–	–		Kanzlei-text	elaboriert	–
390b	1003/a 169, S. 200-201	1760	1.12.	Ödenburg	Eleonora Ottingerin et al., die Bürgen	–	–	–	Arendavertrag zwischen Gottfried Ottinger, Braumeister in Hédervár und der Stadt Ödenburg	Corroborationsformel	81	Original	Carl Leopold Gabriel jur. Notar	–	Rust	Studium des Rechts		Kanzlei-text	durchschnitt-lich	–
391	1003/a 169, S. 202	1760	1.12.	Ödenburg	Peter Hoffer et al. als Bürgen	–	–	–	Bürgenverpflichtung zum Arendavertrag zwischen Gottfried Ottinger, Braumeister in Hédervár und der Stadt Ödenburg	Revers	146	kollationierte Abschrift	–	–	–	–		Kanzlei-text	elaboriert	–

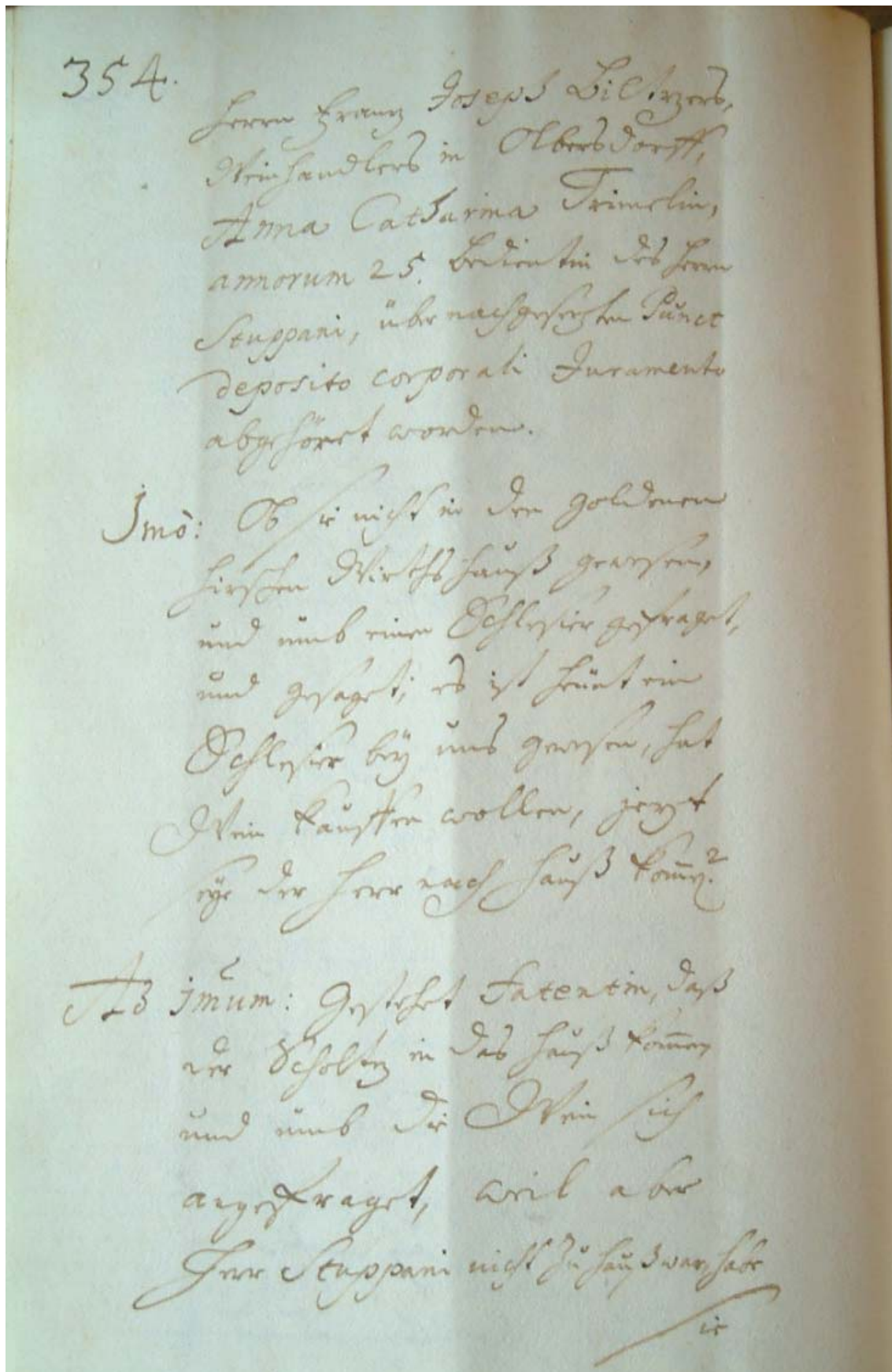
Anhang IV:

Paläographische Eigenschaften des Schreibgebrauchs in Ödenburg

1. Tintenwechsel – Ratsprotokoll 1734, S. 8a



3. Veränderung des Duktus und des Zeilenabstandes der Schrift einer Hand am Anfang einer neuen Schreibseite – Ratsprotokoll 1734, S. 354f.



[illegible]

5. Wenn ein Anbringen kein Siegel trägt, kann es ein für die Kanzlei erstelltes Transsumpt sein – lad. XLV et UU, fasc. 9. Nr. 688/118-119: Mehrfachexemplare: zwei gleichlautende Transsumpte (aus dem Jahre 1608)

Amitt dato den Dritten May 1608. Durch unsern Fürstlichen
und Raths Rath gemainen Rath S. Amburg in das
Reichs Raths Rath zu dem unsern Verwaltung
dazu verlegt und an dergleichen zwei Tausent
in fünfzig und sechs hundert. In demselben unsern
fürstlichen Rathe stand für die und dergleichen. Item
ut supra.

2000 Taler.

In Signis transsumpti autem.
Sicam fidem

Georgius Haubercus Libere

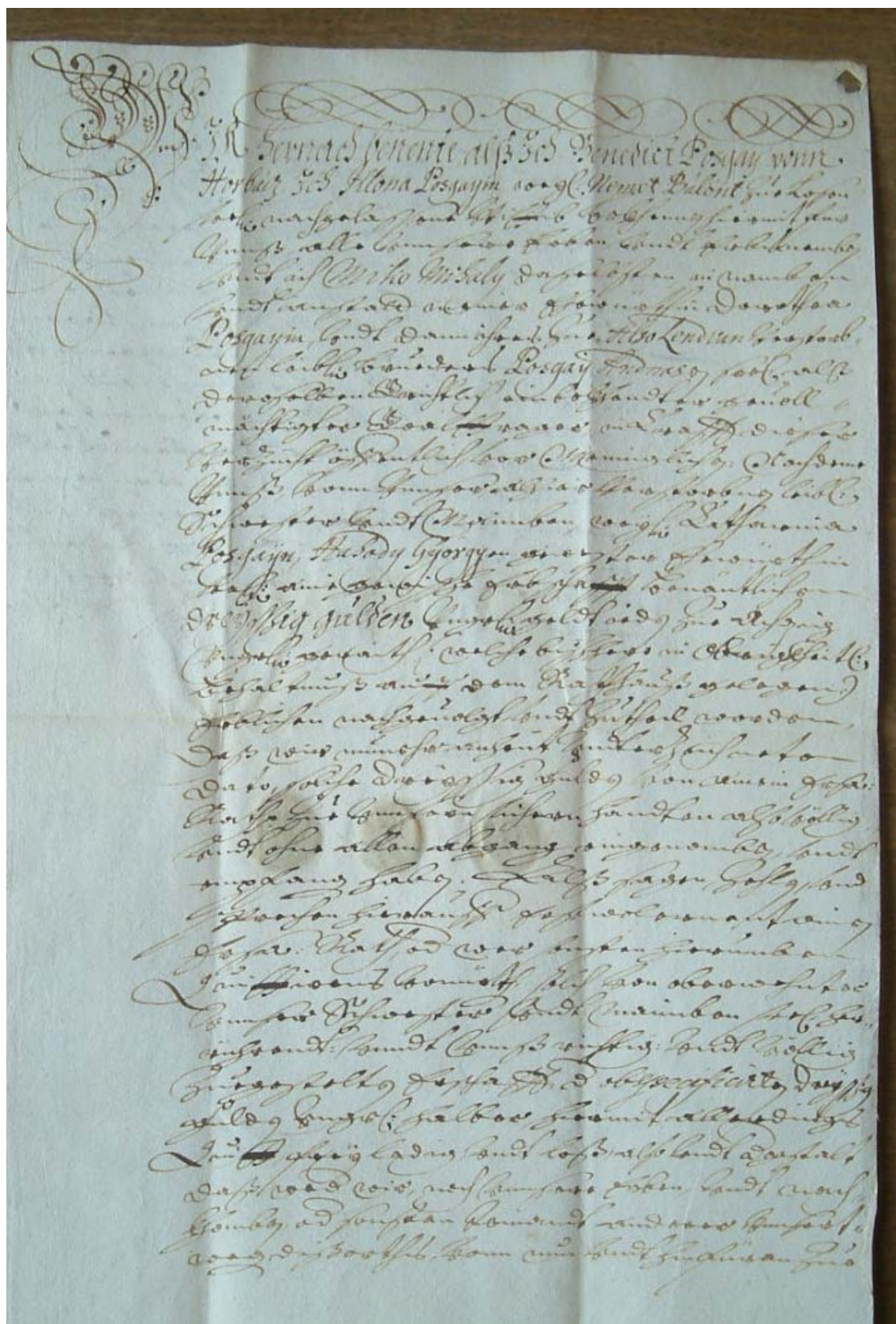
Amitt dato den Dritten Aprilis. Durch unsern Fürstlichen
und Raths Rath gemainen Rath S. Amburg in das
Reichs Raths Rath zu dem unsern Verwaltung
dazu verlegt und an dergleichen zwei Tausent
in fünfzig und sechs hundert. In demselben unsern
fürstlichen Rathe stand für die und dergleichen. Item
ut supra.

2000 Taler.

In Signis transsumpti autem.
Sicam fidem

Georgius Haubercus Libere
Rath S. Amburg

6. Verzichtsquittungen bzw. Anbringen wurden oft von demselben Schreiber (öffentlicher Notar oder Kanzleischreiber) geschrieben und durch den jeweiligen Antragsteller oder Aussteller versiegelt und eventuell unterzeichnet. Hier: zwei Verzichtsquittungen von derselben Hand (jeweils die erste Seite) – lad. XXVI. et AA, Fasc. IV. Nr. 203/204



7. Tintenwechsel innerhalb eines Eintrags derselben Hand – Gedenkbuch von Johann Wohlmuth, S. 67

[illegible]

[illegible]

[illegible]

10. Anbringen, geschrieben vermutlich nicht vom Aussteller, allerdings lediglich versiegelt, nicht unterzeichnet – Lad: XXVI. et AA. Fasc: VIII. Num: 501

Ich unterschreibentzlichen Name stamm, daß nachher
 ma sein Vöf: Magistrat allson mit Zugestung
 durch Herrn Herrmann bewilliget, und an
 laudet, daß ich die zwischen gemeinen Stadt die
 Hause stant, und meinen vordem Jahren die
 lang lang hinf: und gemeinen Stadt zugestige
 Dichte Mauern, im Stadlathen vrsichem stamm,
 also auf obige Dett vrsichem Mauern, den mein
 an, zu weizen Zeit der Stadt zugestig: Zugest
 sig sticht, und werden ich, noch meine dicken
 den meine abwechseln stant, stichtige zu
 Jahren bewilliget, sein, sollen, auf obige Mauern
 nimmte Gedanke zu vrsichem, noch an der wie
 derselbe Mauern nimmte das, aber sonst was
 anzu, zogen, Halmaße das windmische Mauern
 sticht sticht Stadt, wie sticht, also auch in sticht
 sticht, zugestig: sticht, solle. Und
 ich den ich ich zugestig: sticht, zugestig
 die sticht, sticht, und sticht, mein zugestig:
 sticht, sticht, sticht. So gestig: sticht
 den 29^{ten} October 1777.

Anton Meier.

11. Auch paläographisch teilweise unterschiedliche Schriften können von demselben Schreiber stammen – Meisterbuch der Kürschnerzunft, Lad. IX.3-22, S. 21, 25 (Einträge von Hand A)

Am 22 September im 1630 Jahr hat ein Herr
Landtwardt Quartall gefaltene und ist in die
Lade gefaltene von Landtwardt - - - 1630

Am 1630
Das Letzte Quartal der feiligen Jochsehung ist von einem
Eramen Landtwardt zum Jochsehung der Landtwardt worden und
Bestätigt von Christoff walters die alle Personen sind
Burger Polakisch und Veltre Veltre in die Lade ist
gefaltene die Quartal - - - Am 22sten

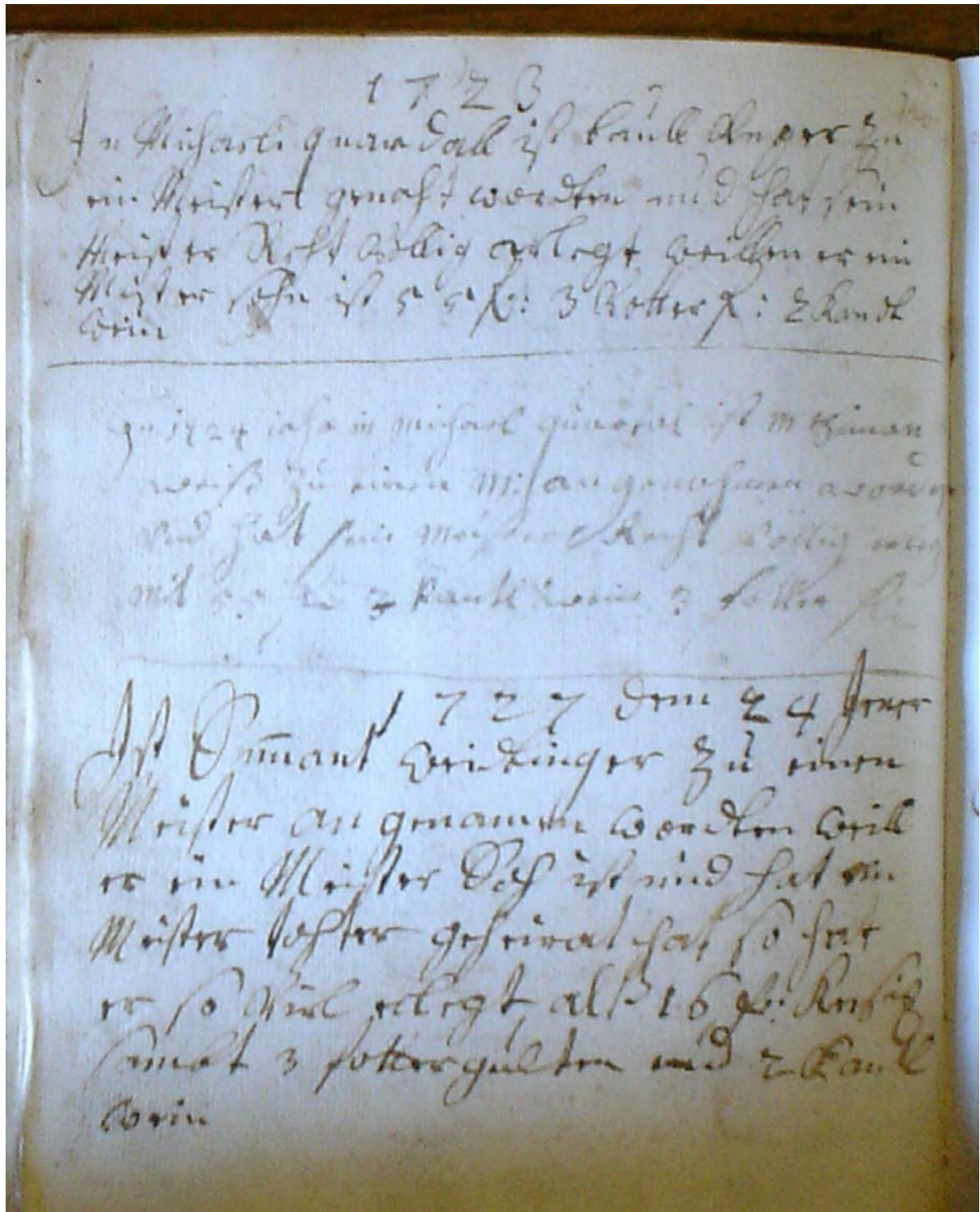
Anhang V:

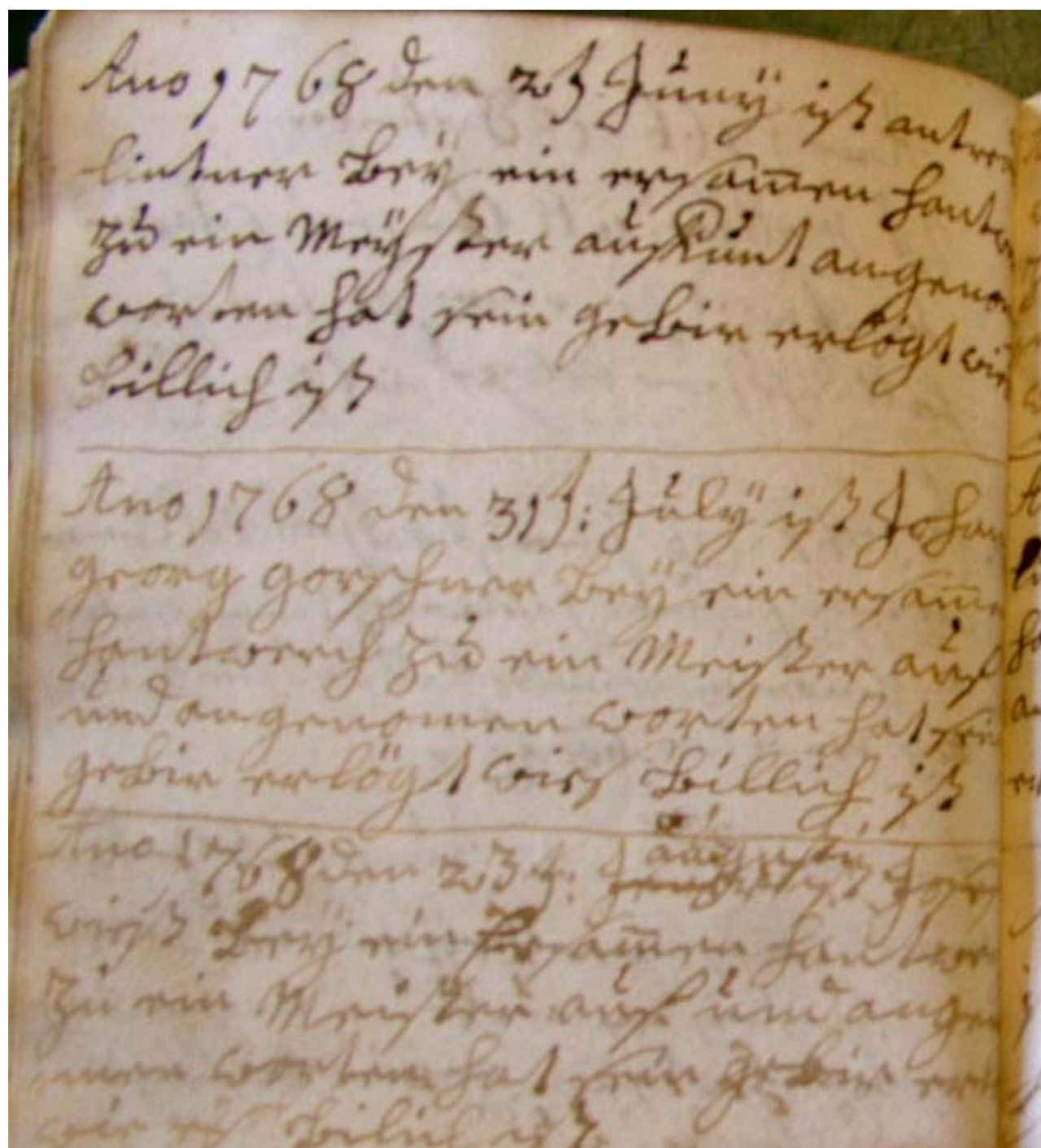
Unterscheidung von Schreiberhänden im Meisterbuch der ungarischen Schuhmacherzunft (Sign.: IX.3-22)

Nr. 173-175

S. 78

Hand C; Hand D (u.A. w-Form); Hand E





1768 Jun 25 In 1768
wird die in der Stadt
zu sein Meister auf und
angesehen worden hat sein
Befehl ist

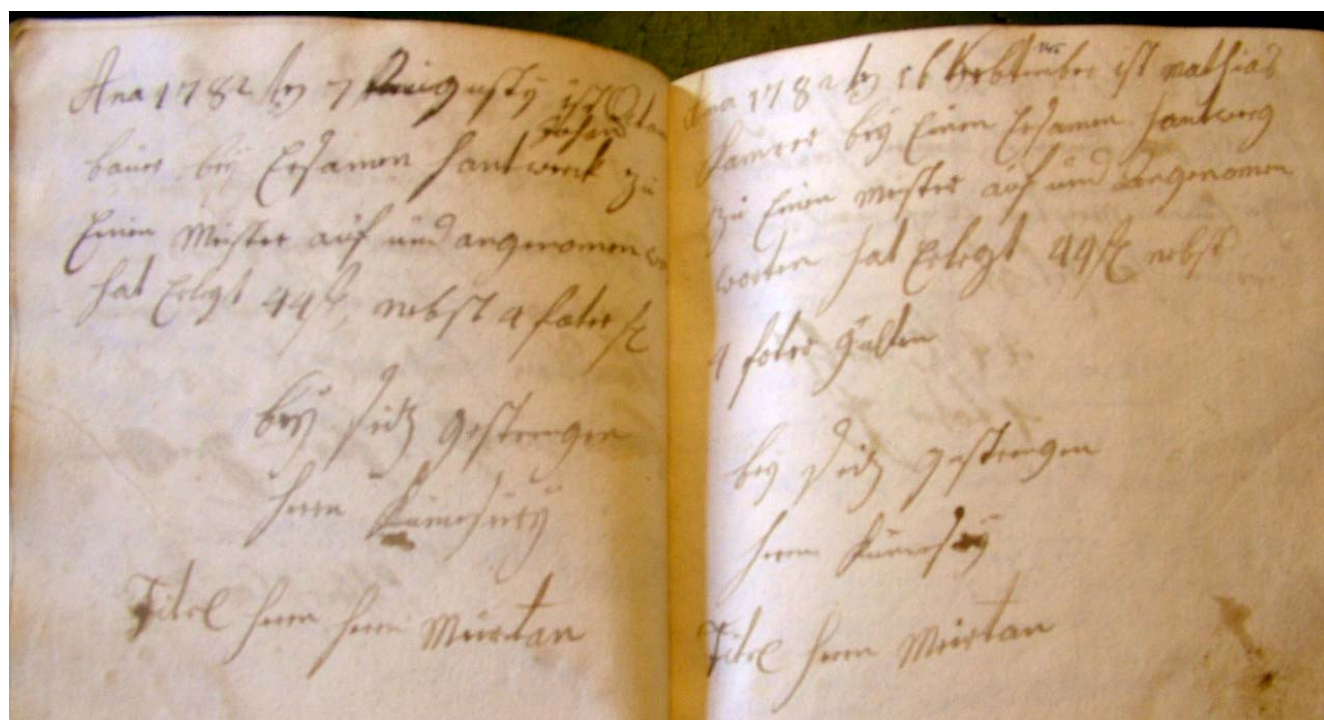
1769 Jun 15 In 1769
wird die in der Stadt
zu sein Meister auf und
angesehen worden hat sein
Befehl ist

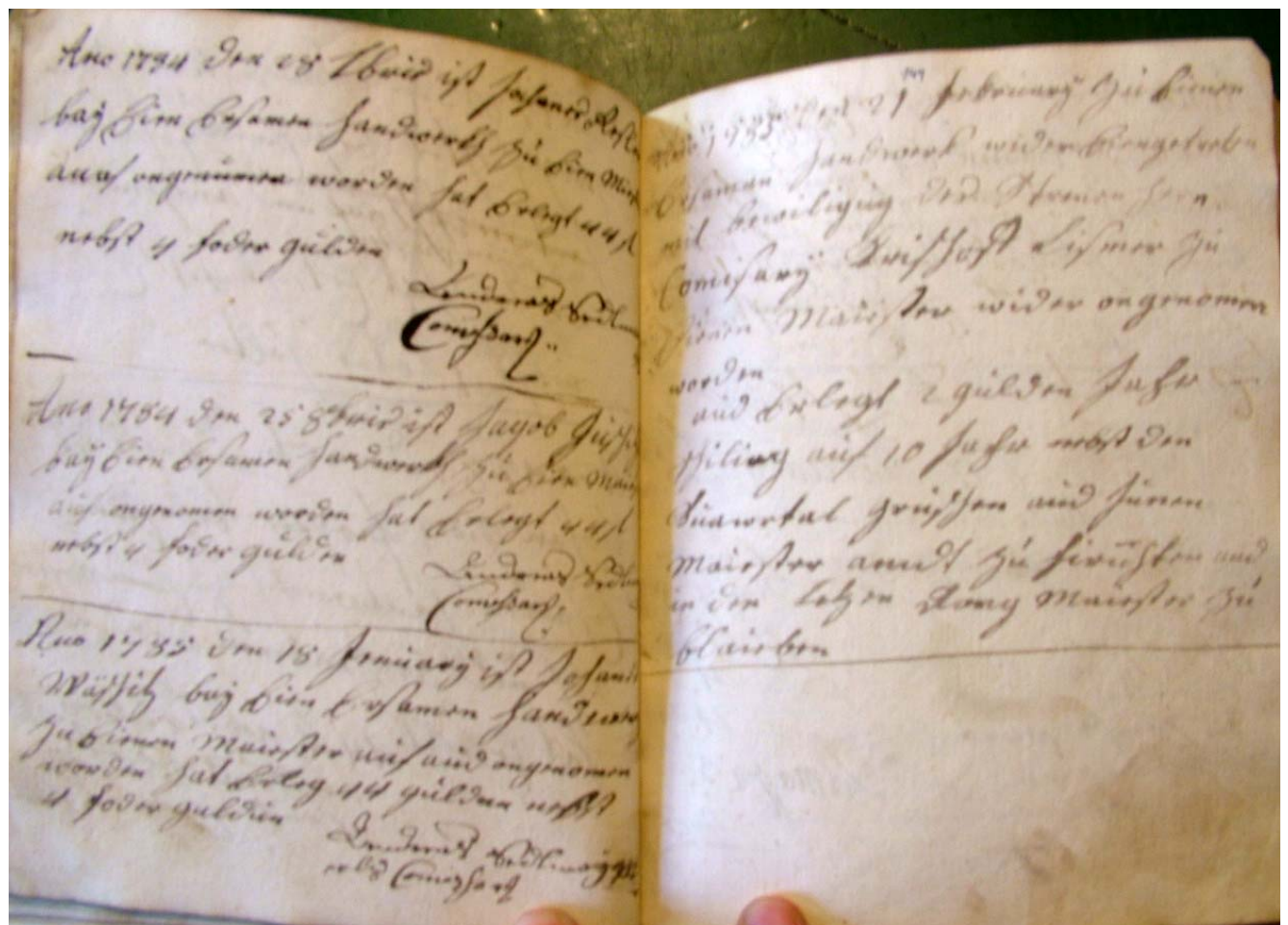
1770 Jun 12 In 1770
ist Anton, Schneider
Befehl zu sein Meister auf und
angesehen worden hat sein
Befehl ist

Anno 1771

Anno 1771 den 22 Junij ist Kaiserlicher
 Hofrath Hofrath Landwirth zu einem
 Meistern der Landwirthschaft worden
 sein Gebühre vorgelegt und
 Billig

Anno 1778 den 23 März
 ist Hofrath Hofrath Landwirth zu einem
 Meistern der Landwirthschaft worden
 sein Gebühre vorgelegt und
 4 R. 10 S. 4 R. 10 S. 4 R. 10 S. 4 R. 10 S.
 Anno 1778 den 6 July



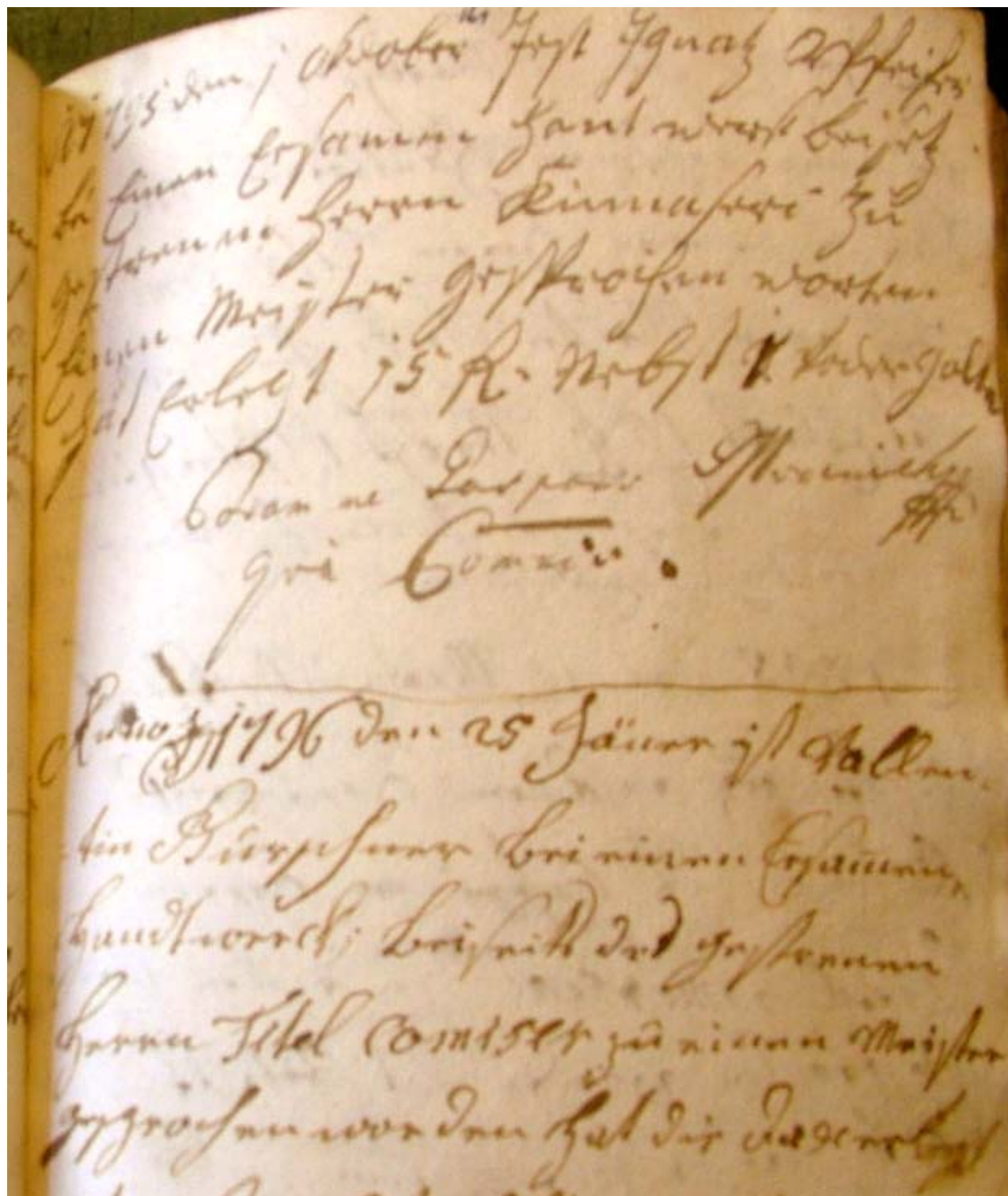


- 226 S. 158 Hand L charakteristisch: g;
 227 S. 158 Hand M charakteristisch: w, -s;

Anno 1791. Jan 25 Novemb.
 Lindner. Inbändig Von Lindner bei
 Johann Baptist Handl
 Meister auf mich an genommen worden. Ich
 soll mit 15 R. 3. Schillingen
 und 60 Pfennigen in Gegenwart des
 Comissar.
 Coram me Pascale Moreau
 zu Dietrich Contubernij Comissar
 Anna: 1793. Jan 13. Ich ist
 Michel Eschertel bei mir
 Handlwerk bei Fritz Henggen
 Comissar zu mir Meister auf mich
 an genommen worden. Ich soll
 15 R. 3. Schillingen
 4 R. 3. Schillingen.

228 S. 161 Hand N;

229 S. 161 Hand M (scheint dies zu sein)



1798 Im 5 Martz Joseph
 bey seinen verstorbenen Vater
 das gesammte Haus Eigenthum
 zu einem Maßen gestochen worden
 selbste 15^{te} März 1. Vorzug
 Dapert. Hertzog von
 Coburg.

1798 Im 19 Martz in
 bey seinen verstorbenen Vater
 das gesammte Haus Eigenthum
 zu einem Maßen gestochen worden
 selbste 15^{te} März 1. Vorzug
 Dapert. Hertzog von
 Coburg.

